HANDBOUND
AT THE

UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS

8420

B Mo

Der junge Goethe

Neue Ausgabe in sechs Bänden besorgt von Max Morris

11745-5
8/7/11

Fünfter Band

Erschienen im Insel-Verlag Leipzig 1911

Frankfurt

Januar 1775 — Mai 1775

Briefe.

290. An Philipp Erasmus Reich.

Hochedelgebohrner
insonders Hochzuehrender Herr

Es ist mir sehr angenehm, gleich mit dem Anfange des Neuenjahrs Gelegenheit zu finden, Sie an Ihre alte Gewogenheit gegen mich zu erinnern. Lavater trägt mir auf, Ihnen beigehenden Anfang des Phisiognomischen Manuscripts zu übersenden mit dem es folgende Bewandtniß hat. Die Übersezung der Einleitung habe ich zu besorgen, dahingegen Sie die Fragmente selbst von p. 7. an von Herrn Hubern übersezen lassen werden. p. 17. wo ein † mit Bleistifft gezeichnet stehet, wie auch p. 21. werden vielleicht noch einige Zusäze eingesandt werden; sollten diese aber außen bleiben, so ist an beiden Orten zur Nachricht dem Sezer schon angemerkt daß diese Zeichen auf weiter nichts Beziehung haben. Wollten Sie mir den Empfang dieser Papiere gefälligst berichten, und zugleich etwa sonst einiges zu Beförderung und Ausführung dieses Werks gehöriges mir zu wissen thun, so will ich alles mit dem besten Eifer besorgen, da ohnedem die Spedition des Manuscripts meistens durch meine Hände gehen wird, da ich denn öfters die Ehre haben werde Sie derienigen Hochachtung zu versichern, mit der ich mich nenne

Ew. Hochedelgeb. ganz ergebensten Diener
Goethe.

Frankfurt den 2. Jenner 1775.

291. An Sophie von La Roche.

Hier liebe Mama die Briefe zurück die ich fürtrefflich finde. Den 29. wegen seines glücklichen Tons, womit er eine so ernsthaffte Materie vorträgt, den 38. weil er dem ganzen ihrer Briefe eine Rundung Wendung und Weisung giebt.

Meine Schw[este] hat ein Mädgen, sie bleiben in Emmedingen, wo Schlosser die Marckgr[af]sch[aft] Hochberg dirigirt.

Indem ich die Briefe vergangnen Jahrs sortirte und aufhub sind doch mancherley alt neue Ideen mir durch den Kopf gegangen. Wenn man so den moralischen Schneeballen seines Ich ein Jahr weiter gewälzt hat, er hat doch um ein gutes zugenommen. Gott verhüte Thauwetter.

Keine solche Gramatick kenn ich hab also bey Eslingern Rambachs bestellt.

Von der l[ieben] Max wissen Sie wohl was nähers als ich. Vielleicht seh ich sie heut im Conzertgen.

Adieu. Empfelen Sie mich Herrn von Hohenfeld.

d. 3 Jan 1775 G.

292. An Hans Buff.

Hier lieber Hans ein Brief an Lotten. Von den Dames nehm er das Geld von ieder $4^1/_2$ f und schick er mirs mit Gelegenheit.

Seine Briefe haben mich über Freud und Leid herzlich lachen gemacht. Fahr er fort mich lieb zu haben und grüs er alles.

d. 9 Jan 1775. G.

293. An Carl von Knebel.

Lieber Knebel! Ich bitte Sie gar sehr um ein Wort von Ihnen und um meine Sachen. Wo sind Sie? Bin ich in gutem Andencken unter Ihnen? Addio; ich habe einige sehr gute productive Tage gehabt.

Franckfurt den 13. Januar 1775.

G.

294. An Reich.

Frankfurt den 17. Jenner 1775.

Hier folget das V, VI, und VII Fragment, von welchem die Uebersezzung schon besorgt ist. Wegen des Irrthums mit Herrn

Hubern hab ich Lavatern sogleich geschrieben und will seine Antwort Ew. Hochedelgeb. sogleich zu melden nicht ermangeln. Erhalten Sie mir Ihre Wohlgewogenheit.

Goethe.

295. An Sophie von La Roche.

Liebe Mama! Hier ein Billet von der Max: wir sind jezzo, besonders ich, des Lebens recht froh, es ist ein starckes Treiben. Dencken Sie an uns. Wegen Ihrer Briefe hab ich an Merck geschrieben, hab aber noch keine Antwort. Friz hat Ihnen geschrieben. Adieu behalten Sie mich lieb.

Frfurt d. 18 Jan. 75. G.

296. An Johann Gottfried und Caroline Herder.

Der Moment in dem mich dein Brief traf lieber Bruder war höchst bedeutend. Ich hatte mich eben mit viel Lebhafftigkeit des Wesens und Unwesens unter uns erinnert, und siehe du trittst herein und reichst mir die Hand, da hast du meine und lass uns ein neu Leben beginnen mit einander. Denn im Grund hab ich doch bisher für dich fortgelebt, du für mich. Sey du mir auch immerfort hold und gut liebe Schwester, mir wirds recht wohl dass ich an euerm Buben und Haushalt wieder Theil habe. Lebt wohl. Bald schick ich dir wohl was von meinem Treiben.

d. 18. Januar 75.

Goethe.

297. An Reich.

Hier schick ich die Zugaben an den bemerckten Orten einzurücken, ich hoffe sie sollen zur rechten Zeit kommen, wo nicht so bitte mirs gleich zu melden.

Sie werden die Folge nun auch schon empfangen haben, oder sogleich empfangen. Frfurt d. 23. Jan. 1775.

Goethe.

298. An Reich.

Frankfurt den 27ten Jenner 1775.

Hier folget der noch fehlende Schlußbogen, zu dem mit gestriger donnerstägigen fahrenden Post abgegangenen IX Fragmente. Ich hoffe Sie werden sie iezo alle neun beisammen haben; melden Sie mir doch das, mit erster Post, und auch wie weit Sie nunmehro mit dem Drucke gekommen sind.

JWGoethe Dr.

299. An Johann Georg Jacobi.

[Mit Friedrich Jacobi.]

Bey Göthe d. 28. Jenner 1775.

Freu dich, lieber guter George, noch in den 2. Band der Iris giebt uns Göthe ein Drama mit Sang, so schön, so herrlich daß du närrisch werden wirst, wenn du's ließt. Binnen 8 Tagen soll's fix u. fertig seyn. Auch werden gleich ein oder zween der populairsten Arien in Musick gestochen u. sollen beygefügt werden. Mit diesem Drama, Ervin und Elmire, soll das 3te Stück des II. Theils der Iris anfangen. Morgen schreib ich's an Rost. Schreib's ihm auch den Augenblick, damit er keine Streiche macht, denn er wird des Teufels darüber werden daß wir ihm soviel Raum wegnehmen. — Adieu, laß dir's wohl seyn; ich bin in Gott, selbst ein Gott, leb wohl, ich will dir gnädig seyn — Frz.

Weilen ich über allerley Eyern Brüte, worunter auch freylich Guckucke u. Basilisken flick werden, welche für Ihre Menagerie nicht taugen, kann ich so viel nicht hergeben als ich wohl möchte. Wir haben herrliche Tage, deren Ihnen der gute Geist auch gewähre!

G.

tournez S. V. P.

Hier eine Arie zur Probe aus Ervin u. Elmire:

Ihr verblühet süße Rosen,
meine Liebe trug euch nicht
blühtet, ach, dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht.

Jener Tage denk ich traurend,
als ich, Engel, an dir hing,
auf das erste Knöspchen laurend
früh zu meinem Garten ging.

Alle Blüten, alle Früchte,
noch zu deinen Füßen trug,
und vor deinem Angesichte
hoffnungsvoll die Seele schlug. —
Ihr verblühet süße Rosen.

Das Veilchen, das Göthe einst Lottchen schickte, gehört auch in dies Drama. — Seltsam ist, daß das Ganze sich so vortrefflich in die Iris schickt; ich möchte sagen, dafür ausdrücklich componirt worden zu seyn. Es ist gewißermaßen ein Stück zur Erziehung der Töchter.

300. An Auguste Gräfin zu Stolberg.

[Frankfurt, etwa 18.—30. Januar 1775.]

Meine Teure — ich will Ihnen keinen Nahmen geben, denn was sind die Nahmen Freundinn, Schwester, Geliebte, Braut, Gattin, oder ein Wort das einen Complex von all denen Nahmen begriffe, gegen das unmittelbaare Gefühl, zu dem — ich kann nicht weiter schreiben, Ihr Brief hat mich in einer wunderlichen Stunde gepackt. Adieu, gleich den ersten Augenblick! —

Ich komme doch wieder — ich fühle Sie können ihn tragen diesen zerstückten, stammelnden Ausdruck wenn das Bild des Unendlichen in uns wühlt. Und was ist das als Liebe! — Musste er Menschen machen nach seinem Bild, ein Geschlecht das ihm ähnlich sey, was müssen wir fühlen wenn wir Brüder finden, unser Gleichniß, uns selbst verdoppelt.

Und so solls weg, so sollen Sie's haben dieses Blat, obiges schrieb ich wohl vor acht Tagen, unmittelbaar auf den Empfang Ihres Briefs.

Haben Sie Geduld mit mir, bald sollen Sie Antwort haben. Hier indeß meine Silhouette, ich bitte um die Ihrige, aber nicht in's kleine, den grosen von der Natur genommenen Riß bitt ich. Adieu ein herzlichstes Adieu. Frfurt d. 26. Jan. 1775.

Goethe.

Der Brief ist wieder liegen blieben o haben Sie Geduld mit mir. Schreiben Sie mir und in meinen Besten Stunden will

ich an Sie dencken. Sie fragen ob ich glücklich bin? Ja meine beste ich bins, und wenn ich's nicht bin, so wohnt wenigstens all das tiefe Gefühl von Freud und Leid in mir. Nichts auſſer mir stört, schiert, hindert mich. Aber ich bin wie ein klein Kind weis Gott. Noch einmal Adieu.

301. An Reich.

Hier, theuerster Herr R., einen Brief v[on] L[avater] der sehr in Verlegenheit ist. Er wird sich helfen, daran zweifl ich nicht.

Indeſſ schicken Sie mir immer zwey Exemplare Aushänge-Bogen die er verlangt, ich spedir sie ihm weiter.

Und was sonst vorfällt sind Sie sogütig mir zu melden, da ich doch in der Mitte stehe.

d. 30 Jan. 1775 G.

302. An Merck.

[Frankfurt, etwa Januar 1775.]

Wär ich nicht auch fleisig gewesen, ich wäre auf deine Zeichnungen neidisch worden. Recht sehr gut sind sie und Ihr Sinn erschliesst sich mannigfaltig, sehr geehrtester Herr! Zu schicken hab ich dir nichts. Denn meine Arbeit hat bisher in Porträts im Grosen und in kleinen Liebesliedern bestanden. Weist du, der Dechant hat mir einen recht herzguten Brief geschrieben. Ich hielt dich für den Christian Zachäus Telonarcha, so seh ich aber ists Hamann. Wieder eine herrliche Stärck[ung] . . .

303. An Betty Jacobi.

Liebe Frau, Friz ist nun fort; und wie wohl es mir war, können Sie dencken, weil es uns, besonders mir auf die lezt etwas weh bey der Sache wurde, und ich Frizen bat zu gehn; auch ist mir's schon etwas besser, ob er gleich noch nicht 24 Stunden fort ist. So gehts mit mir immer unterst der öberst. Behalten Sie mich ein bisſgen lieb! Ich wünsche manchmal u. manchmal hoff ich, daſſ Sie und die Mädgen mich in die Mitte

kriegen und herzlich warm halten. Hier ist was für die Iris. Bald mehr. Wäre Fr. nicht fort würde nichts gethan. Es wird zu Tisch geschellt. Prost. und dass ia die Bubens einen Grus von mir kriegen. Addio

d. 6 Febr 1775. G.

304. An Johanna Fahlmer.

[Frankfurt, 6. oder 7. Februar 1775.]

Spediren Sie das doch gleich l. Tante. Ich schreib an der Operette. So bald Sie können schicken Sie mir — Oder vielmehr schicken Sie mir den zweiten Bogen den Sie haben nur auf eine Stunde dass ich den kann ausschreiben lassen. Dann können sie ihn behalten solang Sie wollen. Wünsch freundlichen Morgen. Warte sehr auf ein Wort von Merck, u. Friz.

G.

305. An Johanna Fahlmer.

[Frankfurt, etwa 10.—12. Februar 1775.]

Ich bin ein Esel iust gestern nicht etwas später gekommen zu seyn. Hier das beygehende gesiegelte ist für Rosten. es enthält fünf Bogen Operette. Spediren Sies doch unverzüglich, wenn nicht mit andern Sachen — gleich allein — mit der reitenden. Hier sind auch einige Bogen Abschrifft. Wenn Sie ia kopiren wollen, kopiren Sie nicht mehr als die erste Scene für Georgen, etwa die zweite noch. Grüsen Sie ihn; Grüsen Sie Friz. Morgen kommt Jung! Franckfurt ist das neue Jerusalem wo alle Völcker aus und eingehn und die Gerechten wohnen.

306. An Auguste Gräfin zu Stolberg.

Wenn Sie sich, meine liebe, einen Goethe vorstellen können, der im galonirten Rock, sonst von Kopf zu Fuse auch in leidlich konsistenter Galanterie, umleuchtet vom unbedeutenden Prachtglanze der Wandleuchter und Kronenleuchter, mitten unter allerley Leuten, von ein Paar schönen Augen am Spieltische gehalten

wird, der in abwechselnder Zerstreuung aus der Gesellschafft, ins Conzert, und von da auf den Ball getrieben wird, und mit allem Interesse des Leichtsinns, einer niedlichen Blondine den Hof macht; so haben Sie den gegenwärtigen Fassnachts Goethe, der Ihnen neulich einige dumpfe tiefe Gefühle vorstolperte, der nicht an Sie schreiben mag, der Sie auch manchmal vergisst, weil er sich in Ihrer Gegenwart ganz unausstehlich fühlt.

Aber nun giebts noch einen, den im grauen Biber-Frack mit dem braunseidnen Halstuch und Stiefeln, der in der streichenden Februarlufft schon den Frühling ahndet, dem nun bald seine liebe weite Welt wieder geöffnet wird, der immer in sich lebend, strebend und arbeitend, bald die unschuldigen Gefühle der Jugend in kleinen Gedichten, das kräfftige Gewürze des Lebens in mancherley Dramas, die Gestalten seiner Freunde und seiner Gegenden und seines geliebten Hausraths mit Kreide auf grauem Papier, nach seiner Maase auszudrücken sucht, weder rechts noch lincks fragt: was von dem gehalten werde was er machte? weil er arbeitend immer gleich eine Stufe höher steigt, weil er nach keinem Ideale springen, sondern seine Gefühle sich zu Fähigkeiten, kämpfend und spielend, entwickeln lassen will. Das ist der, dem Sie nicht aus dem Sinne kommen, der auf einmal am frühen Morgen einen Beruf fühlt Ihnen zu schreiben, dessen gröste Glückseligkeit ist mit den besten Menschen seiner Zeit zu leben.

Hier also meine beste sehr mancherley von meinem Zustande, nun thun Sie desgleichen und unterhalten mich von dem Ihrigen, so werden wir näher rücken, einander zu schauen glauben — denn das sag ich Ihnen voraus dass ich Sie offt mit viel Kleinigkeit unterhalten werde, wie mirs in Sinn schiesst.

Noch eins was mich glücklich macht, sind die vielen edlen Menschen, die von allerley Enden meines Vaterlands, zwar freylich unter viel unbedeutenden, unerträglichen, in meine Gegend, zu mir kommen, manchmal vorübergehn, manchmal verweilen. Man weiss erst dass man ist wenn man sich in andern wiederfindet.

Ob mir übrigens verrathen worden: wer und wo sie sind,

thut nichts zur Sache, wenn ich an Sie dencke fühl ich nichts als Gleichheit, Liebe, Nähe! Und so bleiben Sie mir, wie ich gewiss auch durch alles Schweben und Schwirren, durch unveränderlich bleibe. Recht wohl —! diese Kusshand — Leben Sie recht wohl.

Franckfurt. den 13. Febr.
1775. Goethe.

307. An Reich.

Frankfurt den 14. Hornung 1775.

Ihr leztes geehrtes Schreiben habe durch Herrn Jonas richtig erhalten, wie auch gestern die Probebogen die ich sogleich weiter spediren werde. Wegen der Vignetten hab ich schon an Lavatern geschrieben. Der Judas nach Holbein ist nicht Vignette, sondern große Platte, und ich glaube zuverlässig der Christus auch, ob ich ihn gleich noch nicht gesehn habe, doch das sollen Sie mit einander hören. Vielleicht hat Ihnen Herr Jonas geschrieben, was wir auf Ihr leztes vor das erste vorgekehrt. Da das Bücher-Commissariat eine förmliche Anzeige verlangt, so wird solche der Herr Bruder in Büdingen verfertigen, worinne die Darlegung des vierten und fünften Theils Gellertischer Schrifften, den klarsten und einfachsten Beweis gebrochener Kayserl. allerhöchster Verfügung abgiebt. Da ich denn gerathen habe, dass man von der Commission ein Requisitionsschreiben an den Magistrat verlangen soll, wordurch derselbige in Obliegenheit gesezt wird wenigstens vorerst gegen den Schiller zu verfahren. Was die Niederlage der Sächsischen Bücher allhier betrifft, sehe ich die Sache zu wenig ein, als dass ich eine gegründete Meinung darüber fassen könnte, schweer würde es immer seyn einen Buchhändler dazu zu finden und zu engagiren. Was ich in dieser Sache dienen kann, werd ich mit viel Vergnügen thun. Belieben Sie mich nur mit gefälliger Nachricht und Weisung zu versehen.

Mit der gestrigen Post sind abermals Zugaben zu dem neunten Phisiognomischen Fragmente an Sie abgegangen, wobei zugleich

ein Einschluß an Hrn. Prof. Oeser ist den ich gütig abzugeben bitte. Goethe Dr.

308. An Bürger.

Gott seegne dich lieber Bruder mit deinem Weibe, und wenn du an ihrem Herzen wohnst, dencke mein und fühl dass ich dich liebe. Von meinen Verworrenheiten ist schweer was zu sagen, fleisig war ich eben nicht zeither. Die Frühlingslufft, die so manchmal schon da über die Gärten herweht, arbeitet wieder an meinem Herzen, und ich hoffe es löst sich aus dem Gewürge wieder was ab. Habe lieb was von mir kommt. Du bist immer bey mir, auch schweigend wie zeither. Deine Europa und Raubgraf sind sehr unter uns. Ade.

Franckf. d. 17. Febr. 1775.

Goethe.

309. An Merck.

[Frankfurt, Februar 1775.]

Du hast nun Frizzen gehabt. Schreib mir wann er ankam. Wie und was mit euch worden ist. Dafür hast Du auch ein Liedlein. Weiter hab ich gegenwärtig nichts.

G.

310. An Sophie von La Roche.

Liebe Mama! Glück zur Max, und nun bald Glück zum Enckelgen, und grüsen Sie das kleine Müttergen. Sie wird Ihnen gesagt haben, die halbe Ursach warum ich nicht schrieb, ich glaubte Sie hätten was gegen mich und das war mir unerträglich. Hernach bin ich auch so ein Fassnachts Goethe in Schwarm und Saus und noch was befangen, dass nichts mit mir anzufangen ist.

Friz der nun bald zurückkehrt soll Ihnen auch von mir erzählen, wir waren sehr lieb gut und kräfftig zusammen, die Max wird hoff ich ein bisgen guts von mir sagen, bey dem bösen

das ſie von mir zu ſagen hat. Ich grüſe ſie herzlich auch mögt ich von meinem hochwürdigen Griechen etwas hören. Der Herr G. H. Rath iſt wohl in Wien, will bald wiederkommen und gedenckt auch mein. Adc Mama. Immer der Ihre

Frfurt d. 17. Febr 1775. G.

311. An Sophie von La Roche.

[Frankfurt, Februar oder erſte Hälfte März 1775.]

Wegen des Buchs liebe Mama etwas Beſtimmtes.

Man wünſcht das Büchelgen überſezt. Will man die Uberſezzung auf eigne Koſten machen laſſen, und nachhero einen Buchhändler ſuchen? oder wär's nicht beſſer das Büchlein dem Buchhändler ſo zu übergeben, und ihn ſelbſt dafür ſorgen zu laſſen. Man will dem Buchhändler gleich 500 Exemp[lare] gegen baare Bezahlung wieder abnehmen. Er will für die Überſezzung ſorgen, und drucken mit dem Beding der 500 Exemp[lare]. Allein der Preiſſ läſſt ſich nicht beſtimmen biſſ es fertig iſt. Was wollte man wohl anwenden? Zu welchem Gebrauch ſolls werden, was für Papier wünſchte man?

Addio, beſte Mama.

Guten Tag liebe Schweſter —

Herrn v. H[ohenfeld] einen Grus.

Ich wollte Sie hätten die paar Tage her meine Wirtſchafft mit dem Apoll geſehen. G.

312. An Johanna Fahlmer.

[Frankfurt, Anfang März 1775.]

Hier Tante ein Zweig aus Lenzens Goldnem Herzen. Wie werth iſt mir's Ihnen ſo einen guten Morgen bieten zu können.

313. An Johanna Fahlmer.

[Frankfurt, März 1775.]

Hier l. Tante was von Friz, — Wie ſtehts Ihnen! — krieg ich Lenzens Liebes Worte wieder. Wieland iſt und bleibt ein

Scheiskerl vid. pag. 96, Beygehenden Merkurii. Ewige Feindschafft sey zwischen meinem Saamen und ihrem Saamen.

Ich bin ganz unerträglich. Und darum fleisig an sinnlicher Arbeit. Ich kann nicht kommen. Geb Ihnen Gott was zu treiben. Mit mir nimmts kein gut Ende. Ade.

G.

Wann schicken Sie was an Friz er soll Pätus u. Arria haben.

314. An Johanna Fahlmer.

[Frankfurt, 5. März 1775.]

Dancke herzlich liebe Tante, für alles. Morgen oder übermorgen gewiss kommt Stella, und ich vorher oder nach. Ich ging gestern von Ihnen grad nach Haus — von da — Oho — Ich hoffe Sie in unsern Kreis zu ziehen, bey Gott Tante, ganz übel kanns Ihnen nicht drinne seyn — Lili ist gar lieb und hat sie herzlich werth. Vielleicht thu ich Ihnen morgen meinen Vorschlag zur Promenade mit Mama u. mir. Ade. Bleiben Sie mir gut.

G.

315. An Johanna Fahlmer.

[Frankfurt, 6. März 1775.]

Hier sind die ersten Bogen der Stella. wenn es Sie unterhält, so schreiben Sie sie ab, Frizzen wird dies Stück von ihrer Hand gewiss zehnmal lieber.

Zu promeniren ist heut nichts, doch komm ich ein wenig und lese die Folge. Gestern bin ich mit den Runckels ums Thor gangen, Lili ist uns mit ihrer Mutter in einer Kutsche begegnet, ich war sehr dumm und toll. Und habe mit der Loisgel und Ries von sechs bis acht L'hombre gespielt. Ade, liebe Tante

G.

316. An Merck.

Hier etwas gegen das überschickte. Ich hab seit drey Tagen an einer Zeichnung mit dem mir möglichsten Fleisse gearbeitet und bin noch nicht fertig. Es ist gut dass man einmal alles thue was man thun kann, um die Ehre zu haben sich näher

kennen zu lernen. Grüs Frau und Kinder. Schick mir die Studien zurück, und was neues dazu. Adieu. Lerne an den Romanzen. Und gehe so eben nach Offb. wenn was dran liegt.

Dienst. d. [7. März] morgens halb sieben. G.

317. An Auguste Gräfin zu Stolberg.

[Offenbach, 7. — Frankfurt, 10. März 1775.]

Warum soll ich Ihnen nicht schreiben, warum wieder die Feder liegen lassen, nach der ich bisher so offt reichte. Wie immer immer hab ich an Sie gedacht. Und iezzo! — Auf dem Land bey sehr lieben Menschen — in Erwartung — liebe Auguste — Gott weis ich bin ein armer Junge — d. 28 Febr haben wir getanzt die Fassnacht beschlossen — ich war mit von den ersten im Saale, ging auf und ab, dachte an Sie — und dann — viel Freud und Lieb umgab mich — Morgends da ich nach Hause kam, wollt ich Ihnen schreiben, liess es aber und redete viel mit Ihnen — Was soll ich Ihnen sagen, da ich Ihnen meinen gegenwärtigen Zustand nicht ganz sagen kann, da Sie mich nicht kennen. Liebe! Liebe! Bleiben Sie mir hold — Ich wollt ich könnt auf ihrer Hand ruhen, in Ihrem Aug rasten. Groser Gott was ist das Herz des Menschen! — Gute Nacht. Ich dachte mir sollts unterm Schreiben besser werden — Umsonst mein Kopf ist überspannt. Ade. Heut ist der 6. Merz denck ich. Schreiben Sie doch auch immer die Data in solcher Entfernung ist das viel Freud.

Guten Morgen liebe. Die Zimmerleute, die dadrüben einen Bau aufschlagen, haben mich aufgewegt, und ich habe keine Rast im Bette. Ich will an meine Schwester schreiben, und dann mit Ihnen noch ein Wort.

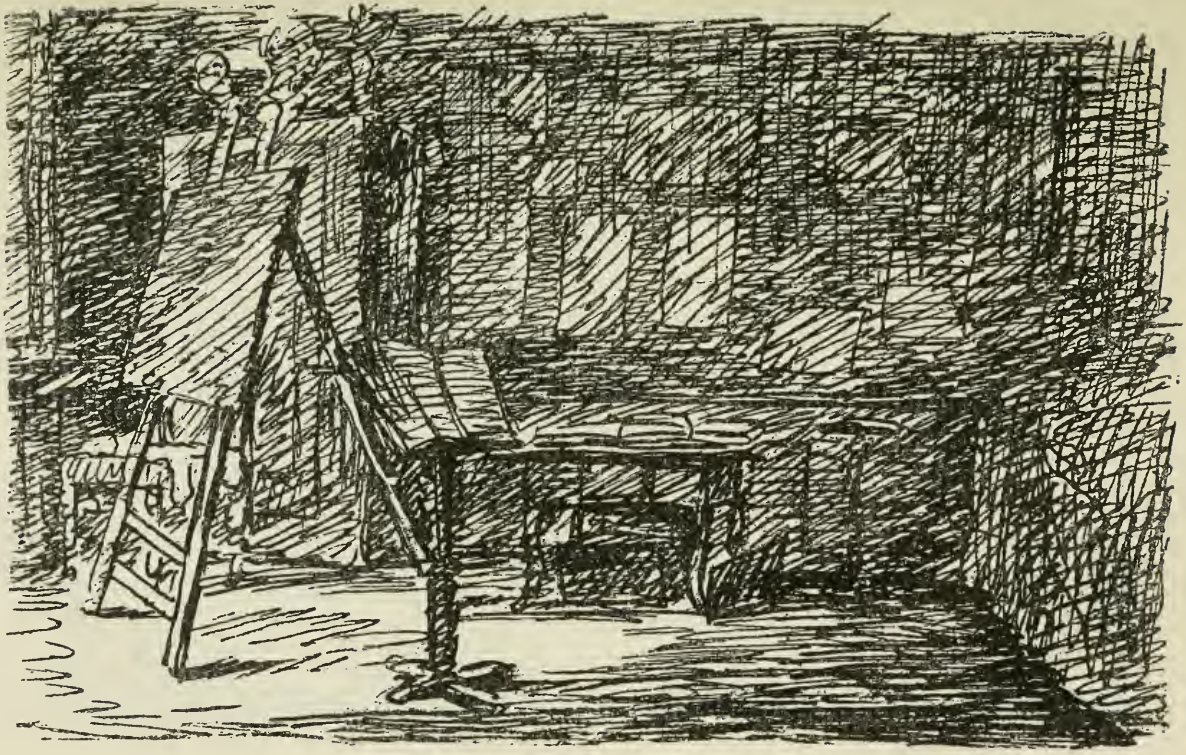
Es ist Nacht, ich wollte noch in Garten, musste aber unter der Thüre stehen bleiben, es regnet sehr. Viel hab ich an Sie gedacht! Gedacht dass ich für Ihre Silhouette noch nicht gedanckt habe! Wie offt hab ich schon dafür gedanckt, wie ist mein und meines Bruder Lavaters Phisiognomischer Glaube wieder be-

ſtätigt. Dieſe rein ſinnende Stirn dieſe ſüſſe Feſtigkeit der Naſe, dieſe liebe Lippe dieſes gewiſſe Kinn, der Adel des ganzen dancke meine Liebe dancke. — Heut war der Tag wunderbaar. Habe gezeichnet — eine Scene geſchrieben. O wenn ich ietzt nicht Dramas ſchriebe ich ging zu Grund. Bald ſchick ich Ihnen eins geſchrieben — Könnt ich gegen Ihnen über ſizzen, und es ſelbſt in Ihr Herz würcken, — Liebe nur daſſ es Ihnen nicht aus Händen kommt. Ich mag das nicht drucken laſſen denn ich will, wenn Gott will künftig meine Frauen und Kinder, in ein Eckelgen begraben oder etabliren ohne es dem Publiko auf die Naſe zu hängen. Ich bin das ausgraben, und ſeziren meines armen Werthers ſo ſatt. Wo ich in eine Stube trete find ich das Berliner ppp Hundezeug, der eine ſchilt drauf, der andre lobts, der dritte ſagt es geht doch an, und ſo hezt mich einer wie der andre. — Nun denn Sie nehmen mir auch das nicht übel — Nimmt mirs doch nichts an meinem innern Ganzen, rührt und rückts mich doch nicht in meinen Arbeiten, die immer nur die aufbewahrten Freuden und Leiden meines Lebens ſind — denn ob ich gleich finde daſſ es viel raiſonnabler ſey Hünerblut zu vergieſſen als ſein eignes — die Kinder tollen über mir, es iſt mir beſſer ich geh hinauf als zu tief in Text zu gerathen.

Ich hab das ältſte Mädgen laſſen anderthalb Seiten im Paradiesgärtlein herab buchſtabiren, mir iſt ganz wohl, und ſo geſegnete Mahlzeit. Ade! — Warum ſag ich dir nicht alles — Beſte — Geduld Geduld hab mit mir!

Den 10ten, wieder in der Stadt auf meiner Bergere, aufm Knie ſchreib ich Ihnen. Liebe der Brief ſoll heute fort, und nur ſag ich Ihnen noch daſſ mein Kopf ziemlich heiter mein Herz leidlich frey iſt — Was ſag ich —! o beſte wie wollen wir Ausdrücke finden für das was wir fühlen! Beſte wie können wir einander was von unſerm Zuſtande melden, da der von Stund zu Stund wechſelt.

Ich hoffe auf einen Brief von Ihnen, und die Hoffnung läſſt nicht zu ſchanden werden.



Geseegnet der gute Trieb der mir eingab statt allen weitern Schreibens, Ihnen meine Stube, wie sie da vor mir steht, zu zeichnen. Adieu. Halten Sie einen armen iungen am Herzen. Geb Ihnen der gute Vater im Himmel viel muthige frohe Stunden wie ich deren offt hab, und dann lass die Dämmrung kommen, tränenvoll und seelig — Amen

Ade liebe Ade!

Goethe.

318. An Reich.

Ganz richtig! über Apoll ist die 21. Zugabe. A—J hab ich erhalten. Nach Fragment. 16 hab ich eine Zugabe willentlich weggelassen wie Sie am ausgestrichnen Ende gedachten Fragments sehen werden. Dass dies nicht etwa auch Irrung mache. Es folgt gleich Fragm. 17

d. 14 Merz 1775.

Goethe

319. An Sophie von La Roche.

Gott seegne Sie liebe liebe Grosmama, und das kleine Mamagen und den Knaben. Ich hoffe die Dazwischenkunft des Mäufgens wird viel ändern ich kann wohl sagen ich erwarte sie recht sehnlich zurück. Jetzt geh ich zu Brentano ihm Glück zu wünschen. Grüsen Sie Herrn v. Hohenfeld. Friz hat wie ich sehe meine lezte kleine Familie produzirt, er ist lieb. Ehstens kriegen Sie wieder was, das ich Ihrem Herzen empfele. Auf den Freytag binn ich hier, erwarte also! —

Adieu — der lieben kleinen Mutter Ade! — Wird denn eine Zeit kommen dass wir werden einen freundlichen Einfluss auf einander haben liebe Max? Ihre Briefe sollen Sie bald wieder haben.

Frfurt d. 15. Merz 1775.

Goethe.

320. An Johanna Fahlmer.

[Frankfurt, März 1775.]

Liebe Tante, ich wuſſte was Stella ihrem Herzen seyn würde. Ich bin müde über das Schickſaal unſres Geſchlechts von Menſchen zu klagen, aber ich will ſie darſtellen, ſie ſollen ſich erkennen, wo möglich wie ich ſie erkannt habe, und ſollen wo nicht beruhigter, doch ſtärcker in der Unruhe ſeyn.

In mir iſt viel wunderbaares neues, in drey ſtunden hoff ich Lili zu ſehn. Liebe Tante auf den Sontag!!! — Nehmen Sie das Mädgen an Ihr Herz, es wird euch beyden wohlthun. Haben Sie das Verlangen zum fünften Ackt überwunden. Ich wollt ſie hätten einen dazugemacht. Adieu. Stella iſt ſchon ihre, wird durch das Schreiben immer Ihrer, was wird Friz eine Freude haben!

321. An Sophie von La Roche.

Liebe Mama, Brentano hat mir ihre täglichen Briefe an Ihn gezeigt. Das Weibgen iſt wohl, und ich wünſche daſſ die Freundſchafft und das Zutrauen, das mir bisher der Mann bezeugt, ungeheuchelt ſeyn möge, ich glaubs wenigſtens, und ſo hoff ich daſſ ich der Kleinen künftig keinen Verdruſſ mehr, und vielleicht eine angenehme Stunde hie u. da machen werde. Sagen Sie ihr das mit dem herzlichſten Grus.

Täglich ſtreb ich und arbeit ich braver zu werden, hab auch Gott ſey Danck wieder Relais Pferde für meine weitere Route getroffen. Adieu liebe Mama, und nun noch eine Bitte. Dem Von Buri in Neuwied gab ich lezten Sommer einige Gedichte, die er mir vorenthält, das verdrieſſt mich, ich hab ihm geſchrieben, er lies mir durch einen dritten ſagen: er wolle mir ſie durch Madame l. R. ſchicken. Bitte, bitte liebe Mama ſchaffen Sie mir ſie. Was hab ich denn lezten Freytag empfangen ſollen? Herrn v. Hohenfeld viel Grüſe. Ade liebe Mama. d. 21. Merz 1775.

G.

322. An Friedrich Jacobi.

Dancke dir für alles Erwin, Geld, pp. lieber Bruder. Daſſ du meine Stella ſo lieb haſt thut mir ſehr wohl, mein Herz und Sinn iſt ietzt ſo ganz wo anders hingewandt, daſſ mein eigen Fleiſch und Blut mir faſt gleichgültig iſt. Sagen kann ich dir nichts — denn was läſſt ſich ſagen. Will auch nicht an morgen u. übermorgen dencken drum Ade! Laſſ mir das innliegende durch Schenck wohl beſorgen, es iſt für den zweiten lieben Bruder. Bleib bey mir lieber Friz — mir iſt als wenn ich auf Schrittſchuen zum erſtenmal allein liefe und dummelte auf dem Pfade des Lebens, und ſollte ſchon um die Wette laufen um das wohin all meine Seele ſtrebt. — Bruder lieber Junge du wirſt nun wohl abdrucke von den Arien haben und was von Lenz, ich erwarte Stella und dann kriegſt gleich das andre Exempl[ar]. an Cannabig iſt Cl[avigo] fort. d. 21. Merz 1775.

G.

323. An Friedrich Jacobi.

[Frankfurt, März 1775.]

Ein liebes Weibgen ſagte von den Freuden, nach allerley unter anderm, nein! Mit dem Hühnerblut das iſt eckelhafft, und wenn die Vignette nicht wäre man könnte das ganze Buch nicht brauchen; aber ſo lieſt man immer fort, und meynt es wär auch was ſo liebs im Buch drinne.

Stosgebet.

Vor Werthers Leiden
Mehr noch vor ſeinen Freuden
Bewahr uns lieber Herre Gott.

324. An Reich.

Hier ſend ich das verlangte, wünſche daſſ es zur rechten Zeit ankomme. Melden Sie mir doch mit dem nächſten Briefe den Titel des XI Fragments, der mir in der Reihe noch fehlt.

Sie haben doch alles iezzo. Ich habe weggesendet biss — XVII Frag[ment]. Phis[iognomische] Übungen a—z. ist da.
[Frankfurt] den 24. Merz 1775. G.

325. An Auguste Gräfin zu Stolberg.

[Frankfurt, 19.—25. März 1775.]

Mir ist's wieder eine Zeit her für Wohl u. Weh, dass ich nicht weis ob ich auf der Welt bin, und da ist mir's doch als wär ich im Himmel. Dies liebe Schwester den 19. Merz Nachts um eilfe. Gute Nacht!

Den 23. Abends bald sieben. Ich komme von meiner Mutter herauf, noch einige Worte dir o du liebe. Heut nach Tisch kam dein Brief, eben da ich beym Braten gemurrt hatte, dass so lang keiner kam. Ich dancke dir tausendmal. um 2 Uhr musst ich zu einem verdrüslichen Geschäfft, da ging ich unter allerley Leuten herum und dacht an dich und schrieb mit Bleystifft beigehendes Zettelgen. So recht! Tritt u. Schritt muss ich wissen von meinen lieben, denn ich bilde mir ein dass euch von mir das all auch so werth ist; also dancke dancke für die Schildrung dein und deines Lebens, wie wahr, wie voraus von mir gefühlt! — O könnt ich auch! — — Behalt mich lieb —

Jetzt bitt ich noch um die Silhouetten all deiner lieben, deines Ehlers der mir verzeihen soll dass ich ihm nicht schreibe, ich habe warrlich nimmer nichts zu sagen, nur ihr Mädgen kriegt mich doch wieder dran. Dann die Schattenrisse deiner Brüder von denen ich auch Briefe habe, meiner Brüder, und deiner innigen Freundin. NB. alle wie sie auf der Wand gezeichnet worden ohn ausgeschnitten.

Jetzt gute Nacht und weg mit dem Fieber! — doch wenn du leidest, schreib mir — ich will alles theilen — o dann lass mich auch nicht stecken edle Seele zur Zeit der Trübsaal, die kommen könnte, wo ich dich flöhe und alle Lieben! Verfolge mich ich bitte dich, verfolge mich mit deinen Briefen dann, und rette mich von mir selbst.

Auf beyliegendem Blättgen ist abgeschrieben das Bleystifft Zettelgen wovon ich vorhin sprach. Liebe! liebe! und so leb wohl. d. 25. Merz 1775.

Nicht doch du mußt das Original haben! — Was wär' ein Kuß in Copia! —

326. An Herder.

Hier lieber Bruder von Lavatern ein herrlicher Füseli Brief. Was für eine Glut und Jungrimm in dem Menschen ist. Hamans Prolegomena haben auch dem was implicite Krafft in mir ist sehr wohl gethan. Schick mir doch was, schreib mir doch was von dir, was es auch sey! Wär's eine abgerupfte Papillotte — und besonders eine Silhouette deines Buben. Es sieht aus als wenn die Zwirnsfädgen an denen mein Schicksaal hängt, u. die ich schon so lange in rotirender Oscillation auf und zutrille, sich endlich knüpfen wollten. Übrigens machen mich allerley Umstände ziemlich zahm, ohne mir doch den guten iungen Muth zu nehmen. Caroline guten Morgen, liebe Schwester.

d. 25. Merz 1775. G.

327. An Reich.

Ich bitte sie lieber Herr Reich mir unschweer zu melden, wie lange Zeit ich habe biß ich wieder etwas Manuscript zu schicken brauche — die Ursache ist die — Aus Lavaters Hand liegt nun alles fertig bey mir, aber ich möchte noch einige Zugaben machen, woran ich würcklich angefangen habe — Indessen kann alles wenns seyn muß stündlich an Sie abgehn. Leben Sie recht wohl. Frfurt d. 28. Merz 1775.

G.

328. An Sophie von La Roche.

Hier liebe Mama ein Klijog der Ihnen Freude machen [wird]. Die Zeichnung von Hrn. v. Hohenfeld soll mir zehnfach werth

seyn. Nur bitt ich bey allem was heilig ist dass wenn sie mir sie schicken, sie aufs sorgfältigste verwahrt wird, denn so huy ich sonst bin, ein Fältgen in so was macht mich rasend.

Adieu Ihnen u. der lieben Frau. Ich hab ihr bisher mein Wort gehalten und versprach ihr wenn ihr Herz sich zu ihrem Manne neigen würde, wollt ich wiederkehren, ich bin wieder da, und bleibe bis an mein Ende wenn sie Gattin und Hausf. u Mutter bleibt. Amen. d. 28. Merz. 1775.

329. An Johanna Fahlmer.

[Frankfurt, Ende März 1775?]

Ich bitte Sie um eine Portion Haar wachsen machende Pomade und um das Rezept.

G.

330. An Johanna Fahlmer.

[Frankfurt, 30. März 1775.]

Hier Erwin

Und Klopstock ist hier! —

Also werden Sie wohlthun, nach Tisch etwa um drey sich zu uns tragen zu lassen. Wo Sie ihn treffen werden.

331. An Reich.

A. B. C. D. sind die vier ersten Phisiogn. Ubungen, die übrigen werden alle apart gedruckt und eingehefftet also gewiss auch die. dass Lav[ater] verlangte ich solle den Abdruck der einen mitschicken, war dünckt mich nur dem Sezzer sinnlich zu zeigen dass Frag. u. Antworten gegen einander über auf zwey Seiten kämen, da denn die Tafel dazwischen würde gebunden werden. Doch schreib ich gleich deswegen und besorge die andern Vignetten. Die Trenckm. Geschichte hat mich sehr frappirt. d. 31. Merz 75.

G.

332. An Herder.

Lieber Bruder schreib mir doch manchmal, grimm oder gut, über alles und nichts! — Sieh da die Welt so voll Scheiskerle

ist, sollten wir doch miteinander, tissiren und scheisen. Warum ich das alleweil schreibe? Da krieg ich nach Tisch ein Büchlein zur Hand Herrn Prof Meiners Versuch — Egyptier — He! — sagt ich, und blättre, wo kommt da Bruder Herder vor? — denn ich denck das ist auf Anlas! mehr oder weniger — finde dich nun freylich nit, weder im guten noch bösen, — das verfluchteste Sauzeng vom See Möris, und travestirten Leichenzeremonien der Egipter pp pp und so Orpheus pppppppppp!!! ——— Und hinten, nach ſſ. ß. ʒ. ʒʒ i. y. auch deinen Nahmen, und im seidnen Mantel und Kräglein flinck, dir eine schnäppische Verbeugung dass er doch auch pp. — Ade Bruder. Die Hess hat mir den Brief des Schweizer Bauern geschickt. — Klopstock war ehgestern bey mir, geht nach Hamburg — hab auch vor drey Tagen Merck in Langen gesehn — Grüs dein Weib.

d. 1 April. 75. G.

333. An Reich.

[Frankfurt, etwa 1. April 1775.]

Die Vign[ette] $_0{}^0{}_0$ werden Sie nun haben. Für die andern beyden nehmen Sie in Gottes Nahmen, ein Paar unbedeutende.† Das Portrait des Markgr[afen] wird wohl auch kommen, ich höre es ist neu gravirt worden. Doch hab ich Lav[atern] darum geschrieben.

† NB. nur streichen sie den Schluss iederzeit weg wenn er sich auf die fehlende Vignette beziehen sollte.

G.

Ein Freund schreibt mir beykommendes, könnten Sie mir hierinne rathen? Oder das Buch selbst brauchen?

334. An Johanna Fahlmer.

[Frankfurt, Anfang April 1775.]

Ich dancke liebe Tante für den Br[ief] v[on] Fr[iz] er ist lieb u gut wie immer — nur hab ich ihm noch nicht geschrieben, werd auch keinem Menschen über die Sache was schreiben. Werde mir auch um den Autor keine Mühe geben, noch euch

auf die Spur helfen. Das Publikum mag von mir dencken was es will — der Trumpf womit Wiel[ands] Brief schliest, thuts ihm gar nicht! über einen grosen Theil der Epistel hab ich gelacht, und über das Ende die Nase gerümpft. Gestern that mir's leid sie nicht anzutreffen. Ade. Grüsen Sie Friz und bitten um fr. Liedgens.

G.

335. An Johanna Fahlmer.

[Frankfurt, Anfang April 1775.]

Ich sagts ia l. Tante! Ist wahres Ewangelium! — Vom Drucken reden wir mehr — Ja Tante sie war schön wie ein Engel, und ich hatte sie in 4 Tagen nicht gesehn. Und lieber Gott wie viel ist sie noch besser als schön.

G.

336. An Lavater.

[Frankfurt, etwa erste Hälfte April 1775.]

. . . . . .

Thu nichts gegen Hottinger, bis er reif ist, dass das Volck auf einmal sprenge. . . . . .

337. An Johanna Fahlmer.

[Frankfurt, etwa erste Hälfte April 1775.]

Ein gut Wort findt eine gute Stadt. Bin doch gleich nach Haus gangen, habe Claudinen aufgegraben. Das zur Nachricht, anbey die Ode. Wie gefall ich Ihnen auf dün[n]en Propheten-stelzen, Fürsten und Herren ihre Pflicht einredend?

G.

338. An Friedrich Jacobi.

[Frankfurt, April 1775.]

Friederice Frizzel wie ist dir! O du Menschenkind — steht nicht geschrieben: so ihr glaubtet, hättet ihr das ewige Leben! und du wähntest manchmahl, der Sinn dieser Worte sey in deiner

Seele aufgegangen. Seys nun — geringer kann ich's nicht thun — deine Liebe wag ich dran — sonst wär ich der heiligen Thränen nicht werth, die du in Cölln an mein Herz weintest. — Lieber Friz besinne dich — es ist nicht Stella, nicht Prometheus — besinne dich, und noch einmahl: gieb mir Stella zurück! — Wenn du wüsstest wie ich sie liebe, und um deinetwillen liebe! — — — — und das muss ich dir all so ruhig schreiben um deines Unglaubens willen, der ich lieber mein Herz ergösse. . .

339. An Knebel.

[Frankfurt, 14. April 1775.]

Lieber Knebel. Ich weis nicht wohin ich ein Wörtgen an Sie senden soll. Item es mag laufen. Lieben Sie mich noch? u. dencken Sie an mich? — Ich! — falle aus einer Verworrenheit in die andre, und stecke würcklich mit meinem armen Herzen wieder unvermuthet in allem Anteil des Menschen Geschicks, aus dem ich mich erst kaum gerettet hatte. Klopstock fand mich in sonderbaarer Bewegung. Ich habe von dem Theuren nur geschlurpft. Ich habe allerley gethan, und doch wenig. Hab ein Schauspiel bald fertig, treibe die bürgerlichen Geschäffte so heimlich leise, als trieb ich Schleichhandel, bin sonst immer der, den Sie kennen. Und nun schreiben sie mir viel von Ihnen. Vom theuern Herzog. erinnern Sie ihn meiner in Liebe. Adieu. Adieu
d. 14 April 1775. G.

Ich vermuthe dass Sie was von der Sache wissen drum schick ich das mit. Weiter mag ich drüber nichts sagen.
G.

340. An Klopstock.

Hier lieber Vater ein Wörtgen an's Publikum, ich ging ungern dran, doch musstes seyn.

Ich bin noch ziemlich in dem Zustande in dem Sie mich verlassen haben, nur dass es manchmal schlimmer wird, und dann von oben herab wieder ein Tau Tropfe des Universaal Balsams

fällt, der alles wieder gut macht. Ich beschäfftige mich so viel ich kann, und das thut denn was. Indeß muß ieder seinen Kelch austrincken spür ich wohl, u. so fiat voluntas. Gedencken Sie mein unter Ihren lieben. Ein Brief von Frau v. Winthem wird wieder zurück gelangt seyn. Schreiben Sie mir ein Paar Worte von Ihrer Reise. NB. Der Wagner von dem das Blätgen sagt, ist eben die Personage die Sie einen Augenblick auf meiner Stube des Morgens sahen, er ist lang hager. Sie standen am Ofen. Adieu.

d. 15 Apr. 1775. Goethe.

341. An Johanna Fahlmer.

[Frankfurt, April 1775.]

Sie sind recht lieb — ich hab meine Antwort an Friz zurückgehalten denn sie war würcklich mistisch. Doch thuts das klare und treffende auch nicht, das ist Wasser und keine Taufe. Wer davon trinckt den wirds wieder dürsten — Also lassen Sies gut seyn. Wild könnt ich wohl über Frizzen werden bös nie. Ade.

Hier ist Prometheus — Noch gehts mit mir den Strom gefällig hinab — helfe auch wohl mit dem Ruder nach —

G.

342. An Reich.

Ein Umstand nötigt mich zu verreisen, daher ich die Fragmente P.P. Q.Q. R.R. nicht ausarbeiten kann. Die Sie also aus beygehendem Verzeichniß auszulassen belieben. Dagegen ist hier Rameau P.P. und die lezte der phisiogn[omischen] Übungen.

19 Apr. 1775. G.

343. An Johanna Fahlmer.

[Frankfurt, 23. April 1775.]

Ich verstehe kein Wort davon beste Tante — nicht ein Wort — Groser Gott es geht uns bunt sehr bunt — und doch ist

mirs wie ein Lichtstrahl — daſſ Friz kommt — ſo ganz unerwartet — Was kann was ſoll ich ſagen! — Sein lezt Billet erinner ich mich nicht — Wir müſſen nun wohl harren. — Ich fühl was in Ihnen vorgeht — Ade. — Sollte das nicht ein alter Brief ſeyn vom leztenmal — liegen blieben zu Maynz?

344. An Auguſte Gräfin zu Stolberg.

Hier Beſte, ein Liedgen von mir darauf ich hab eine Melodie von Gretri umbilden laſſen! Ach Gott Ihre Brüder kommen, unſre Brüder, zu mir! — Liebe Schweſter, das liebe Ding, das ſie Gott heiſſen, oder wie's heiſſt, ſorgt doch ſehr für mich. Ich bin in wunderbarer Spannung, und es wird mir ſo wohl thun ſie zu haben.

Ihren Schattenriſſ kriegen Sie, ich muſſ aber einen neuen von Ihnen haben, gros.

Thun Sie doch einen Blick in den zweyten Band der Iris wenn Ihnen der aufſtöſſt, es ſind allerley Lieder von mir drinn.

Ich halte mich offt in Gedancken an Sie.

Wenn ich wieder munter werde ſollen Sie auch Ihr Theil davon haben, laſſen Sie nur meine Briefe ſich nicht fatal werden, wie ich mir ſelbſt bin da ich ſchreibe. Ich meyne alle Falten des Geſichts drückten ſich drinn ab.

d. 15. Apr. Ade! Ade! Beſte.

Wie erwart ich unſre Brüder! Welch ein lieber Brief von Euch dreyen! Hier die Schattenriſſe. Sie ſind nicht alle gleichgut, doch alle mit fühlender Hand geſchnitten. Diesmal kein Wort weiter. Behalten Sie mich am Herzen! d. 26. Apr. 1775.

G.

345. An Johann Georg Zimmermann.

Hier ſchick ich l. Zimmerm. Briefe von Lav[ater] über die höchſt eckelhaffte Sache. Ich bitte Sie, helfen Sie mir ihn tag täglich unempfindlicher zu machen, gegen all das Nebel und Kröten Geſchlecht, das gegen ihn aufſteigt, und weder ausgerottet

noch gedemütigt werden mag. Der Magnet zieht die Feilspäne aus Staub und Spreu an sich, und so ist's doch am Ende mit dem Edlen auch, er wühlt unter der Menge mit liebendem Würcken, und zieht nur wenige zu sich, die seiner Natur sind. Können Sie nun aber wieder der Menge verdencken, wenn sie sich gegen das Wühlen und Würcken auflehnt, das sie nur drängt und schiebt, ohne Einfluss auf sie zu haben. Antworten Sie doch Lavat. bald, und Leben recht wohl. Franckf. d. 3 May 75.

Goethe.

346. An Henriette von Knebel.

Hier gnädge Frl. ein Brief von ihrem Hrn. Bruder, den ich so alleine nicht lauffen lassen kann. Er hat mir auch einen langen lieben Brief geschrieben, ob ich's gleich gar nicht um ihn verdient habe. Auch danck ich Ihnen für den Ihrigen, spät aber herzlich. Ich habe die sehr angenehme Bekanntschafft der Fr. v. Altenstein und ihrer Frl. Töchter gemacht, und hoffe sie bald wieder zu sehen. Ich lebe wie immer in Strudeley, und Unmäsigkeit des Vergnügens u. Schmerzens. Dencken Sie manchmal im Guten an mich. Frfurt. d. 3 May. 1775.

Goethe.

347. An Herder.

[Frankfurt, etwa 12. Mai 1775.]

Mir gehts wie dir l. Bruder meinen Ballen spiel ich wider die Wand, und Federballen mit den Weibern. Dem Hafen häuslicher Glückseeligkeit, und festem Fuse in wahrem Leid u. Freud der Erde wähnt ich vor kurzem näher zu kommen, bin aber auf eine leidige Weise wieder hinaus in's weite Meer geworfen.

Herzlich Danck für deines Buben Schatten, das ist ganz dein Gesicht ganz! ganz! in unglaublicher Determination.

Ich fördre mit innigem Schändismus mit an Lav[aters] Phisiognom[ik].

Ich habe deine Bücher kriegt und mich dran erlabt. Gott weis daſſ das eine gefühlte Welt iſt! Ein belebter Kehrigthaufen! Und ſo Danck! Danck! — — — Ich müſſt all die Blätter voll Striche machen um den Übergang zu bezeichnen und doch — — Wenn nur die ganze Lehre Von Chriſto nicht ſo ein Scheisding wäre, das mich als Menſch als eingeſchränckтes bedürftiges Ding raſend macht ſo wär mir auch das Objeckt lieb. Wenn gleich Gott oder Teufel ſo behandelt mir lieb wird denn er iſt mein Bruder. — Und ſo fühl ich auch in all deinem Weſen, nicht die Schaal und Hülle daraus deine Caſtors oder Harlekins heraus ſchlupfen, ſondern den ewig gleichen Bruder, Menſch, Gott, Wurm und Narren. — — Deine Art zu fegen — und nicht etwa aus dem Kehrigt Gold zu ſieben, ſondern den Kehrigt zur lebenden Pflanze umzupalingeneſiren, legt mich immer auf die Knie meines Herzens. Adieu. Ich geh fort auf wenige Zeit zu meiner Schweſter. Ade. Grüs dein Weiblein! — Ich tanze auf dem Drate |:Fatum congenitum genannt:| mein Leben ſo weg! Von meiner Freſko Mahlerey wirſt ehſtens ſehen, wo du dich ärgern wirſt gut gefühlte Natur neben ſcheuslichem Locus communis zu ſehen

Fiat voluntas!

348. An Reich.

Die Bogen der Phis. ſind biſſ E.E. bey mir, ich erwarte die Exemplare, und ſo wär denn auch dieſe Ladung wieder ausgeſchifft.

Wollten Sie ſelbſt an Göbhard in Bamberg ſchreiben, ſonſt will ich es Thun. Er hat nicht das geringſte Recht an das Buch, wenn er das Buch nicht von Seiten Herrn Pfeffels ſelbſt hat angetragen kriegt.

Wollten Sie mir gelegentl[ich] ein Wort Antwort melden. Frf. d. 11 May 75. G.

349. An Sophie von La Roche.

Liebe Mama endlich hab ich's über's Herz bracht und ziehe von Frft. gehe zu meiner Schweſter. Alſo über Manheim, Carlsr[uh] und Strasb[urg]. Dancke für Ihren lezten Brief und Erbieten. Rede nun ſelbſt mit Lenz und von dorther vielleicht mehr. Ihre Briefe ſind herrlich. Ade und der kleinen Frau alles herzliche! — Wenn ich wieder komme, treffe ich Sie doch?

d. 13. May 1775. G.

Gedichte.

[Titelstrophen für „Die Leiden des jungen Werthers".

Zum ersten Teil.]

Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben,
Jedes Mädgen so geliebt zu seyn,
Ach, der heiligste von unsern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?

[Zum zweiten Teil.]

Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele,
Rettest sein Gedächtniß von der Schmach;
Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höle:
Sey ein Mann, und folge mir nicht nach.

Freuden des iungen Werthers.

Ein iunger Mensch ich weis nicht wie
Starb einst an der Hypochondrie
Und ward denn auch begraben.
Da kam ein schöner Geist herbey
Der hatte seinen Stuhlgang frey
Wie's denn so Leute haben.
Der sezt nothdürftig sich auf's Grab,
Und legte da sein Häuflein ab,
Beschaute freundlich seinen Dreck,
Ging wohl erathmet wieder weg,
Und sprach zu sich bedächtiglich:
"Der gute Mensch wie hat er sich verdorben!
"Hätt er geschissen so wie ich,
"Er wäre nicht gestorben!

[Auf Nicolai.]

Mag jener dünckelhafte Mann
Mich als gefährlich preisen;
Der plumpe der nicht schwimmen kann,
Er will's dem Wasser verweisen!
Was schiert mich der Berliner Bann,
Geschmäcklerpfaffenwesen!
Und wer mich nicht verstehen kann,
Der lerne besser lesen.

Neue Liebe,
Neues Leben.

Herz mein Herz was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr!
Weg ist alles was du liebtest,
Weg worum du dich betrübtest,
Weg dein Fleis und deine Ruh,
Ach wie kamst du nur dazu.

Fesselt dich die Jugendblüte?
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu und Güte,
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen
Mich ermannen ihr entfliehen;
Führet mich im Augenblick
Ach mein Weeg zu ihr zurück.

Und an diesem Zauberfädgen
Das sich nicht zerreisen lässt
Hält das liebe lose Mädgen
Mich so wider willen fest.

Muſſ in ihrem Zauberkreiſe
Leben nun auf ihre Weiſe.
Die Verändrung ach wie gros!
Liebe liebe laſſ mich los.

An Belinden.

Warum ziehſt du mich unwiderſtehlich,
Ach! in iene Pracht?
War ich guter Junge nicht ſo ſeelig
In der öden Nacht?

Heimlich in mein Zimmergen verſchloſſen,
Lag im Mondenſchein,
Ganz von ſeinem Schauerlicht umfloſſen —
Und ich dämmert ein.

Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemiſchter Luſt!
Ahndungsvoll hatt' ich dein Bild empfunden
Tief in meiner Bruſt.

Bin ich's noch, den du bey ſo viel Lichtern
An dem Spieltiſch hältſt?
Oft ſo unerträglichen Geſichtern
Gegenüber ſtellſt?

Reizender iſt mir des Frühlings Blüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo du Engel biſt, iſt Lieb und Güte,
Wo du biſt, Natur.

[Widmung von Erwin und Elmire.]

Den kleinen Strauß, den ich dir binde,
Pflückt' ich aus dieſem Herzen hier.
Nimm ihn gefällig auf, Belinde,
Der kleine Strauß, er iſt von mir.

[Mit einem goldnen Halskettchen überschickt.]

Dir darf dies Blat ein Kettchen bringen,
Das, ganz zur Biegsamkeit gewöhnt,
Sich mit viel hundert kleinen Schlingen
Um deinen Hals zu schmiegen sehnt.

Gewähr dem Närrchen die Begierde!
Sie ist voll Unschuld, ist nicht kühn;
Am Tag ist's eine kleine Zierde,
Am Abend wirfst du's wieder hin.

Denn wär es eine andre Kette,
Die fester hält, und schwerer drückt;
Da winkt ich dir wohl selbst — Lisette,
Ganz recht, mein Kind! Nicht gleich genickt.

Den Männern zu zeigen.

I. Samuel. 16. Cap. 11. V.
Und Samuel sprach zu Isai: Sind das die Knaben alle?

Ach! ich war auch in diesem Falle:
Als ich die Weisen hört' und las,
Da ieder diese Welten alle
Mit seiner Menschenspanne maß;
Da fragt ich: aber — sind sie das,
Sind das die Knaben alle?

Anekdote
zu den Freuden des jungen Werthers.

Lotte im Negligée, Werther im Hausfrack sizzend, sie verbindt ihm die Augen.

Lotte. Nein, Werther, das verzeih ich Alberten mein Tage nicht, ich hab ihn lieb und werth, und bin ihm alles schuldig; aber mich dünckt doch wenn einer einen klugen Streich machen will, soll er ihn nicht halb thun, soll nicht durch einen grillenhaften läppischen Einfall alles verderben, was er etwa noch gut machen könnte. Wo ist da nur Menschenverstand, Gefühl, Delikatesse in seiner Aufführung? Der verfluchte Schuss! Es war ein Hanswursten Einfall. Er sollte dich von deiner Verzweifelung kuriren, und bringt dich fast um deine Augen. Deine lieben Augen, Werther, du hast seit der Zeit noch nicht hell draus gesehn.

Werther. Sie brennen mich heut wieder sehr. Es wird besser werden. Albert hats gut gemeint. Was kann man dafür, dass es die Leute gut meinen.

Lotte. Ich begreif nicht, wie du nicht gar ein Auge drüber verlohren hast. Und deine Augenbraunen sind hin |:sie küsst ihm die Stirne:|

Werther. Liebe Lotte!

Lotte. So schön gezeichnet wie sie waren, werden sie nimmer wieder. Meint er doch Wunder was er gethan hätte; wenn er zu uns kommt, sieht er immer so freundlich drein, als wenn er uns glücklich gemacht hätte.

Werther. Hat ers nicht? Hat er mich nicht dir gegeben! dich mir! Bist du nicht mein, Lotte?

Lotte. Wenn er denn Gelassenheit, Gleichgültigkeit genug hatte, das zu thun; konnt ers mit weit wenigerm Aufwand. Wäre er statt seiner Pistolen selbst zu dir gegangen, hätte gesagt: Werther, halt ein bissgen! Lotte ist dein! du kannst nicht leben ohne sie! Ich wohl! Also seh ich als ein rechtschaffener Mann — du lächelst, Werther!

Werther. Sezze dich zu mir, Lotte, und gieb mir deine Hand. Ein blinder Mann ein armer Mann! |:Er küsst ihre Hand:| Ja es ist

deine Hand, Lotte, die ich seit der ersten Berührung immer mit verbundenen Augen aus hunderten mit meinen Lippen hätte herausfinden wollen. Du bist wohl?

Lotte. Ganz wohl. Freilich gehts ein bissgen drunter und drüber mit uns! Aber weils uns immer wunderlich ging —

Werther. und die Leute, die unsere Sachen zurechtlegen wollten, ihr Handwerk nicht verstunden.

Lotte. Es mag gut seyn, nur sollten sie mit ihrer hochweisen Nase nicht so oben drein sehen. Das gesteh ich dir gern, ich kannte Alberten immer als einen edlen, ruhigen und doch warmen Mann; aber seit p. 23 der ganz fatalen Scene, wo er mir mit der unleidlichsten Kälte aufkündigt, mir die niedrigsten Vorwürfe macht, die ich denn in der Beklemmung meines Herzens so musste hingehen lassen, ist er mir ganz unerträglich. Ich liebte ihn warrlich, ich hoffte ihn glücklich zu machen, ich wünschte dich fern von mir — und so Werther! ich weis noch nicht ob ich dich habe.

Werther. Ich dächte du wüsstests! Und behalten musst du mich nun einmal.

Lotte. :scherzend: Nun, du bist mir so gut als ein anderer.

Werther. Aber der andere hat dich noch nicht! Weibgen!

Lotte. Nimm mirs nicht übel: wenn, ich weis nicht welcher Teufel ihm auf dem Ritt p. 23 den Kopf verrückt hätte, ich wäre nicht hier.

Werther. Und ich?

Lotte. Wo du könntest.

Werther. Lotte!

Lotte. Du lebst und ich bin zufrieden.

Werther. Das ist doch nun Albertens Werck, hab ihm Danck.

Lotte. Nicht gar. Kann einer nicht etwas für uns thun ohne Danck zu verdienen. Hättest du die Relation gelesen, die er davon an Madame Mendelsohn schrieb, du wärst rasend geworden. p. 23—36 incl.

Werther. Wie so? Was, meine Liebe?

Lotte. Erst musst ich lachen, dass er von der ganzen Sache

gar nichts begriffen, nicht die mindeste Ahndung von dem gehabt hatte, was in deinem und meinem Herzen vorging. Hernach verdross michs, was er sich den Bauch streicht und thut, als wenn er im März vorausgesehen hätte, dass es Sommer werden würde. Und was du für eine Figur drinne spielst mit dem Sauschuss vorm Kopf! Du meinst immer du wärst todt p. 29 und sprichst immer so vernünftig. ibidem. — Was machen deine Augen, mein Bester?

Werther. Sie sehn dich nicht!

Lotte. Sieh doch, wie artig!

Werther. Freilich nicht wie p. 42 ehemals.

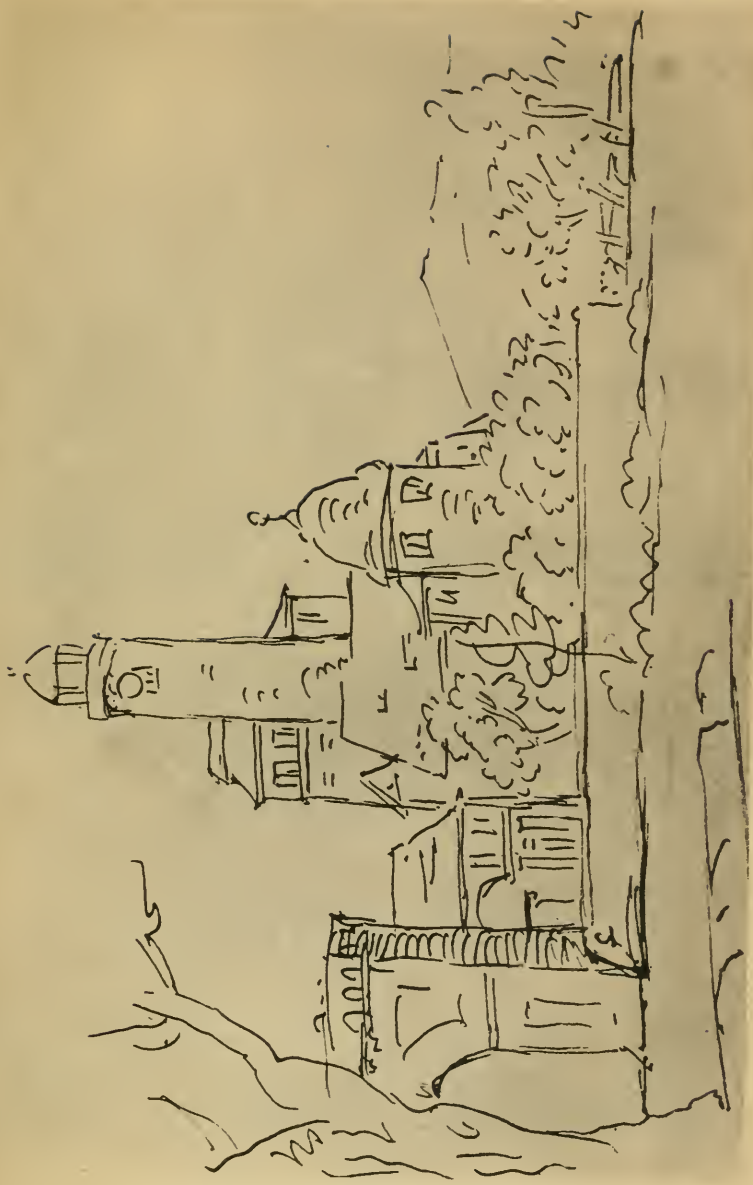
Lotte. Nein, von der Relation zu reden! Sieh, wie er die besten wärmsten Stellen deiner Briefe parodirt, und sie wie ein Zahnarzt die ausgerissene Zähne an seinen stattlichen Hals hängt, mit viel Gründlichkeit zeigt, wie unrecht man gehabt habe, mit solchen Maschinen von Jugend auf zu kauen. Ich wär ihm Feind geworden, wenn ich das könnte. Es ist so garstig!

Werther. Was geht das mich an!

Lotte. Ich sagte dir immer, du solltest mit deinen Papieren vorsichtiger umgehn. Wie wenig Menschen fühlen solche Verhältnisse, und von den kalten Kerls nimmt ieder draus, nicht was ihn freut, sondern was ihn ärgert, und macht seine eigene Sauce dazu. Videatur totum opus.

Werther. Du bist doch immer die liebe Lotte, findst das alles sehr dumm, und bist im Grund doch nicht bös. Küss mich, Weibgen, und mach dass wir zu Nacht essen. Ich möchte zu Bette, ob ich gleich spüre, dass mich meine Augen werden wenig ruhen lassen.

Lotte. Die verfluchte Cur.



Erwin und Elmire

ein Schauspiel mit Gesang.

Den kleinen Strauß, den ich dir binde,
Pflückt' ich aus diesem Herzen hier.
Nimm ihn gefällig auf, Belinde!
Der kleine Strauß, er ist von mir.

Personen.

Olimpia.
Elmire, ihre Tochter.
Bernardo.
Erwin.

Der Schauplatz ist nicht in Spanien.

Olimpia tritt herein, und findet Elmiren traurig an einem Tische sitzen, auf den sie sich stemmt. Die Mutter bezeigt ein zärtliches Mißvergnügen, und sucht sie zu ermuntern.

Olimpia.

Liebes Kind, was hast du wieder?
Welch ein Kummer drückt dich nieder?
Sieh! wie ist der Tag so schön;
Komm, laß uns in Garten gehn.
War das ein Sehnen,
War das ein Erwarten:
Blühten doch die Blumen!
Grünte doch mein Garten!
Sieh! die Blumen blühen all,
Hör! es schlägt die Nachtigall.

Was hast du? ich bitte dich, was hast du? klage, so lange du willst, nur das Schweigen ist mir unausstehlich.

Elmire. Liebe Mama, man giebt sich den Humor nicht selbst.

Olimpia. Wenns Humor wäre, wollt' ich kein Wort sagen.

Wenn dir eine Ratte durch den Kopf läuft, daß du einen Morgen nichts reden magst, oder bey Tische das Maul hängst, sag' ich da was drüber? Hat man iemals eine schönere Haushaltung gesehn, als unsre, da man einander aus dem Wege geht, wenn man üblen Humors ist? Nein Liebchen, du sollst nicht lachen, wenn dirs weinerlich ist; aber ich wollte, daß dirs nicht weinerlich wäre. Was ist dir, was fehlt dir? sags! Rede!

Elmire. Mir? Nichts, Mama.

Olimpia. Da sey Gott vor, daß du so ohne Ursache den Kopf hängst. Nein, das ist nichts. Und doch begreif' ich nicht — daß ein Mädel den Kopf hängt, die auf Erlösung paßt, wenn die nicht kommen will, das ist natürlich! daß eine verdrießlich ist, die nach allen Mannsleuten angelt und keinen fängt, sehr natürlich. — Ist denn das dein Fall? Du, die du sechse haben kannst für einen, die du eine Mutter hast, die sagt: nimm, welchen du wilt von den sechsen, und wenn dir ein siebenter etwa in die Augen sticht, dir etwa am Herzen liegt; sag mir ihn, nenn mir ihn! Wir wollen sehn, wie wir ihm ankommen. Und doch immer Thränen in den Augen! bist du krank, willst mirs nicht sagen?

Elmire. Ich bin ia lustig.

(Sie lächelt, und wischt sich die Augen.)

Olimpia. Das ist eine aparte Art von Lustbarkeit. Unterdeß ich wills so annehmen. (treffend) Ich weiß wohl, wo dirs stickt!

Elmire. (lebhaft) Liebe Mama!

Olimpia. (nach einer Pause) An all dem Mißvergnügen, der üblen Laune unsrer Kinder sind wir selber Schuld, ist die neumodische Erziehung Schuld. Ich fühls schon lang!

Elmire. Liebe Mama, daß Sie doch nie die Sorge gereuen möchte, die Sie auf mich verwendet haben.

Olimpia. Nicht das, meine Tochter. Ich sagts deinem Vater oft; er wollte nun einmal ein kleines Meerwunder aus dir gemacht haben, du wurdest's und bist nicht glücklicher.

Elmire. Sie schienen doch sonst mit mir zufrieden zu seyn.

Olimpia. Und bin's noch, und hätte gar nichts zu klagen, wenn du nur mit dir selbst zufrieden wärst. Wie ich iung war, ich weiß nicht, es war alles ganz anders. Zwar wirft man den Alten vor: sie lobten thöricht das Vergangene und verachteten das Gegenwärtige, weil sie kein Gefühl dafür haben. Aber wahr bleibt wahr. Wie ich iung war, man wußte von all den Verfeinerungen nichts, so wenig man von dem Staate was wußte, zu dem man iezt die Kinder gewöhnt. Man ließ uns lesen lernen und schreiben, und übrigens hatten wir alle Freyheit und Freuden der ersten Jahre. Wir vermengten uns mit Kindern von geringem Stand, ohne daß das unsre Sitten verderbt hätte. Wir durften wild seyn, und die Mutter fürchtete nicht für unsern Anzug, wir hatten keine Falbalas zu zerreißen, keine Blonden zu verschmutzen, keine Bänder zu verderben; unsre leinene Kleidchen waren bald gewaschen. Keine hagre Deutsch-Französin zog hinter uns her, ließ ihren bösen Humor an uns aus, und prätendirte etwa, wir sollten so steif, so eitel, so albern thun, wie sie. Es wird mir immer übel, die kleinen Mißgeburten in der Allee auf und ab treiben seyn. Nicht anders siehts aus, als wenn ein Kerl in der Messe seine Hunde und Affen mit Reifröcken und Fantangen mit der Peitsche vor sich her in Ordnung und auf zwey Beinen hält, und es ihnen mit derben Schlägen gesegnet, wenn die Natur wiederkehrt, und sie Lust kriegen, einmal à leur aise auf allen vieren zu trappeln.

Elmire. Darf ich sagen, Mama, daß Sie ungerecht sind, ein wenig übertreiben, und die gute Seite nicht sehen wollen. Welche Vorzüge giebt uns die gegenwärtige Erziehung! die doch noch lang nicht allgemein ist.

Olimpia. Desto besser! Vorzüge? Ich dächte, der größte Vorzug in der Welt wäre, glücklich und zufrieden zu seyn. So war unsere Jugend. Wir spielten, sprangen, lärmten, und waren schon ziemlich große Jungfern, da uns noch eine Schaukel, ein Ballspiel ergötzte, und nahmen Männer, ohne kaum was von einer Assemblee, von Kartenspiel, und Geld zu wissen. Wir liefen

in unsern Hauskleidern zusammen, und spielten um Nüsse und Stecknadeln, und waren herrlich dabey; und eh man sich's versah, paff! hatten wir einen Mann.

Elmire. Man kriegt heut zu Tage auch Männer, und ist auch lustig.

Olimpia. Aber wie? Da führen sie ihre Kinder zusammen. Sie sitzen im Kreis, wie die Damen; trinken ihren Kaffee aus der Hand, wie die Damen; statt daß man sie sonst um einen Tisch setzte und es ihnen bequem machte; so müssen sie anständig seyn, wie die Damen; und auch Langeweile haben, wie die Damen; und sind doch Kinder von innen, und werden durchaus verdorben, weil sie gleich von Anfang ihres Lebens nicht seyn dürfen, was sie sind.

Elmire. Unterdessen, unsre Lebensart verlangts doch iezt. Wenn wir erzogen würden, wie vor Alters, was für eine Figur würden wir in der Gesellschaft spielen?

Olimpia. Was für eine Figur, Mädchen? die Figur, die eure Mütter gespielt haben, und deren ihr euch nicht zu schämen haben würdet. Glaubst du denn nicht, daß man ein angenehmes Mädchen, eine rechtschaffne Frau werden könne, wenn man die Erlaubniß gehabt hat, ein Kind zu seyn. Dein Vater hat weder Schande an mir in der großen Welt erlebt, noch hatte er sich über mein häuslich Leben zu beklagen. Ich sage dir, die Kinderschuhe treten sich von selbst aus, wenn sie einem zu eng werden; und wenn ein Weib Menschenverstand hat, kann sie sich in alles fügen. Gewiß! die besten, die ich unter unserm Geschlecht habe kennen gelernt, waren eben die, auf deren Erziehung man am wenigsten gewendet hatte.

Elmire. Unsre Kenntnisse, unsre Talente!

Olimpia. Das ist eben das verfluchte Zeug, das euch entweder nichts hilft, oder euch wohl gar unglücklich macht. Wir wußten von all der Firlfanzerey nichts; wir tappelten unser Liedchen, unsern Menuet auf dem Klavier, und sangen und tanzten dazu, iezt vergeht den armen Kindern das Singen und Tanzen

bey ihren Instrumenten, sie werden auf die Geschwindigkeit dressirt, und müssen, statt einfacher Melodien, ein Geklimpere treiben, das sie ängstigt und nicht unterhält; und wozu? Um sich zu produziren! Um bewundert zu werden! Vor wem? wo? — Vor Leuten, die's nicht verstehen, oder plaudern, oder nur herzlich passen, bis ihr fertig seyd, um sich auch zu produziren, und auch nicht geachtet, und doch am Ende, aus Gewohnheit oder Spott, beklatscht zu werden.

Elmire. Das ist nie meine Art gewesen. Ich habe immer mehr für mich gelebt, als für andre, und meine Gefühle, meine Ideen, die sie durch eine frühzeitige Bildung entwickelten, machten von ieher das Glück meines Lebens.

Olimpia. Und machen ietzt dein Elend. Was sind alle die edelsten Triebe und Empfindungen, da ihr in einer Welt lebt, wo sie nicht befriedigt werden können, wo alles dagegen zu arbeiten scheint! giebt das nicht Anlage zum tiefsten Mißvergnügen, Anlaß zum ewigen Klagen?

Elmire. Ich beklage mich nicht.

Olimpia. Nicht mit Worten, doch leider mit der That. Was hat ein Mädchen zu wünschen? Jugendliche Freuden zu haben? die erlaub' ich dir. Ihre kleine Eitelkeit zu befriedigen? Ich lasse dirs an nichts fehlen. Zu gefallen? Mich däuchte, du gefielst. Freyer zu haben? daran fehlt dirs nicht. Einen gefälligen rechtschaffnen wohlhabenden Mann zu bekommen? du darfst nur wählen! Und hernach ist es deine Sache, eine brave Frau zu seyn, Kinder zu kriegen, zu erziehen, und deiner Haushaltung vorzustehen; und das giebt sich dünkt mich alles von selbst. Also Summa Summarum (Sie klopft ihr auf die Backen) bist du ein Närrchen! Nicht wahr, Elmire?

Elmire. (in Bewegung.) Ich möchte!

Olimpia. Nur nicht aus der Welt laufen, das verbitt' ich mir. Ich glaube, du giengst ietzo ins Kloster, wenn man dir die Freyheit ließe.

Elmire. Warum nicht?

Olimpia. Liebes Kind, ich versichre dich, es würde dir dort nicht besser werden, als dirs hier ist. Ein Bißchen schwer ists, sich mit sich selbst vertragen, und doch im Grund das einzige, woraufs ankäme. Jetzt da der iunge Erwin; der hatte auch solche Knöpfe, es war ihm nirgends wohl. Und verzeih ihm Gott den dummen Streich, und die Noth, die er seiner Mutter macht. Ich begreifs nicht, was ihn bewogen haben kann, auf einmal durchzugehen. Keine Schulden hatte er nicht, war sonst auch ein Mensch nicht zur Ausschweifung geneigt. Nur die Unruhe, die Unzufriedenheit mit sich selbst ists, die ihn in's Elend stürzt.

Elmire. (bewegt) Glauben Sie, Mama!

Olimpia. Was ist natürlicher? Er wird herumirren, er wird Mangel leiden, er wird in Noth kommen, er wird kümmerlich sein Brod verdienen, wird unter die Soldaten gehn.

Elmire. Gott im Himmel!

Olimpia. Ich versichre dich, wenn dadraussen in der weiten Welt das Paradies der Dichter zu finden wäre, wir hätten uns in die Städte nicht eingesperrt.

Elmire. (verlegen) Erwin!

Olimpia. Er war ein lieber, guter Junge. Sonst so still, so sanft! Wie beliebt war er bey Hofe! Seine Geschicklichkeit, sein Fleiß ersetzte den Mangel eignes Vermögens. Hätte er warten können! Er ist von gutem Hause, ihm würd' es an Versorgung nicht gefehlt haben. Ich begreife nicht, was ihn zu dieser Entschließung gebracht hat. — Höre Liebchen! Wenn du nicht in Garten willst, so geh ich allein.

Elmire. Erlauben Sie, Mama —

Olimpia. Ich will dich nicht irren. Komm nach, wenn du willt.

(ab)

Elmire allein.

Liebste, beste Mutter! Wie viel Eltern verkennen das Wohl ihrer Kinder, und sind für ihre dringendsten Empfindungen taub; und diese Mutter vermöchte mir nicht zu helfen mit all dem wahren Antheil an meinem innersten Herzen. Wo bin ich? Was

will ich? Warum vertraut' ich ihr nicht schon lang meine Liebe und nicht meine Quaal? Warum nicht eh? Armer Erwin! Sie wissen nicht, was ihn quälte, sie kannten sein Herz nicht! — Weh dir Elende, die du ihn zur Verzweiflung brachtest! Wie rein, wie zärtlich war seine Liebe! War er nicht der edelste von allen, die mich umgaben, und liebt' ich ihn nicht vor allen? Und doch konnt' ich ihn kränken, konnte ihm mit Kaltsinn, mit anscheinender Verachtung begegnen, bis sein Herz brach, bis er, in dem Ueberfall des heftigsten Schmerzens, seine Mutter, seine Freunde, und ach! vielleicht die Welt verließ — Schrecklicher Gedanke! er wird mich ums Leben bringen.

Erwin! o schau, du wirst gerochen;
Kein Gott erhöret meine Noth.
Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen,
O Liebe! gieb mir den Tod.

So iung, so sittsam zum Entzücken!
Die Wangen! Welches frische Blut!
Und ach! in seinen nassen Blicken,
Ihr Götter! welche Liebesgluth.

Erwin, o schau, du wirst gerochen,
Kein Gott erhöret meine Noth.
Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen.
O Liebe! gieb mir den Tod.

Bernardo kommt.

Gnädiges Fräulein, wie stehts? Ums Himmelswillen, welche Miene! Versprachen Sie mir nicht, sich zu beruhigen?

Elmire. Habt Ihr Nachricht von ihm, Bernardo? habt Ihr Nachricht?

Bernardo. Mein Fräulein,

Elmire. Ihr habt keine, ich seh's, ich fühls Euch an, das ist wieder das unerträgliche Alletagsgesicht, das Ihr macht.

Bernardo. Sonst war Ihnen doch mein Gesicht nicht unerträglich, Sie schienen die Ruhe der Seele zu schätzen, die mich begleitet.

Elmire. Schätzt man doch alles, was man nicht hat. Und einem jungen wühlenden Herzen, wie beneidenswerth muß ihm der ewige Sonnenschein über Euern Augenbraunen seyn!

Bernardo. Ists denn nichts?

Elmire. Stille nur, du ergrimmst mich. Wenn man euch kennen lernt, und so sieht, daß all eure Weisheit Mangel an Theilnehmung ist, und daß ihr in mitleidigem Erbarmen auf uns herabseht, weil euch das mangelt, was wir doch haben —

Bernardo. Ein allerliebster Humor!

Elmire. Erwin?

(Bernardo schweigt.)

Elmire. Er ist verlohren, und ich bin elend auf ewig!

Bernardo. Ueberlassen Sie der Zeit diesen Schmerz zu lindern. Glauben Sie mir, alle Empfindungen werden nach und nach schwächer, und wie eine Wunde verwächst, schwindet auch der Kummer aus der Seele.

Elmire. Abscheulich! abscheulich!

Bernardo. Was hab' ich verbrochen, daß Sie auf mich zürnen? Weil ich Ihnen Muth zuspreche, sind Sie aufgebracht? Nehm' ich nicht am wärmsten Antheil an Erwinens Schicksal, liebt' ich den Knaben nicht, wie meinen Sohn? — Nun, daß wir am Ende sterblich sind —

Elmire. Unglücksvogel!

Bernardo.

Hin ist hin,
Und todt ist todt!
Spare die vergebne Noth,
Wirst ihn nicht dem Grab entziehn.
Todt ist todt!
Und hin ist hin!

Verweine nicht die schönsten Zeiten;
Ich wett', ich freye dir den zweiten,
Jung, schön, und reich; keine Gefahr!
Wie manche trüge kein Bedenken,
Dem andern Herz und Hand zu schenken,
So würdig auch der erste war!

Hin ist hin,
Und todt ist todt!
Spare die vergebne Noth,
Wirst ihn nicht dem Grab entziehn.
Todt ist todt!
Und hin ist hin!

Elmire. Ich erkenne dich nicht, Bernardo! Es fällt mir von den Augen, wie ein Schleyer. So hab' ich dich noch nie gesehen. Oder bist du betrunken? so geh', und laß deinen Rausch bey einem Kammermädchen aus.

Bernardo. Mir das, Fräulein?

Elmire. Du siehst, ich möchte dich vertheidigen. Bist du nicht der Mann, der in meiner ersten Jugend mir das Herz zu bessern Empfindungen öffnete, der nicht nur mein französischer Sprachmeister, sondern auch mein Freund und Vertrauter war. Du kommst, meines Schmerzens zu spotten, ohngefähr, wie ein reicher wollüstiger Esel seine Gemeinsprüche bey so einer Gelegenheit auskramen würde.

Bernardo. Soll ich Sie verderben? Soll ich Ihnen mit leerer Hoffnung schmeicheln? Handl' ich nicht nach meinem Gewissen, wenn ich Sie auf alle Weise zu bewegen suche, sich dem Schicksal zu ergeben?

Elmire. Wenn Ihr nur begreifen könntet, daß das gar nicht angeht. Schmerzenvolle Erinnerung, du bist das Labsal meiner Seele. Wäre er nicht so sittsam, so gut, so demüthig gewesen, ich hätte ihn nicht so geliebt, und er wäre nicht unglücklich; er hätte merken müssen, daß ich mich oft nach ihm umsah, wenn er

vor dem Schwarm unleidlicher eitler Verehrer zurücktrat. Nahm ich nicht seine Blumen mit Gefälligkeit an, aß ich nicht seine Früchte — doch immer fällts über mich in dem Augenblick, da ich mich sehnlichst entschuldigen möchte! Ich habe ihn gepeinigt, ich hab' ihn unglücklich gemacht.

Bernardo. Wenn das so fort geht, will ich mich empfehlen. Das ist nicht auszustehn, wie Sie sich selbst quälen!

Elmire. Und ihn, ich hab' ihn nicht gequält? Habe nicht durch eitle leichtsinnige Launen ihm den tiefsten Verdruß in die Seele gegraben? Wie er mir die zwey Pfirschen brachte, auf die er so lang ein wachsames Auge gehabt hatte, die ein selbst gepfropftes Bäumchen zum erstenmale trug. Er brachte mir sie, mir klopfte das Herz, ich fühlte, was er mir zu geben glaubte, was er mir gab. Und doch hatte ich Leichtsinn genug, nicht Leichtsinn, Bosheit! auch das drückts nicht aus! Gott weiß, was ich wollte — ich präsentirte sie an die gegenwärtige Gesellschaft. Ich sah ihn zurückweichen, erblassen, ich hatte sein Herz mit Füßen getreten.

Bernardo. Er hatte so ein Liedchen, mein Fräulein; ein Liedchen, das er wohl in so einem Augenblick dichtete.

Elmire. Erinnerst du mich daran! Schwebt mirs nicht immer vor Seel und Sinn! Sing' ich's nicht den ganzen Tag? Und iedesmal da ichs ende, ist mir's als hätt' ich einen Gifttrank eingesogen.

Ein Veilchen auf der Wiese stand
Gebückt in sich und unbekandt,
Es war ein herzigs Veilchen.
Da kam eine iunge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn,
Daher! Daher!
Die Wiese her, und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär ich nur
Die schönste Blume der Natur!
Ach! nur ein kleines Weilchen.

Bis mich das Liebchen abgepflückt,
Und an dem Busen matt gedrückt,
Ach nur! Ach nur!
Ein Viertelstündchen lang.

Ach aber, ach! das Mädchen kam,
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Und sank und starb und freut sich noch,
Und sterb ich denn, so sterb ich doch
Durch sie! durch sie!
Zu ihren Füßen doch!

Bernardo. Das wäre denn nun wohl recht gut und schön, nur seh ich kein End' in der Sache. Daß Sie, mein Fräulein, ein zärtliches liebes Herz haben, das weiß ich lange. Daß Sie es unter dieser gleichgültigen manchmal spottenden Aussenseite verbergen können, das ist Ihr Glück; denn dieß hat Sie doch von manchem Windbeutel gerettet, der im Anfang vielleicht durch scheinende gute Eigenschaften einigen Eindruck auf Sie gemacht hatte. Daß nun der arme Erwin drüber unglücklich geworden ist, haben Sie sich nicht zuzuschreiben.

Elmire. Ich weiß, daß du Unrecht hast, und kann dir doch nicht widersprechen; heißt man das nicht einen Sophisten, Bernardo? Mit all deinen Vernünfteleyen wirst du mein Herz nicht bereden, mir zu vergeben.

Bernardo. Gut, wenn Sie von mir nicht absolviert seyn wollen, so nehmen Sie Ihre Zuflucht zu einem Beichtiger, zu dem Sie mehr Vertrauen haben.

Elmire. Spottest du? Ich sage dir, Alter, daß in solcher Lage der Seele nirgends Trost zu hoffen ist, als den uns der Himmel durch seine heiligen Diener gewährt. Gebet, thränenvolles Gebet, das mich auf meine Knie wirft, wo ich mein ganzes Herz drinne ausgießen kann, ist das einzige Labsal meines gequälten Herzens, der einzige trostvolle Augenblick, den ich noch genieße.

Bernardo. Bestes edelstes Mädchen, mein ganzes Herz wird neu, mein Blut bewegt sich schneller, wenn ich Sie sehe, wenn ich Ihre Stimme höre. Ich bitte Sie, verkennen Sie mich nicht. Alles in der Welt, wo ich Güte des Herzens, Größe der Seele finde, erinnert mich an Sie. Jede gute Stunde wünscht ich mit Ihnen zu theilen. Ach! ehegestern, wie hab' ich an Sie gedacht, wie hab' ich Sie zu mir gewünscht!

Elmire. Ist Ihnen auf Ihrer Spatzierreise eine treffliche Gegend aufgestoßen? Haben Sie ein Schauspiel reitzender Unschuld, einfachen natürlichen Glücks begegnet?

Bernardo. O meine beste! wie soll ich's Ihnen ausdrücken, wie soll ich's Ihnen erzählen! Ich ritt früh von meinem Freunde dem Pfarrer weg, um zeitig in der Stadt zu seyn. Allein bald nach Sonnenaufgang kam ich in das schöne Thal, wo der kleine Fluß lieblich im Morgennebel hinunter wallte; ich ritt über die Furth, und sollte nun queer weiter meinen Weg. Da war's nun, wie ich hinab sah, gar zu schön! gar zu schön das Thal hin; ich denke: du hast Zeit, findest dich unten schon wieder, und so weiter — ritt ich am Fluß ganz gelassen hinunter.

Elmire. Du wünschtest mich gewiß zu dir; so ein Morgen im Thale!

Bernardo. Hören Sie, mein Fräulein! ia, ich dachte an Sie, an Ihre Trauer, und murrte heimlich über das Schicksal, das die besten Herzen zu solcher Noth geschaffen hat. Ritte dann ein Wäldchen hinein, kam wieder an den Fluß, dann über Hügel, und wollte auf meinen Weg wieder links einlenken, und fand, daß ich meine Direction verlohren hatte. Ich zerstudirte mich nach der Sonne, stieg ab, führte mein Pferd durch unwegsames Gebüsch, zerkratzte mich in den Sträuchen, zerstolperte mich, und stund, eh ich michs versah, wieder mit der Nase vor dem Fluß, der mit wunderbaren Krümmungen dahinabläuft. Es wurde felsiger, steiler; ich konnte weder auf, noch ab; weder hinter mich, noch vor mich.

Elmire. Armer Ritter!

Bernardo. An meiner Stelle hätten Sie gewiß auch nicht ge-

lacht. Aber wie war's mir, als ich aus dem Gebüsche mit freundlicher trauriger Stimme einen Gesang schallen hörte! Es war ein stilles andächtiges Lied. Ich rufe! ich gehe drauf los, ich schleppe mein Pferd hinter mir drein. Siehe! da erscheint mir ein Mann, voll Würde, edlen Ansehens, mit langem weißem Bart; und Jahre und traurige Erfahrung haben seine Gesichtszüge in unzählige bedeutende Falten gepetzt.

Elmire. Wie wurd's Ihnen bey dem Anblick?

Bernardo. Wohl! sehr wohl! ich glaubte an Engel und Geister mehr, als iemals, in diesem Augenblick. Als er den Verirrten sah, bat er mich, in seine Hütte einzukehren; ich bedurfte einige Erholung, und er versprach mir, die Pfade durchs Gebüsch zu zeigen, die mich der Stadt gar bald nahe bringen sollten; und so folgt ich ihm. O meine beste, welche Empfindung fiel über mich her; alles, was wir von romantischen Gegenden geträumt haben, hält dieses Plätzchen in einem. Zwischen Felsen, etwas erhaben über den gedrängten Fluß, ein sanftsteigender Wald, tiefer hinab eine Wiese, und sein Gärtchen, das alles überschaut, und seine Hütte, die Reinlichkeit, die Armuth, seine Zufriedenheit! — Was beschreib ich! Was red ich! Sie sollen ihn sehn.

Elmire. Wenns möglich wäre.

Bernardo. Sie sollen! Sie müssen! Nie wird aus meinem Herzen der Eindruck verlöschen, den er drinne zurückließ. Ich mag die goldnen Worte nicht wiederholen, die aus seinem Munde flossen. Sie sollen ihn selbst hören, Sie sollen entzückt werden; und beruhigt in Ihrem Herzen zurückkehren.

Elmire. Du mußt meine Mutter bereden, ia Bernardo. Aber allein mit dir will ich hin! Will hin! die Würklichkeit des Traums, der Hoffnung zu sehen, die ich mir in einsamen Stunden mache, so entfernt der Welt in mich selbst gekehrt mein Leben auszuweinen, und an dem Busen der Natur eine freundliche Nahrung für meinen Kummer einzusaugen.

Ich muß, ich muß ihn sehen,
Den Göttergleichen Mann!

Bernardo.

Ich will, ich will nur sehen,
Ob er nicht trösten kann!

Elmire.

Keinen Trost aus seinem Munde,
Nur Nahrung meinem Schmerz!

Bernardo.

Er heilet deine Wunde,
Beseeliget dein Herz.

(Elmire ab.)

Bernardo allein.

Wie's uns Alten so wohl wird, wenn wir eine feine Aussicht haben, ein paar gute iunge Leute zusammen zu bringen. Weine nur noch ein Weilchen, liebes Kind! weine nur! es soll dir wohl werden. — Hab ich ihn doch wieder! und die Mutter ists zufrieden, wenn ich ihm ein Amt schaffe; und das giebt der Minister gern, wenn ich ihm nur Erwinen wieder schaffe. Sie mag ihm dann noch eine hübsche Aussteuer dazugeben. Die Sache ist richtig. Schön! trefflich schön! wenns auch so ein paar Geschöpfchen drum zu thun ist, sich zu haben, soll man nicht alles dazu beytragen? So ein alter Kerl ich bin, wo ich Liebe sehe, ist mir's immer, als wär' ich im Himmel.

Ein Schauspiel für Götter,
Zween Liebende zu sehn!
Das liebste Frühlingswetter
Ist nicht so warm, so schön.

Wie sie stehn,
Nach einander sehn,
In vollen Blicken
Ihre ganze Seele strebt!
In schwebendem Entzücken

Zieht sich Hand nach Hand,
Und ein schaudervolles Drücken
Knüpft ein dauernd Seelenband.

Wie um sie ein Frühlingswetter
Aus der vollen Seele quillt!
Das ist euer Bild, ihr Götter!
Ihr Götter, euer Bild!

Zwischen Felsen eine Hütte, davor ein Garten.

(Erwin im Garten arbeitend. Er bleibt vor einem Rosenstock stehen, an dem die Blumen schon abfallen.)

Erwin.

Ihr verblühet süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht.
Blühtet, ach! dem Hoffnungslosen
Dem der Gram die Seele bricht.

Jener Tage denk ich traurend,
Als ich Engel an dir hieng;
Auf das erste Knöspchen laurend,
Früh zu meinem Garten gieng,
Alle Blüthen, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug,
Und vor deinem Angesichte
Hoffnungsvoll die Seele schlug.

Ihr verblühet süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht.
Blühtet, ach! dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht.

Was hab' ich gethan! Welchen Entschluß hab' ich gefaßt! Was hab' ich gethan! — Sie nicht mehr sehn! Abgerissen von ihr! Und fühlst du nicht Armseeliger, daß der beste Theil deines Lebens

zurückgeblieben ist, und das übrige nach und nach traurig absterben wird! O mein Herz! Wohin! Wo treibst du mich hin! Wo willst du Ruhe finden, da du von dem Himmel ausgeschlossen bist, der sie umgiebt? Täusche mich Phantasie! wohlthätige Zauberin täusche mich! Ich sehe sie hier, sie ist immer gegenwärtig vor meiner Seele. Die liebliche Gestalt schwebt vor mir Tag und Nacht. Ihre Augen blinken mich an! Ihre heiligen reinen Augen! In denen ich manchmal Güte, Theilnehmung zu lesen glaubte — und sollte meine Gestalt nicht auch ihr vorschweben, sollte ich, den sie so oft sah, nicht auch in zufälliger Verbindung ihrer Einbildungskraft erscheinen! — Elmire, und achtest du nicht auf diesen Schatten? Hältst du ihn nicht freundlich einen Augenblick fest? Fragst du nicht: was hast du angefangen, Erwin? wo bist du hin, Junge? — Fragt man doch nach einer Katze, die einem entläuft. — Vergebens! Vergebens! In den Zerstreuungen ihrer bunten Welt vergißt sie den abgeschiednen, und mich umgiebt die ewig einfache, die ewig neue Quaal, dumpfer und peinigender, als die mich in ihrer Gegenwart faßte. Abwechselnde Hoffnung und Verzweiflung bestürmen meine rastlose Seele.

Inneres Wühlen
Ewig zu fühlen;
Immer verlangen,
Nimmer erlangen;
Fliehen und streben,
Sterben und leben,
Höllische Quaal
Endig' einmal.

Bernardo kommt.

Erwin!

Erwin. Bernardo! grausamer Bernardo! verschonst du mich nicht mit deiner Gegenwart! ist es nicht genug, daß du meine einsame Wohnung ausspähtest, daß ich nicht mehr ruhig und einsam hier bleiben kann; mußt du mir so oft wieder erscheinen, iedes

verklungene, iedes halb eingeſchlafene Gefühl auf das menſchenfeindlichſte wecken! Was willſt du? Was haſt du mit mir? Laß mich, ich bitte dich!

Bernardo. Immer noch in deiner Klauſe, immer noch feſt entſchloſſen, der Welt abzuſagen?

Erwin. Der Welt? wie lieb iſt mir's, daß ich mich heraus gerettet habe. Es hat mich gekoſtet; nun bin ich geborgen. Mein Schmerz iſt Labſal gegen das, was ich in dem verfluchten Neſte von allen Seiten auszuſtehen hatte.

Auf dem Land und in der Stadt
Hat man eitel Plagen!
Muß um's Bißchen, was man hat,
Sich mit'm Nachbar ſchlagen.
Rings auf Gottes Erde weit
Iſt nur Hunger, Kummer, Neid,
Dich hinaus zu treiben.

Bernardo.

Erdennoth iſt keine Noth,
Als dem Feig' und Matten.
Arbeit ſchafft dir täglich Brod,
Dach und Fach und Schatten.
Rings, wo Gottes Sonne ſcheint,
Findſt ein Mädchen, findſt einen Freund,
Laß uns immer bleiben!

Erwin. Sehr glücklich! Sehr weiſe!

Bernardo. Junge! Junge! Wenn ich dich nicht ſo lieb hätte —

Erwin. Haſt du mich lieb, ſo ſchone mich!

Bernardo. Daß du zu Grunde gehſt!

Erwin. Nur nicht, daß ich dir folgen ſoll, daß ich zurückkehren ſoll. Ich habe geſchworen, ich kehre nicht zurück!

Bernardo. Und weiter?

Erwin. Habe Mitleiden mit mir. Du weißt, wie mein Herz

in sich kämpft und bangt, daß Wonne und Verzweiflung es unaufhörlich bestürmen. Ach! warum bin ich so zärtlich, warum bin ich so treu!

Bernardo. Schilt dein Herz nicht, es wird dein Glück machen.

Erwin. In dieser Welt, Bernardo?

Bernardo. Wenn ich's nun garantire?

Erwin. Leichtsinniger!

Bernardo. Denn glaub mir, die Mädchen haben alle eine herzliche Neigung nach so einem Herzen.

Sie scheinen zu spielen,
Voll Leichtsinn und Trug;
Doch glaub mir! sie fühlen:
Doch glaub, sie sind klug.

Ein feuriges Wesen!
Ein trauriger Blick!
Sie ahnden, sie lesen
Ihr künftiges Glück.

Erwin. Die Mädchen! — Ha! was kennen, was fühlen die! Ihre Eitelkeit ist's, die sie etwa höchstens einigen Antheil an uns nehmen läßt. Uns an ihrem Triumphwagen auf und ab zu schleppen! — Wenn sie Langeweile haben, wenn sie nicht wissen, was sie wollen, da sehnen sie sich freylich nach etwas; und dann ist ein Liebhaber oder ein Hund ein willkommnes Geschöpf. Den streichlen und halten sie wohl, bis es ihnen einfällt, ihn zu necken, und von sich zu stoßen; da denn der arme Teufel ein lautes Gepelfere verführt, und mit allen Pfötchen kratzt, wieder gnädig aufgenommen zu werden — und dann laßt ihnen einen andern Gegenstand in die Sinnen fallen, auf und davon sind sie, und vergessen alles, was man auch glaubte, daß ihnen noch so nah am Herzen läge.

Bernardo. Wohl gesprochen.

Erwin. Unterhalten, amusirt wollen sie seyn, das ist alles. Sie schätzen dir einen Menschen, der an einem fatalen Abende

in der Karte mit ihnen spielt, so hoch, als den, der Leib und Leben für sie hingiebt.

Bernardo. Wichtiger Mensch! Was hast du denn noch für ein Mädchen gethan, daß du dich über sie beklagen darfst. Nimm ein liebenswürdig Weib, versorge sie, und ihre Kinder, trage Freud' und Leid des Lebens mit ihr; und ich versichre dich, sie wird dankbar seyn, wird ieden Tag mit neuer Liebe und Treue dir um den Hals fallen.

Erwin. Nein! Nein! Sie sind kalt, sie sind flatterhaft.

Bernardo. Ists nicht schlimm für eine, wenn sie warm, wenn sie beständig ist; wenn sie da, wo ein iunger Herr achttägigen Zeitvertreib bey ihr suchte, eine daurende Verbindung hofft, dem lügenhaften Schein traut, und sich einbildet, eine Aussicht von ganzem Glück ihres Lebens vor sich zu haben?

Erwin. Ich will nichts hören! all deine Weisheit paßt nicht auf mich. Ich liebte sie für ewig! Ich gab mein ganzes Herz dahin. Aber daß ich arm bin, war ich verachtet. Und doch hofft' ich durch meinen Fleiß sie so anständig zu versorgen, als einer von den übertünchten Windbeuteln. — Alles hätte ich gethan, um sie zu besitzen.

Bernardo. Alles gethan? — Ja — unter andern giengst du auch auf und davon.

Erwin. Wenn ich nicht umkommen, nicht an meiner ewig zurückgetriebenen Leidenschaft ersticken wollte!

Sein ganzes Herz dahin zu geben,
Und Götter so verachtet seyn!
Das untergräbt das innre Leben,
Das ist die tiefste Höllenpein.

Bernardo. Hier gilt nun freylich nicht, was man sonst zu sagen pflegt: daß Verliebte so ein feines Gefühl haben, wie die Schnecken an den Hörnern, um zu spüren, ob man ihnen wohl will, oder nicht.

Erwin. Wem auch das sein Herz nicht sagte, der wäre —

Bernardo. Nur kein Esel, sonst kämst du in Gefahr —

Erwin. Was?

Bernardo. Einen Sack nach der Mühle zu tragen.

Erwin. Ich kann nicht sagen: leb wohl! denn ich bin zu Hause.

Bernardo. Also wenn ich mich zu Gnaden empföhle —

Erwin. Bernardo —

Bernardo. Nähmst du's nicht übel.

Erwin. Mensch ohne Gefühl! der du dies Heiligthum meines Schmerzens mit kalten Sophismen und Spott entweihst; hier, wo eine anhaltende reine Trauer umherschwebt und mich erhält und verzehrt —

Bernardo. Und damit wir des Wesens ein Ende machen — zög' er nicht den Kopf aus dem schwarzen Loche des Todes wieder zurück, wenn einer ihn zupfte, und rief: sie liebt dich?

Erwin. Es ist falsch!

Bernardo.

Sein ganzes Herz dahin zu geben,
Und wieder ganz geliebt zu seyn,
Ist das nicht reines Himmelsleben?
Und welch ein Thor macht sichs zur Pein?

Erwin.

Sein ganzes Herz dahin zu geben,
Und Götter so verachtet seyn!
Das untergräbt das innre Leben,
Das ist die tiefste Höllenpein.

Bernardo. Erwin?

Erwin. Bernardo?

Bernardo. Sieh mich an!

Erwin. Nein!

Bernardo. Nicht wild, nicht wirre! sieh mich starr an, und gut, und fest! Erwin! — Erkennst du deinen Bernardo?

Erwin. Was willst du mit mir?

Bernardo. Sey ruhig und sieh mich an! — Bin ich Bernardo, der dein ganzes Zutrauen, dein ganzes Herz hatte? Bin ich Bernardo, der dich nie betrog, nie deiner Empfindung spottete, sie nie täuschte, — willst du mir glauben?

Erwin. Wer widerstünde dieser Stimme, diesem Ausdruck des edelsten Herzens! Rede, Bernardo! rede!

Bernardo. Erwin! — Sie liebt dich.

Erwin. (In äusserster Bewegung sich wegwendend.) Nein! Nein!

Bernardo. Sie liebt dich!

Erwin. (Ihm um den Hals fallend) Ich bitte dich, laß mich sterben!

(Nach einer Pause hört man von weiten Elmiren singen, Erwin fährt auf.)

Bernardo. Horch!

Erwin. Ich vergehe! — das ist ihre Stimme! Wie mir der Ton durch alle Sinnen lauft! Rede! Rede! — Sie ists!

Bernardo. Sie kommt!

Erwin. Weh mir! Wohin? Wohin?

Bernardo. Geschwind in die Hütte. Du sollst mit eignen Ohren hören, mit eignen Augen sehen, Ungläubiger! (Er hebt einen Pack auf, den er zu Anfang der Scene an einen Baum geworfen.) Hier hab ich deine Maske mitgebracht. Komm, heiliger Mann. Erhole dich, du bist ausser dir.

(Er führt Erwinen ab, der ihm in der größten Verwirrung folgt.)

Elmire. (Kommt singend das Thal her.)

Mit vollen Athemzügen
Saug ich Natur aus dir
Ein schmerzliches Vergnügen.
Wie lebt
Wie bebt
Wie strebt
Das Herz in mir!

Freundlich begleiten
Mich Lüftlein gelinde,
Flohene Freuden
Ach! säuseln im Winde,

Faſſen die bebende
Strebende
Bruſt.
Himmliſche Zeiten!
Ach! wie ſo geſchwinde
Dämmert und blicket
Und ſchwindet die Luſt!

Du lachſt mir liebes Thal
Und du, o reine Himmels Sonne,
Erfüllſt mich wiederum einmal
Mit aller ſüßen Frühlingswonne.
Weh mir! Ach! ſonſt war meine Seele rein,
Genoß ſo friedlich deinen Segen.
Verbirg dich Sonne meiner Pein,
Verwildre dich Natur, und ſtürme mir entgegen!

Die Winde ſauſen,
Die Ströme brauſen,
Die Blätter raſcheln
Dürr ab in's Thal.
Auf ſteiler Höhe
Am nackten Felſen
Lieg' ich, und flehe;
Im tiefen Schnee,
Auf öden Wegen,
Geſtöber und Regen,
Fühl ich und flieh ich
Und ſuche die Quaal.

Bernardo. Ach! ſind Sie da, mein Fräulein?

Elmire. Ich ſchlenderte ſo das Thal herauf, wie du es haben wollteſt.

Bernardo. Was haben Sie? Wie iſt Ihnen?

Elmire. (Sich erholend.) Gut, recht gut. — Wie im Paradieſe!

— und die Hütte — sie ists! kann ich ihn sehen! — ein Schauer überfällt mich, da ich ihm nahen soll.

Bernardo. Gleich. Er kommt gleich. — Ich fand ihn im Gebet begriffen — aber was übel ist: er gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß er ein Gelübde gethan habe, einige Monate kein Wort zu reden.

Elmire. Eben, da wir kommen?

Bernardo. Indessen treten Sie kecklich zu ihm, eröffnen Sie ihm Ihr Herz. Er wird Ihre Leiden fühlen, und sein Schweigen selbst wird Ihnen Trost seyn, seine Gegenwart. Vielleicht giebt er Ihnen schriftlich ein tröstend Wörtchen, und wenn wir ihn wieder besuchen, so ist die Bekanntschaft gemacht.

(Erwin mit langem Kleide, weißem Bart verhüllt tritt aus der Hütte.)

Bernardo. Er kommt, ich lasse Sie.

Elmire. Mir vergeht Himmel und Erde bey seinem Anblick!

(Erwin tritt näher; sie grüßt ihn; er ist in der äussersten Verlegenheit, die er zu verbergen sucht.)

Elmire.

Sieh mich Heilger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.
Angst und Kummer, Reu und Schmerz
Quälen dieses arme Herz.
Sieh mich vor dir unverstellt,
Herr, die schuldigste der Welt.

Ach! es war ein junges Blut,
War so lieb, er war so gut,
Ach! so redlich liebt' er mich,
Ach! so heimlich quält er sich —
Sieh mich Heilger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

Ich vernahm sein stummes Flehn,
Und ich konnt' ihn zehren sehn,
Hielte mein Gefühl zurück,
Gönnt ihm keinen holden Blick.

Sieh mich vor dir unverstellt,
Herr, die schuldigste der Welt.

Ach! so neid'scht' und quält' ich ihn,
Und so ist der arme hin!
Schwebt in Kummer, Mangel, Noth,
Ist verlohren! Er ist tot!
Sieh mich Heilger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

(Erwin zieht eine Schreibtafel heraus, schreibt mit zitternder Hand einige Worte, faltet sie zusammen, und giebt sie ihr. Sie will es aufmachen, er hält sie ab, und macht ihr ein Zeichen, sich zu entfernen.)

Elmire. Ich verstehe dich, würdiger Sterblicher; ich soll weg, soll dich deinen heiligen Gefühlen überlassen, soll diese Tafel in deiner Gegenwart nicht eröffnen. Wann darf ich es thun? Wann darf ich diese heiligen Züge schauen, küssen, in mich trinken?

(Erwin deutet in die Ferne.)

Elmire. Wenn ich werde an iene hohe Linde gekommen seyn, die an dem Pfade neben dem Fluß steht?

(Erwin nickt.)

Elmire. Leb wohl! für diesmal wohl! du fühlst, daß mein Herz bey dir zurückbleibt. (ab.)

(Erwin mit ausgestreckten Armen schaut ihr einige Augenblicke stumm nach, dann reißt er die Maske weg, und den Mantel, und die Musik fällt ein)

Ha sie liebt mich!
Sie liebt mich!
Welch schreckliches Beben!
Fühl ich mich selber?
Bin ich am Leben?
Ha sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Ha! rings so anders!
Bist du's noch Sonne?
Bist du's noch Hütte?

Trage die Wonne
Seeliges Herz!
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Bernardo hervortretend.

Ja, sie liebt dich,
Sie liebt dich!

Siehst du, die Seele
Hast du betrübet;
Immer, ach immer
Hat sie dich geliebet.

Erwin.

Ich bin so freudig,
Fühle so mein Leben!
Götter, selbst Götter
Würden mir vergeben.

Bernardo.

Ach! ihre Thränen
Thust ihr nicht gut.

Erwin.

Sie zu versöhnen,
Fließe mein Blut.
Sie liebt mich?

Bernardo.

Sie liebt dich!
Wo ist sie hin?

Erwin. Ich habe sie den Weg hinab geschickt, um nicht von Füll und Freude des Tods zu seyn. Ich schrieb ihr auf ein Täfelchen: Er ist nicht weit.

Bernardo. Sie kömmt! nur einen Augenblick in dies Gesträuch.
(Sie verbergen sich.)

Elmire.

Er ist nicht weit!
Wo find' ich ihn wieder?
Er ist nicht weit!
Mir beben die Glieder,
O Hoffnung! o Glück!
Wo geh ich? Wo such ich?
Wo find' ich ihn wieder?
Ihr Götter, erhört mich!
O gebt ihn zurück!
Erwin! Erwin!

Erwin. Elmire! (Er springt hervor.)

Elmire. Weh mir!

Erwin. (Zu ihren Füßen) Ich bin's.

Elmire. (An seinem Hals) Du bist's.
(Die Musik wage es, die Gefühle dieser Pausen auszudrücken.)

Bernardo.

O schauet hernieder,
Ihr Götter, dies Glück!
Da hast du ihn wieder,
Da nimm sie zurück.

Erwin.

Ich habe dich wieder,
Hier bin ich zurück!
O schauet hernieder,
Und gönnt mir das Glück.

Elmire.

Ich habe dich wieder,
Mir trübt sich der Blick.
Ich sinke darnieder,
Mich tödtet das Glück.

Bernardo. Empfindet, meine Kinder, empfindet den ganzen Umfang eurer Glückseeligkeit! dieser Augenblick heilet alle Wunden eurer Herzen, die Welt wird wieder neu für euch, und ihr schaut in eine grenzenlose Aussicht von liebevoller ungetrennter Freude.

Erwin. Mein Vater! Hier halt ich sie in meinen Armen! Sie ist mein!

Elmire. Ich hab' eine Mutter, zwar eine liebevolle Mutter; doch, wird sie in unser Glück willigen?

Erwin. Kann ich ihr werth scheinen? —

Bernardo. Da seyd unbesorgt vor! es ist, war ihr so angelegen, als mir, euch Närrchen zusammen zu bringen. Und wir beyde haben mit größter Sorgfalt auch schon euern häuslichen und politischen Zustand in Ordnung gebracht, woran sich's meistentheils bey so idealischen Leutchen zu stoßen pflegt.

Erwin. Himmel und Erde, was soll ich sagen?

Bernardo. Nichts! das ist das sicherste Zeichen, daß dirs wohl ist, daß du dankbar bist! Nun kommt! unser Wagen hält eine Strecke das Thal droben. Ich bring' euch an das Herz eurer Mutter, welcher Jubel für die rechtschaffne liebevolle Alte! kommt.

Erwin. Kommt!

(Sie gehen, Erwin hält auf einmal, und kehrt sich nach der Hütte.)

Ich gehe, und schaue mich nicht nach dir um! danke dir nicht! ehre dich nicht! sage dir kein Lebewohl, du freundlichste Wirthin meines Elends — (Entzückt zu Elmiren) O Mädchen, Mädchen, was macht ihr uns nicht vergessen!

(Gegen die Hütte)

Vergieb mir die Eile!
Ich weile
Nicht länger hier.
Verzeihe!
Ich weihe
Noch diese Thräne dir.

(Zu Elmiren)

Engel des Himmels
Deinem ſanften Blicke
Dank' ich all mein Glücke,
Mein Leben dank ich dir!

(Gegen die Hütte)

Verzeihe!
Ich weihe
Noch dieſe Thräne dir.

Elmire.

Ach! ich athme freyer,
Du haſt mir vergeben.
All mein künftig Leben
Liebſter! weih ich dir.

Bernardo.

Zu dem heilgen Orte
Kehrt ihr einſt zurücke,
Fühlet alles Glücke
Alles Lebens hier.

Erwin.

Engel des Himmels!
Deinem ſanften Blicke
Dank ich all mein Glücke,
Mein Leben dank ich dir.

Stella

Ein Schauspiel für Liebende

Personen.

Stella.
Cezilie, anfangs unter dem Namen Madame Sommer.
Fernando.
Luzie.
Verwalter.
Postmeisterinn.
Anngen.
Carl.
Bediente.

Erster Akt.

Im Posthause.

Man hört einen Postillon blasen.

Postmeisterinn.

Carl! Carl!

Der Junge kommt.

Was is?

Postmeisterinn.

Wo hat dich der Hencker wieder? Geh hinaus; der Postwagen kommt. Führ die Passagiers herein, trag ihnen das Gepäck; rühr dich! Machst du wieder ein Gesicht?

|: der Junge ab :|

Postmeisterinn ihm nachrufend.

Wart! ich will dir dein muffig Wesen vertreiben. Ein Wirthspursche muss immer munter, immer allert seyn. Hernach wenn so ein Schurcke Herr wird, so verdirbt er. Wenn ich wieder heurathen mögte, so wär's nur darum; allein fällt's einem gar zu schweer, das Pack in Ordnung zu halten!

Madame Sommer, Luzie in Reiſekleidern, Carl.

Luzie, einen Mantelſack tragend, zu Carl.

Laſſ er's nur; es iſt nicht ſchweer. Aber nehm er meiner Mutter die Schachtel ab.

Poſtmeiſterinn.

Ihre Dienerinn, meine Frauenzimmer! Sie kommen beyzeiten. Der Wagen kommt ſonſt nimmer ſo früh.

Luzie.

Wir haben gar einen iungen, luſtigen, hübſchen Schwager gehabt, mit dem ich durch die Welt fahren mögte; und unſerer ſind nur zwei und wenig beladen.

Poſtmeiſterinn.

Wenn Sie zu ſpeiſen belieben, ſo ſind Sie wohl ſo gütig zu warten, das Eſſen iſt noch nicht gar fertig.

Madame Sommer.

Darf ich Sie nur um ein wenig Suppe bitten?

Luzie.

Ich habe keine Eile. Wollten Sie indeſſ meine Mutter verſorgen?

Poſtmeiſterinn.

Sogleich.

Luzie.

Nur recht gute Brüh!

Poſtmeiſterinn.

So gut ſie da iſt. |:ab:|

Madame Sommer.

Daſſ du dein Befehlen nicht laſſen kannſt! Du hätteſt, dünckt mich, die Reiſe über ſchon klug werden können; wir haben immer mehr bezahlt als verzehrt. Und in unſern Umſtänden! —

Luzie.

Wir haben noch nie gemangelt.

Madame Sommer.

Aber wir waren dran.

Postillon tritt herein.

Luzie.

Nun, braver Schwager, wie steht's? Nicht wahr, dein Trinckgeld?

Postillon.

Hab ich nicht gefahren wie Extrapost?

Luzie.

Das heisst, du hast auch was Extra verdient; nicht wahr? Du solltest mein Leibkutscher werden, wenn ich nur Pferde hätte.

Postillon.

Auch ohne Pferde steh ich zu Diensten.

Luzie.

Da!

Postillon.

Dancke, Mamsell. Sie gehn nicht weiter?

Luzie.

Wir bleiben vor diesmal hier.

Postillon.

Adies. :ab:

Madame Sommer.

Ich seh an seinem Gesicht, dass du ihm zu viel gegeben hast.

Luzie.

Sollt er mit Murren von uns gehn? Er war die ganze Zeit so freundlich. Sie sagen immer, Mama, ich sey eigensinnig; wenigstens eigennützig bin ich nicht.

Madame Sommer.

Ich bitte dich, Luzie, verkenn' nicht was ich dir sage. Deine Offenheit ehr' ich, wie deinen guten Muth und Freygebigkeit; aber es sind nur Tugenden wo sie hin gehören.

Luzie.

Mama, das Örtgen gefällt mir würcklich. Und das Haus dadrüben ist wohl der Dame, wo ich zu soll?

Madame Sommer.

Mich freut's, wenn der Ort deiner Bestimmung dir angenehm ist.

Luzie.

Still mag's seyn, das merck ich schon. Ist's doch wie Sonntag auf dem grosen Plazze! Aber die gnädige Frau hat einen schönen Garten, und soll eine gute Frau seyn; wir wollen sehn wie wir zurecht kommen. Was sehen Sie sich um, Mama?

Madame Sommer.

Lass mich, Luzie! Glückliches Mädgen, das durch nichts erinnert wird: Ach damals war's anders! Mir ist nichts schmerzlicher als in ein Posthaus zu treten.

Luzie.

Wo fänden Sie auch nicht Stoff sich zu quälen?

Madame Sommer.

Und wo nicht Ursache dazu? Meine Liebe, wie ganz anders war's damals, da dein Vater noch mit mir reiste, da wir die schönste Zeit unsers Lebens in freyer Welt genossen; die ersten Jahre unserer Ehe! Damals hatte alles den Reiz der Neuheit für mich. Und in seinem Arm vor so tausend Gegenständen vorüber zu eilen; da iede Kleinigkeit mir interessant ward, durch seinen Geist, durch seine Liebe.

Luzie.

Ich mag auch wohl gern reisen.

Madame Sommer.

Und wenn wir denn nach einem heissen Tag, nach ausgestandenen Fatalitäten, schlimmen Weeg im Winter; wenn wir eintrafen, in manche noch schlechtere Herberge, wie diese ist, und den Genuss der einfachsten Bequemlichkeiten zusammen fühlten, auf der hölzernen Bank zusammen sassen, unsern Eierkuchen und abgesottene Cartoffeln zusammen assen — Damals war's anders!

Luzie.

Es ist nun einmal Zeit, ihn zu vergessen.

Madame Sommer.

Weisst du, was das heisst: Vergessen! Gutes Mädgen, du hast, Gott sey Danck! noch nichts verlohren, das nicht zu ersezzen gewesen wäre. Seit dem Augenblick, da ich gewiss ward, er habe mich verlassen, ist all die Freude meines Lebens dahin. Mich ergriff eine Verzweifelung. Ich mangelte mir selbst, ein Gott mangelte mir. Ich weis mich des Zustands kaum zu erinnern.

Luzie.

Auch ich weis nichts mehr, als dass ich auf Ihrem Bette sass und weinte, weil Sie weinten. Es war in der grünen Stube auf dem kleinen Bette. Die Stube hat mir am wehsten gethan, da wir das Haus verkaufen mussten.

Madame Sommer.

Du warst sieben Jahr alt, und konntest nicht fühlen, was du verlohrst.

Anngen mit der Suppe. Die Postmeisterinn. Carl.

Anngen.

Hier ist die Supp für Madam.

Madame Sommer.

Ich dancke, meine Liebe! Ist das Ihr Töchtergen?

Postmeisterinn.

Meine Stieftochter, Madame; aber da sie so brav ist, ersezt sie mir den Mangel an eigenen Kindern.

Madame Sommer.

Sie sind in Trauer?

Postmeisterinn.

Für meinen Mann, den ich vor drei Monaten verlohr. Wir haben nicht gar drei Jahr zusammen gelebt.

Madame Sommer.

Sie scheinen doch ziemlich getröstet.

Postmeisterinn.

O Madame, unser eins hat so wenig Zeit zu weinen, als leider zu beten. Das geht Sonntag und Werckeltag. Wenn der Pfarrer nicht manchmal auf den Text kommt, oder man ein Sterbelied singen hört. Darum gilt's bey uns. Carl, ein paar Servietten! Deck hier am Ende auf.

Luzie.

Wem ist das Haus dadrüben?

Postmeisterinn.

Unserer Frau Baronnesse. Eine allerliebste Frau!

Madame Sommer.

Mich freut's, dass ich dies von einer Nachbarinn bestätigen höre, was man uns in einer weiten Ferne betheuert hat. Meine Tochter geht zu ihr in Dienste.

Postmeisterinn.

Die Mamsell?

Luzie.

Nun ia!

Postmeisterinn.

Ich hab gehört, daſſ ſie eine Kammeriungfer erwartet. Aber können Sie ſich entſchlieſſen?

Luzie.

Wenn ſie mir anſteht, und eine gute Frau iſt, warum nicht? Freylich, wenn's einmal gedient ſeyn ſoll, will ich nach Guſto dienen.

Postmeisterinn.

Sie müſſten einen kurioſen Geſchmack haben, wenn ſie Ihnen nicht gefallen ſollte. Man kann ſie nicht ſehn, ohne ſie zu lieben. Wär nur mein Mädgen ſchon erwachſen, die Condition hätt mir nicht entgehen ſollen.

Anngen.

Wenn Sie ſie nur ſehn! Sie iſt ſo lieb! ſo lieb! Sie glauben nicht, wie ſie auf Sie wartet. Sie hat mich auch recht lieb. Wollen Sie denn nicht zu ihr gehn? Ich will Sie begleiten.

Luzie.

Ich muſſ mich erſt zurechte machen, und will auch noch eſſen.

Anngen.

So darf ich doch hinüber, Mamagen? Ich will der gnädigen Frau ſagen daſſ die Mamſell gekommen iſt.

Postmeisterinn.

Geh nur.

Madame Sommer.

Und ſag' ihr, Kleine, wir wollten gleich nach Tiſch aufwarten.

|:Anngen ab:|

Postmeisterinn.

Mein Mädgen hängt auſſerordentlich an ihr. Auch iſt ſie die beſte Seele von der Welt, und ihre ganze Freude iſt mit Kindern. Sie lehrt ſie allerley Arbeiten machen und ſingen. Sie läſſt ſich

von Bauersmädgen aufwarten, biss sie ein Geschick haben, hernach sucht sie eine gute Condition für sie, und so vertreibt sie sich die Zeit, seit ihr Gemahl weg ist. Es ist unbegreiflich, wie sie so unglücklich seyn kann, und dabey so freundlich, so gut.

Madame Sommer.

Ist sie nicht Wittib?

Postmeisterinn.

Das weis Gott! Ihr Herr ist vor drei Jahren weg, und hört und sieht man nichts von ihm. Und sie hat ihn geliebt über alles. Mein Mann konnte nie fertig werden, wenn er anfing von ihnen zu erzählen. Und noch! Ich sag's selbst, es giebt so kein Herz auf der Welt mehr. Alle Jahre den Tag, da sie ihn zum leztenmal sah, lässt sie keine Seele zu sich, schliesst sich ein, und auch sonst, wenn sie von ihm redt, geht's einem durch die Seele.

Madame Sommer.

Die Unglückliche!

Postmeisterinn.

Es lässt sich von der Sache viel reden.

Madame Sommer.

Wie meinen Sie?

Postmeisterinn.

Man sagt's nicht gern.

Madame Sommer.

Ich bitte Sie!

Postmeisterinn.

Wenn Sie mich nicht verrathen wollen, kann ich's Ihnen wohl vertrauen. Es sind nun über die acht Jahre, dass sie hierher kamen. Sie kauften das Rittergut, niemand kannte sie; man hiess sie den gnädigen Herrn und die gnädige Frau, und hielt ihn für einen Offizier, der in fremden Kriegsdiensten reich geworden war, und

sich nun zur Ruhe sezzen wollte. Sie war damals blutiung, nicht älter als sechzehn Jahr, und schön wie ein Engel.

Luzie.

Da wär sie iezt nicht über vier und zwanzig.

Postmeisterinn.

Sie hat für ihr Alter Betrübniss genug erfahren. Sie hatte ein Kind; es starb ihr bald. Im Garten ist sein Grab, nur von Rasen, und seit der Herr weg ist, hat sie eine Einsiedeley drum angelegt und ihr Grab dazu bestellen lassen. Mein Mann seeliger war bey Jahren und nicht leicht zu rühren, aber er erzählte nichts lieber, als von der Glückseeligkeit der beiden Leute, so lang sie hier zusammen lebten. Man war ein ganz anderer Mensch, sagte er, nur zuzusehn wie sie sich liebten.

Madame Sommer.

Mein Herz bewegt sich nach ihr.

Postmeisterinn.

Aber wie's geht. Man sagte der Herr hätte kurioſe Prinzipia gehabt, wenigstens kam er nicht in die Kirche, und die Leute die keine Religion haben, haben keinen Gott, und halten sich an keine Ordnung. Auf einmal hieſſ es: der gnädige Herr ist fort! Er war verreist, und kam eben nicht wieder.

Madame Sommer, vor sich.

Ein Bild meines ganzen Schicksals!

Postmeisterinn.

Da waren alle Mäuler davon voll. Eben zur Zeit, da ich als eine iunge Frau hierher zog, auf Michál sind's eben drei Jahre. Und da wusſt iedes was anders, sogar ziſchelte man einander in die Ohren, sie seyen niemals getraut gewesen, aber verrathen Sie mich nicht. Er soll wohl ein vornehmer Herr seyn, soll sie ent=

führt haben, und was man alles sagt. Ja wenn ein junges Mädgen so einen Schritt thut, sie hat ihr Lebenlang dran abzubüssen.

Anngen kommt.

Anngen.

Die gnädige Frau lässt Sie sehr bitten, doch gleich hinüber zu kommen; sie will Sie nur einen Augenblick sprechen, nur sehen.

Luzie.

Es schickt sich nicht in diesen Kleidern.

Postmeisterinn.

Gehn Sie nur; ich geb Ihnen mein Wort, dass sie darauf nicht achtet.

Luzie.

Will sie mich begleiten, Kleine?

Anngen.

Von Herzen gern.

Madame Sommer.

Luzie, ein Wort!

[:die Postmeisterinn entfernt sich:]

Madame Sommer.

Dass du nichts verräthst! nicht unsern Stand, nicht unser Schicksal. Begegne ihr ehrerbietig.

Luzie.

Lassen Sie mich nur. Mein Vater war ein Kaufmann, ist nach Amerika, ist todt; und dadurch sind unsere Umstände — Lassen Sie mich nur; ich hab das Märgen ia schon oft genug erzählt. [:laut:] Wollen Sie nicht ein bisschen ruhen? Sie haben's Noth. Die Frau Wirthinn weist Ihnen wohl ein Zimmergen mit einem Bett an.

Postmeisterinn.

Ich hab eben ein hübsches stilles Zimmergen in Garten. Ich wünsche dass Ihnen die gnädige Frau gefallen möge.

:Luzie mit Anngen ab:|

Madame Sommer.

Meine Tochter ist noch ein bissgen oben aus.

Postmeisterinn.

Das thut die Jugend. Werden sich schon legen die stolzen Wellen.

Madame Sommer.

Desto schlimmer.

Postmeisterinn.

Kommen Sie, Madame; wenns gefällig ist.

|:ab:

Man hört einen Postillon.

Fernando in Offizierstracht. Ein Bedienter.

Bediente.

Soll ich gleich wieder einspannen und Ihre Sachen aufpacken lassen?

Fernando.

Du sollst sie hereinbringen, sag ich dir; herein. Wir gehen nicht weiter, hörst du.

Bediente.

Nicht weiter? Sie sagten ia —

Fernando.

Ich sage, lass dir ein Zimmer anweisen, und bring meine Sachen dort hin.

|:Bediente ab:|

Fernando, ans Fenster tretend.

So seh' ich dich wieder? Himmlischer Anblick! So seh' ich dich wieder! Den Schauplaz all meiner Glückseeligkeit! Wie still das

ganze Haus ist! Kein Fenster offen! Die Gallerie wie öde, auf der wir so oft zusammen sassen! Merck dir's, Fernando, das klösterliche Ansehn ihrer Wohnung, wie schmeichelt es deinen Hoffnungen! Und sollte in ihrer Einsamkeit Fernando ihr Gedancke, ihre Beschäfftigung seyn? Und hat er's um sie verdient? O! mir ist, als wenn ich nach einem langen kalten freudelosen Todtenschlaf in's Leben wieder erwachte; so neu, so bedeutend ist mir alles. Die Bäume, der Brunnen, noch alles alles! So lief das Wasser aus eben den Röhren, wenn ich, ach! wie tausendmal mit ihr gedanckenvoll aus unserm Fenster schaute, und iedes in sich gekehrt still dem Rinnen des Wassers zusah! Sein Geräusch ist mir Melodie, rückerinnernde Melodie. Und sie? Sie wird seyn wie sie war. Ja, Stella, du hast dich nicht verändert; das sagt mir mein Herz. Wie's dir entgegen schlägt! Aber ich will nicht, ich darf nicht; ich muss mich erst erholen, muss mich erst überzeugen, dass ich würcklich hier bin, dass mich kein Traum täuscht, der mich so oft schlafend und wachend aus den fernsten Gegenden hierher geführt hat. Stella! Stella! Ich komme. Fühlst du nicht meine Näherung, in deinen Armen alles zu vergessen? — Und wenn du um mich schwebst, theurer Schatten meines unglücklichen Weibes, vergieb mir, verlass mich! Du bist dahin; so lass mich dich vergessen, in den Armen des Engels alles vergessen, meine Schicksale, allen Verlust, meine Schmerzen, und meine Reue — Ich bin ihr so nah und so ferne — und in einem Augenblick — — Ich kann, ich kann nicht! Ich muss von all dem Gefühl verschnaufen, oder ich ersticke zu ihren Füssen.

Postmeisterinn kommt.

Postmeisterinn.

Verlangen der gnädige Herr zu speisen?

Fernando.

Sind Sie versehen?

Postmeisterinn.

O ja! Wir warten nur auf ein Frauenzimmer, das hinüber zur gnädigen Frau ist.

Fernando.

Wie geht's Ihrer gnädigen Frau?

Postmeisterinn.

Kennen Sie sie?

Fernando.

Vor Jahren war ich wohl manchmal da. Was macht ihr Gemahl?

Postmeisterinn.

Weis Gott. Er ist in die weite Welt.

Fernando.

Fort?

Postmeisterinn.

Freylich! Verlässt die liebe Seele. Gott verzeih's ihm!

Fernando.

Sie wird sich schon zu trösten wissen.

Postmeisterinn.

Meinen Sie doch? Da müssen Sie sie wenig kennen. Sie lebt, wie eine Nonne, so eingezogen, die Zeit ich sie kenne. Fast kein Fremdes, kein Besuch aus der Nachbarschafft kommt zu ihr. Sie lebt mit ihren Leuten, hat die Kinder des Orts alle an sich; und ist, ohngeachtet ihres innern Schmerzens, immer freundlich, immer angenehm.

Fernando.

Ich will sie doch besuchen.

Postmeisterinn.

Das thun Sie! Manchmal lässt sie uns invitiren, die Frau Amtmänninn, die Frau Pfarrern und mich, und diskurirt mit

uns von allerley. Freylich hüten wir uns, sie nicht an den gnädigen Herrn zu erinnern. Ein einzigmal geschah's. Gott weis, wie's uns wurde, da sie anfing von ihm zu reden, ihn zu preisen, zu weinen. Gnädiger Herr, wir haben alle geweint, wie die Kinder, und uns fast nicht erholen können.

Fernando vor sich.

Das hast du um sie verdient! — |:laut:| Ist meinem Bedienten ein Zimmer angewiesen?

Postmeisterinn.

Numero zwei, eine Treppe hoch. Carl, zeig dem gnädigen Herrn das Zimmer.

|:Fernando mit dem Jungen ab:|

Luzie. Jungen kommen.

Postmeisterinn.

Nun, wie ist's?

Luzie.

Ein liebes Weibgen, mit der ich mich vertragen werde. Sie haben nicht zu viel von ihr gesagt. Sie wollte mich nicht lassen. Ich musste ihr heilig versprechen, gleich nach Tische mit meiner Mutter und Gepäck zu kommen.

Postmeisterinn.

Das dacht ich wohl! Ist's iezt gefällig zu essen? Noch ein schöner langer Offizier ist angefahren, wenn Sie den nicht fürchten.

Luzie.

Nicht im geringsten. Mit Soldaten hab ich lieber zu thun, als mit andern. Sie verstellen sich wenigstens nicht, dass man die Guten und Bösen gleich das erstemal kennt. Schläft meine Mutter?

Postmeisterinn.

Ich weis nicht.

Luzie.

Ich muss doch nach ihr sehn.

|: ab :|

Postmeisterinn.

Carl! da ist wieder das Salzfass vergessen. Heisst das geschwenckt? Sieh nur die Gläser! Ich sollt dir sie am Kopf entzwei schmeissen, wenn du so viel werth wärst, als sie kosten!

Fernando kommt.

Postmeisterinn.

Das Frauenzimmer ist wieder da. Sie wird gleich zu Tisch kommen.

Fernando.

Wer ist sie?

Postmeisterinn.

Ich kenne sie nicht. Sie scheint von gutem Stande zu seyn, aber arm. Sie giebt sich zur gnädigen Frau in Dienste.

Fernando.

Sie ist iung?

Postmeisterinn.

Sehr iung; und schnippisch. Ihre Mutter ist auch droben.

Luzie kommt.

Luzie.

Ihre Dienerinn.

Fernando.

Ich bin glücklich, eine so schöne Tischgesellschafft zu finden.

Luzie neigt sich.

Postmeisterinn.

Hierher, Mamsell! Und Sie belieben hierher.

Fernando.

Wir haben nicht die Ehre von Ihnen, Frau Poſtmeiſtern?

Poſtmeiſterinn.

Wenn ich einmal ruhe, ruht alles.

Fernando.

Alſo ein Tète à Tète!

Luzie.

Den Tiſch dazwiſchen, wie ich's wohl leiden kann.

Fernando.

Sie haben ſich entſchloſſen der Frau Baronneſſe künftig Geſellſchafft zu leiſten?

Luzie.

Ich muſſ wohl!

Fernando.

Mich dünckt, Ihnen ſollte es nicht fehlen, einen Geſellſchaffter zu finden, der noch unterhaltender wäre, als die Frau Baronneſſe.

Luzie.

Mir iſt nicht drum zu thun.

Fernando.

Auf Ihr ehrlich Geſicht?

Luzie.

Mein Herr, Sie ſind wie alle Männer, merck ich!

Fernando.

Das heiſſt?

Luzie.

Auf den Punckt ſehr arrogant. Ihr Herrn dünckt euch unentbehrlich; und ich weis nicht, ich bin doch gros geworden ohne Männer.

Fernando.

Sie haben keinen Vater mehr?

Luzie.

Ich erinnere mich kaum daſſ ich einen hatte. Ich war iung, da er uns verlies, eine Reiſe nach Amerika zu thun, und ſein Schiff iſt untergegangen, hören wir.

Fernando.

Und Sie ſcheinen ſo gleichgültig dabey!

Luzie.

Wie könnt' ich anders. Er hat mir wenig zu Liebs gethan, und ob ich's ihm gleich verzeihe, daſſ er uns verlaſſen hat; denn was geht dem Menſchen über ſeine Freyheit; ſo mögt ich doch nicht meine Mutter ſeyn, die vor Kummer ſtirbt.

Fernando.

Und Sie ſind ſo ohne Hülfe, ohne Schuz?

Luzie.

Was braucht's das? Unſer Vermögen iſt alle Tage kleiner geworden, davor auch ich alle Tage gröſer: und mir iſt's nicht bange meine Mutter zu ernähren.

Fernando.

Mich erſtaunt Ihr Muth!

Luzie.

O, mein Herr, der giebt ſich. Wenn man ſo oft unterzugehen fürchtet, und ſich immer wieder gerettet ſieht, das giebt ein Zutrauen!

Fernando.

Davon Sie Ihrer lieben Mutter nichts mittheilen können?

Luzie.

Leider iſt ſie, die verliehrt; nicht ich. Ich danck's meinem Vater daſſ er mich auf die Welt geſezt hat, denn ich lebe gern und ver-

gnügt; aber sie — die alle Hoffnung des Lebens auf ihn gesezt, ihm den Flor ihrer Jugend aufgeopfert hatte; und nun verlassen, auf einmal verlassen — das muss was entsezliches seyn, sich verlassen zu fühlen! — Ich habe noch nichts verlohren, ich kann nichts davon reden. Sie scheinen nachdenckend!

Fernando.

Ja, meine Liebe, wer lebt, verliehrt; |:aufstehend:| aber er gewinnt auch. Und so erhalt Ihnen Gott Ihren Muth! |:Er nimmt ihre Hand:| Sie haben mich erstaunen machen. O, mein Kind, wie glücklich! — Ich bin auch in der Welt gar viel, gar oft von meinen Hoffnungen — Freuden — Es ist doch immer — Und —

Luzie.

Wie meinen Sie?

Fernando.

Alles Gute! die besten, wärmsten Wünsche für Ihr Glück!

|:küsst ihr die Hand und ab:|

Luzie.

Das ist ein wunderbarer Mensch! er scheint aber gut zu seyn.

Zweiter Akt.

Stella. Bedienter.

Stella.

Geh hinüber, geschwind hinüber! Sag ihr, ich erwarte sie.

Bediente.

Sie versprach gleich zu kommen.

Stella.

Du siehst ia, sie kommt nicht. Ich hab das Mädgen recht lieb. Geh! — und ihre Mutter soll ia mit kommen!

|:Bedienter ab:|

Stella.

Ich kann sie kaum erwarten. Was das für ein Wünschen, ein Hoffen ist, biss so ein neues Kleid ankommt! Stella, du bist ein Kind. Und warum soll ich nicht lieben? — Ich brauche viel, viel, um dies Herz auszufüllen! — Viel? Arme Stella! Viel? — Sonst, da er dich noch liebte, noch in deinem Schoose lag, füllte sein Blick deine ganze Seele; und — o Gott im Himmel! dein Rathschluss ist unerforschlich — wenn ich von seinen Küssen, meine Augen zu dir hinaufwendete, mein Herz an dem seinen glühte, und ich mit bebenden Lippen seine grose Seele in mich tranck, und ich dann mit Wonneträhnen zu dir hinaufsah, und aus vollem Herzen zu dir sprach: Lass uns glücklich, Vater! du hast uns so glücklich gemacht! — Es war dein Wille nicht — |:Sie fällt einen Augenblick in Nachdencken, fährt dann schnell auf, und drückt ihre Hände an's Herz:| Nein, Fernando, nein; das war kein Vorwurf!

Stella. Madame Sommer. Luzie kommen.

Stella.

Ich habe sie! Liebes Mädgen, du bist nun die meine. — Madame, ich dancke Ihnen für das Zutrauen, mit dem Sie mir den Schaz in die Hände liefern. Das kleine Truzköpfgen, die gute freye Seele. O ich hab dir's schon abgelernt, Luzie.

Madame Sommer.

Sie fühlen, was ich Ihnen bringe und lasse.

Stella, nach einer Pause, in der sie Madame Sommer angesehen hat.

Verzeihen Sie! Man hat mir Ihre Geschichte berichtet, ich weis dass ich Personen von guter Familie vor mir habe; aber Ihre Gegenwart überrascht mich. Ich fühle im ersten Anblick Vertrauen und Ehrfurcht gegen Sie.

Madame Sommer.

Gnädige Frau —

Stella.

Nichts davon. Was mein Herz gesteht, bekennt mein Mund gerne. Ich höre Sie sind nicht wohl, wie ists Ihnen? sezzen Sie sich.

Madame Sommer.

Doch, gnädige Frau! Diese Reise in den Frühlingstagen, die abwechselnde Gegenstände, und diese reine seegensvolle Luft, die sich schon so oft für mich mit neuer Erquickung gefüllt hat, das würckte alles auf mich so gut, so freundlich, dass selbst die Erinnerung abgeschiedener Freuden mir ein angenehmes Gefühl wurde, ich einen Wiederschein der goldenen Zeiten der Jugend und Liebe in meiner Seele aufdämmern sah.

Stella.

Ja die Tage! die ersten Tage der Liebe! — Nein, du bist nicht zum Himmel zurückgekehrt, goldne Zeit! du umgiebst noch iedes Herz, in den Momenten, da sich die Blüthe der Liebe erschliesst.

Madame Sommer, ihre Hände fassend.

Wie gros! Wie lieb!

Stella.

Ihr Angesicht glänzt, wie das Angesicht eines Engels, Ihre Wangen färben sich!

Madame Sommer.

Ach, und mein Herz! Wie geht es auf! wie schwillt's vor Ihnen!

Stella.

Sie haben geliebt! O Gott sey Danck! Ein Geschöpf das mich versteht! das Mitleiden mit mir haben kann! das nicht kalt zu meinem Schmerzen drein blickt — Wir können ia doch einmal nichts dafür dass wir so sind! — Was hab ich nicht alles gethan! Was nicht alles versucht! — Ja was half's! — Es wollte das — iust das — und keine Welt, und sonst nichts in der Welt — Ach der Geliebte ist überall, und alles ist für den Geliebten.

Madame Sommer.

Sie tragen den Himmel im Herzen.

Stella.

Eh ich mich's verseh, wieder sein Bild! — So richtete er sich auf, in der und iener Gesellschafft, und sah sich nach mir um — so kam er dort über's Feld hergesprengt, und warf sich an der Gartenthüre in meinen Arm — Dahinaus sah ich ihn fahren, dahinaus — ach, und er war wiedergekommen — war seiner Wartenden wiedergekommen — Kehr ich mit meinen Gedancken in das Geräusch der Welt — er ist da! Wenn ich so in der Loge sass, und gewiss war, wo er auch steckte, ich mogte ihn sehen oder nicht, daß er iede meiner Bewegungen bemerckte und liebte! Mein Aufstehen, mein Niedersizzen! Ich fühlte dass das Schütteln meines Federbusches ihn mehr anzog, als all die blinckenden Augen rings um, und dass alle Musik nur Melodie zu dem ewigen Liede seines Herzens war: Stella! Stella! Wie lieb du mir bist!

Luzie.

Kann man denn einander so lieb haben?

Stella.

Du fragst, Kleine? Da kann ich dir nicht antworten — Aber mit was unterhalt ich euch! — Kleinigkeiten! wichtige Kleinigkeiten — Warrlich man ist doch ein groses Kind, und ist einem so wohl dabey. Eben wie die Kinder sich hinter ihr Schürzgen verstecken und rufen Pipp! dass man sie suchen soll! — — Wie ganz füllt das unser Herz, wenn wir beleidigt, den Gegenstand unserer Liebe zu verlassen, bey uns sehr eifrig festsezzen! Mit welchen Verzerrungen von Stärcke der Seelen treten wir wieder in seine Gegenwart! Wie übt sich das in unserm Busen auf und ab! und wie plazt das zulezt all wieder auf einen Blick, einen Händedruck zusammen.

Madame Sommer.

Wie glücklich! Sie leben doch noch ganz in dem Gefühl der iüngsten reinsten Menschheit.

Stella.

Ein Jahrtausend von Thränen und Schmerzen vermögten die Seeligkeit nicht aufzuwiegen der ersten Blicke, des Zitterns, Stammlens, des Nahens, Weichens — des Vergessens sein selbst — den ersten flüchtigen feurigen Kuss, und die erste ruhig athmende Umarmung — Madame! Sie versincken, meine Teure! — Wo sind Sie?

Madame Sommer.

Männer! Männer!

Stella.

Sie machen uns glücklich und elend! Mit welchen Ahndungen von Seeligkeit erfüllen sie unser Herz, welche neue und unbekandte Gefühle und Hoffnungen schwellen unsere Seele, wenn ihre stürmende Leidenschafft sich ieder unserer Nerven mittheilt. Wie oft hat alles an mir gezittert und geklungen, wenn er in unbändigen Thränen die Leiden einer Welt an meinen Busen hinströmte, ich bat ihn um Gottes willen sich zu schonen —! mich! — Vergebens! — Biss ins innerste Marck fachte er mir die Flammen die ihn durchwühlten. Und so ward das Mädgen von Kopf biss zu'n Solen, ganz Herz, ganz Gefühl. Und wo ist denn nun der Himmelsstrich für dies Geschöpf um drinne zu athmen, um Nahrung drunter zu finden?

Madame Sommer.

Wir glauben den Männern! In den Augenblicken der Leidenschafft betrügen sie sich selbst, warum sollten wir nicht betrogen werden.

Stella.

Madame! Da fährt mir ein Gedancke durch den Kopf — Wir wollen einander das seyn, was sie uns hätten werden sollen! Wir wollen zusammen bleiben! — Ihre Hand! — Von diesem Augenblick an lass ich Sie nicht!

Luzie.

Das wird nicht angehn!

Stella.

Warum, Luzie?

Madame Sommer.

Meine Tochter fühlt —

Stella.

Doch keine Wohlthat in diesem Vorschlag! Fühlen Sie welche Wohlthat Sie mir thun, wenn Sie bleiben! O ich darf nicht allein seyn! Liebe, ich habe alles gethan, ich hab mir Federvieh und Reh und Hunde angeschafft; ich lehre kleine Mädgen stricken und knöpfen, nur um nicht allein zu seyn, nur um was ausser mir zu sehen, das lebt und zunimmt. Und dann doch, wenn mir's glückt, wenn eine gute Gottheit mir an einem heitern Frühlingsmorgen den Schmerz von der Seele weggehoben zu haben scheint, wenn ich ruhig erwache, und die liebe Sonne auf meinen blühenden Bäumen leuchtet, und ich mich thätig, munter fühle zu den Geschäften des Tags, dann ist mir's wohl, dann treib ich eine Zeitlang herum, verrichte und ordne, und führe meine Leute an, und in der Freyheit meines Herzens danck ich laut auf zum Himmel für die glücklichen Stunden.

Madame Sommer.

Ach ia, gnädige Frau, ich fühl's! Geschäfftigkeit und Wohlthätigkeit sind eine Gabe des Himmels, ein Ersaz für unglückliche liebende Herzen.

Stella.

Ersaz? Entschädigung wohl, nicht Ersaz — Etwas anstatt des Verlohrnen, nicht das Verlohrne selbst mehr — Verlohrne Liebe, wo ist da Ersaz für? — O wenn ich manchmal von Gedancken in Gedancken sincke, freundliche Träume der Vergangenheit vor meine Seele bringe, hoffnungsvolle Zukunft ahnde, und so in des Mondes Dämmerung, meinen Garten auf und ab walle; dann mich's auf einmal ergreifft! ergreifft dass ich allein bin; vergebens nach allen vier Winden meine Arme ausstrecke, den Zauber der

Liebe vergebens mit einem Drang, einer Fülle ausspreche, daß ich meine ich müßte den Mond herunter ziehen! — Und ich allein bin, keine Stimme mir aus dem Gebüsch antwortet, und die Sterne kalt und freundlich über meine Quaal herabblincken! — Und dann auf einmal das Grab meines Kindes zu meinen Füssen! —

Madame Sommer.

Sie hatten ein Kind?

Stella.

Ja, meine Beste! O Gott, du hattest mir diese Seeligkeit auch nur zu kosten gegeben, um mir einen bittern Kelch auf mein ganzes Leben zu bereiten — Wenn so ein Bauerkind auf dem Spaziergange barfus mir entgegen läuft, und mit den grosen unschuldigen Augen mir eine Kusshand reicht, es durchdringt mir Marck und Gebeine! So gros, denck ich, wär meine Mina; ich heb es ängstlich liebend in die Höhe, küss es hundertmal. Mein Herz ist zerrissen! die Trähnen stürzen aus meinen Augen und ich fliehe.

Luzie.

Sie haben doch auch viel Beschweerlichkeit weniger.

Stella |: lächelt und klopft ihr auf die Achseln :|

Wie ich nur noch empfinden kann! wie die schröcklichen Augenblicke mich nicht getödtet haben! — Es lag vor mir! abgepflückt die Knospe, und ich stand — versteinert im innersten Busen — ohne Schmerz — ohne Bewusstseyn — — ich stand! — — Da nahm die Wärterinn das Kind auf, druckte es an ihr Herz, und rief auf einmal: es lebt! — Ich fiel auf sie, ihr um den Hals, mit tausend Trähnen auf das Kind — ihr zu Füssen — — Ach, und sie hatte sich betrogen. Todt lag es da, und ich neben ihm in wüthender grasser Verzweifelung.

|: wirft sich in einen Sessel :|

Madame Sommer.

Wenden Sie Ihre Gedancken von den traurigen Scenen!

Stella.

Nein! wohl, sehr wohl ist mir's, daß mein Herz sich wieder öffnen, daß ich das alles losschwäzzen kann, was mich so drängt! — Ja wenn ich euch einmal anfange von ihm zu erzählen! der mir alles war! — der — Ihr sollt sein Portrait sehn! — sein Portrait — O mich dünckt immer, die Gestalt des Menschen ist der beste Text zu allem, was sich über ihn empfinden und sagen läßt.

Luzie.

Ich bin neugierig.

Stella eröffnet ihr Cabinet und führt sie hinein.

Hier, meine Lieben; hier!

Madame Sommer.

Gott!

Stella.

So! — So! — Und doch nicht den tausendsten Theil, wie er war. Diese Stirn, diese schwarze Augen, diese braune Locken, dieser Ernst — Aber ach, er hat nicht ausdrücken können, die Lieb, die Freundlichkeit, wenn seine Seele sich ergoß! — O mein Herz, das fühlst du allein!

Luzie.

Madame, ich erstaune!

Stella.

Es ist ein Mann!

Luzie.

Ich muß Ihnen sagen, heut aß ich drüben mit einem Offizier im Posthaus, der diesem Herrn gleicht — O er ist es selbst! ich will mein Leben wetten.

Stella.

Heute? du betrügst dich! du betrügst mich!

Luzie.

Heute! Nur war ienер brauner verbrannt von der Sonne. Er ist's! Er ist's!

Stella (zieht die Schelle:)

Luzie, mein Herz zerspringt! Ich will hinüber.

Luzie.

Es wird sich nicht schicken.

Stella.

Schicken? O mein Herz! —

Bedienter kommt.

Stella.

Wilhelm, hinüber in's Posthaus! hinüber! Ein Offizier ist drüben, der soll, — der ist — Luzie, sags ihm — Er soll herüber kommen.

Luzie.

Kannte er den gnädigen Herrn?

Bediente.

Wie mich selbst.

Luzie.

So geh' er in's Posthaus; es ist ein Offizier drüben, der ihm ausserordentlich gleicht. Seh' er, ob ich mich betrüge. Ich schwöre er ist's.

Stella.

Sag ihm, er soll kommen, kommen! geschwind! geschwind! — Wär das überstanden! — Hätt ich ihn in diesen, in — Du betrügst dich, es ist unmöglich — Lasst mich, ihr Lieben! Lasst mich allein! —

(Sie schliesst das Cabinet hinter sich:)

Luzie.

Was fehlt Ihnen, meine Mutter? Wie blass!

Madame Sommer.

Das ist der lezte Tag meines Lebens! Das trägt mein Herz nicht! Alles, alles auf einmal!

Luzie.

Groſer Gott!

Madame Sommer.

Der Gemahl — Das Bild — Der Erwartete — Geliebte! — Das iſt mein Gemahl! — Es iſt dein Vater!

Luzie.

Mutter! beſte Mutter!

Madame Sommer.

Und der iſt hier! — wird in ihre Arme ſincken, in wenig Minuten! — Und wir? — Luzie, wir müſſen fort!

Luzie.

Wohin Sie wollen.

Madame Sommer.

Gleich!

Luzie.

Kommen Sie in Garten. Ich will in's Poſthaus. Wenn nur der Wagen noch nicht fort iſt, ſo können wir ohne Abſchied in der Stille — inzwiſchen ſie berauſcht von Glück —

Madame Sommer.

In aller Wonne des Wiederſehens ihn umfaſſend — Ihn! Und ich in dem Augenblick da ich ihn wiederfinde — auf ewig! auf ewig! —

Fernando. Bedienter kommen.

Bedienter.

Hierher! Kennen Sie Ihr Cabinet nicht mehr? Sie iſt auſſer ſich! Ach, daſſ Sie wieder da ſind!

Fernando vorbey über ſie hinſehend.

Madame Sommer.

Er iſt's! er iſt's! — Ich bin verlohren!

Dritter Akt.

Stella in aller Freude hineintretend mit Fernando.

Stella, zu den Wänden.

Er ist wieder da! Seht ihr ihn? er ist wieder da! |:Vor das Gemählde einer Venus tretend:| Siehst du ihn, Göttinn? er ist wieder da! Wie oft bin ich Thörinn auf und ab gelaufen hier, und habe geweint, geklagt vor dir. Er ist wieder da! Ich traue meinen Sinnen nicht. Göttinn! ich habe dich so oft gesehen, und er war nicht da — nun bist du da, und er ist da! Lieber! Lieber! — du warst lang weg — Aber du bist da! |:ihm um den Hals fallend:| Du bist da! Ich will nichts fühlen, nichts hören, nichts wissen, als dass du da bist!

Fernando.

Stella! meine Stella! |:an ihrem Hals:| Gott im Himmel, du giebst mir meine Thränen wieder!

Stella.

O du Einziger!

Fernando.

Stella! lass mich wieder deinen lieben Athem trincken, deinen Athem, gegen den mir alle Himmelslufft leer, unerquicklich war! — —

Stella.

Lieber! — —

Fernando.

Hauche in diesen ausgetrockneten, verstürmten, zerstörten Busen, wieder neue Liebe, neue Lebenswonne, aus der Fülle deines Herzens! — |:er hängt an ihrem Munde:|

Stella.

Bester!

Fernando.

Erquickung! Erquickung! — Hier wo du athmest, schwebt alles in genüglichem iungem Leben. Lieb und bleibende Treue würden hier den ausgedorrten Vagabunden fesseln.

Stella.

Schwärmer!

Fernando.

Du fühlst nicht, was Himmelsthau dem Dürstenden ist, der aus der öden sandigten Welt, an deinen Busen zurückkehrt.

Stella.

Und die Wonne des Armen? Fernando! sein verirrtes, verlohrnes, einziges Schäfgen wieder an sein Herz zu drücken?

Fernando, zu ihren Füssen.

Meine Stella!

Stella.

Auf, Bester! Steh auf! ich kann dich nicht knien sehen.

Fernando.

Lass das! Lieg ich doch immer vor dir auf den Knien; beugt sich doch immer mein Herz vor dir, unendliche Lieb und Güte!

Stella.

Ich habe dich wieder! — Ich kenne mich nicht, ich verstehe mich nicht! Im Grund, was thut's?

Fernando.

Mir ist wieder wie in den ersten Augenblicken unserer Freuden. Ich hab dich in meinen Armen, ich sauge die Gewissheit deiner Liebe auf deinen Lippen, und taumle, und frage mich staunend, ob ich wache oder träume.

Stella.

Nun, Fernando, wie ich spüre, gescheuter bist du nicht geworden.

Fernando.

Da sey Gott vor! — Aber diese Augenblicke von Wonne in deinen Armen, machen mich wieder gut, wieder fromm. — Ich kann beten, Stella; dann ich bin glücklich.

Stella.

Gott verzeih dir's, daſſ du ſo ein Böſewicht, und ſo gut biſt — Gott verzeih dir's, der dich ſo gemacht hat — ſo flatterhaft und ſo treu — Wenn ich den Ton deiner Stimme höre, ſo meyn ich doch gleich wieder, das wäre Fernando, der nichts in der Welt liebte als mich!

Fernando.

Und ich, wenn ich in dein blaues ſüſſes Aug dringe, und drinne mich mit Forſchen verliehre; ſo meyn ich, die ganze Zeit meines Wegſeyns hätte kein ander Bild drinne gewohnet, als das meine.

Stella.

Du irrſt nicht.

Fernando.

Nicht?

Stella.

Ich würde dir's bekennen! — Geſtand ich dir nicht in den erſten Tagen meiner vollen Liebe zu dir, alle kleine Leidenſchafften, die ie mein Herz gerührt hatten? und ward ich dir darum nicht lieber?

Fernando.

Du Engel!

Stella.

Was ſiehſt du mich ſo an? Nicht wahr, ich bin älter worden? Nicht wahr, das Elend hat die Blüthe von meinen Wangen geſtreift?

Fernando.

Roſe! meine ſüſſe Blume! Stella! — Was ſchüttelſt du den Kopf? —

Stella.

— Daſſ man euch ſo lieb haben kann! — Daſſ man euch den Kummer nicht anrechnet, den ihr uns verurſachet!

Fernando, ihre Locken streichelnd.

Ob du wohl graue Haare davon gekriegt hast? — Es ist dein Glück, dass sie so blond ohne das sind — Zwar ausgefallen scheinen dir keine zu seyn. [Er zieht ihr den Kamm aus den Haaren, und sie rollen tief herunter:]

Stella.

Muthwille!

Fernando, seine Arme drein wickelnd.

Rinaldo wieder in den alten Ketten!

Bedienter kommt.

Bediente.

Gnädige Frau!

Stella.

Was hast du? Du machst ein verdrüsslich, ein kaltes Gesicht; du weisst, die Gesichter sind mein Tod, wenn ich vergnügt bin.

Bediente.

Und doch, gnädige Frau — Die zwei Fremden wollen fort.

Stella.

Fort? Ach!

Bediente.

Wie ich sage. Ich sah die Tochter in's Posthaus gehn, wieder kommen, zur Mutter reden; da erkundigt ich mich drüben: es hiess, sie hätten Extrapost bestellt, da der Postwagen hinunter schon fort ist. Ich redet mit ihnen; sie bat mich, die Mutter, in Thränen, ich sollte ihnen ihre Kleider heimlich hinüber schaffen, und der gnädigen Frau tausend Seegen wünschen; sie könnten nicht bleiben.

Fernando.

Es ist die Frau, die heute mit ihrer Tochter angekommen ist?

Stella.

Ich wollte die Tochter in meine Dienste nehmen, und die Mutter dazu behalten — O daſſ ſie mir iezt dieſe Verwirrung machen, Fernando! —

Fernando.

Was mag ihnen ſeyn?

Stella.

Gott weis! Ich kann, ich mag nichts wiſſen. Verliehren mögt ich ſie nicht gern — Hab ich doch dich, Fernando! — Ich würde zu Grunde gehn in dieſen Augenblicken! Rede mit ihnen, Fernando! — Eben iezt! iezt! — Schick die Mutter, Wilhelm; ſie ſoll Freyheit haben — Fernando, ich will in's Bosket! Komm nach! Komm nach! — Ihr Nachtigallen, ihr empfangt ihn noch!

Fernando.

Liebſte Liebe!

Stella, an ihm hangend.

Und du kommſt doch bald?

Fernando.

Gleich! Gleich!

|:Stella ab:|

Fernando allein.

Engel des Himmels! Wie vor ihrer Gegenwart alles heiter wird, alles frey! — Fernando, kennſt du dich noch ſelbſt? Alles was dieſen Buſen bedrängt, es iſt weg; iede Sorge, iedes ängſtliche Zurückerinnern, was war — und was ſeyn wird! — Kommt ihr ſchon wieder? — Vor dir flieht alles! Unbegreiflich! Vor ihr! — Wenn ich dich anſehe, deine Hand halte.

Der Verwalter kommt.

Verwalter, ihm zu Füſſen fallend, und ſeine Knie umfaſſend.

Sie ſind wieder da?

Fernando.

Steh auf! Ich bin's.

Verwalter.

Laſſen Sie mich! laſſen Sie mich! O gnädiger Herr!

Fernando.

Biſt du glücklich?

Verwalter.

Meine Frau lebt, ich habe zwei Kinder. — Und Sie kommen wieder!

Fernando.

Wie habt ihr gewirtſchafftet?

Verwalter.

Daſſ ich gleich bereit bin Rechenſchafft abzulegen — Sie ſollen erſtaunen, wie wir das Gut verbeſſert haben. — Darf ich denn fragen? — Ihre Gemahlinn? — Ihre Tochter? —

Fernando.

Stille! — Soll ich dir alles ſagen? Du verdienſt's, alter Mitſchuldiger meiner Thorheiten.

Verwalter.

Gott ſey nur Danck, daſſ Sie nicht Zigeunerhauptmann waren; ich hätte auf ein Wort von Ihnen, geſengt und gebrennt.

Fernando.

Du ſollſt's hören!

Verwalter.

Bleiben Sie denn nun iezt? Soll des Vagirens ein Ende werden? Seit ich Frau und Kinder habe, befind ich mich in einem Eckelgen der Welt ganz wohl, da mir ſonſt alles zu eng war. Zwar Sie —

Fernando.

Keine Vorwürfe!

Verwalter.

Ich wollte sagen, daſſ unsere liebe Frau nun auch wohl wieder nach so einer langen Abwesenheit —

Fernando.

Meine Mina! Meine Mina!

Verwalter.

Nun, nun! Gott wird ihr eins wieder schencken! Und werden's behalten, und werden bleiben, — und ein wackerer Landmann mit uns werden! — Denn am Ende, was ist all das suchen und fahren, und schwadroniren? —

Fernando.

Hast du's hofmeistern noch nicht verlernt?

Verwalter.

Gnädiger Herr, warum soll ich nicht reden, wie mir's um's Herz ist? Um Verzeihung! Ich weis noch wohl, als unsere gute liebe Cezilie zwei drei Jahr Ihre Gemahlinn war, wie's Ihnen wurmte, Ihnen alles nicht recht war, wie Sie glaubten gefesselt, gefangen zu seyn; wie Sie nach Freyheit schnappten.

Fernando.

So hör' ich's gerne.

Verwalter.

Ist's nicht die Wahrheit?

Fernando.

Gut!

Verwalter.

Wie Sie mir Ihr Herz öffneten, und in einem Anfall von heftiger Unzufriedenheit zu mir sagten: „Franz, ich muſſ fort! — „ich wär ein Thor, mich fesseln zu lassen! Dieser Zustand erstickt „alle meine Kräffte, dieser Zustand raubt mir allen Muth der Seele; „er engt mich ein! — Was liegt nicht alles in mir? Was könnte „sich nicht alles entwickeln? — Ich muſſ fort — in die freye „Welt! —"

Fernando.

Treffend!

Verwalter.

Ich verstund nicht, was Sie wollten; iezt versteh ich's. Wir gingen durch, wir gingen in die freye Welt; — und flatterten auf und ab, heraus — herein — und wusten zulezt mit all dem freyen Muth nicht, was wir für Langerweile beginnen sollten — — dass wir uns wieder über Hals, über Kopf gefangen geben musten, um uns nicht eine Kugel vor'n Kopf zu schiessen —

Fernando.

Drolligter Mensch!

Verwalter.

Da hatten nun die Kräffte ihr frey's Spiel.

Fernando.

Hasenfus!

Verwalter.

Da entwickelten sich die Fähigkeiten.

Fernando.

Weisst du, worüber du spottest?

Verwalter.

Über das, was Sie so oft sagten, nie thaten; über das, was Sie wünschten, nie fanden, und auch oft nicht einmal suchten.

Fernando.

So weit vor diesmal!

Verwalter.

Bleiben Sie! bleiben Sie nur! und dann ist alles gut!

[:ab:]

Bedienter kommt.

Bediente.

Madame Sommer!

Fernando.

Bring sie herein.

:Bediente ab:

Fernando, allein.

Dies Weib macht mich schwermüthig. Dass nichts ganz, nichts rein in der Welt ist! Diese Frau! — ihrer Tochter Muth hat mich zerstört; was wird ihr Schmerz thun?

Madame Sommer tritt auf.

Fernando, vor sich.

O Gott! und auch ihre Gestalt muss mich an mein Vergehen erinnern! Herz! Unser Herz! o wenn's in dir liegt, so zu fühlen, und so zu handeln, warum hast du nicht auch Krafft, dir das geschehene zu verzeihen — Ein Schatten der Gestalt meiner Frau! — Oh wo seh ich den nicht! :laut: Madame!

Madame Sommer.

Was befehlen Sie, mein Herr?

Fernando.

Ich wünschte dass Sie meiner Stella Gesellschafft leisten wollten, und mir! Sezzen Sie sich!

Madame Sommer.

Die Gegenwart des Elenden ist dem Glücklichen zur Last! Und ach! der Glückliche dem Elenden noch mehr.

Fernando.

Ich begreife Sie nicht. Können Sie Stella verkannt haben? sie, die ganz Liebe, ganz Gottheit ist!

Madame Sommer.

Mein Herr! ich wünschte heimlich zu reisen! Lassen Sie mich — Ich muss fort. Glauben Sie, dass ich Gründe habe! aber ich bitte, lassen Sie mich!

Fernando, vor sich.

Welche Stimme! Welche Gestalt! |:laut:| Madame! |:er wendet sich ab:| — Gott, es ist meine Frau! — |:laut:| Verzeihen Sie! |:eilend ab:|

Madame Sommer, allein.

Er erkennt mich! — Ich dancke dir, Gott, dass du in diesen Augenblicken meinem Herzen so viel Stärcke gegeben hast! — Bin ich's? die Zerschlagene! die Zerrissene! die in der geltenden Stunde so ruhig, so muthig ist? Guter, ewiger Vorsorger, du nimmst unserm Herzen doch nichts, was du ihm nicht aufbewahrtest, biss zur Stunde, wo es dessen am meisten bedarf.

Fernando kommt zurück.

Fernando, vor sich.

Sollte sie mich kennen? — — |:laut:| Ich bitte Sie, Madame, ich beschwöre Sie, eröffnen Sie mir Ihr Herz.

Madame Sommer.

Ich müsste Ihnen mein Schicksal erzählen; und wie sollten Sie zu Klagen und Trauer gestimmt seyn, auf einen Tag da Ihnen alle Freuden des Lebens wiedergegeben sind; da Sie alle Freuden des Lebens der würdigsten weiblichen Seele wiedergegeben haben. Nein, mein Herr! Entlassen Sie mich!

Fernando.

Ich bitte Sie!

Madame Sommer.

Wie gern erspart ich's Ihnen, und mir! Die Erinnerung der ersten glücklichen Tage meines Lebens macht mir tödtliche Schmerzen.

Fernando.

Sie sind nicht immer unglücklich gewesen?

Madame Sommer.

Sonst würd ich's iezt in dem Grade nicht seyn. |:Nach einer Pause, mit erleichterter Brust:| Die Tage meiner Jugend waren leicht und froh.

Ich weis nicht was die Männer an mich fesselte, eine grose Anzahl wünschte mir gefällig zu seyn. Für wenige fühlte ich Freundschafft, Neigung, doch keiner war, mit dem ich geglaubt hätte mein Leben zubringen zu können, und so vergingen die glücklichen Tage der rosenfarbenen Zerstreuungen, wo so ein Tag dem andern freundlich die Hand bietet. Und doch fehlte mir etwas — Wenn ich tiefer in's Leben sah, und alle Freud und Leid ahndete die des Menschen warten, da wünscht ich mir einen Gatten, dessen Hand mich durch die Welt begleitete, der für die Liebe, die ihm mein iugendliches Herz weihen konnte, im Alter mein Freund, mein Beschüzzer, mir statt meiner Eltern geworden wäre, die ich um seinetwillen verlies.

Fernando.

Und nun?

Madame Sommer.

Ach, ich sah den Mann! Ich sah ihn! auf den ich in den ersten Tagen unserer Bekanndtschaft all meine Hoffnungen niederlegte. Die Lebhafftigkeit seines Geistes schien mit solch einer Treue des Herzens verbunden zu seyn, dass sich ihm das meinige gar bald öffnete, dass ich ihm meine Freundschaft, und ach, wie schnell darauf, meine Liebe gab. Gott im Himmel, wenn sein Haupt an meinem Busen ruhte, wie schien er dir für die Stätte zu dancken, die du ihm in meinen Armen bereitet hattest! Wie floh er aus dem Wirbel der Geschäffte und Zerstreuungen wieder zu mir! und wie unterstüzt ich mich in trüben Stunden an seiner Brust!

Fernando.

Was konnte diese liebe Verbindung stören?

Madame Sommer.

Nichts ist bleibend — Ach, er liebte mich! Liebte mich so gewiss als ich ihn. Es war eine Zeit, da er nichts kannte, nichts wusste, als mich glücklich zu sehen, mich glücklich zu machen. Es war, ach, die leichteste Zeit des Lebens, die ersten Jahre einer Ver-

bindung, wo manchmal mehr ein biſſgen Unmuth, ein biſſgen Langeweile uns peinigen, als daſſ es würcklich Übel wären. Ach, er begleitete mich den leidlichen Weeg, um mich in einer öden fürchterlichen Wüſte allein zu laſſen.

Fernando, immer verwirrter.

Und wie? Seine Geſinnungen, ſein Herz!

Madame Sommer.

Können wir wiſſen was in dem Buſen der Männer ſchlägt! — Ich merckte nicht, daſſ ihm nach und nach das alles ward — wie ſoll ich's nennen? — nicht gleichgültiger! das darf ich mir nicht ſagen. Er liebte mich immer! immer! Aber er brauchte mehr als meine Liebe. Ich hatte mit ſeinen Wünſchen zu theilen, vielleicht mit einer Nebenbuhlerinn; ich verbarg ihm meine Vorwürfe nicht, und zulezt —

Fernando.

Er konnte? —

Madame Sommer.

Er verlies mich. Das Gefühl meines Elends hat keinen Nahmen! All meine Hoffnungen in dem Augenblick zu Grunde! In dem Augenblick da ich die Früchte der geopferten Blüthe einzuerndten gedachte — verlaſſen! — Verlaſſen! — Alle Stüzzen des menſchlichen Herzens: Liebe, Zutrauen, Ehre, Stand, täglich wachſendes Vermögen, Ausſicht über eine zahlreiche wohlverſorgte Nachkommenſchafft, alles ſtürzte vor mir zuſammen, und ich — und das überbliebene unglückliche Pfand unſerer Liebe — ein todter Kummer folgte auf die wüthenden Schmerzen; und das ausgeweinte, durch verzweifelte Herz ſanck in Ermattung hin. Die Unglücksfälle, die das Vermögen einer armen Verlaſſenen ergriffen, achtete ich nicht, fühlte ich nicht, biſſ ich zulezt —

Fernando.

Der Schuldige!

Madame Sommer, mit zurückgehaltener Wehmuth.

Er ist's nicht! — Ich bedaure den Mann der sich an ein Mädgen hängt.

Fernando.

Madame.

Madame Sommer, gelinde spottend, ihre Rührung zu verbergen.

Nein, gewiss! Ich seh ihn als einen Gefangenen an. Sie sagen ia auch immer, es sey so. Er wird aus seiner Welt in die unsere herüber gezogen, mit der er doch im Grunde nichts gemeines hat. Er betrügt sich eine Zeitlang, und weh uns, wenn ihm die Augen aufgehen! — Ich nun gar, konnte ihm zulezt nichts seyn, als eine redliche Hausfrau, die zwar mit dem festesten Bestreben an ihm hing, ihm gefällig, für ihn sorgsam zu seyn; die dem Wohl ihres Hauses, ihres Kindes, all ihre Tage widmete, und freylich sich mit so viel Kleinigkeiten abgeben musste, dass ihr Herz und Kopf oft wüste ward, dass sie keine unterhaltende Gesellschafterinn war, dass er mit der Lebhaftigkeit seines Geistes meinen Umgang nothwendig schaal finden musste. Er ist nicht schuldig!

Fernando, zu ihren Füssen.

Ich bin's.

Madame Sommer, mit einem Strom von Thränen an seinem Hals.

Mein! —

Fernando.

Cezilie! — mein Weib! —

Cezilie, von ihm sich abwendend.

Nicht mein — Du verlässest mich, mein Herz! — |: wieder an seinem Hals :| Fernando — wer du auch seyst — lass diese Thränen einer Elenden an deinem Busen fliessen — Halte mich diesen Augenblick aufrecht, und dann verlass mich auf ewig — Es ist nicht dein Weib! — Stosse mich nicht von dir! —

Fernando.

Gott! — Cezilie, deine Thränen an meinen Wangen — das Zittern deines Herzens an dem meinigen! — Schone mich! schone mich! —

Cezilie.

Ich will nichts, Fernando! — Nur diesen Augenblick! — Gönne meinem Herzen diese Ergiessung, es wird frey werden, starck! — Du sollst mich los werden —

Fernando.

Eh soll mein Leben zerreissen, eh ich dich lasse!

Cezilie.

Ich werde dich wiedersehn, aber nicht auf dieser Erde! du gehörst einer andern, der ich dich nicht rauben kann — — Öffne öffne mir deinen Himmel! Einen Blick in iene seelige Ferne, in ienes ewige Bleiben — Allein allein ist's Trost in diesem fürchterlichen Augenblick.

Fernando, sie bey der Hand fassend, ansehend sie umarmend.

Nichts, nichts in der Welt soll mich von dir trennen. Ich habe dich wieder gefunden.

Cezilie.

Gefunden, was du nicht suchtest!

Fernando.

Lass! Lass! — Ja, ich habe dich gesucht, dich, meine Verlassene, meine Theure! Ich fand sogar in den Armen des Engels hier, keine Ruhe, keine Freuden; alles erinnerte mich an dich, an deine Tochter, an meine Luzie. Gütiger Himmel! wie viel Freude! — Sollte das liebenswürdige Geschöpf meine Tochter seyn? — — Ich habe dich aufgesucht überall. Drei Jahre zieh ich herum. An dem Ort unseres Aufenthalts fand ich, ach! unsere Wohnung verändert, in fremden Händen, und die traurige Geschichte des

Verlusts deines Vermögens. Deine Entweichung zerriss mir das Herz; ich konnte keine Spur von dir finden, und meiner selbst, und des Lebens überdrüssig, steckt ich mich in diese Kleider, in fremde Dienste, half die sterbende Freyheit der edlen Corsen unterdrücken; und nun siehst du mich hier, nach einer langen und wunderbaren Verirrung wieder an deinem Busen, mein theuerstes, mein bestes Weib!

Luzie tritt auf.

Fernando.

O meine Tochter!

Luzie.

Lieber, bester Vater! wenn Sie mein Vater wieder sind!

Fernando.

Immer und ewig!

Cezilie.

Und Stella? —

Fernando.

Hier gilt's schnell seyn. Die Unglückliche! Warum, Luzie, diesen Morgen, warum konnten wir nicht entdecken? — Mein Herz schlug mir; du weisst wie gerührt ich dich verlies! Warum? Warum? — Wir hätten uns das alles erspart! Stella! Wir hätten ihr diese Schmerzen erspart — Doch wir wollen fort. Ich will ihr sagen, ihr bestündet darauf, euch zu entfernen, wolltet sie mit eurem Abschied nicht beschweeren, wolltet fort. Und du, Luzie, geschwind hinüber; lass eine Chaise zu dreien anspannen. Meine Sachen soll der Bediente zu den eurigen packen! — Bleib noch hüben, beste, theuerste Frau! Und du, meine Tochter, wenn alles bestellt ist, komm herüber, und verweilt im Gartensaal, wartet auf mich. Ich will mich von ihr los machen, sagen, ich wollt euch hinüber begleiten, sorgen, dass ihr wohl fort kämt, und das Postgeld für euch bezahlen! — Arme Seele, ich betrüg dich mit deiner Güte! — Wir wollen fort! —

Cezilie.

Fort? — Nur ein vernünftig Wort!

Fernando.

Fort! Laſſ ſeyn! — Ja, meine Lieben, wir wollen fort!

:Cezilie mit Luzie ab:

Fernando, allein.

Fort? — — Wohin? Wohin? — Ein Dolchſtich würde allen dieſen Schmerzen den Weeg öffnen, und mich in die dumpfe Fühlloſigkeit ſtürzen, um die ich iezt alles dahin gäbe! — Biſt du da, Elender? Erinnere dich der vollglücklichen Tage, da du in ſtarcker Genügſamkeit gegen den Armen ſtandſt, der des Lebens Bürde abwerfen wollte; wie du dich fühlteſt, in ienen glücklichen Tagen, und nun! — Ja die Glücklichen! die Glücklichen! — Eine Stunde früher, dieſe Entdeckung, und ich war geborgen; ich hätte ſie nicht wieder geſehn, ſie mich nicht; ich hätte mich überreden können: ſie hat dich dieſe vier Jahr her vergeſſen, verſchmerzt ihr Leiden. Aber nun? Wie ſoll ich vor ihr erſcheinen, was ihr ſagen? — O meine Schuld, meine Schuld, wird ſchweer in dieſen Augenblicken über mir! — Verlaſſen? die beiden lieben Geſchöpfe? Und ich, in dem Augenblick da ich ſie wiederfinde, verlaſſen von mir ſelbſt! Elend! O meine Bruſt!

Vierter Akt.

Einſiedeley in Stella's Garten.

Stella.

Du blühſt ſchön, ſchöner als ſonſt, liebe liebe Stätte der gehofften ewigen Ruhe — aber du lockſt mich nicht mehr — mir ſchaudert vor dir — kühle lockre Erde, mir ſchaudert vor dir — — Ach wie oft, in Stunden der Einbildung, hüllt ich ſchon Haupt und Bruſt dahingegeben in den Mantel des Todts, und ſtand gelaſſen an deiner Tiefe, und ſchritt hinunter, und verbarg mein iammervolles Herz unter deine lebendige Decke. Da ſollteſt du, Verweſung, wie

ein liebes Kind, diese überfüllte, drängende Brust aussaugen, und mein ganzes Daseyn in einen freundlichen Traum auflösen — Und nun — Sonne des Himmels, du scheinst herein — es ist so licht, so offen um mich her, und ich freue mich des! — Er ist wieder da! — Und in einem Winck steht rings um mich die Schöpfung lebevoll — ich bin ganz Leben — — und neues wärmeres glühenderes Leben will ich von seinen Lippen trincken. — Zu ihm — bey ihm — mit ihm in bleibender Krafft wohnen — Fernando! — Er kommt! Horch! — Nein, noch nicht! — Hier soll er mich finden, hier an meinem Rasenaltar, unter meinen Rosenzweigen! diese Knöspgen will ich ihm brechen — — Hier! Hier! — Und dann führ ich ihn in diese Laube. Wohl, wohl war's, daß ich sie doch, so eng sie ist, für zwei eingerichtet habe! — Hier lag sonst mein Buch, stand mein Schreibzeug — Weg Buch! und Schreibzeug! — Käm er nur! — Gleich verlassen! — Hab ich ihn denn wieder? — Ist er da? —

Fernando kommt.

Stella.

Wo bleibst du, mein Bester? Wo bist du? Ich bin lang, lang allein! |: ängstlich :| Was hast du?

Fernando.

Die Weiber haben mich verstimmt! — Die Alte ist ein braves Weib; sie will aber nicht bleiben, will keine Ursache sagen, sie will fort. Laß sie, Stella.

Stella.

Wenn sie nicht zu bewegen ist, ich will sie nicht wider Willen — Und, Fernando! ich brauchte Gesellschafft — und iezt — |: an seinem Hals :| iezt, Fernando! ich habe dich ia!

Fernando.

Beruhige dich!

Stella.

Laſſ mich weinen! Ich wollte der Tag wär' vorbey! Noch zittern mir alle Gebeine! — Freude! — Alles unerwartet auf einmal! Dich, Fernando! Und kaum! kaum! Ich werde vergehen in allen dieſem!

Fernando, vor ſich.

Ich Elender! Sie verlaſſen? |:laut:| Laſſ mich, Stella!

Stella.

Es iſt deine Stimme, deine liebende Stimme! — Stella! Stella! — Du weiſſt, wie gern ich dieſen Namen ausſprechen hörte: — Stella! Es ſpricht ihn niemand aus wie du. Ganz die Seele der Liebe in dem Klang! — Wie lebhafft iſt mir noch die Erinnerung des Tages, da ich dich ihn zuerſt ausſprechen hörte, da all mein Glück in dir begann!

Fernando.

Glück?

Stella.

Ich glaube, du fängſt an zu rechnen; rechneſt die trüben Stunden, die ich mir über dich gemacht habe. Laſſ, Fernando, laſſ! — O! ſeit dem Augenblick da ich dich zum erſtenmal ſah, wie ward alles ſo ganz anders in meiner Seele! Weiſſt du den Nachmittag noch im Garten, bey meinem Onckel! Wie du zu uns herein tratſt? Wir ſaſſen unter den groſen Caſtanienbäumen hinter dem Luſthauſe? —

Fernando |:vor ſich:|

Sie wird mir das Herz zerreiſſen! — — |:laut:| Ich weis noch, meine Stella!

Stella.

Wie du zu uns tratſt? Ich weis nicht ob du bemerckteſt, daſſ du im erſten Augenblick meine Aufmerckſamkeit gefeſſelt hatteſt? Ich wenigſtens merckte bald, daſſ deine Augen mich ſuchten. Ach,

Fernando! da brachte mein Onckel die Muſik; du nahmſt deine Violin, und wie du ſpielteſt, lagen meine Augen ſorglos auf dir; ich ſpähte ieden Zug in deinem Geſicht, und — in einer unvermutheten Pauſe ſchlugſt du die Augen auf — auf mich! ſie begegneten den meinigen; wie ich erröthete, wie ich wegſah! Du haſt es bemerckt, Fernando; denn von der Zeit an fühlt ich wohl, daſſ du öfter über dem Blat wegſahſt, oft zur ungelegenen Zeit, aus dem Takt kamſt, daſſ mein Onkel ſich zertrat. Jeder Fehlſtrich, Fernando, ging mir durch die Seele — Es war die ſüſſte Confuſion die ich in meinem Leben gefühlt habe; um alles Gold hätt ich dich nicht wieder grad anſehen können. Ich machte mir Lufft, und ging —

Fernando.

Biſſ auf den kleinſten Umſtand! — :vor ſich: Unglückliches Gedächtniſſ.

Stella.

Ich erſtaune oft ſelbſt: wie ich dich liebe, wie ich ieden Augenblik bey dir mich ganz vergeſſe, doch alles vor mir noch zu haben, ſo lebhafft als wär's heute! Ja wie oft hab ich mir's auch erzählt, wie oft, Fernando — wie ihr mich ſuchtet, wie du an der Hand meiner Freundinn, die du vor mir kennen lernteſt, durch's Bosket ſtreifteſt, und ſie rief: Stella! — und du riefſt: Stella! Stella! — ich hatte dich kaum reden gehört, und erkannte deine Stimme, und wie ihr auf mich traft, und du meine Hand nahmſt! Wer war konfuſer, ich oder du? Eins half dem andern — Und von dem Augenblick an — Meine gute Sara ſagte mir's wohl gleich ſelbigen Abend — Es iſt alles eingetroffen; und welche Seeligkeit in deinen Armen. Wenn meine Sara meine Freuden ſehen könnte! Es war ein gutes Geſchöpf; ſie weinte viel um mich, da ich ſo kranck, ſo liebeskranck war. Ich hätte ſie gern mitgenommen, da ich um deinetwillen alles verlies.

Fernando.

Alles verlies!

Stella.

Fällt dir das so auf? Ist's denn nicht wahr? Alles verlies! — Oder kannst du in Stellens Munde so was zum Vorwurf misdeuten? Um deinetwillen hab ich lange nicht genug gethan.

Fernando.

Freylich! Deinen Onckel der dich als Vater liebte, der dich auf den Händen trug, dessen Wille dein Wille war, das war nicht viel! Das Vermögen, die Güter, die alle dein waren, dein worden wären, das war nichts! Den Ort wo du von Jugend auf gelebt, dich gefreut hattest — deine Gespielen —

Stella.

Und das alles, Fernando, ohne dich? Was war mir's vor deiner Liebe; aber da als die in meiner Seele aufging, da hatt' ich erst Fus in der Welt gefasst — Zwar muss ich dir gestehn, dass ich manchmal in einsamen Stunden dachte, warum konnt ich das nicht alles mit ihm geniessen? warum mussten wir fliehen? warum nicht im Besiz von all dem bleiben? Hätte ihm mein Onckel meine Hand verweigert? — Nein! — — Und warum fliehen? — O ich habe für dich wieder Entschuldigungen genug gefunden! für dich! da hat mir's nie gemangelt! Und wenn's Grille wäre, sagt ich! — Wie ihr denn eine Menge Grillen habt — wenn's Grille wäre, das Mädgen so heimlich als Beute für sich zu haben! — Und wenn's Stolz wäre, das Mädgen so allein, ohne Zugabe zu haben. Du kannst dencken dass mein Stolz nicht wenig dabey interessirt war, sich das beste glauben zu machen, und so kamst du nun glücklich durch.

Fernando.

Ich vergehe!

Anngen kommt.

Anngen.

Verzeihen Sie, gnädige Frau! Wo bleiben Sie, Herr Hauptmann? Alles ist aufgepackt, und nun fehlt's an Ihnen. Die Mam-

sell hat schon ein Laufens, ein Befehlens heut verführt, daß es unleidlich war; und nun bleiben Sie aus!

Stella.

Geh, Fernando, bring sie hinüber; zahl das Postgeld für sie, aber sey gleich wieder da.

Anngen.

Fahren Sie denn nicht mit? Die Mamsell hat eine Chaise zu dreien bestellt; Ihr Bediente hat ia aufgepackt!

Stella.

Fernando, das ist ein Irrthum!

Fernando.

Was weis das Kind?

Anngen.

Was ich weis? Freylich sieht's kurios aus, daß der Herr Hauptmann mit dem Frauenzimmer fort will von der gnädigen Frau, seit sie bei Tisch Bekanndtschaft mit Ihnen gemacht hat. Das war wohl ein zärtlicher Abschied, als Sie ihr zur geseegneten Mahlzeit die Hand küßten!

Stella, verlegen.

Fernando!

Fernando.

Es ist ein Kind!

Anngen.

Glauben Sie's nicht, gnädige Frau! es ist alles aufgepackt; der Herr geht mit.

Fernando.

Wohin! Wohin!

Stella.

Verlaß uns, Anngen!

[:Anngen ab:]

Stella. Fernando.

Stella.

Reiss mich aus der entsezlichen Verlegenheit! Ich fürchte nichts, und doch ängstet mich das Kindergeschwäz. — Du bist bewegt! Fernando! — Ich bin deine Stella!

Fernando, sich umwendend und sie bey der Hand fassend.

Du bist meine Stella!

Stella.

Du erschröckst mich, Fernando! du siehst wild.

Fernando.

Stella! ich bin ein Bösewicht, und feig; und vermag vor dir nichts. Fliehen! — Hab das Herz nicht dir den Dolch in die Brust zu stossen, und will dich heimlich vergifften, ermorden! Stella!

Stella.

Um Gottes willen!

Fernando, mit Wuth und Zittern.

Und nur nicht sehen ihr Elend, nicht hören ihre Verzweifelung! Fliehen! —

Stella.

Ich halt's nicht aus!

|: sie will sincken und hält sich an ihn :|

Fernando.

Stella! die ich in meinen Armen fasse! Stella! die du mir alles bist! Stella! — |: kalt :| Ich verlasse dich.

Stella, verwirrt lächelnd.

Mich!

Fernando, mit Zähnknirschen.

Dich! mit dem Weib das du gesehen hast; mit dem Mädgen! —

Stella.

Es wird so Nacht!

Fernando.

Und dieses Weib — ist meine Frau! —

Stella. Sie sieht ihn starr an, und läßt die Arme sincken.

Fernando.

Und das Mädgen ist meine Tochter! Stella!

|:er bemerckt erst daß sie in Ohnmacht gefallen ist:|

Stella!

|:er bringt sie auf einen Siz:|

Stella! — Hülfe! Hülfe!

Cezilie. Luzie kommen.

Fernando.

Seht! seht den Engel! Er ist dahin! Seht! — Hülfe!

|:bemühen sich um sie:|

Luzie.

Sie erholt sich.

Fernando, stumm sie ansehend.

Durch dich! Durch dich!

|:ab:|

Stella.

Wer? Wer? — :auffahrend: Wo ist er? |:sie sinckt zurück, sieht die an, die sich um sie bemühen:| Danck euch! Danck! — Wer seyd ihr? —

Cezilie.

Beruhigen Sie sich! Wir sind's.

Stella.

Ihr? — Seyd ihr nicht fort? — Seyd ihr? — Gott! wer sagte mir's? — Wer bist du? — Bist du? — |:Cezilie bey den Händen fassend:| Nein! ich halt's nicht aus!

Cezilie.

Beste! Liebste! Ich schliess dich Engel an mein Herz!

Stella.

Sag mir, — Es liegt tief in meiner Seele — Sag mir, — Bist du —

Cezilie.

Ich bin — ich bin sein Weib! —

Stella, aufspringend, sich die Augen zuhaltend.

Und ich? —

:: sie geht verwirrt auf und ab:

Cezilie.

Kommen Sie in Ihr Zimmer!

Stella.

Woran erinnerst du mich? — — — Schröcklich! Schröcklich! — Sind das meine Bäume die ich pflanzte, die ich erzog? Warum in dem Augenblick mir alles so fremd wird? — Verstossen! — Verlohren! — Verlohren auf ewig! Fernando! Fernando!

Cezilie.

Geh, Luzie, such deinen Vater.

Stella.

Um Gottes Barmherzigkeit! Halt! — Weg! Lass ihn nicht kommen! Entfern dich! — Vater! — Gatte! —

Cezilie.

Süsse Liebe!

Stella.

Du liebst mich! du drückst mich an deine Brust! — Nein! Nein! — Lass mich! — Verstos mich! — :an ihrem Hals:: Noch einen Augenblick! es wird bald aus mit mir seyn! Mein Herz! Mein Herz!

Luzie.

Sie müssen ruhen!

Stella.

Ich ertrag euren Anblick nicht! Euer Leben hab ich vergifftet, euch geraubt euer Alles — Ihr im Elend, und ich — welche Seeligkeit in seinen Armen! |: wirft sich auf die Knie :| Könnt ihr mir vergeben?

Cezilie.

Lass! Lass!

|: bemühen sich sie aufzuheben :|

Stella.

Hier will ich liegen, flehn, iammern, zu Gott und euch: Vergebung! Vergebung! — |: Sie springt auf: | — Vergebung? — Trost, gebt mir! Trost! Ich bin nicht schuldig! — Du gabst mir ihn, heiliger Gott im Himmel. Ich hielte ihn fest, wie die liebste Gabe aus deiner Hand — Lass mich! — Mein Herz zerreisst! —

Cezilie.

Unschuldige! Liebe!

Stella, an ihrem Hals.

Ich lese in deinen Augen, auf deiner Lippe, Worte des Himmels. Halt mich! trag mich! ich gehe zu Grunde! Sie vergiebt mir! Sie fühlt mein Elend!

Cezilie.

Schwester! meine Schwester! erhole dich! nur einen Augenblick erhole dich! Glaube, dass, der in unser Herz diese Gefühle legte, die uns oft so elend machen, auch Trost und Hülfe dafür bereiten kann.

Stella.

An deinem Hals lass mich sterben!

Cezilie.

Kommen Sie! —

Stella, nach einer Pause wild wegfahrend.

Lasst mich alle! Siehe, es drängt sich eine Welt voll Verwirrung und Quaal in meine Seele, und füllt sie ganz mit unsäglichen Schmerzen — — Es ist unmöglich! unmöglich! — So auf einmal! — Ist nicht zu fassen, nicht zu tragen! —

|: sie steht eine Weile niedersehend still, in sich gekehrt, sieht dann auf, erblickt die beiden, fährt mit einem Schrei zusammen, und entflieht:

Cezilie.

Geh ihr nach, Luzie! Beobachte sie!

|: Luzie ab:|

Cezilie.

Sieh herab auf deine Kinder, und ihre Verwirrung, ihr Elend! — Leidend lernt ich viel. Stärcke mich! — Und kann der Knoten gelöst werden; — heiliger Gott im Himmel! zerreiss ihn nicht!

Fünfter Akt.

Stellas Cabinet.

In Mondenschein.

Stella. Sie hat Fernando's Portrait, und ist im Begriff, es von der Blendrahme los zu machen.

Stella.

Fülle der Nacht, umgieb mich! fasse mich! leite mich! ich weis nicht wohin ich trete! — — Ich muss, ich will hinaus in die weite Welt! Wohin? Ach wohin? — Verbannt aus deiner Schöpfung! wo du heiliger Mond auf den Wipfeln meiner Bäume dämmerst; wo du mit furchtbar lieben Schatten das Grab meiner holden Mina umgiebst, soll ich nicht mehr wandeln? Von dem Ort wo alle Schäzze meines Lebens, alle seelige Erinnerungen aufbewahrt sind? — Und du, worüber ich so oft mit Andacht und Thränen gewohnt habe, Stätte meines Grabs! die ich mir weihte, wo umher alle Wehmuth, alle Wonne meines Lebens dämmert; wo ich noch abgeschieden um zu schweben, und die Ver-

gangenheit all schmachtend zu genieſſen hoffte; von dir auch verbannt seyn? — Verbannt seyn! — Du bist stumpf! Gott sey Danck! dein Gehirn ist verwüstet; du kannst ihn nicht fassen den Gedancken: Verbannt seyn! Du würdest wahnsinnig werden! — — Nun! — O mir ist's schwindelich! — Leb wohl! — Lebt wohl! — — Nimmer wieder sehn? — Es ist ein dumpfer Todtenblick in dem Gefühl! Nicht wieder sehn? — Fort, Stella! |: Sie ergreifft das Portrait: Und dich sollt ich zurück lassen? — |: Sie nimmt ein Messer und fängt an die Nägel los zu brechen: | O daſſ ich ohne Gedancken wäre! daſſ ich in dumpfem Schlaf, daſſ ich in hinreiſſenden Trähnen mein Leben hingäbe! — — Das ist und wird seyn: — du bist elend! — |: das Gemählde nach dem Mond wendend: | Ha, Fernando! da du zu mir tratst, und mein Herz dir entgegen sprang, fühltest du nicht das Vertrauen auf deine Treue, deine Güte? — Fühltest du nicht, welch Heiligthum sich dir eröffnete, als sich mein Herz gegen dich aufschloss? — Und du bebtest nicht vor mir zurück? Versanckst nicht? Entflohst nicht? — — Du konntest meine Unschuld, mein Glück, mein Leben, so zum Zeitvertreib pflücken, und zerpflücken, und an Weeg gedanckenlos hinstreuen! — Edler! — Ha Edler! — Meine Jugend! — meine goldene Tage! — Und du trägst die tiefe Tücke im Herzen! — dein Weib! deine Tochter! — Und mir war's frey in der Seele, rein wie ein Frühlingsmorgen! — Alles alles Eine Hoffnung — — Wo bist du, Stella? — |: das Portrait anschauend: | So gros! so schmeichelnd! — Der Blick war's, der mich in's Verderben riss! — Ich hasse dich! Weg! wende dich weg! — So dämmernd! so lieb! — Nein! Nein! — Verderber! — Mich! Mich! — Du! Mich! — |: Sie zuckt mit dem Messer nach dem Gemählde: | Fernando! — |: Sie wendt sich ab, das Messer fällt, sie stürzt mit einem Ausbruch von Trähnen vor den Stuhl nieder: | — Liebster! Liebster! — Vergebens! Vergebens! —

Bedienter kommt.

Bediente.

Gnädige Frau! wie Sie befahlen, die Pferde sind an der

hintern Gartenthüre. Ihre Wäsche ist aufgepackt. Vergessen Sie nicht Geld!

Stella.

Das Gemählde!

Bediente, nimmt das Messer auf, und schneidt das Gemählde von der Rahme, und rollt's.

Stella.

Hier ist Geld.

Bediente.

Aber warum —

Stella, einen Moment stillstehend, auf und umher blickend.

Komm!

:ab:

Saal.

Fernando.

Lass mich! Lass mich! Sieh, da fasst's mich wieder mit all der schröcklichen Verworrenheit! — So kalt, so grass liegt alles vor mir — als wär die Welt nichts — ich hätte drinne nichts verschuldet — — Und sie! — Ha! bin ich nicht elender, als ihr? Was habt ihr an mich zu fordern? — — — Was ist nun des Sinnens Ende? — Hier! und hier! Von einem Ende zum andern! durchgedacht! und wieder durchgedacht! Und immer quälender! immer schröcklicher! — :sich die Stirn haltend: Wo's zulezt widerstösst! Nirgends vor, nicht hinter sich! Nirgends Rath und Hülfe! — Und diese zwei? Diese drei beste weibliche Geschöpfe der Erde — elend durch mich! — elend ohne mich! — Ach noch elender mit mir — — Wenn ich klagen könnte, könnt verzweifeln, könnt um Vergebung bitten — könnt in stumpfer Hoffnung nur eine Stunde hinbringen — zu ihren Füssen liegen, und in theilnehmendem Elend eine Seeligkeit geniessen! — Wo sind sie? — Stella! du liegst auf deinem Angesichte, blickst sterbend nach dem Himmel und ächzest: — was hab ich Blume verschuldet, dass mich dein Grimm so niederknickt? Was hatte ich Arme verschuldet,

daſſ du dieſen Böſewicht zu mir führteſt! — Cezilie! Mein Weib! o mein Weib! — — Elend! Elend! tiefes Elend! — Welche Seeligkeiten vereinigen ſich um mich elend zu machen! — Gatte! Vater! Geliebter! — Die beſten edelſten weiblichen Geſchöpfe! — dein! — Dein! — kannſt du das faſſen, die dreifache, unſägliche Wonne? — und nur die iſt's, die dich ſo ergreifft, die dich zerreiſſt! — Jede fordert mich ganz — Und ich? — Hier iſt's zu! — tief! unergründlich! — — Sie wird elend ſeyn! — Stella, biſt elend! — Was hab ich dir geraubt? das Bewuſſtſeyn dein ſelbſt, dein iunges Leben! — Stella! — Und ich bin ſo kalt? — |: Er nimmt eine Piſtole vom Tiſch :| Doch auf alle Fälle! — |: Er lädt :| —

Cezilie kommt.

Cezilie.

Mein Beſter! wie iſt's uns? — |: ſieht die Piſtolen :| Das ſieht ia reiſefertig aus!

Fernando, legt ſie nieder.

Cezilie.

Mein Freund! du ſcheinſt mir gelaſſener. Kann man ein Wort mit dir reden?

Fernando.

Was willſt du, Cezilie? Was willſt du, mein Weib?

Cezilie.

Nenn mich nicht ſo, biſſ ich ausgeredet habe. Wir ſind nun wohl ſehr verworren; ſollte das nicht zu löſen ſeyn? Ich hab viel gelitten, und drum nichts von gewaltſamem Entſchlieſſen. Vernimmſt du mich, Fernando? —

Fernando.

Ich höre!

Cezilie.

Nimm's zu Herzen! Ich bin nur ein Weib, ein kummervolles

klagendes Weib; aber Entschluss ist in meiner Seele. — Fernando — ich bin entschlossen — ich verlasse dich!

Fernando, spottend.

Kurz und gut?

Cezilie.

Meinst du, man müsse hinter der Thüre Abschied nehmen, um zu verlassen, was man liebt?

Fernando.

Cezilie!

Cezilie.

Ich werfe dir nichts vor. Und glaube nicht, dass ich dir so viel aufopfere. Bisher beklagt ich deinen Verlust, ich härmte mich ab, über das, was ich nicht ändern konnte. Ich finde dich wieder, deine Gegenwart flösst mir neues Leben, neue Krafft ein. Fernando, ich fühle, dass meine Liebe zu dir nicht eigennüzzig ist, nicht die Leidenschafft einer Liebhaberinn, die alles dahingäbe, den erflehten Gegenstand zu besizzen. Fernando, mein Herz ist warm, und voll für dich; es ist das Gefühl einer Gattinn, die aus Liebe selbst ihre Liebe hinzugeben vermag.

Fernando.

Nimmer! Nimmer!

Cezilie.

Du fährst auf?

Fernando.

Du marterst mich!

Cezilie.

Du sollst glücklich seyn! Ich habe meine Tochter — und einen Freund an dir. Wir wollen scheiden, ohne getrennt zu seyn! Ich will entfernt von dir leben, und ein Zeuge deines Glücks bleiben. Deine Vertraute will ich seyn, du sollst Freude und Kummer in meinen Busen ausgiessen. Deine Briefe sollen mein

einziges Leben seyn, und die meinigen sollen dir als ein lieber Besuch erscheinen. — Und so bleibst du mein, bist nicht mit Stella verbannt, in einen Winckel der Erden; wir lieben uns, nehmen Theil an einander! Und so, Fernando! gieb mir deine Hand drauf.

Fernando.

Als Scherz wär's zu grausam; als Ernst ist's unbegreiflich! — Wie's nun will, Beste. — Der kalte Sinn löst den Knoten nicht. Was du sagst klingt schön, schmeckt süsse. Wer nicht fühlte dass darunter weit mehr verborgen liegt, dass du dich selbst betrügst, indem du die marterndste Gefühle, mit einem blendenden eingebildeten Troste schweigen machst. Nein, Cezilie! mein Weib, nein! — Du bist mein — ich bleibe dein — Was sollen hier Worte, was soll ich die Warum's dir vortragen? Die Warum's sind so viel Lügen. Ich bleibe dein, oder —

Cezilie.

Nun denn! — Und Stella? —

Fernando, fährt auf, und geht wild auf und ab.

Cezilie.

Wer betrügt sich? Wer betäubt seine Quaalen, durch einen kalten, ungefühlten, ungedachten, vergänglichen Trost? Ja ihr Männer kennt euch.

Fernando.

Überhebe dich nicht deiner Gelassenheit! — Stella! Sie ist elend! Sie wird ihr Leben fern von mir und dir ausjammern. Lass sie! Lass mich!

Cezilie.

Wohl, glaube ich, würde ihrem Herzen die Einsamkeit thun; wohl ihrer Zärtlichkeit, uns wieder vereinigt zu wissen. Jezo macht sie sich bittere Vorwürfe; sie würde mich immer vor unglücklicher halten, wenn ich dich verlies, als ich wäre, denn

sie berechnete mich nach sich. Sie würde nicht ruhig leben, nicht lieben können, der Engel! wenn sie fühlte daß ihr Glück Raub wäre. Es ist ihr besser —

Fernando.

Laß sie fliehen! Laß sie in ein Kloster!

Cezilie.

Wenn ich nun aber wieder so dencke: Warum soll sie denn eingemauert seyn? Was hat sie verschuldet, um eben die blühendsten Jahre, die Jahre der Fülle, der reifenden Hoffnung hinzutrauren, verzweifelnd am Abgrund hinzujammern? Geschieden seyn von ihrer lieben Welt! — von dem, den sie so glühend liebt? — von dem, der sie — Nicht wahr, du liebst sie, Fernando?

Fernando.

Ha! was soll das! Bist du ein böser Geist, in Gestalt meines Weibs? Was kehrst du mein Herz um und um? Was zerreißt du das Zerrissene? Bin ich nicht zerstört, zerrüttet genug? Verlaß mich! Überlaß mich meinem Schicksal! — und Gott erbarme sich euer!

|:Er wirft sich in Sessel:|

Cezilie, tritt zu ihm und nimmt ihn bey der Hand.

Es war einmal ein Graf —

Fernando. Er will aufspringen, sie hält ihn.

Cezilie.

Ein deutscher Graf. Den trieb ein Gefühl frommer Pflicht von seiner Gemahlinn, von seinen Gütern, nach dem gelobten Land —

Fernando.

Ha!

Cezilie.

Er war ein Biedermann; er liebte sein Weib, nahm Abschied von ihr, empfahl ihr sein Hauswesen, umarmte sie und zog.

Er zog durch viele Länder, kriegte, und ward gefangen. Seiner Sklaverey erbarmte sich seines Herrn Tochter; sie löste seine Fesseln, sie flohen. Sie geleitete ihn auf's neue durch alle Gefahren des Kriegs — Der liebe Waffenträger! — Mit Sieg bekrönt ging's nun zur Rückreise! — zu seinem edlen Weibe! — Und sein Mädgen! — Er fühlte Menschheit! — er glaubte an Menschheit, und nahm sie mit. — Sieh da, die wackre Hausfrau, die ihrem Gemahl entgegen eilt, sieht all ihre Treue, all ihr Vertrauen, ihre Hoffnungen belohnt, ihn wieder in ihren Armen. Und dann darneben seine Ritter, mit stolzer Ehre von ihren Rossen sich auf den vaterländischen Boden schwingend; seine Knechte abladend die Beute all, sie zu ihren Füssen legend; und sie schon in ihrem Sinn das all in ihren Schränken aufbewahrend, schon ihr Schloss mit auszierend, ihre Freunde mit beschenckend — Edles, theures Weib, der gröste Schaz ist noch zurück! — Wer ist's, die dort verschleiert mit dem Gefolge naht? Sanft steigt sie vom Pferde — Hier! rief der Graf, sie bey der Hand fassend, seiner Frau entgegen führend — Hier! sieh das alles — und sie! — Nimm's aus ihren Händen — nimm mich aus ihren Händen wieder! Sie hat die Ketten von meinem Hals geschlossen, sie hat den Winden befohlen, sie hat mich erworben — hat mir gedient, mein gewartet! — — Was bin ich ihr schuldig? — Da hast du sie! — belohn sie.

Fernando, liegt schluchsend mit den Armen über'n Tisch gebreitet.

Cezilie.

An ihrem Hals rief das treue Weib, in tausend Thränen rief sie: Nimm alles was ich dir geben kann! Nimm die Hälfte des, der ganz dein gehört — Nimm ihn ganz! Lass mir ihn ganz. Jede soll ihn haben, ohne der andern was zu rauben — Und, rief sie an seinem Hals, zu seinen Füssen: Wir sind dein! — — — Sie fassten seine Hände, hingen an ihm — Und Gott im Himmel freute sich der Liebe, und sein heiliger Statthalter

sprach seinen Seegen dazu. Und ihr Glück, und ihre Liebe fasste seelig Eine Wohnung, Ein Bett, und Ein Grab.

Fernando.

Gott im Himmel, der du uns Engel sendest in der Noth, schenck uns die Krafft diese gewaltige Erscheinungen zu tragen! — Mein Weib! —

:Er fällt wieder zusammen:

Cezilie, eröffnet die Thüre des Cabinets und ruft:

Stella!

Stella, ihr um den Hals fallend.

Gott! Gott!

Fernando, springt auf in der Bewegung zu fliehen.

Cezilie, fasst ihn.

Stella! nimm die Hälfte des der ganz dein gehört — Du hast ihn gerettet — von ihm selbst gerettet — Du giebst mir ihn wieder!

Fernando.

Stella!

:er neigt sich zu ihr:

Stella.

Ich fass es nicht!

Cezilie.

Du fühlst's.

Stella, an seinem Hals.

Ich darf? — —

Cezilie.

Danckst du mir's dass ich dich Flüchtling zurück hielt?

Stella, an ihrem Hals.

O du! — —

Fernando, beide umarmend.

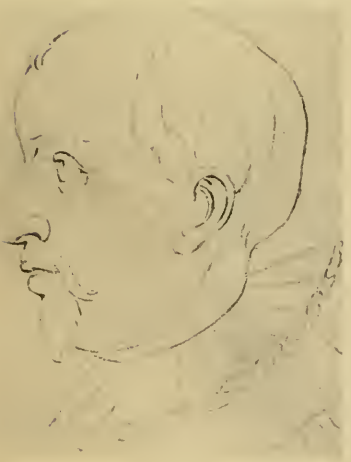
Mein! Mein!

Stella, ſeine Hand faſſend, an ihm hangend.

Ich bin dein!

Cezilie, ſeine Hand faſſend, an ſeinem Hals.

Wir ſind dein!



Claudine von Villa Bella

Ein Schauspiel mit Gesang.

Personen.

Don Gonzalo, Herr von Villa Bella.
Donna Claudina, seine Tochter.
Sybilla und Camilla, } seine Nichten.
Don Sebastian von Rovero, ein Freund des Hauses.
Don Pedro von Castelvecchio, ein Fremder.
Crugantino, Basko, } Vagabunden.

Die Musik kündigt einen Wirrwarr, einen fröhlichen Tumult an, einen Zusammenlauf des Volks zu einem festlichen Pompe.

Eine geschmückte Gartenscene stellt sich dar. Unter einem feurigen Marsche naht sich der Zug. Kleine Kinder gehen voran mit Blumenkörben und Kränzen; ihnen folgen Mädgen und Jünglinge mit Früchten; darauf kommen Alte mit allerley Gaben. Sybilla und Camilla tragen Geschmeide und köstliche Kleider. Sodann gehen die beiden Alten, Don Gonzalo und Don Sebastian. Gleich hinter ihnen erscheint, getragen von vier Jünglingen, auf einem mit Blumen geschmückten Sessel, Donna Claudina. Die herabhangenden Kränze tragen vier andere Jünglinge, deren erster, rechter Hand, Don Pedro ist. Während des Zugs singt der Chor:

Chor.

Fröhlicher,
Seeliger,
Herrlicher Tag!
Gabst uns Claudinen!
Bist uns, so glücklich,
Uns wieder erschienen!
Fröhlicher,
Seeliger,
Herrlicher Tag!

Der Zug theilt sich auf beiden Seiten. Die Träger halten in der Mitte; und die Begleiter bringen ihre Gaben an.

Ein Kleines.

Sieh, es erscheinen
Alle die Kleinen;

Mädgen und Bübgen
Kommen, o Liebgen!
Binden mit Bändern
Und Kränzen dich an!

Chor.

Nimm sie, die herzlichen
Gaben, sie an.

Eine Jungfrau.

Alten und Jungen
Kommen gesungen;
Männer und Greise,
Jeder nach Weise,
Bringet ein ieder
Dir was er vermag.

Chor.

Fröhlicher,
Seeliger,
Herrlicher Tag!

Pedro, reicht ihr einen Strauß.

Blumen der Wiese,
Dürfen auch diese
Hoffen und wähnen?
Ach es sind Trähnen —
Noch sind die Trähnen
Des Thaues daran!

Chor.

Nimm sie, die herzlichen
Gaben, sie an!

Gonzalo, auf die Kleider und Kostbarkeiten zeigend.

Tochter, die Gaben
Sollst du heut haben.
(zu den andern.)
Theilt ihr die Freude,
Theilet auch heute
Essen und Trinken,
Und was ich vermag!

Chor.

Fröhlicher,
Seeliger,
Herrlicher Tag!

(die Träger lassen den Sessel herunter; Claudine steigt herab.)

Claudine.

Thränen und Schweigen
Mögen euch zeigen,
Wie ich so fröhlich,
Fühle so seelig
Alles, was alles
Ihr für mich gethan!

Chor.

Nimm sie, die herzlichen
Gaben, sie an!

Claudine, ihren Vater umarmend.

Könnt ich mein Leben,
Vater, dir geben!
(zu den übrigen.)
Könnt ich, ohn Schranken,
Allen euch danken!
(wendet sich schüchtern zu Pedro.)
Könnt ich —

Sie stockt. Die Musik macht eine Pause. Sie sucht ihre Verwirrung zu verbergen, setzt sich auf den Sessel, den die Träger aufheben; und das Chor fällt ein.)

Chor.

Fröhlicher,
Seeliger,
Herrlicher Tag!
Gabst uns Claudinen!
Bist uns, so glücklich,
Uns wieder erschienen!
Fröhlicher,
Seeliger,
Herrlicher Tag!

(der Zug geht singend ab.)

Gonzalo und Sebastian bleiben.

Gonzalo.

Bastian, lieber Bastian, verdenke mir's nicht! Sieh das Mädgen an, und du wirst mir nicht verdenken, daß ich einen kleinen Abgott aus ihr mache. So manche Feierlichkeit, bey so manchem Anlaß, scheint mir nicht hinreichend, das Gefühl meines Innersten gegen sie an den Tag zu legen. Wie warm dank ich dem Schicksal, das, da es mir eine männliche Nachkommenschaft versagt hat, da es mit mir den alten herrlichen Stamm von Villa Bella ausgehen läßt, mir diese Tochter giebt. O, ihr Werth entzückt mich mehr, als die Aussicht über eine grenzenlose Nachkommenschafft!

Sebastian.

Nein, ich sage dir, mich ergözt das kleine Fest recht herzlich. Denn ob ich gleich kein Freund von Umständen bin; so bin ich doch den Ceremonien nicht feind. Ein feierlicher Aufzug von geputzten Leuten; ein Zusammenlauf des Volks; geiauchzt, die Glocken geläutet; geiauchzt und geschossen drein: es geht einem das Herz doch immer dabey auf, und ich verdenks den Leuten nicht, wenn sie dadurch glauben die Heiligen zu verehren, und Gott selbst zu verherrlichen.

Gonzalo.

Und ich glaube, für Claudinen niemals genug zu thun. Wie kann ich genug ausdrücken, daß sie Königinn ist über alle meine Besitzthümer, über meine Unterthanen, über mich selbst — Muß ich sie nicht den Vorzug fühlen lassen, den sie vor andern Menschen hat, da sie ihn selbst nicht fühlt; nicht die geringste Ahndung davon zu haben scheint, daß ihres gleichen nicht in der Welt ist? Diese Ruhe des Geistes, dieses innere Gefühl ihrer selbst, diese Theilnehmung an anderer Schicksale, diese Empfindlichkeit gegen alles Schöne und Gute — sage nicht, ich sey Vater, ich bespiegle mich nur selbst in ihr — Höre! alle meine Leute, alles was sie umgiebt, sogar die neidischen Nichten müssen ihr huldigen.

Sebastian.

Hab' ich nicht Augen und ein Herz? Freylich seh ich sie weder als Vater noch als Liebhaber; aber so viel seh ich doch, daß es eine Gabe vom Himmel ist, Vater oder Liebhaber so eines Mädgens zu seyn. Hast du bemerkt, daß all der Triumph, all die Herrlichkeit heute, sie mehr in Verlegenheit sezte, als erfreute? Ich hab mein Tage kein rührenders Bild der Demuth gesehn, als sie in dem Schmuck. Auch war noch iemand dabey, dem ein einsamer Busch weit mehr Wonne gegeben hätte; dessen Empfindung zu dem Rauschen des Wassers und dem Lispeln der Blätter besser stimmte, als zu den Trompeten und Freudengesang.

Gonzalo.

Du meinst?

Sebastian.

Pedro!

Gonzalo.

Pedro?

Sebastian.

Du wirst doch darüber nicht staunen? Pedro, der, seitdem er Claudinen zum erstenmal gesehen hat, kein Pfötgen mehr machen

kann; den du schon hundertmal auf einem Seitenblick, einem Händereiben, einem Hutknäten mußt ertappt haben.

Gonzalo.

Und wenn auch —

Sebastian.

Gut! Du mußt denken wie ich, daß diese Parthie für deine Tochter — Du lächelst?

Gonzalo.

Daß wir Alten gleich verheyrathen!

Sebastian.

Ich trag das wachend und träumend herum. Aber alles will reif werden. Unterdessen hast du recht, daß du ein Aug zuthust und mit dem andern neben ausblickst.

Gonzalo.

Wenn ich sie so ansehe, erinnere ich mich der blühenden Tage meiner Jugend; mir wird ganz wohl.

Sebastian.

Ich glaube auch, daß ihnen ganz wohl bey der Sache ist. Wenn Pedro nur unser Hauptgeschäfft nicht drüber vergäße!

Gonzalo.

Hats ihm noch nicht geglückt, was von seinem Bruder auszufragen?

Sebastian.

Ihm? Das ist mir der rechte Spion! Er ist ia so verliebt, daß, wenn du nach der Stunde fragst, er nicht weis, in welcher Tasche seine Uhr steckt. Bei Gott! wenn ich mich nicht abritte und abarbeitete, wir wären noch auf dem alten Flecke.

Gonzalo.

Unter uns, Bastian; hast du was heraus?

Sebastian.

Es bleibt bey dir. Wenn nicht alle Umstände lügen, so hab ich den Vogel, dem wir so sehnlich nachstreben, hier im Städtgen nah bei, wo er lustig und guter Ding ist. Heut früh sagt ich's Pedro so halb und halb; wir wollen aber das Fest nicht verderben, sagt ich. Ach Claudine! seufzte der Arme aus tiefer Brust, als wollt' er sagen: den Bruder zum Teufel und dich mir in Arm!

Gonzalo.

Ich habe das Mädgen bemerkt, ich habe die keimende Leidenschafft in ihrer Seele beobachtet: Es ist ein reizendes Schauspiel, das einem wieder ganz iung macht!

Sebastian.

Hätten wir nur erst unser Vorhaben ausgeführt, woran dem ganzen Hause Castelvecchio so viel gelegen, wovon Pedros Schicksal zum Theil mit abhängt! Ich sag ihm so oft: Herr, seyd verliebt; wer wehrts Euch? Seyd bei Claudinen; wer hindert Euch? Nur vergeßt nicht ganz, was ihr Euch und Eurer Familie und der Welt schuldig seyd. Das hilfft —!

Gonzalo.

Wie eine Arznei! Nicht wahr? Sey ruhig, Bastian! Haben wir's unsern Hofmeistern nicht eben so gemacht?

Sebastian.

Nein, Freund, so ists nicht gemeint. Sollen wir umsonst die weite Reise von Madrid hierher gemacht haben; sollen wir beschämt nach Hause kehren? Und wer wird alsdenn die Schuld tragen müssen als ich? Ich rede ihm zu wie ein Biedermann. Was! seinen Bruder länger in dem Luderleben verwildern zu lassen, der mit Spielern und Buben im Lande herumschwadronirt, mehr Mädels betrügt, als ein anderer kennt, und öfter Händel anfängt, als ein Trunkenbold sein Wasser abschlägt!

Gonzalo.

Ein toller unbegreiflicher Kopf!

Sebastian.

Du hättest den Buben sehn sollen, wie er so heran wuchs; er war zum fressen. Kein Tag verging, daß er uns nicht durch die lebhaftesten Streiche zu lachen machte; und wir alten Narren lachten über das, was künftig unser grösster Verdruß werden sollte. Der Vater wurde nicht satt, von seinen Streichen, seinen kindischen Heldenthaten erzählen zu hören. Immer hatt' er's mit den Hunden zu thun; keine Scheibe der Nachbarn, keine Taube war vor ihm sicher; er kletterte wie eine Katze auf Bäumen und in der Scheuer herum. Einmal stürzt' er herab; er war acht Jahr alt; ich vergesse das nie; er fiel sich ein großes Loch in Kopf, ging ganz gelassen zum Entenpfuhl in Hof, wusch sich's aus, und kam mit der Hand vor der Stirn herein, und sagte mit so ganz lachendem Gesicht: Papa! — Papa! — ich hab ein Loch in Kopf gefallen! Eben als wollt er uns ein Glück notificiren, das ihm zugestoßen wäre.

Gonzalo.

Schade für den schönen Muth, den glücklichen Humor des Jungens!

Sebastian.

So ging's freylich fort; je älter er ward, ie toller. Statt nun das Zeug zu lassen, statt sich zu fügen, statt seine Kräffte zu Ehren der Familie und seinem Nuz zu verwenden; trieb er einen unsinnigen Streich nach dem andern; belog und betrog alle Mädgen, und ging endlich gar auf und davon; begab sich, wie wir Nachricht haben, unter die schlechteste Gesellschafft, wo ich nicht begreife, wie er's aushält; denn er hatte immer einen Grund von Edelmuth und Grosheit im Herzen.

Gonzalo.

Glück zu, Bastian! und gieb ihn seiner Familie zurück.

Sebastian.

Nicht eben das! Umsonst soll er uns nicht genarrt haben. Krieg ich ihn nur einmal bey'm Kragen, ich will schon in einem Kloster oder irgend einer Festung ein Plätzgen für ihn finden, und Pedro soll mir die Rechte des Erstgebohrnen genieſſen. Der König hat schon seine Gesinnung hierüber blicken lassen. Wenn's wahr ist, daß mein Mann sich in der Gegend aufhält; so müſſt es arg zugehn, wenn ich ihn nicht, zu Ehren des Fests, heute noch packe. Wir können's vor Gott und der Welt nicht verantworten; der alte Vater würde sich im Grab umwenden!

Gonzalo.

Brav, Bastian! du bist immer der alte, treue Bastian.

Sebastian.

Und eben deswegen — Unter uns — Sieh doch ein bisſgen nach deiner Tochter!

Gonzalo.

Wie meinst du?

Sebastian.

Der Teufel ist ein Schelm; und Pedro und die Liebe sind auch nicht so da.

Gonzalo.

Auch immer der alte Bastian! Verzeih mir; du weisſt keinen Unterschied zu machen. Das Mädgen, die Sorge meiner Seele, der Zweck all dieser achtzehnjährigen Erziehung, das feinste delikateste weibliche Geschöpf, das vor dem geringsten Gedanken — nicht Gedanken, vor der geringsten Ahndung eines Gefühls erzittert, das ihrer unwürdig wäre.

Sebastian.

Eben deswegen!

Gonzalo.

Ich setze mein Vermögen an sie, meinen Kopf.

Sebastian.

Da kommt sie eben die Allee herauf. Sie hat sich von der Menge losgewunden, sie ist allein; und sieh den Gang, sieh das Köpfgen wie sie's hängt! Komm, komm ihr aus dem Wege; Sünde wär's durch unsere kalte Gegenwart die angenehmen Träume zu verjagen, in deren Gesellschafft sie daherwandelt!

(beide ab.)

Claudine, mit Pedros Strauß.

Alle Freuden, alle Gaben
Die mir heut gehuldigt haben,
Sind nicht dieser Blumen werth.
Ehr und Lieb von allen Seiten,
Kleider, Schmuck und Kostbarkeiten,
Alles was mein Herz begehrt!
Aber alle diese Gaben
Sind nicht dieser Blumen werth.

Liebes Herz, ich wollte dich noch einmal so lieb haben, wenn du nur nicht immer so pochtest. Sey ruhig, ich bitte dich, sey ruhig! (Pedro von ferne) Pedro? Auch der? Ach, da soll ich nun gar verbergen, daß ich empfinde!

Pedro kommt.

Pedro.

Fräulein!

Claudine.

Mein Herr!

(schweigen einige Augenblicke.)

Pedro, auf sie schnell losgehend.

Ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne!

Claudine, zurückweichend.

Wie ist Ihnen?

Pedro.

Wohl! wohl! als wie im Himmel in dieser englischen Gesell-

schafft! Ach! daß Sie meine armen Blumen so ehren, ihnen einen Plaz an Ihrem Herzen gegönnt haben!

Claudine.

Weniger konnt ich nicht thun. Sie verwelken bis den Abend, und iedes Geschenk hat mir heut eine Herzensfreude gemacht.

Pedro.

Jedes?

Claudine.

Wann reiten Sie weg?

Pedro.

Die Pferde sind gesattelt. Sebastian will mich mit aller Gewalt bey sich haben; er glaubt mein Bruder sey in der Nähe, und denkt ihn noch heute zu fangen.

Claudine.

Der Bruder macht Ihnen viel Verdruß.

Pedro.

Er macht das Glück meines Lebens. Ohne ihn kennte ich Sie nicht. Ohne ihn —

Claudine.

Und wenn Sie ihn erwischen, ihn wieder durch Liebe und Beyspiel dem rechten Weg zuführen, wenn Sie ihn seiner Familie zurückbringen, Pedro; wie werden Sie empfangen werden, mit welchen Freuden!

Pedro.

Nichts davon, um Gottes willen! Ich kenne mich selbst nicht, ich weis nicht, wo ich bin, ich sehe kaum, wohin ich trete. Zurück nach Hause! zurück! Von Ihnen weg, mein Fräulein!

Claudine.

Der König, der Sie liebt, der so ein trefflicher Herr seyn soll; der Hof der Sie mit aller Herrlichkeit erwartet —

Pedro.

Ist das ein Leben? Und doch, sonst war mir's nicht ganz zuwider. Wenn ich meine Tage den Geschäfften des Vaterlands gewidmet hatte, konnt ich wohl meine Abende und Nächte in dem Schwarme zubringen, der um die Maiestät, wie Mücken um's Licht summt. Jezt würde mir das eine Hölle seyn! Ich weis nicht, wo meine Arbeitsamkeit, meine Geschäfftigkeit hin ist. Es ekelt mir einen Brief zu schreiben, der ich sonst allein zwei drei Sekretaire beschäfftigen konnte. Ich gehe aus und ein, träumend und wähnend; aber seelig, seelig ist mein Herz!

Claudine.

Ja, Pedro; ie näher wir der Natur sind, ie näher fühlen wir uns der Gottheit, und unser Herz fließt unaussprechlich in Freuden über.

Pedro.

Ach, diesen Morgen, als ich die Blümgen brach am Bach herauf, der hinter dem Wald herfließt, und die Morgennebel um mich dufteten, und die Spitze des Bergs drüben mir den Aufgang der Sonne verkündigte, und ich ihr entgegen rief: das ist der Tag! — das ist ihr Tag! — Claudine! — Ich bin ein Thor, daß ich auszusprechen wage, was ich empfinde!

Claudine.

Ach ia, Pedro, ich wüsste nichts für mein Herz, so volle warme Fülle, als die Herrlichkeit der Natur um uns her.

Pedro.

O wer dafür keine Seele hätte, zu fühlen, wie um diese himmlische Güte, um diesen heiligen Reiz alles, alles schöner, herrlicher wird; wer nicht in dieser Gegend lieber sein Leben in einer stillen Hütte verbärge, um nur Zeuge seyn zu dürfen! —

Claudine.

So ganz ungleich Ihrem Bruder, den ich doch auch kennen mögte! Es muß ein wunderlicher Mensch seyn, der allen Stand,

Güter, Freunde verläßt, und in tollen Streichen, schwärmender Abwechselung, seine schönsten Tage verdirbt.

Pedro.

Der Unglückliche! Ich erschröcke über seine Verhärtung. Nicht zu fühlen, daß das unstete flüchtige Leben ein Fluch ist, der auf dem Verbrecher ruht, verbannt er sich selbst aus der menschlichen Gesellschafft. Es ist unglaublich! Und dann — mit Zittern sag ich's, — wie manche Thräne von ihm verführter, verlassener Mädgen hab ich fließen sehn? O, das war's, was uns am meisten aufbrachte, seiner Freyheit nachzustellen. Ich hätte mit den armen Geschöpfen vergehen mögen! Wie wird ihm seyn, wenn er, von seiner Verblendung dereinst geheilt, mit Zittern sehn muß, daß er das innerste Heiligthum der Menschheit entweihte, da er Liebe und Treue so schändlich mit Füssen trat?

Claudine.

Liebe und Treue! Glauben Sie dran, Pedro?

Pedro.

Sie können scherzen und fragen?

Claudine.

Treue Herzen!
Männer scherzen
Über treue Liebe nur.

Pedro.

Drüber scherzen
Schlechte Herzen
Nur, verderbte Männer nur.

Claudine.

Aber sag, wo sind die Rechten,
Und wie kennt man sie von Schlechten;
Sieht man's 'en an den Augen an?

Pedro.

Zwar verstellen sich die Schlechten,
Blicken, seufzen wie die Rechten;
Doch das geht so lang nicht an.

Claudine.

Ach, des Betrugs ist viel,
Wir Arme sind ihr Spiel!

Pedro.

Wer findt ein treues Blut,
Findt drum ein edel Gut.

Claudine.

Ach, nur zu viel
Ein Sonntagsspiel!

Pedro.

Ein treues Blut
Ein edel Gut!

In dem Schluß des Duetts hört man schon von weitem singen Camillen und Sybillen, die singend näher kommen.

Beyde.

Vom hohen hohen Sternenrund
Biss 'n unter in tiefen Erdengrund,
Muß nichts so schön, so liebes seyn,
Als nur mein Schäzel allein!

(sie treten herein.)

Camille.

Er ist der strackst im ganzen Land,
Ist kühn und sittsam und gewandt,
Und bitten kann er, betteln, fein:
Es sag einmal eins: nein.

Sybille.

Guten Abend! Wie treffen wir einander hier? Allons, Chorus!

Alle vier.

Vom hohen hohen Sternenrund
Biſſ 'n unter in tiefen Erdengrund,
Muß nichts ſo ſchön, ſo liebes ſeyn,
Als nur mein Schäzel allein.

Sybille.

Und das was über alles geht,
Ihn über Kön'g und Herrn erhöht:
Er iſt und bleibet mein,
Er iſt mein Schäzel allein.

Chorus!

Alle vier.

Vom hohen hohen Sternenrund
Biſſ 'n unter in tiefen Erdengrund,
Muß nichts ſo ſchön, ſo liebes ſeyn,
Als nur mein Schäzel allein.

Claudine.

Habt ihr meinen Vater nicht geſehn? Ach, ich muß zu ihm; ſeit unſerer Feierlichkeit hab ich ihn nicht allein geſprochen. Auch euch dank ich, lieben Kinder, daß ihr den Tag habt wollen verherrlichen helfen, an dem das Geſchöpf zur Welt kam, das — Ihr kennt mich ja? Leben Sie wohl, Pedro!

Pedro.

Darf ich Sie begleiten?

Claudine.

Bleiben Sie, ich bitte, bleiben Sie!

Pedro.

Wir gehen zuſammen. Sebaſtian wartet auf mich; die Pferde ſind geſattelt.

Sybille.

Gehen Sie nur. Er hat lang nach Ihnen gefragt.

(gehen ab.)

Sybille. Camille.

Sybille.

Ich mögte berſten vor Bosheit! „Bleiben Sie! Bleiben Sie!“ Ich glaub, ſie that's uns zu ſpotten. Sie iſt übermüthig, daß ihr der Menſch nachläuft, wie ein Hündgen. „Bleiben Sie! Bleiben Sie!“ Ich komm ſchier aus der Faſſung. Und er! macht er nicht ein Hängmaul, wie ein Schulknabe? Der Affe!

Camille.

Sie meint, weil ſie ein rund Köpfgen hat, ein Stumpfnäsgen, und über ein Gräsgen und Gänsblümgen gleich weinen kann, ſo wär was mit ihr.

Sybille.

Und weil man uns auch heute an den Triumphwagen geſpannt hat. Ich war ſo im Grimm —

Camille.

Unſer eins iſt auch keine Kaz, und den Pedro mögt ich nit einmal. Es iſt ein langweiliger träumiger Menſch. Übel iſt er nicht gemacht.

Sybille.

Und war auch artig, eh' ihn die Närrinn verwirrt hat. Denn meintwegen eigentlich hat er hier ins Haus Bekanndtſchafft geſucht, und dem Don Sebaſtian in den Ohren gelegen, ihn hereinzubringen. Seit ich ihn drüben bey'm Gouverneur auf Salanka kennen lernte, da war er galant, freundlich, artig. Ich weis wohl noch, wie mich Sebaſtian vexirte. Jezt iſt er unerträglich.

Camille.

Unausſtehlich! Ja, aber ich hab einen Fang gethan, wenn du mich nicht verrathen willſt.

Sybille.

Ich dächte du weisst, daß du dich auf mich verlassen kannst, und wahrhaftig ich weis auch, du hilfst mir Rache an Pedro nehmen, und an seiner zärtlichen Dulzinee.

Camille.

Hör nur, in der Nachbarschafft hält sich ein Cavalier auf. Siehst du, ich sage nichts; aber es ist der Ausbund vom ganzen Geschlecht. Reich muß er seyn, und vornehm; das sieht man ihm an. Und ein Bürschgen, wie ein Hirschgen!

Sybille.

Wie heißt er? Wo ist er?

Camille.

Er verbirgt seinen Stand und Nahmen. Sie heißen ihn Don Crugantino. Heiß er wie er will, es giebt nicht seines gleichen.

Sybille.

Den hast du gewiß ehegestern auf'm Jahrmark gekapert?

Camille.

St!

Sybille.

Noch eins, Camille! Du weisst, wenn Don Pedro des Abends fort muß, wie sie da einander mit langen Athemzügen und Blicken eine gute Nacht geben, als sollten sie auf ewig getrennt werden, und wie's bey Tisch so still hergeht, und wie bald abgessen ist, und wie mein Claudingen, so bald der Vater im Lehnsessel zu nicken anfängt, weg und in Garten schleicht, und dem Mond was vorsingt. Camille, ich wollt schwören, es ist nicht der Mond! Wenn nicht hinter der Sach was stickt.

Camille.

Meynst du?

Sybille.

Närrgen; dahinten die Terrasse mit dem eisernen Gatter kennst du. Das müsst ein schlechter Liebhaber seyn, der nicht da herüber wollte, wie ein Steinwurf, um seiner Scharmanten die Trähnen abzutrocknen, die ihr der keusche Mond abgelockt hat.

Camille.

Wahrhafftig! und sie kann nicht leiden, daß eins mitgeht.

Sybille.

Und ich stell mich auch immer so schläfrig, um sie sicher zu machen. Nun aber muß es heraus. Pedro reit schon iezt weg; dahinter stickt was. Das Nachtessen ist so früh bestellt! Ganz gewiß!

Camille.

Wann wir sie beschlichen?

Sybille.

Das ist nichts. Säh auch unfreundlich aus. Nein, dem Alten wollen wir's erzählen, der wird rasend; wie er auf seine Tochter und Ehre hält. Der soll sich hinter sie schleichen.

Camille.

Fangen wir's nur klug an, daß es nicht aussieht —

Sybille.

Ist das das erstemal, daß wir Leute aneinanderhezen? Komm, eh es zu Tisch geht, komm! (beide ab.)

Eine Stube einer schlechten Dorfherberge.

Drei Vagabunden stehen um einen Tisch und würfeln. Crugantino, den Degen an der Seite, eine Zitter mit einem blauen Band in der Hand. Er stimmt, auf und abgehend, und singt:

Mit Mädeln sich vertragen,
Mit Männern 'rumgeschlagen
Und mehr Credit als Geld;
So kommt man durch die Welt.

Ein Lied, am Abend warm gesungen,
Hat mir schon manches Herz errungen;
Und steht der Neider an der Wand,
Hervor den Degen in der Hand;
'Raus, feurig, frisch
Den Flederwisch!
Kling! Kling! Klang! Klang!
Dik! Dik! Dak! Dak!
Krik! Krak!
Mit Mädeln sich vertragen,
Mit Männern 'rumgeschlagen,
Und mehr Credit als Geld;
So kommt man durch die Welt.

1. Vagabund.

Komm doch, Crugantino; halt eins!

Crugantino.

Mir ist heut gar nicht drum zu thun.

2. Vagabund.

Er ist heut wieder nicht zu brauchen.

Crugantino.

Servitor! Wenn ich mich wollte brauchen lassen, ging in honette Gesellschafft, und gäb mich mit Lumpen nicht ab, wie ihr seyd.

1. Vagabund.

Laßt ihn! Er ist guten Humors.

3. Vagabund.

Ich wette, er harrt auf die Stunde zum Rendezvous. Wohin geht's heut? zur Almeria hinüber?

Crugantino.

Wie du meynst.

2. Vagabund.

Nein, der Roman ist gewiß zu Ende. Er dauert schon drei Wochen.

1. Vagabund.

Wett', ich rath's! Zur Camilla, die auf'm lezten Jahrmark ihm mit ihren schwarzen Augen stracks durch die Leber geschossen hat.

Crugantino.

Ich dächte, du gingst mit, und sähst zu; wärst du doch deiner Sache gewiß.

1. Vagabund.

Viel Ehr. Wenn sie nur so eine lange Nas nicht hätt. Sonst ist sie nicht übel, ausser — fürcht ich —

Crugantino.

Ich glaub, du fängst an, delikat zu werden.

2. Vagabund.

Mag nicht mehr spielen.

3. Vagabund.

Ich auch nit.

2. Vagabund.

Unter ein paaren ist's nicht der Mühe werth. Man gewinnt einander das Geld ab, das ist fatal.

Crugantino.

Besonders wo keins ist.

2. Vagabund.

Bliebst du bey uns, hättst du auch was zu lachen.

Crugantino.

Was treibt ihr denn?

2. Vagabund.

Der Pfarrer hat heut ein Hirschkalb geschenkt kriegt; das hängt hunten in der Küchenkammer. Das wird ihm weggepuzt.

3. Vagabund.

Und die Hörner ihm auf den Perückenstock genagelt. Sein Perückenstok mit der Festperücke steht in der Ecke; verlaßt euch auf mich! — Ich hätte sie neulich bald übern Haufen geworfen, als mich die Köchinn in dem Kämmergen consultirte.

2. Vagabund.

Du steigst hinein, reichst mir den Bock heraus. Wir lösen die Hörner ab, und geben sie dir.

3. Vagabund.

Für das übrige laßt mich sorgen! Auf der Perücke muß das herrlich stehn, und ein Zettelgen dran: — der neue Moses! —

Alle.

Bravo, Bravo!

1. Vagabund.

Hat keiner den Basko gesehn?

Crugantino.

Wollt ihr einen Augenblick warten? er wird gleich zur Hand seyn.

2. Vagabund.

Ich glaub's nicht; er ist bös auf mich, ich hab ihn gestern ein bißgen übergezogen.

Crugantino.

Bös über dich? bild dir's nit ein! Basko ist kein Kerl das nachzutragen. Er hätt dir in's Gesicht geschmissen, und ein Schrämmgen über die Nase gehauen, und da wär's gut gewest.

(man hört eine Nachtigall draussen.)

1. Vagabund.

Da ist er! Hört ihr ihn? Da ist er!

Basko.

Guten Abend!

Crugantino.

Du kommſt eben recht. Sylvio meint, du wärſt bös über ihn.

Basko.

Was der Menſch ſich vor Streiche einbildt! Crugantino, ein Wort —

1. Vagabund.

Schenirt euch nicht. Wir machen euch Plaz.

Basko.

Lernſt du noch Lebensart, alter Bock! Gelt, du ſpürſt in allen Gliedern, daß dich ehſtens der Teufel holen wird, und da wirſt du kirre?

Die Vagabunden.

Viel Glück auf die Expedition! Wir wollen eine Bouteille drauf ausleeren.

Mit vielem hält man Haus,
Mit wenig kommt man auch aus;
Heyſa! Heyſa! ſo geht's doch hinaus. (ab.)

Crugantino.

Die ich doch am Ende wieder bezahlen muß — O Basko, das Leben wird mir unter den Kerls unerträglich! Eine Langeweile, ein ewig Einerley. Wenn unſere Streiche nicht wären. — Was bringſt du, Basko? Was bringſt du von Villa Bella?

Basko.

Viel, gar viel!

Crugantino.

Hab ich Hoffnung mich Claudinen zu nähern? Ein Engel, ganzer Engel!

Basko.

Camillgen, das liebe Camillgen hat mir Winke gegeben, hat mir zugeflüſtert: dem edlen Crugantino meinen Gruß!

Crugantino.

Laß sie zum Teufel gehn! Red mir von Claudinen.

Basko.

Herr! Wir, oder unser Genius, oder allzusammen sind ausgemachte Esel.

Crugantino.

Was giebt's?

Basko.

Ich, der ich sonst herumschwärme den ganzen Tag, und plane wie ein Raubvogel, muß heut den ganzen Nachmittag hier auf der Bärenhaut liegen.

Crugantino.

Nun.

Basko.

Und drüben; ich hätte mir die Augen ausschlagen mögen; drüben in Villa Bella — Ich hab in Gonzalos Hofe bey Claudinen gestanden, von hier an den Tisch, und wer's eh' gewusst hätte —

Crugantino.

Schwerenoth! Wie ging das?

Basko.

Heut ist Claudinens Geburtstag. Ihr Vater, der sie wie ein Narr liebt, hat ein Fest angestellt. Sie haben einen Umgang gehalten, sie im Triumph getragen —

Crugantino.

Das hast du gesehn?

Basko.

Ich kam zu spät. Aber im Hof unter den großen Linden, waren für's ganze Dorf Tische gedeckt. Alt und Junge, alles gepuzt!

Und heysa oben aus; Fässer mit Bier, ungeheure Töpfe mit Brei, und ein Gesumm und Gedräng! da kam ich eben auch hinein.

Crugantino.

Und holtest mich nicht?

Basko.

Kaum hatt' ich mich umgesehn, verlohren sich die Herrschafften.

Crugantino.

Hast sie gesehn?

Basko.

Narr, ich mögt' dir sagen können wie schön sie war. In einer gewissen Verlegenheit.

Crugantino.

Was ist nun das alles?

Basko.

Geduld! Geduld! Eins hab ich erfahren. Sie pflegt alle Nacht, besonders bey so schönem Mondenscheine, allein im Garten zu spazieren. Du kennst die Castanienbäume, die davor stehen auf dem Wege nach Salanka?

Crugantino.

Lehr' mich das! die Terrasse geht da heraus, und die eiserne Thüre. O, ich will hin, gleich hin, und dort seyn, eh' der Mond noch aufgeht. Komm, Basko!

Basko.

Noch eins! Nimm dich doch in Acht. Serpillo, der Häscher, der mein Herzensfreund ist, hat mir vertraut: man frage nach dir, erkundige sich nach dir.

Crugantino.

Possen! Ich wüsste iezt nichts.

Basko.

Wenn's nur nicht über etwas geht, das du schon vor abgethan hältst.

Crugantino.

Das wär dumm.

Basko.

Unsere Landsleute tragen gar lange nach.

Crugantino.

Ist mir nit bang. Und nach Villa Bella muß ich. Komm, wir wollen unsern Operationsplan so einrichten: ich steck mich in die Allee; hör ich sie, bin ich gleich am Garten; über'm Gitter; im Garten. Und du, klettre auf einen Castanienbaum. Wenn iemand kommt, so mach deine Nachtigall.

Basko.

Gut, gut! Zwar ziemlich außer der Zeit —

Crugantino.

Und vergiß die Maske nicht. Und wie ich dir sage; schlag und zwitsere und kümmere dich um nichts, bis ich dich rufe. Ich zieh mich schon heraus. Zwei verderben immer so einen Handel. Komm! ich halt dich doch von nichts ab die Nacht, Basko?

Basko.

Ich bring's gegen Tag wieder ein.

Crugantino.

Du hast doch auch was auf'm Korn.

Basko, abgehend.

A!

Eine Blond und eine Braune,
Schlagen sich ietzt um mein Herz;
Eine mit immer schlimmen Laune,
Eine mit immer Lust und Scherz.

Mondschein.

Die Terrasse des Gartens von Villa Bella, mit einer Gartenthüre, wohinauf eine doppelte Treppe führt. Eine Reihe hoher Castanienbäume vor der Terrasse.

Claudine oben, Crugantino unter den Bäumen.

Claudine.

Hier, im stillen Mondenscheine
Mit dir, heilge Nacht! alleine,
Schlägt dies Herz so liebevoll;
Ach, daß ich's nicht sagen soll!

Crugantino.

In dem stillen Mondenscheine
Wandelst, Engel, nicht alleine;
Seufzet noch ein armes Herz,
Birgt im Schatten seinen Schmerz.

Claudine (sich der Thüre nähernd).

Welche Stimme! ich vergehe.

Crugantino (nimmt die Maske vor und steigt die Treppe leise hinauf).

Auf, ich wag mich in die Nähe.

Claudine (an der Gartenthüre).

Wer! Wer! Wer ist da?

Crugantino (hinaufsteigend).

Ich! Ich! Ich! bin da.

Claudine (droben).

Wer?

Crugantino.

Ich!

Claudine.

Fremdling, wie heißt du?

Erugantino.

Liebgen, das weisst du.

Claudine.

Zeige mir dein Gesicht!

Erugantino.

Sagt dir's dein Herze nicht?

Claudine.

Weg von dem Orte!

Erugantino.

Öffne die Pforte.

Beide.

Himmel, Himmel, welche Quaal!
Einen Kuß doch nur einmal!

(Claudine entfernt sich.)

Erugantino.

Das Gitter! will nichts bedeuten. Sie hat mich so lange angehört. O wenn ich sie hasche!

(er fängt an aufzusteigen, wie er bald droben ist, schlägt die Nachtigall.)

Nachtigall und der Teufel!

(er springt herab.)

Ich höre warlich iemand! Gingst du feurig!

(die Terrasse herunter und hinter die Bäume. Die Nachtigall schlägt zuweilen.)

Pedro.

Mein Herz zieht mich unwiderstehlich hierher. Dadroben wandelt sie oft in stillem Gefühl ihrer selbst. Himmlischer Ort! Alles schwebt um dich voll Liebe Gefühl! Die Nachtigallen singen noch, als wär hier ein ewiger Frühling. O, rings umher in allen Gebüschen hat sie der Sommer schon schweigen gemacht. Liebe Nachtigall! Freundinn meines Herzens!

Noch so spät, ihr Nachtigallen!
Laßt ihr Liebes Klagen schallen,
Zärtlich noch wie meine Brust?
Auch ich bin in Liebes Tagen,
Seufze, klage; doch mein Klagen
Ist die wärmste Herzenslust!

Crugantino, der die Zeit über seine Ungeduld bezeigt hat, vor sich.

Ich muß ihn wegschaffen; er endigt nicht.

Pedro.

Horch! — Wer da?

Crugantino, langsam hervortretend.

Pedro, mit starker Stimme.

Wer da?

Crugantino zieht.

Eine Degenspitze!

Pedro zieht.

Nichts weiter?

(sie fechten. Pedro wird in rechten Arm verwundt, den er sinken läßt und mit der linken den Degen faßt.)

Crugantino.

Laßt! Ihr seyd verwundet.

Pedro, den Degen vorhaltend.

Wollt Ihr mein Leben? Wollt Ihr meinen Beutel? redt! Den Beutel könnt Ihr haben; mein Leben sollt Ihr noch theuer bezahlen.

Crugantino.

Keins von beiden. (vor sich) Seine Stimme rührt mich. (laut) Ich bin weder Räuber noch Mörder.

Pedro.

Was fallt Ihr mich an?

Crugantino.

Laßt! Ihr verblutet! Nehmt unsere Bemühungen an. (er nimmt sein Schnupftuch.) Nachtigall! Nachtigall!

Pedro.

Was ist das?

Crugantino.

Fürchtet nichts!

Basko.

Was giebt's?

Crugantino.

Trag Sorge für diesen Verwundeten.

Pedro.

Die Augen vergehn mir.

Basko, sich um ihn beschäfftigend.

Das blutet verteufelt für eine Armrizze!

Crugantino, auf und abgehend.

Esel! tausendfacher Esel!

(sich an die Stirn schlagend.)

Basko.

Seyd Ihr nicht Pedro?

Pedro.

Bring mich wohin; daß ich ruhe und verbunden werde.

Crugantino.

Pedro! Claudinens Pedro! Bring ihn hinüber nach Saroſſa! in unser Wirthshaus, Basko! leg ihn auf mein Bett, Basko!

Basko.

Nun, nun! Ermannt Euch, Herr! Kommt! (ab.)

Crugantino.

Nun, und was soll's? Der Teufel hol die Frazzen! Armer Pedro! Aber ich weis, Degen! du sollst mir stecken bleiben! Ich

will dich zu Haus lassen, ich will dich in's Wasser werfen! — Musst er denn auch inst: Wer da! rufen, und Wer da! mit einem so gebietenden Ton? Ich kann den gebietenden Ton nicht leiden — Und darüber alles zu Grunde, die schönste herrlichste Gelegenheit! Wär'st du nur vorhin über's Gitter, und hätt'st den Amoroso mit der Nachtigall duettiren lassen. Daß einen die Resolution inst da verläßt, wo man sie am meisten braucht! Vielleicht — (nach der Treppe zugehend) Ein dummes Vielleicht! Sie ist lang nach dem Haus zurück, und liegt im Bett biss über die Ohren. Horch!

Gonzalo oben mit zwei Bedienten.

Gonzalo.

Wo sie seyn mag! Bleib einer bey mir. Und ihr, durchsucht den Garten, ihr! Gebt acht, am End ist's Lug und Trug von Schandmäulern.

Crugantino horchend.

Wieder was neues.

Gonzalo.

Verbirgt sich nicht einer da drunten unter die Castanienbäume?

Bediente.

Mich dünkt's.

Gonzalo.

Haben wir den Vogel? Wart, Pedro, wart!

(er schließt das Gitter auf, und kommt auf die Treppe.)

Wer ist da unten? Wer, holla, wer?

Crugantino die Maske vornehmend.

Aus dem Regen in die Träuffe!

Gonzalo.

Wer da?

Crugantino.

Gut Freund!

Gonzalo.

Hol der Teufel den guten Freund, der einem des Nachts um's Haus herumschleicht, den Leuten zu Nachreden Gelegenheit giebt, und alle Lieb und Freundschafft so belohnt.

Crugantino, die Hand an den Degen, und gleich wieder davon.

Ich bitte dich, bleib stecken! Was mag das bedeuten? Das ist der Vater.

Gonzalo.

Nein, Herr, das ist schlecht, sag ich Euch; sehr schlecht!

Crugantino.

Das ist zu viel. (die Maske wegwerfend) Sey't Ihr Herr von Villa Bella oder nicht; Euer Betragen ist unanständig.

Gonzalo.

Ihr seyd nicht Pedro?

Crugantino.

Sey ich wer ich will, Ihr habt mich beleidigt; und ich verlange Genugthuung.

Gonzalo zieht.

Gerne! So verdrieslich mir der Streich ist.

Crugantino zieht halb, stößt aber gleich wieder in die Scheide.

Genug, mein Herr; genug! Ich kann zufrieden seyn, daß ein Mann von Ihrem Alter, Ihrer bekanndten Tapferkeit, Stand und Würde, die Spizze seines Degens gegen mich gekehrt hat. Dadurch würden größere Beleidigungen vergütet werden.

Gonzalo.

Ihr beschämt mich.

Crugantino.

Wie's scheint, haben Sie mich für den Unrechten angesehen.

Gonzalo.

Und Ihnen Unrecht gethan; und vielleicht dem andern, durch Argwohn, auch Unrecht gethan.

Crugantino.

Ihr nanntet ihn Pedro. Ist das der junge angenehme Fremde?

Gonzalo.

Der aus Castilien angekommen ist.

Crugantino.

Richtig! Sie glaubten, der wäre hier herum?

Gonzalo.

Ich glaubte — Genug, mein Herr! Sie haben niemanden gesehen?

Crugantino.

Niemanden. Ich ging hier auf und ab, wie ich denn die Einsamkeit liebe, und hing meinen stillen Betrachtungen nach, als Sie mich zu unterbrechen beliebten.

Gonzalo.

Nichts mehr davon. Ich danke dem Zufall und meiner Hizze, daß sie mir die Bekanndtschafft eines so wackern Mannes verschafft haben. Sie halten sich auf, wenn man fragen darf?

Crugantino.

Nicht weit von hier, in Saroſſa.

Gonzalo.

Es ist nicht zu spät noch herein zu treten, und auf weitere Bekanndtschafft ein Gläsgen zu stoßen?

Crugantino.

Wenn's Mitternacht wäre, und Sie erlaubten. So ein Trunk wär eine Pilgrimschafft werth.

Gonzalo.

Allzu höflich! Allenfalls steht auch ein Pferd zum Rückweg zu Diensten.

Crugantino.

Sie überhäuffen mich.

Gonzalo.

Treten Sie herein.

Crugantino.

Ich folge.

(die Treppe hinauf, da Gonzalo das Gitter schließt, und ab.)

Zimmer im Schlosse.

Sybilla, Camilla.

Sybille.

Was es nur gegeben hat?

Camille.

Ich begreiff's nicht.

Sybille.

Claudine war eben schon zurück, als der Alte durch die Seitenthüre mit den Bedienten hinausschlich.

Camille.

Jezt wird's über uns hergehn.

Sybille.

Wir haben's ia nicht gesagt.

Claudine tritt herein.

Wo ist mein Vater?

Sybille.

Guten Abend, Nichtgen, Ihr wart heut bald wieder zurück; die Nacht ist dazu so schön.

Claudine.

Mir ist nicht wohl; mich schläfert. Wo ist mein Vater? ich mögt ihm gute Nacht sagen.

Camille.

Ich höre ihn draussen.

Gonzalo. Crugantino.

Gonzalo.

Noch einen Gast, meine Kinder, so spät.

Crugantino.

Ich wünsche, daß mein unerwartetes Glück Ihnen nicht beschwerlich seyn mögte.

Camille, heimlich zu Sybillen.

Das ist Crugantino, Schaz; er ist's selbst!

Sybille.

Ein feiner Kerl!

Gonzalo.

Das ist meine Tochter.

Crugantino bückt sich ehrfurchtsvoll.

Gonzalo.

Das, meine Nichten. Liebe Nichten, ein Glas Wein, einen Bissen Brod! Ich muß einen Bissen Brod haben, sonst schmeckt mir der Wein nicht.

(Sybille und Camille ab. Letztere giebt Crugantino verstohlene Blicke, die er erwiedert.)

Gonzalo.

Claudingen, du warst bald aus dem Garten?

Claudine.

Die Nacht ist kühl; mir ist nicht ganz wohl. Darf ich mich beurlauben?

Gonzalo.

Noch ein bissgen! wach noch ein bissgen! Ich sagt's gleich, die Leute sind Lügenmäuler, Schandzungen.

Claudine.

Was meynt Ihr, mein Vater?

Gonzalo.

Nichts, mein Kind! Als — daß du mein liebes einziges Kind bist und bleibst.

(Erugantino hat bisher wie unbeweglich gestanden; Claudinen bald mit vollen Seelenblicken angesehn, bald die Augen niedergeschlagen, so bald sie ihn ansah. Claudinens Verwirrung nimmt zu.)

Gonzalo.

Ihr habt eine Zitter?

Erugantino.

Die Gespielinn meiner Einsamkeit und meiner Empfindung.

Claudine vor sich.

Seine Stimme, seine Zitter! Sollt er es gewesen seyn? Pedro war es nicht, mein Herz sagte mir's; er war's nicht!

Gonzalo.

Das ist Claudinens Lieblingston.

Erugantino.

Dürft ich hoffen?

(er greift drauf.)

Claudine.

Ein schöner Ton!

Erugantino heimlich.

Sollten Sie diesen Ton und dieses Herz verkennen?

Claudine.

Mein Herr!

Sybille und Camille, Bediente mit Wein und Gläsern. Indeß Gonzalo sich beschäftigt am Tisch.

Crugantino heimlich.

Sollten Sie verkennen, daß eben der glückliche Sterbliche neben Ihnen, Götter! neben Ihnen steht, der vor wenigen Augenblicken —

Claudine.

Ich bitte Sie!

Crugantino.

Nichts in der Welt als Ihre Liebe oder den Tod!

Sybille und Camille spüren.

Gonzalo.

Ein Glas! Wovon spracht ihr?

Crugantino.

Von Gesängen. Das Fräulein hat besondere Kenntnisse der Poesie.

Gonzalo.

Nun gebt uns einmal was zur Zitter! Ein Bursche der eine Zitter und Stimme hat, schlägt sich überall durch!

Crugantino.

Wenn ich im Stande bin.

Gonzalo.

Ohne Umstände.

Crugantino, meist zu Claudinen gekehrt.

Liebliches Kind!
Kannst du mir sagen,
Sagen warum
Zärtliche Seelen
Einsam und stumm
Immer sich quälen?
Selbst sich betrügen

Und ihr Vergnügen
Immer nur ahnden
Da wo sie nicht sind?
Kannst du mir's sagen,
Liebliches Kind.

Gonzalo, scherzend zu Claudinen.

Kannst du mir's sagen! — das ist was auf deinen Zustand, Claudingen. Ja, ein Lied war immer ihre Sache. Und sie fühlt darinn, wie ich; ie freier, ie wahrer, ie treuer so ein Stückgen vom Herzen geht, desto werther ist mir's — Sezt Euch, mein Herr! - sezt Euch — Noch eins! — Ich sage immer: zu meiner Zeit war's noch anders; da ging's dem Bauern wohl, und da hatt' er immer ein Liedgen, das von der Leber wegging, und einem 's Herz ergözte; und der Herr schämte sich nicht, und sang's auch, wenn's ihm gefiel. Das natürlichste, das beste!

Crugantino.

Vortrefflich!

Gonzalo.

Und wo ist die Natur als bey meinem Bauer? Der ißt, trinkt, arbeitet, schläft und liebt, so simpel weg; und kümmert sich den Henker drum in was für Firlfanzereien man all das in den Städten und am Hof vermaskerirt hat.

Crugantino.

Fahren Sie fort! Ich werde nicht satt, einen Mann von Ihrem Stande so reden zu hören.

Gonzalo.

Und die Lieder? Da waren die alten Lieder, die Liebeslieder, die Mordgeschichten, die Gespenstergeschichten, iedes nach seiner eigenen Weise, und immer so herzlich, besonders die Gespensterlieder. Da erinnere ich mich einiger; aber heut zu Tage lacht man einen mit aus.

Erugantino.

Nicht so sehr, als Sie denken. Der allerneuste Ton ist's wieder, solche Lieder zu singen und zu machen.

Gonzalo.

Unmöglich!

Erugantino.

Alle Balladen, Romanzen, Bänkelgesänge werden iezt eifrig aufgesucht, aus allen Sprachen übersezt. Unsere schönen Geister beeifern sich darinn um die Wette.

Gonzalo.

Das ist doch einmal ein gescheuter Einfall von ihnen; etwas unglaubliches, daß sie wieder zur Natur kehren; denn sonst pflegen sie immer das Gekämmte zu frisiren; das Frisirte zu kräuseln; und das Gekräuselte am Ende zu verwirren, und bilden sich Wunderstreiche drauf ein.

Erugantino.

Gerade das Gegentheil.

Gonzalo.

Was man erlebt! Ihr müßt doch manch schön Lied auswendig wissen?

Erugantino.

Unzählig.

Gonzalo.

Nur noch eins; ich bitt Euch. Ich bin sehr gestimmt; wir alle sind gestimmt, denk ich; es ist uns wohlgegangen, und unsere Geister sind in Bewegung.

Erugantino.

Gleich.

(Er stimmt.)

Gonzalo.

Sezt euch, Kinder!

(Sie ordnen sich um den Tisch, Erugantino neben an, Claudine hinten, Gonzalo dem Erugantino gegen über; zwischen Claudinen und Erugantino schiebt sich Camille ein; Sybille hält sich hinter Gonzalo.)

Erugantino.

Ein Licht aus! Und das andere weit weg!

Gonzalo.

Recht! Recht! wird so vertraulicher und schauriger.

Erugantino.

Es war ein Bule frech genung,
War erst aus Frankreich kommen,
Der hat ein armes Maidel jung
Gar offt in Arm genommen;
Und liebgekost und liebgeherzt;
Als Bräutigam herumgescherzt;
Und endlich sie verlassen.

Das arme Maidel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen.
Sie lacht und weint, und bet und schwur;
So fuhr die Seel von hinnen.
Die Stund da sie verschieden war,
Wird bang dem Buben, grauft sein Haar;
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Gonzalo.

Wer kommt? O, Teufel! wer kommt? Einen zu stören in der schaurigen schönen Empfindung! Lieber eine Ohrfeige. Sebastian?

Sebastian, ein Bedienter mit Lichtern.

Sebastian.

Guten Abend!

Gonzalo.

Woher?

Sebastian.

Nur einen guten Abend. Ich suche Don Pedro überall, und kann ihn nicht finden.

Crugantino, vor sich.

Ich glaub's wohl.

Claudine.

Ist's lang, daß er von Euch schied?

Sebastian.

Freylich. Ueberhaupt geht mir's heut Nacht so schurkisch.

Gonzalo.

Nichts gerathen? Trink eins auf den Ärger. Wir haben auch hier einen neuen Gast, so spät noch.

Sebastian, ihn betrachtend und das Glas nehmend, vor sich.

Das ist ein Kerl, wie der, den ich suche! Schwank, feurige Augen, und die Zitter —

Gonzalo.

Wo bleibst du heute? Bleib hier!

Sebastian.

Nein, ich muß Pedro finden, und sollt ich suchen biss an den Tag. Wo kommen der Herr her?

Gonzalo.

Von Saroſſa.

Sebastian, freundlich.

Den Nahmen?

Crugantino.

Crugantino nennt man mich. (vor sich) Alter Esel!

Sebastian, gleichgültig ins Glas redend.

So! (sich herumwendend, ergötzt vor sich) Hab ich dich, Vogel; hab ich dich? Nun, Pedro, sey wo du willst, den muß ich erst in Sicherheit bringen. (laut) Adieu.

Gonzalo.

Noch eins!

Sebastian.

Danke. Diener, meine Herrn und Damen.

Gonzalo.

Sybille, geleit ihn.

Sebastian.

Laßt das Zeug.

(ab.)

Crugantino.

Ein alter Freund vom Hause?

Gonzalo.

Der uns wieder einmal nach langer Abwesenheit besucht. Ein bissgen gerad zu, aber brav. Nun weiter unser Liedgen, weiter. Mich dünkt ich seh ihn, wie ihn der böse Geist vom Herrn ängstiget, den Meineidigen, wie er zu Pferde in die Welt hinein haust und wüthet.

Crugantino.

Wohl, wohl.

Die Stund da sie verschieden war,
Wird bang dem Buben, grauſt sein Haar;
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und queer
Und ritt auf alle Seiten,
Herüber, 'nüber, hin und her,
Kann keine Ruh erreiten;
Reit sieben Tag und sieben Nacht:
Es blizt und donnert, stürmt und kracht,
Die Fluthen reißen über.

Und reit im Bliz und Wetterschein
Gemäuerwerk entgegen;

Bindt's Pferd haus an und kriecht hinein,
Und duckt sich vor dem Regen;
Und wie er tappt und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd erwühlt:
Er stürzt wohl hundert Klafter.

Und als er sich ermannt vom Schlag,
Sieht er drei Lichtlein schleichen.
Er rafft sich auf und krapelt nach;
Die Lichtlein ferne weichen;
Irrführen ihn die Queer und Läng,
Trepp auf Trepp ab, durch enge Gäng,
Verfallne wüste Keller.

(Ein Bedienter kommt unter die Thüre. Sybille sieht sich um, er winkt ihr, sie geht, um nicht zu stören, auf den Zehen zu ihm. Gonzalo der's doch merkt, wird ungeduldig und stampt. Erugantino fährt fort.)

Auf einmal steht er hoch im Saal,
Sieht sizzen hundert Gäste,
Hohlaugig grinsen allzumal
Und winken ihm zum Feste,

Sybille kommt leise hinter Claudinens Stuhl, und red't ihr in die Ohren. Gonzalo wird wild, Erugantino singt.)

Er sieht sein Schäzel unten an
Mit weisen Tüchern angethan,
Die wend't sich —

Claudine mit einem Schrei.

Pedro!

(Sie fällt ohnmächtig zurück, alle springen auf.)

Gonzalo.

Hülfe! was giebt's! Hülfe!

(man labt sie mit Wein.)

Was ist's, was ist's!

Sybille.

Pedro ist verwundet! gefährlich verwundet.

Gonzalo.

Pedro! Helft ihr! Mein Kind! Mein Engel! Pedro! Wer sagt es?

Sybille.

Sebastians Diener kam hereingesprengt, er suchte seinen Herrn hie.

Gonzalo.

Wo ist Bastian? Sie rührt sich nicht!

Sybille.

Weis ich's?

Gonzalo.

Wein! Sybille, Wein! Camille, Wein! Meine Tochter! Meine Tochter!

Crugantino, gerührt vor sich.

Und du, Elender! das ist dein Werk, deiner Thorheiten. Dieser Engel!

Gonzalo.

Wein!

Sybille, ohne Wein, vergeistert.

Herr!

Gonzalo.

Wein!

Sybille.

Herr!

Gonzalo.

Bist du toll?

Sebastian, Wache.

Sebastian.

Hier! ergreifft ihn!

Crugantino.

Mich?

Sebastian.

Dich! Ergieb dich!

Gonzalo.

Was ist das?

Crugantino, wirft seinen Stuhl um, und verrammelt sich hinter den Tisch und Claudinen, greifft in die Taschen und zieht ein paar Terzerole heraus.

Bleibt mir vom Leibe! Ich mögte nicht gern einem was zu Leide thun.

Sebastian auf ihn losgehend.

Crugantino.

Damit ihr seht daß sie geladen sind!

(er schießt eine nach der Decke, Sebastian weicht.)

Crugantino, zieht den Degen, in der andern Hand die Terzerole.)

Die! für den der mir nachfolgt!

(Er springt über den Stuhl weg, und schwadronirt sich durch die Kerls durch, hinaus.)

Sebastian, denen draußen.

Haltet! Haltet! Nach! Allons, nach! (er geht zuerst.)

Claudine, die vom Schuß aufgefahren ist; sieht wild um sich her.

Todt! todt! Hast du's gehört? Sie haben ihn erschossen. (springt auf.) Erschossen. Mein Vater! (weinend) und Sie haben's gelitten! Wo haben sie ihn hin? Wo sind sie hin? Wo bin ich? Pedro! (sie fällt wieder in den Sessel.)

Gonzalo.

Mein Kind! Mein Kind! (zu Camillen und Sybillen) Steht ihr da! Guckt ihr zu! Hier, Sybille, hier meine Schlüssel, hol meinen Balsam droben. Camille, geschwind in Keller, vom stärksten Wein! Claudine! mein Kind!

(Claudine hebt sich ohnmächtig ohne zu sprechen, reicht ihrem Vater die Hand, und sinkt wieder hin. Gonzalo geht verwirrt bald zu, bald von ihr.)

Sebastian kommt.

Er hat sich durchgeschlagen, wüthend wie der Teufel! Du sollst uns nicht müde machen. Gonzalo, ich bitte dich.

Gonzalo.

O meine Tochter!

Sebastian.

Es ist der Schröck. Sie erholt sich wieder. Willst du mir deine Bedienten erlauben, deine Pferde? Ich will ihm nach.

Gonzalo.

Mach was du willst.

Claudine.

Sebastian.

Sebastian.

Auf Wiedersehn, Fräulein.

Claudine.

Pedro! Er ist todt?

Sebastian.

Sie ist verwirrt, pflegt sie, ich muß fort.

(Sebastian ab.)

Gonzalo, sie zum Sessel führend.

Beruhige dich, Engel.

Claudine.

Er geht. Und sagt mir nicht: ist er todt, lebt er? Ach meine Knie, meine armen Knie! Mein Herz wird brechen.

Sybille kommt.

Sybille.

Hier der Balsam.

Claudine.

Gefährlich verwundet, sagtest du? In Saroſſa?

Gonzalo.

Wer!

Sybille.

Pedro.

Gonzalo.

Wie?

Sybille.

Ach daß man nicht von Sinnen kommt über den Lärm und das Gewirre. Heiliger Gott! Da kommt Bastians Diener gesprengt, fragt nach seinem Herrn, und da er ihn nicht antrifft, hinterläßt er: Pedro sey gefährlich verwundet, in Saroſſa im Wirthshaus, und fort! Und gleich drauf Sebastian mit Wache, unsern Gast zu fangen, der sich durchschießt und schlägt. Und Nichtgen in Ohnmacht. Mir wird's blau vor den Augen. (sezt sich.) Mir wird's weh.

Camille mit Wein.

Gonzalo.

Gieb her. Trink einen Tropfen, Claudine! Gieb Sybillen ein Glas. Du siehst auch wie ein Gespenst.

Camille.

Mir klappern die Zähne, wie im Fieber. Den Schröcken fühl ich Jahr und Tag in den Gliedern.

Gonzalo.

Trink ein Gläsgen! Reib dir die Schläfe mit dem Balsam. Reib Sybille.

Camille, sezt sich.

Ich halts nicht aus.

Claudine.

O mein Vater! Pedro gefährlich verwundt! Sebastian wollte mich nicht hören!

Gonzalo.

Es hat's ihm niemand gesagt.

Camille.

In dem Lärm, in der Angst!

Claudine.

Ohne Hülfe vielleicht.

Gonzalo.

Du machst dir's zu fürchterlich vor; ein Stich in den Arm, ein Rizgen: Liebes Kind, einem Manne was ist das? Sey ruhig! Ich will einen nach Sarossa sprengen.

Camille.

Alle Eure Leute und Pferde sind mit Sebastianen.

Gonzalo.

Verflucht.

Claudine.

O, aus dem Dorf drüben.

Sybille.

Ja, wer soll bey Nacht über's Wasser? Die Fähre steht drüben: ihr hört ia, es ist alles fort.

Gonzalo.

Biss morgen gedulde dich! Liebgen, und geh' iezt zu Bette.

Claudine.

Laßt mich noch einen Augenblick. Biss sich das Blut gesezt hat. Ich könnte iezt nicht schlafen. Aber die Augen fallen Euch zu. Sorgt für Eure Gesundheit.

Gonzalo.

Laßt mich.

Claudine.

Ihr werdet mich beruhigen!

Gonzalo.

Nun denn! Nichten, ihr wacht mir aber bey ihr. Ich bitt euch, verlaßt sie nicht. Morgen mit dem frühsten, sollst du Nachricht

von Pedro haben. Weckt mich, Nichten, gegen Morgen. Gute Nacht. Lieb Mädgen, leg dich bald. Leucht mir, Camille. Gute Nacht.

(mit Camille ab.)

Claudine, Sybille.

Sybille nach einer Pause.

Der Kopf mögte mir zerspringen. Die Knie sind mir wie gerad-brecht. Auf solch einen Tag solch eine Nacht!

Claudine.

Ich kann euch nicht zumuthen zu wachen, Nichten.

Sybille.

Aber Euer Vater?

Claudine.

Laßt; der soll nichts erfahren. Geht hinauf, legt euch wenigstens auf die Betten. Nur in Kleidern, es ist doch immer Ruh. Ihr seyd alle wach, eh mein Vater, und dann — Laßt mich nur!

Camille kommt.

Sybille.

Nichtgen will, wir sollen schlafen gehn.

Camille.

Lieb Nichtgen! Gott lohn's! Ich halt's nicht aus.

Sybille.

Wir begleiten dich zuerst in's Bett.

Claudine.

Laßt's nur. Ich bin ia hier gleich neben an. Und muß mich noch erst erholen.

Sybille und Camille.

Gute Nacht denn.

Claudine.

Gute Nacht.

(Sybille und Camille ab.)

Claudine.

Bin ich euch los? Darf ich dem Tumult meines Herzens Freyheit lassen? Pedro! Pedro! wie fühl ich in diesen Augenblicken, daß ich dich liebe! Ha, wie das all drängt und tobt, die verborgne, mir selbst bisher verborgne Leidenschafft! — — Wo bist du? — und was bist du mir? — todt, Pedro! — Nein! Verwundet! — Ohne Hülfe! — Verwundet? — zu dir — zu dir! — Mein Schimmel, der du mich so treu auf die Falkeniagd trugst, was wärst du mir iezt! Mein Kopf! mein Herz! — Es ist nicht kühn, es ist nichts. — (Auf dem Tisch die Gartenschlüssel findend.) Und diese Schlüssel? Eine Gottheit sandte mir sie! — Durchs kleine Pförtgen in Garten, hinten die Terrasse hinunter; und in einer halben Stunde bin ich in Sarossa! — Die Herberge? — Ich werde sie finden! — Und diese Kleider? Die Nacht? — Hab ich nicht meines Vettern Garderobe noch da? Paßt mir nicht sein blaues Wamms, wie angegossen? — Ha, und seinen Degen! — Die Liebe geleitet mich; da sind keine Gefahren! — Und auf dem Wege? — Nein, ich wags nicht! So allein! Und wenn deine Nichten erwachen und dein Vater? — — Und du, Pedro, liegst in deinem Blute! Dein lezter Athemzug ruft noch Claudinen! — Ich komme, ich komme! — Fühle, wie meine Seele zu dir hinüberreicht! — An deinem Bette liegen, um dich weinen, wehklagen mögt' ich, Pedro! — Nur daß ich dich sehe; deine Hand fühle, daß dein Puls noch schlägt; daß ein schwacher Druck mir sage, er lebt noch, er liebt dich noch! — Ist niemand der ihn verbinde; der das Blut stille? —

Herz, mein Herz,
Ach, will verzagen!
Soll ichs tragen,
Soll ich fliehn,
Soll ichs wagen,

Soll ich hin?
Herz, mein Herz,
Hör' auf zu zagen;
Ich wills wagen,
Ich muß hin!

Gegen Morgen, vor der Herberge zu Saroſſa.

Crugantino, den Degen unterm Arm.

So hatte Basko recht? Man ſtellt mir nach? Wo er nur ſtickt? Sie ſind an mir vorbey geſprengt und gelaufen. Ha! ich kenn die Büſche beſſer als ihr, und ihr habt keine ſonderlichen Spürhunde; und die beſten beißen uns nicht.

(Klopft an die Thüre der Herberge.)

Ein Knabe kömmt.

Knabe.

Gnädiger Herr!

Crugantino.

Iſt Basko zu Haus kommen?

Knabe.

Ja, gnädiger Herr, mit einem Bleſſirten; der liegt in Ihrer Stube. Hernach iſt er gleich fort, und hat mir befohlen zu wachen, wenn etwa der Fremde ſchellte. Und Ihnen ſoll ich ſagen, er ſey nach Mirmolo. Ich kenn zwar ſo keinen Ort; ich glaubte, er ſpaßte.

Crugantino.

Gut! Geh hinein, und halt dich munter.

(Junge ab.)

Mirmolo! Unſre Loſung für Villa Bella! Nach Villa Bella, Basko! Ich verſteh! — Sebaſtian! Wer iſt der Sebaſtian? Was hat er gegen mich? Das wird ſich all entwickeln; das wird all zu verbeißen ſeyn; hättſt du nur deine Zitter nicht im Stich gelaſſen! Das iſt ein ſchurkiſcher Streich, darüber du Ohrfeigen

verdient hättest von einem Hundsfutt! Deine Zitter! Ich mögte rasend werden. Was sollte man von dem Kerl sagen, der in ein Gedränge kām mit seinem Freund, und sich durchschlūg und seinen Freund im Stich ließ? Pfuy! über den Kerl! Pfuy! Und deine Zitter mehr werth als zehn Freunde; deine Gesellinn, Gespielinn, Bulerinn; die noch all deine Liebsten ausgehalten hat! Wie wär's, ich kehrte zurück? denn die Spürhunde sind fort! Wohl! kein Mensch vermuthet mich dort! Wohl! ich weis die Schliche! Das wär ein Streich! in der Verwirrung in der das Haus ist — Ach, und die arme Claudine! Dies Abenteuer sieht windig aus. Doch, allons! erst die Zitter befreyt, und das übrige giebt sich!

(Er die eine Seite der Straße hinauf.)

Claudine in Mannskleidern an der andern.

Claudine.

Da bin ich! Götter, das ist Saroſſa! Und nun die Herberge! Mir zittern meine Knie; ich kann nicht mehr. (auf eine Hausbank sich sezzend der Herberge gegen über.)

Crugantino.

Eine Erscheinung! Was will der gepuzte Bube die Nacht hier? Abenteuer über Abenteuer! Wollen's doch besehn.

Claudine.

Weh, ich höre iemand!

Crugantino.

Mein Herr!

Claudine.

Ich bin verlohren!

Crugantino.

Keine Furcht! Sie haben mit einer redlichen braven Seele zu thun. Kann ich was dienen?

Claudine.

Ich bitte! Ich weis schon! Ich bitte, lassen Sie mich!

Crugantino.

Welche Stimme? (bey der Hand nehmend.) Himmel, welche Hand!

Claudine.

Laſſen Sie mich!

Crugantino.

Claudine!

Claudine (aufſpringend.)

Ha! Senor! bei der Gaſtfreyheit meines Vaters! ich beſchwöre Sie! — Himmliſche Geiſter!

Crugantino.

Schönſte! Wie, Schönſte,
Hier ſind ich dich wieder?

Claudine.

Himmel! ach Himmel!
Ich ſinke darnieder!

Crugantino.

Bieteſt den nächtgen
Gefahren ſo truz?

Claudine.

Götter, ihr guten!
Gewähret mir Schuz!

Crugantino ſie bey der Hand faſſend.

So allein! ſo Nacht! ſo ſchön!

Claudine ihn wegſtoßend.

Laß mich gehn! laß mich gehn!

Crugantino.

Darf ich fragen,
Darf ich wiſſen,
Wie du dich dem
Haus entriſſen,
Mir ſo auf den Füßen nach?
Dürft ich hoffen?

Claudine.

Welche Schmach!

Zusammen.

Darf ich hoffen?
Welche Schmach!

Pedro, am Fenster horchend.

Himmel! ich träume;
Ich hörte Claudinen!

Crugantino, knieend.

Göttinn der Erde!

Claudine, ihn zurückstoßend.

Du darfst dich erkühnen?

Crugantino.

Höre, Schöne! nur ein Wort!
Komm; hier ist ein sichrer Ort.

Claudine.

Aus den Augen, Bösewicht!
Ha, du kennst dies Herz noch nicht!

Crugantino, auf sie losgehend.

Dich ergeben!
Nicht so gethan!

Claudine, den Degen ziehend und ihn vorhaltend.

Nicht um's Leben!
Komm heran!

Crugantino, sie anfassend und forttragend.

O schöne Wuth!
Mein ist die Beute!

Claudine, in seinen Armen sich wehrend.

Bey Gottes Blut!
Helft mir, ihr Leute!

Pedro, vom Fenster weg und herab.

Sie ist's! Sie ist's!

Claudine, Erugantino will sie eben in die Herberge tragen.

Gewalt! Gewalt!

Pedro, unter der Thüre, den Degen in der Linken.

Halt! Halt!

Claudine.

Pedro!

Pedro.

Claudine!

Beide.

Welches Glück!

Erugantino, der Claudinen niedersezt, aber an der Hand behält, den Degen zieht und weicht, und ihr ihn auf die Brust sezt.

Nicht so eilig!
Zurück, du! Zurück!

Beide.

Götter!

Erugantino.

Mäß'ge die Hizze!
Sonst ists um sie geschehn!

Pedro.

Wende die Spizze!
Wag's mir zu stehn!

Erugantino.

Zurück! Zurück!

Beide.

Götter!

Crugantino.

Du ſiehſt ihr Blut
Aus dieſem Herzen fließen!

Pedro.

Schreckliche Wuth!
Sieh mich zu deinen Füßen!

Crugantino.

Mäß'ge die Hizze!

Pedro.

Wende die Spizze!

Crugantino.

Es iſt um ſie geſchehn!

Pedro.

Höre mein Flehn!

Crugantino.

Zurück! Zurück!

Beide.

Götter!

Basko, von ferne.

Hör ich ein Lärmen,
Hör ich ein Getöſe;
Säufer die ſchwärmen
Feindlich ſo böſe?

Crugantino ihn hörend.

Basko!

Basko antwortet mit einer Frazze und füllt den Rythmus mit dem Nachtigallenſchlag.

Tarasko!
Titilirtirerireli!

Crugantino.

Führ den Verwundten,
Er irrt uns hie.

Pedro, Basko drohend.

Laß mich hinüber!

Crugantino, Claudinen wegführend.

Er raſet im Fieber.

Basko, Pedro den Degen aus der Hand ſchlagend.

Allons, zu Bette!

Claudine, von Crugantino mit Gewalt entführt.

Rette mich, rette!

Tutti.

Während des Tutti hätte faſt Crugantino Claudinen weggeführt. Pedro raſend ſpringt ungefehr dem Basko an Kopf, wirft ihn zu Boden; über ihn hinaus und auf Crugantino los, der den Degen Claudinen auf die Bruſt hält. Sie ſtehn und die Muſik macht eine Pauſe.

Wache, von ferne.

Hierher! hierher!
Hör ich ein Lärmen!

Ein Anderer.

Lumpen und Schurken!
Hör! wie ſie ſchwärmen!

Crugantino, Claudinen loslaſſend, Basko und er fechten gegen die Wache.

Basko, zu Degen!

Wache, zuſchlagend.

Ha, ſo verwegen.

Pedro, zu Claudine, sie anfassend.

Eilig von hinnen!

Claudine, Pedro in die Arme sinkend.

Weh! meine Sinnen!

Wache, Pedro und Claudinen anhaltend.

Haltet!

Pedro und Claudine.

O weh!

Wache, entwaffnend den Crugantino und Basko.

Gieb dich!

Crugantino und Basko.

O Schmach!

Tutti.

Wache, führt alle weg.

Folget mir nach!

Pedro und Claudine.

Weh! Weh!

Wache.

Frevler, ergieb dich!

Crugantino und Basko.

Schmach! Schmach!

Ein enges Gefängnis.

Pedro und Claudine.

(Sie kniet auf der Erde; ihre Hände und den Kopf trostlos auf eine Erhöhung an der Wand legend.)

Pedro.

O quäle
Deine liebe Seele,
Quäle deine liebe Seele nicht!

Claudine sich abwendend.

Mein Herze
In bangem Schmerze,
Mein Herz in bangem Schmerze bricht.

Pedro.

O quäle
Deine liebe Seele,
Quäle deine liebe Seele nicht!

Claudine sich aufrichtend, doch auf den Knien.

Himmel, höre meine Klage!
Ich vergeh in meiner Plage,
Erd und Tag sind mir verhaßt.

Pedro.

Vor dir schwindet alle Plage,
Wird die Finsterniß zum Tage,
Dieser Kerker ein Pallast!

(Er will sie aufrichten, sie springt auf und macht sich los.)

Claudine.

Grausamer! Feindlicher!
Kürzest mein Leben!

Pedro.

Himmel, o freundlicher!
Hilf mir erstreben!

Claudine.

Vater! — Ich Arme! —
Stirbest für Schmerz!

Pedro.

Himmel, erbarme,
Tröste das Herz!

(Man hört Schlüssel rasseln.)

Sebastian, der Kerkermeister.

Kerkermeister.

Seht, ob hier Euer Mann ist? Sonst hab ich drüben noch ein Paar!

Sebastian.

Pedro!

Pedro, ihn umhalsend.

Mein Freund!

Sebastian.

Was ist das? Und dein Geselle?

Claudine.

Erde, verbirg mich!

Sebastian.

Bin ich behext? Claudine?

Claudine.

Weh mir!

Pedro.

Bester Engel!

Sebastian.

Du siehst so bleich! Claudine, bist du's? — Claudine —

Claudine.

Überlassen Sie mich meinem Elend! Ich will des Tages Licht, will euch alle nicht wiedersehn.

Sebastian.

Nur ein Wort; nur ein gescheut Wort, Pedro! Wie kommt ihr daher? Mir schwimmt alles im Kopfe.

Pedro.

Ich hatte eine kleine Renkontre, ward in dem Arm verwundt und hierher gebracht. Gegen Tag gings; ich lag in der Herberge auf einem Bette und schlummerte; da hört ich Claudinens Stimme,

hörte sie um Hülfe rufen; sprang herunter, und fande sie mit einem Wagehals ringen, ich wollte sie befreyen und ward mit ihr eingesperrt.

Sebastian.

Item, und du, Liebgen?

Claudine.

Können Sie fragen?

Sebastian.

Du hörtest Pedros Unfall und dein gutes Herzgen —

Pedro.

Schone sie! Ihr Herz ist in fürchterlichem Aufruhr.

Sebastian.

Dich sucht ich nicht; ich suchte deinen Bruder, den ich die ganze Nacht verfolgte; und nun hör ich, er sey hier eingesperrt.

Pedro.

Hier? Welcher Gedanke schießt mir durch die Seele!

Sebastian.

Es muß ein Irrthum seyn!

Pedro.

Der mich verwundete, der Claudinen drohte! — Es ist einer und der!

Sebastian.

Wir wollen sehen. (ruft) Kerkermeister!

Kerkermeister.

Gnädiger Herr!

Sebastian.

Du sagtest noch von zweien, bring sie her!

Kerkermeister.

Gleich, Senor!

Pedro.

O wenn er's wäre!

Sebastian.

Er hat dich verwundet, sagtest du?

Pedro.

Verwundet, und diesen Engel geängstet! — Wenn's mein Bruder wäre!

Claudine.

Wir wollten ihm verzeihen. Ach Pedro; wenn nicht — wenn ich was anders fühlen könnte, als meinen Schmerz! —

Sebastian.

Sei ruhig, Geckgen! die Sache sieht bunt aus. Nur Geduld!

Die Vorigen, der Kerkermeister, Crugantino, Basko.

(Man bringt einen Stuhl für Claudinen.)

Kerkermeister.

Senor, hier ist das edle Paar.

Sebastian.

Senor Crugantino, treffen wir einander da? Vor kurzem fand ich Euch wo anders.

Crugantino.

Keinen Spott! Eure Tapferkeit ist's nicht, daß ich hier bin.

Sebastian.

So? Unterdessen ist mir's immer viel Ehre, Senor Crugantino hier zu sehn. Darf man fragen, ist das der einzige Nahme den Sie führen?

Crugantino.

Darauf will ich Euch antworten, wenn Ihr mein Richter seyn werdet und mirs gelegen seyn wird.

Sebastian.

Auch gut! Und Euer Nahme ist Basko, wie man sagt?

Basko.

Für diesmal; Ew. Gnaden zu dienen.

Sebastian.

Geselle dieses edlen Ritters hier?

Crugantino.

Ha, alter Schwätzer!

Sebastian.

Mir das?

Crugantino.

Ich bin ein Gefangner; also laßt Euer Point d'Honneur stecken. (zu Pedro.) Mit Euch, Herr, bin ich übler dran. Erst verwundt ich Euch um nichts und wieder nichts, dann bin ich an Eurer Haft schuld. Vergebt mir!

Pedro.

Gern, gern! Und für mich warum nicht tausendmal, da dieser Engel dir vergiebt, den du geängstet? Ich will dir's vergeben: denn büßen könntst du's nie.

Crugantino.

Vergrößert meine Schuld nicht; ich will sie tragen wie sie ist. Aber gesteht mir: ein Mensch, der halbwege Abenteuer zu bestehen weis, soll der eine Schöne, eine gewünschte geliebte Schöne, die sich allein Nachts dem Schuzze des Himmels anvertraut, um so wohlfeilen Preis aus seinen Händen lassen?

Claudine.

Wie erniedrigt er mich! Er hat Recht. O Liebe! Liebe!

Pedro.

Ich bin der glücklichste unter der Sonne!

Sebastian.

Und glaubt Ihr dann, das puzte man alles so ab, wie ein Bauer die Nase am Ermel? Ihr müßt ein Gewissen haben.

Crugantino.

Erst Richter; und dann Beichtvater.

Sebastian.

Stünds bey mir, ich machte auch den Medicus, und ließ Euch ein Bissgen zur Ader; nur aus Curiosität, das edle Blut zu sehn.

Crugantino.

Edles Blut, Herr? Edles Blut? Eure Habichtsnase sieht freylich in eine alte Familie; aber mein Blut darf sich gegen dem Eurigen nicht schämen. Edles Blut?

Sebastian.

Reiß dem die Zunge aus, der gegen Castelvecchio was redet.

Crugantino.

Castelvecchio? Ich bin verathen!

Sebastian.

Und was soll man dir thun, der du dies edle Haus so entehrst?

Crugantino.

Zu allen Teufeln!

Sebastian.

Kennst du Sebastian von Povero nicht? Bist du nicht der Alonzo mehr, der auf meinen Knien saß, der die Hoffnung seines Vaters, seines Hauses war? Kennst du mich nicht mehr?

Crugantino.

Sebastian?

Sebastian.

Ich bin's! Versinke, ehe du hörst was vor ein Ungeheuer du bist!

Crugantino.

Seyd grosmüthig! ich bin ein Mensch.

Sebastian.

Nichts vom Vergangenen, Elender! was vor dir steht! Hast du nicht diesen Edlen verwundet; seine Liebste, seine Braut aus den Armen ihres Vaters gesprengt, der ihr diesen Schritt nie verzeihen wird? Und nun bringst du sie als Mitgenossen deiner Bosheit in diesen Kerker! Ihn, den besten, freysten, gütigsten! — Deinen Bruder!

Crugantino.

Bruder?

Pedro, ihn umhalsend.

Bruder! mein Bruder!

Sebastian.

Pedro von Castelvecchio!

Crugantino.

Laßt mich; ich bitt euch; laßt mich! Ich hab ein Herz, das empfindet; und was euch bestürmt, greift mich auch an. — Mein Bruder! der unerträglichste Gedanke! Weg! Ich will nur fühlen, daß ich dich habe, daß du mein Bruder bist. Hier, Pedro? mein Bruder hier?

Sebastian.

Auch um deinetwillen! als wir endlich dir ohngefehr auf die Spur gekommen, und er hörte, daß ich Anstalten machte dich zu kapern, verließ er Madrid.

Pedro.

Ich fürchtete seine Strenge. Sebastian ist gut, wenn man ihn gut läßt.

Crugantino.

Ihr seyd ausgezogen mich zu fangen? nun was hättet ihr an mir? was habt ihr an mir? Wollt ihr mich in Thurm sperren,

um der Welt den unbedeutenden Ärger und meiner Familie die eingebildete Schande zu sparen? Nehmt mich! — Und was habt ihr gethan? und seyd ihr mir nichts schuldig?

Sebastian.

Führt Euch besser auf!

Crugantino.

Mit Eurer Erlaubniß, mein Herr! davon versteht Ihr nichts! Was heisst das, aufführen? Wisst Ihr die Bedürfnisse eines iungen Herzens, wie meins ist? Ein iunger toller Kopf? Wo habt ihr einen Schauplaz des Lebens für mich? Eure bürgerliche Gesellschafft ist mir unerträglich! Will ich arbeiten, muß ich Knecht seyn; will ich mich lustig machen, muß ich Knecht seyn. Muß nicht einer, der halbweg was werth ist, lieber in die weite Welt gehn? Verzeiht! Ich höre nicht gern anderer Leute Meinung; verzeiht daß ich Euch die meinige sage. Dafür will ich Euch auch zugeben, daß wer sich einmal ins Vagieren einläßt, dann kein Ziel mehr hat und keine Grenzen; denn unser Herz — ach! das ist unendlich, so lang ihm Kräffte zureichen!

Pedro.

Lieber Bruder, sollte dir's in dem Kreise unsrer Liebe zu enge werden?

Crugantino.

Ich bitte dich, laß mich! Es ist das erstemal, daß ich dich so zu sagen sehe und —

Pedro.

Laß uns Brüder seyn!

Crugantino.

Ich bin dein Gefangener.

Pedro.

Nichts davon!

Crugantino.

Ich bin's willig; nur überlaßt mich mir selbst. — Wenn ich ie euch zur Freude leben kann, so müßt ihr mir das schuldig seyn.

Pedro.

In diesen edlen zärtlichen Empfindungen sind ich das Ungeheuer nicht mehr, das Claudinens Blut zu vergießen drohte.

Crugantino, lächelnd.

Claudinens Blut zu vergießen? Du hättest mir den Degen durch den Leib rennen können, ohne daß ich mich unterstanden hätte, dem Engel ein Haar zu krümmen.

Sebastian.

Umarme mich; edler Junge! Hier erkenne ich im Vagabunden das Blut von Castelvecchio.

Pedro.

Und doch ängstigtest du? —

Crugantino.

Gut! weil ich weis, daß man euch Verliebte mit Zwirnsfäden binden kann.

Sebastian.

Guter Junge!

Crugantino.

Und habt Ihr nicht gehört, daß alle brave Leute in ihrer Jugend gute Jungens waren; auch wohl etwas mehr sogar?

Sebastian.

Top.

Crugantino.

Und sogar Ihr selbst.

Könnt ihr mir vergeben?
Laßt uns Brüder seyn!

Claudine, mit schwacher Stimme.

Ändre dein Leben!
Sollst mein Bruder seyn.

Pedro.

Ich hab dir vergeben;
Wollen Brüder seyn!

Zu drei.

Crugantino. Laßt uns Brüder seyn.
Claudine. Sollst mein Bruder seyn.
Pedro. Wollen Brüder seyn.

Sebastian.

Nun, allons, auf! daß wir aus dem Rauchloch kommen. Claudine, Mädgen, wo bist du? Armes Kind, was für Freud und Schmerz hast du ausgestanden! Du sollst dich erholen, sollst Ruhe haben, sollst — alles haben; Komm! wir kriegen hier wohl einen Tragsessel; und so auf Villa Bella!

Claudine.

Nimmer, nimmermehr! In ein Kloster, Bastian! oder ich sterbe hier. Meinem Vater unter die Augen treten? das Licht der Sonne sehn? (sie will aufstehn und fällt zurück.)

Sebastian.

Sey ruhig, Mädchen! du bist zerrüttet. Auf, meine Herrn! sorgt für einen Sessel; wir müssen fort.

(Gonzalo tritt auf.)

Gonzalo.

Wo sind sie! — Wo ist Bastian? Bastian! —

Claudine.

Mein Vater!

(sie fällt in Ohnmacht.)

Gonzalo.

Die Stimme meiner Tochter? — Pedro! Bastian! Wie? Wo?
(sich auf sie werfend.) Claudine! meine Tochter!

Sebastian.

Ärzte! Hülfe! Schnell von hinnen!

Crugantino.

Götter! ach! ich athme kaum!

Pedro.

Wehe! mir vergehn die Sinnen!

Gonzalo.

Seyd ihr alle? Ist's ein Traum?

Sebastian. Crugantino,
den Gonzalo und Pedro von Claudinen wegziehend.
Weg von hier!

Pedro. Gonzalo,
den Sebastian und Crugantino von sich stoßend.
Weg mit dir!

Sebastian.

Herr, ach, seht nach Eurer Wunde!

Pedro.

Laßt mich sterben! sie ist todt!

Gonzalo.

Gott, ich gehe dir zu Grunde!

Crugantino.

Ich vergeh in ihrer Noth!

Sebastian. Crugantino, wie oben.
Weg von hier!

Pedro. Gonzalo, wie oben.

Weg mit dir!

Pedro.

Uns so fürchterlich verderben!
Sieht denn Gott nicht unsre Noth?

Gonzalo.

Nein du kannst, du kannst nicht sterben,
Mädchen, nein du bist nicht todt!

Zu vier.

Sebastian. Wie erbärmlich unsre Noth!
Erugantino. Ich vergeh in ihrer Noth.
Pedro. Laßt mich sterben! sie ist todt!
Gonzalo. Mädchen, nein du bist nicht todt.

Sebastian.

Sie richtet sich.

Erugantino.

Sie lebt.

Pedro. Gonzalo.

Claudine!

Claudine, sie sieht starr ihren Vater und Pedro an.

Mein Vater! Pedro!

Gonzalo.

Meine Tochter!

Sebastian.

Schont sie.

Claudine.

Pedro! Mein Vater!

Gonzalo.

Sey unser! Lebe! lebe! um meinetwillen; um des Edlen willen!

(Pedro wirft sich vor ihr nieder.)

Sebastian.

Schont sie! Schone sie! sie ist dein.

Pedro.

Mein Vater!

Gonzalo.

Sie ist dein!

Chor.

Brüllt nicht der Donner mehr,
Ruhet der Sturm im Meer;
Leuchtet die Sonne
Über euch gar.
Ewige Wonne!
Seeliges Paar!

Hanswurſts Hochzeit
oder
Der Lauf der Welt
ein mikrokosmiſches Drama.

Kilian Bruſtfleck tritt auf.

Hab ich endlich mit allem Fleis
Manchem moraliſch politiſchem Schweis
Meinen Mündel Hanswurſt erzogen
Und ihn ziemlich zurechtgebogen.
Zwar ſeine tölpiſch ſchlüffliche Art
So wenig als ſeinen kohlſchwarzen Bart
Seine Luſt in den Weeg zu ſcheiſſen
Hab nicht können aus der Wurzel reiſſen.
Was ich nun nicht all kunt bemeiſtern
Das wuſſt ich weiſe zu überkleiſtern
Hab ihn gelehrt nach Pflichtgrundſäzzen
Ein paar Stunden hintereinander ſchwäzzen
Indeſſ er ſich am Arſche reibt
Und Wurſtel immer Wurſtel bleibt.
Hab aber auch die Kunſt verſtanden
Auszupoſaunen in allen Landen
Ohne iuſt die Backen aufzupauſen
Wie ich thät meinen Telemach lauſen
Daſſ in ihm werde dargeſtellt
Das Muſter aller künftgen Welt.
Hab dazu Weiber wohlgebraucht
Die's Alter hett wie Schincken geraucht
Denen aber von ſpeckigen Jugendtrieben
Nur zähes Leder überblieben.
Zu ihnen thät auf die Banck mich ſezzen
Und lies ſie volle Stunden ſchwäzzen
Dadurch wurden ſie mir wohl geneigt

Von meinem grosen Verstand überzeugt
In Wochen und Kunckelstuben Geschnatter
Rühmen sie mich ihren Herrn Gevatter.
Und ich thus ziementlich erwiedern
Doch ein's liegt mir in allen Gliedern
Dass ich, es ist ein altes Weh,
Nicht gar fest auf meinen Füssen steh.
Immer besorgt der möge mich prellen,
Der habe Lust mir ein Bein zu stellen,
Und so mit all dem politischen Sinn
Doch immer Kilian Brustfleck bin.

K. B.

Es ist ein grosses wichtigs Werck,
Der ganzen Welt ein Augenmerck
Dass Hanswurst seine Hochzeit hält
Und sich eine Hanswurstin zugesellt.
Schon bey gemeinen schlechten Leuten
Hats viel im Leben zu bedeuten
Ob er mit einem gleichgesinnten
Sich thut bey Tisch und Bette finden
Aber ein Jüngling der Welt bekannt
Von Salz- bis Petersburg genannt
Von so vorzüglich edlen Gaben
Was muss der eine Gattin haben!
Auch meine sorge für deine Jugend
Recht geschnürt und gequetschte Tugend
Erreicht nur hier das höchste Ziel
Vor war nur alles Kinder spiel
Und iezt die Stunde Nacht geschwind
Wird, ach wills Gott, dein Spiel ein Kind.
O höre meine lezten Worte
Wir sind hier ruhig an dem Orte

Ein kleines Stündgen mir gehör —
Wie aber was ihr horcht nicht mehr
Ihr scheinet hier zu langeweilen
Ihr steht und rollt mit eurem Kopfe
Streckt euren Bauch so ungeschickt.
Was thut die Hand am Laz was blickt
ihr abwärts nach dem rothen Knopfe

H. W.

So viel mir eigentlich bekannt
Wird das Stück Hanswursts Hochzeit genannt.
So lass mich denn auch schalten und walten
Ich will nun hin und Hochzeit halten.

K. B.

Ich bitt euch nur gedult genommen
Als wenn das so von Hand zu Munde ging
Wie könnte da ein Stück draus kommen
Und wär der Schade nicht gering.
Nein was der Wohlstand will und lehrt
Es ehre der Mensch, so wird er geehrt.
Die Welt nimmt an euch unendlichen Theil
Nun seid nicht grob wie die Genies sonst pflegen
Und sagt nicht etwa: ah meintwegen
Es hat doch nicht so mächtig Eil.
Was sind nicht alles für Leute geladen
Was ist nicht noch zu sieden und zu braten
Es ist gar nichts an einem Feste
Ohne wohlgeputzte Vornehme Gäste

H. W.

Mich däucht das gröſst bey einem Fest
Ist wenn man sichs wohl schmecken lässt
Und ich hab keinen Appetit
Als ich nähm gern Ursel aufn Boden mit

Und aufm Heu und aufm Stroh
Jauchzten wir in dulci iubilo.

K. B.

Ich sag euch was die deutsche Welt
An grosen Nahmen nur enthält
Kommt alles heut in euer Haus
Formirt den schönsten Hochzeit schmaus

H. W.

Ich mögt wohl meine Pritsche schmieren
Und sie zur Thür hinaus formiren
Indeß was hab ich mit den Flegeln
Sie mögen fressen und ich will vögeln

K. B.

Ach an den Worten und Manieren
Muß man den Ewgen wurstel spüren
Ich habs dem Himmel seys geklagt
Euch doch so öffter schon gesagt,
Daß ihr euch sittlich stellen sollt
Und thut dann alles was ihr wollt
Kein leicht unfertig Wort wird von der welt vertheidigt
Doch thut das niedrigste und sie wird nie beleidigt
Der Weise sagt der weise war nicht klein:
Nichts Scheinen aber alles seyn
Doch ach wie viel geht nicht an euch verlohren
Zu wieviel grosem wart ihr nicht gebohren
Was hofft man nicht was ihr noch leisten sollt

H. W.

Mir ist ia alles recht nur lasst mich ungeschoren.
Ich bin ia gern berühmt so viel ihr immer wollt
Redt man von mir ich wills nicht wehren
nur muß michs nicht in meinem Wesen stören.

Was hilfts daſſ ich ein dummes Leben führe
Da hört die Welt was rechts von mir
Wenn man ihr ſagt daſſ um von ihr
Gelobt zu [ſeyn] ich mich genire.

K. B.

Mein Sohn ach das verſtehſt du nicht
Der gröſte Mann ſchiſſ er dir ins Geſicht
So kennteſt du ihn nur von ſeiner ſtinckgen Seite
Und ſo ſind eben alle Leute.
Der gröſte Maz kocht oft den beſten Brey.
Weis er den gut zu präſentiren
Und iedem lind ins Maul zu ſchmieren
Fährt er ganz ſicher wohl dabey
Soll ie das Publikum dir ſeine Gnade ſchencken
So muſſ es dich vorher als einen Mazzen dencken.

H. W.

Das müſſt ihr freylich beſſer wiſſen
Denn ihr habt euch gar viel des Ruhms befliſſen
Und drum den Wohlſtand nie verlezt
Viel lieber in die Hoſen geſchiſſen
als euch an einen Zaun geſezt.

Hanswurſt Bräutigam.
Urſel Blandine Braut.
Urſel mit dem kalten Loch Tante.
Kilian Bruſtfleck Vormund H. W.
Hans Arſch von Rippach
Hans Arſchgen von Rippach. empfindſam.
Matzfoz von Dresden.
Tölpel von Paſſau

Reckärschgen } Nichten
Schnuckfözgen }
Herr Urian Kuppler
Mstr Hämmerlein
Loch König
Winde Hals
Jfr Kluncke Puzmacherinn
Maulaff
Peter Sauschwanz
Schweinigel
Scheismaz
Lauszippel
Grindschiepel
Rotzlöffel } Pagen
Gelbschnabel }
Schwanz Kammerdiener
Hundsfutt wird extemporisirt auch Gastrolle.
Claus Narr Vetter
Simplizissimus kommt von der Reise um die Welt.
Hans Tap ins Mus. Stamhalter
Quirinus Schweinigel bel esprit
Thoms Stinckloch Nichts gerings
Jfr Rabenas
Blackscheiser Poet.
Fraz Reisemarschall
Hans Hasenfus
Schindluder
Saufaus
Vollzapf
Dr. Saft.
Faullenz.
Schlucker
Hungerdarm
Schlüffel

Schlingel
Flegel
Fladen Candidat.
Mag. Sausack Pastor Loci
Stinckwiz Kammeriuncker
Hans Dampf Hanshofmeister
Ifr Flöhhot.
Hauslümmel Hausknecht
Biereſel Kellerknecht
Mlle Firlefanz
Hoſenſcheiſer, Leckarſch } Pathen der Braut.
Rauch Elſe
Runkunkel Alt.
Sprizbüchſe
Lapparſch Original
Nimmerſatt
Carl Behagel
Dr. Bonefurz
Anne Flans Maulaffens Liebſchafft
Haarenle
Herr Bumbam
Blauſincke Pritſchmeiſter
Eulenſpiegel
Fozzenhut
Dreckſincke
Saumagen
Faſelhans
Kropfliesgen
Piphan, Margretlin. } NB.
Schnudelbutz
Farzpeter
Hundeiunge.

Schwerenöther Projecktmacher.
Grobian.
Steffen Rundhut.
Mazpumpes genannt Kuhfladen. Juncker
Staches
Schlingschlangschlodi kommt von Ackademien.
Heularsch.

Maztasche
Marzebille
Genserich Cammerjuncker
Schwager Mistbeet
Hengefrizz Page
Dummerich
Lumpenhund
Lappsack
Schlingsf[ch]lan[gschlodi]
Schlottich
Riepel
Maz v. Weimar
Schindknochen
Vetter Michel guter Gesellschafter aber hundedumm
Schnips Ihr Arschloch
Langhans
Groshans
Hans Schiss
Peter Leckars
Piezgens Barbara
Lausewenzel
Kläms Töffel Klämsenlaberig
Runcks
Sauranzen
Nonnenfürzgen
Musgretgen

Saurauzen
Hundefutter
Galgen Schwengel
Sau Strick
Voll Sack
Bruder Liederlich
Hans Kaßper
Schnips
Hemdelemper.
SchweinPelz

Eulenspiegel
Fotzenhut
Dreckfincke
Saumagen
Faselhans
Blaufincke — halb [?]
klein Hanswurst
beym Freyschmausen [?]
Hundsfut Gast Rolle
Ahlke Póleke [?] die dumm [?] ist und war
n'à [?] . . . . . pretensi[on]
Kropfliesgen vom Harz
Alte Hure
Mistr [?] Dryhaar Kuppler.
Schlins[ch]lanschlodi kommt von Akad[emien]
Matze Kragen Regenwurm
Ganz Magen
Wurstfresser aus dem Scheishaus.
Piphahn.
Margretlin *Madre de tuti i Santi*
Galloch Schalloch
Leisekentritt. Schleicher.

Lauseangel Laus Angel
Hengst mensch von einer Prinzess

Dramatis personae von Hans Wurstens Hochzeit

Hanswurst, Bräutigam
Ursel Blandine, Braut.
Ursel mit dem kalten Loch
Klingelt's nicht so klapperts doch } Tante
Kilian Brustfleck.
Hans Arsch von Rippach.
Matz Fotz von Dreßden.
Reck=Aerschgen.
Schnuck=Fötzgen. } Nichten.
Hans Urian. Kuppler
Mstr Hämmerlein.
Loch=König.
Wende Hals.
Jungfer Kluncke.
Hans Maulaff.
Stacks
Hundsfott [wi]rd extemporisirt.
Claus Narr. Vetter.
Simplicissimus. Kommt von der Reise um die Welt.
Hans Tap ins Mus. Stammhalter
Quirins Schweinigel. — Bel Esprit.
Thoms Stinckloch. — Nichts Geringes.
Jgfr. Rabenas
Blackscheißer. Poet.
Fratz. Reise Marschall.
Hans Hasenfuß.
Schindluder.
Saufaus. — Vollzapf.
Fladen. Gast

Scherwenzel. Hochzeitbitter und Vorschneider
Mag. Sausack. Past. Loci.
Stinckwitz. Kammerjunker.
Haus Dampf. Maitre d'hotel.
Jgfr. Flöhot.
Hauslümmel und Biereſel, Haus und Kellerknecht.
Mlle Firlefanz.
Hoſenſcheißer und Leckarſch. Pathen der Braut.
RauchElſe.
Spritzbüchſe.
Runckunckel
Jgfr. Wurſtnickel.
Lapparſch. — Original.
Schlucker. — Schmarotzer. NB. Man raiſonnirt über ihn, und nimmt ihm nichts übel.
Nimmerſatt. — Freßer.
Carl Behagel. Parfümeur und handelt mit Bruſtthee
Doct. Bonefurtz.
Anne Flanz. Maulaffens Liebſchafft.
Haareule Hochaufgeſetzt und doch zottlicht
Runckunckel. Alt.

Figuranten

Peter Sauſchwanz
Scheißmatz.
Lauszippel
Grindſchiepel.
Rotzlöffel, Gelſchnabel. } Pagen
Schwanz Kammerdiener

Sich einen Moraliſchen Bruch heben

Und politisch an dem Ast dich hälst der inst so lang dich trägt als du ihn brauchst.

---

durch K. BrFl. Glas kan niemand sehn.

Was prägt man ihnen angelegen ein
Sie sollen glücklich, und gegen uns danckbaar seyn

Ach bester Graf uns tröstet schon
Unser Gewissen und Pension.

Ich seh erstaunend scharf
durchs Glas versteht sich

Ich seh am Stab und an dem Flor
Sie wollen schon so zeitig nach dem Garten.
Sie kommen mir so übernächtig vor

Gr

Der Schlaf lies mich bis gegen Morgen warten.

Kl

Nicht mindest Lebensart
Es ist ein Grobian uns lässt er meistens lauern
Und räckelt sich indess mit iedem dummen Bauern.

G.

Ach alles trüg ich noch viel ehr
Wenn nur mein Herz nicht zu sensibel wär.

Man muss alert und rasch darhinter seyn
Nur einen Regenwurm zu fangen.

Das geht denn auch mit euch wohl an
Euer fahles Wesen, schwanckende Positur
Euer Trippeln und Krabeln und Schneider Natur
Euer ewig lauschend Ohr

Euer Wunsch hinten und Vorn zu glänzen
Lernt freylich wie ein armes Rohr
Von iedem Winde Reverenzen.
Aber seht meine Figur
Wie harmonirt sie mit meiner Natur
Meine Kleider mit meinen sitten
Ich bin aus dem Ganzen zugeschnitten

Mir ist das liebe Wertherische Blut
Immer zu einem Probirhengst gut
Den lass ich mit meinem Weib spazieren
Vor ihren Augen sich abbranliren

Und hinten drein komm ich bey Nacht
Und vögle sie dass alles kracht
Sie schwaumelt oben in höhern Sphären
Lässt sich unten mit Marcks der Erde nähren
Das giebt Jungs Leibseelig brav
Allein macht ich wohl ein Schweinisch Schaf.

Ihr habt den H . . . t abgewiesen,
Lasst mir die Schm aus dem Haus
Jener krakeelt sich selbst hinaus
Niemand gesellt sich gern zu diesen.

Er wird jede Gesellschaft stören:
Der Narr kann seinen Nahmen nicht hören.
Wird ihm der in's Gesicht genannt;
Gleich ist er an allen Enden entbrannt,
Er will gleich alles zusammenschmeissen
Will ein für allemal nicht so heisen.
Was sollen wir uns mit ihm zausen!
Mag der Narr mit sich selber hausen!

Sau schäzlich [?] Kränzgen [?].

Pritschmeisters Politick Spizruthen zu laufen durch die Buben [?]

Schlüffel und Schlingel Die drey dicken Schweine die mit dem Postmeister zancken und wollen mit 2 Pferden gefahren seyn

Die Verwandtschaft von Hans Arsch und von Faullenz Dr Safft = verliebt in Schnuckf[özgen] und Reckärsch[gen]

Schlucker und Hungerdarm der 1. Schluckt der 2 frisst steckt auch ein will ich mich wohl durchfressen liebt Wurstnickele des Nahmens willen

Schweinigel hält die Strohkranz Rede Faullenz kuppelt ihm die Reck[ärschgen] und Schnuck[özgen].

Peter Sauschwanz kommt auf den Gedanken H. W. zu Ehren auf den Hochzeit Abend

... der unendliche ausdruck von Geilheit im Verbiegen und Verschmiegen der ganzen Natur Anbiegen und Anschmiegen

Sauschwanzens Rosskäferheit Schweinigel ein Zotenreisser Mutter ich mögt ein Ding haben Ein Ding mit nem Polnischen Bock.

Maz Pumpes Kuhfladen und dessen Erbschafft

Trauschein Stechzettel
Rutschart.
Wahrzeichen.

Bey dem Wirth zur goldnen Laus
Da wird seyn der Hochzeitschmaus.

Rechtsanwalts-Eingaben.

[Frankfurt, 14. Januar 1775.]

Wohl- und Hochedelgebohrne, Gestrenge, Vest und Hochgelahrte, Hochfürsichtige und Hochweise Herren, Grosgünstig Hochgebietend und Hochgeehrteste Herren Gerichts-Schultheiß und Schöffen! Mit dem größten Zutrauen überreiche ich Euren Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. gegenwärtige Duplick- und Schluß Schrifft; denn ob ich gleich bey dieser unziemlich gegen mich erhobenen Klage meiner guten Sache gewiß war, so konnte ich doch nicht voraussehen, daß mir mein Sohn meine Vertheidigung dergestalt erleichtern würde. Sein letzteres Exhibitum praes. den 14. December 1774 ist ein deutlicher Beweis, wie es denenjenigen zu ergehen pflegt, die einen üblen und ungegründeten Handel anfangen. Erst toben sie mit Beschuldigungen und Forderungen sehr laut, und wenn man denn in sie dringt, die ersteren zu bescheinigen, die andern zu begründen, so sind sie zu keinem beschlagen, und ergreiffen Nebendinge, halten sich weitläufig dabey auf, um ihren Mangel zu bedecken und in der Verworrenheit wenigstens den Schein einer Ausführung vorzuspiegeln.

Die Gründe, womit mein Sohn in seinem ersten Exhibito die unerhörte Anforderung: daß nämlich einer Wittwe und Mutter, bevorab sie zur zweiten Ehe schreitet, über die Güter ihres verstorbenen Mannes inventirt werden, sie zur Caution angehalten und ihrem unmündigen Kinde ein Curator gesezt werden solle, geltend machen will, sind: Erstlich, daß ich einen unverdienten und unversöhnlichen Unwillen auf ihn und seine Frau geworfen habe. Zweitens, daß ich ihm den Zustand des väterlichen Vermögens unbillig verschweige. Drittens, daß ich einen unerlaubten Lebens-Wandel und Umgang, eine kostspielige und verschwenderische Haushaltung führe. Viertens, daß ich mir Capitalien abtragen lasse, ohne sie wieder anzulegen, und daß ich fünftens das Wohl meiner noch unmündigen Tochter vernachlässige.

Ich hatte in meiner ganz gehorsamsten Exceptions-Schrifft mich wegen aller dieser Punckte auf das beste vertheidigt. Erstlich hatte ich vor nötig befunden, unser bisheriges Betragen, was ich als Mutter und er als Sohn gethan, in einer sogleich bescheinigten Erzählung Euren Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten vorzulegen. Hochdieselben konnten daraus ersehen, daß mein gegen ihn gefaßter Unwille keinesweegs unversöhnlich sey, daß er mich durch seinen bisher geführten Lebenswandel auf das unerhörteste gereizt, und ich ihn doch auf den geringsten Anschein von Besserung öffters wieder mütterlich aufgenommen, und mit welcher Treue ich vor seine Erziehung und endliches Etablissement Sorge getragen. Wie kann er nun sagen, ich verschließe gegen ihn Herz und Thüre, ich verbanne ihn nebst seiner Frauen von meiner Schwelle? Ist er es nicht vielmehr selbst, der sich verbannt? Ist er es nicht selbst, der mein mütterlich Herz mit eitel Kummer und Sorgen erfüllt, das dennoch sich immer wieder zur Liebe gegen ihn öffnet. Bey gedachter dieser Geschichtserzählung, welche jedoch keinesweegs die Hauptsache ausmacht, sondern nur zur Erläuterung des übrigen da stehet, hält er sich vorzüglich, ja ganz allein auf, gestehet den größten Theil seiner Ausschweiffungen und Laster ein, und muß, um das übrige abzuläugnen, die Worte seines eigenhändigen Briefs verdrehen, und sich selbst als Lügner und damaligen Betrüger seiner Mutter angeben. Nun wäre mir's etwas leichtes, durch weitere Beylagen seine Schande vollkommen aufzudecken, denn leider, wo ich unter meine Briefschafften greiffe, finde ich traurige Denckmale und Dokumente seines vergangenen Lebens. Allein was diesen Punckt betrifft, so seye nur noch so viel schließlich wiederhohlt, daß alles, was ich in meinen Exceptionibus von seinem Lebenswandel vorgebracht, nur leider allzuwahr sey, daß ich dasjenige, was er in Abrede stellen will, zu bescheinigen unwidersprechliche Papiere in Handen habe, die ich erforderlichen Falls allstündlich zu produciren erbötig bin, weilen aber solches zu Entscheidung der Sache nichts beyträgt, nur mit allgemeinem und entgegengesetztem Widerspruch auf sich beruhen lasse.

Was nun aber die übrigen Hauptpunckte betrifft, so beobachtet mein Sohn darüber meist ein tiefes Stillschweigen, ja er widerspricht sich sogar wegen derselben an mehreren Orten, und begiebt sich also von selbst seiner verwegen angestellten Klage.

Denn was den zweiten Punckt betrifft, so gestehet er nunmehro selbst ein, daß ich ihm die Führung meiner Bücher übergeben, daß er zuletzt solche zu behalten unwillig geworden, und also sich selbst von der näheren Bekanntschafft mit meinem Vermögen zurückgezogen. Von dem dritten Punckte, als worinn eigentlich der Grund seiner Klage beruhet, führt seine Schrifft kein weiteres Wort an, das mir in den Augen eines erleuchteten Richters nachtheilig seyn könnte. Es sind ungezogene, unbesonnene Nachreden, die sich jemand, der auf seine eigene Ehre hielte, auch nur in Gesellschafft vorzubringen schämen würde. Wo ist ein unerlaubter Umgang nur im geringsten bescheinigt? Durch was hab ich die Ehrbaarkeit verletzt? Nur die geringste Sorte von Menschen beschäfftigt sich im gemeinen Leben mit solchen die Ehre des Nächsten abschneidenden Mähren, abgedroschenen Späßen und Schimpfwörtern, und er entblödet sich nicht damit vor den Richterstuhl zu treten. Wie er sich denn auch wegen meiner vorgegebenen kostspieligen Haushaltung selbst widerspricht, indem er sich über meine geringe Kost beklagt, und daß er, weil er sich auswärts doch wo erholen müssen, jene quästionirte Schuld gemacht zu haben vorgiebt.

Eben so muß er denn den vierten und eigentlichen Hauptpunckt unberührt lassen. Wo kann er das mindeste Zeugniß eines abgelegten und übel verwendeten Capitals auffinden? Ich habe mich wegen der Verwaltung meines Vermögens besonders auf ein Löbl. Land-Amt berufen, als welches das beste Zeugniß davon ablegen kann. Er hat diesem Punckt nicht widersprochen und kann ihm nicht widersprechen. Ferner hat er keinen einzigen Fall angeführt, wo ein Capital aufgenommen und nicht wieder angelegt worden; wie er denn auch das an ihn verwandte nicht in Abrede seyn kann, wodurch also die Treue meines erzählten Verlauffs abermal bestätiget

wird; denn daß er nicht 10,000 fl., sondern nur 9750 fl. empfangen zu haben vorgiebt, kommt daher, weil er in seiner Specification einige Posten ausgelassen: 1) Lehrgeld für den Jungen fl. 100, 2) an Herrn Barozzi für ihm bezahlte Interessen in Carolinen fl. 200, 3) rückständiger Hauszins von 2 Jahr fl. 800, zusammen fl. 1100. Wodurch sich also ergiebet, daß ich mit dem vollkommensten Bestande der Wahrheit sagen konnte, es seye bereits schon über 10,000 fl. aus meiner Haushaltung ihm zugeflossen. Wie er denn auch bey Specification der Meubel nur die geringeren angiebt, da ich ihn doch mit weit ansehnlicheren aus mütterlicher Liebe ausgestattet. Es ist also einmal dieser Hauptpunckt von ihm zu beweisen oder auch nur im mindesten zu bescheinigen unterlassen worden, wie er denn auch solches zu thun nicht im Stande gewesen wäre; dahero er gänzlich a limine Judicii abzuweisen.

Eben so wenig konnte er fünftens etwas gegen die Zeugnisse vorbringen, womit ich die Sorgfalt für das Wohl meiner Tochter bescheinige. Ich brauche daher nichts zu wiederholen, mich lediglich auf mein voriges beziehend. Einem Kind einen Curator zu sezzen, bevorab dessen Mutter zur zweiten Ehe schreitet, ist immer eine nach hiesigen Gebräuchen unerhörte Handlung, könnte nicht anders als durch die wichtigsten Umstände gerechtfertiget werden, welche denn wohl stadtkundig bey Herrn Baron du Fay obgewaltet haben, von mir aber weit entfernt sind, daß also auch das ängstlich gesuchte Präjudiz ihm nicht zu statten kommt.

Die Hauptsache lege also nun zu einer gerechten Entscheidung auf das klärste vor. Mein Sohn hat keines von all denen Argumenten, die er gebraucht um seine törige Klage zu begründen, nur im mindsten erwiesen, er hat vielmehr solche auf eine ihn beschämende Weise übergangen, und hat durch solches Betragen zugleich den Unwillen eines Hochansehnlichen Herrn Richters und den meinigen auf das strengste verdient.

Schließlich muß ich nur noch von der niedrigen Art gedencken, womit derselbe dem würdigen Herrn Vicario De l'Abbié, einem alten Freunde unsers Hauses und gewiß auch ehemaligen wahren

Freunde des undanckbaren und pflichtvergessenen Menschen, begegnet. Es ist unerhört, auf welche Weise er die Dienstleistungen dieses Herrn, die er jederzeit unserer Familie erzeigt, verdächtig und lächerlich zu machen sucht. Worüber ich denn seine Ehrvergessenheit gegen seine Mutter nicht abermals rügen will, so wenig als Herr Vicarius sich mit ihm gegenwärtig einzulassen hat, obgleich dieser bey seiner Obrigkeit, die schon Zeuge von meines Sohnes unanständigem Betragen gegen ihn ist, Recht und Genugthuung zu erhalten wissen wird. Wie es denn auch einen jeden höchst wundern muß, wie man in einem förmlichen Exhibito an ein Hochansehnliches Gericht sich gegen einen Mann, der unbescholten in einem ehrwürdigen Stande lebt, solcher unanständigen und unbesonnenen Ausdrücke bedienen mögen.

Über alles dieses muß ich nun Eure Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten (ob ich mich gleich vor der Inventur nicht zu fürchten habe und die überall angelegten Capitalien genug für meiner Kinder Vermögen sind) abermals mit der ganz geziemendsten Bitte angehen: Hochdieselben geruhen mich bey der hergebrachten Verwaltungs-Art meines Vermögens, da mein Sohn nicht die geringste sachverändernde Umstände anführen, noch weniger beweisen können, Hochrichterlich zu schützen, mich von der unziemlichen Klage zu entbinden, und meinen Sohn mit solcher ein- vor allemal gerechtest abzuweisen. Die ich ꝛc. Eurer Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. gehorsamst demütige Theodorus Aumann seel. Wittib. J W Goethe Lt.

[Frankfurt, 30. Januar 1775.]

Wohl- und Hochedelgebohrne, Gestrenge, Vest und Hochgelahrte, Hochfürsichtige und Hochweise Herren, Grosgünstig Hochgebietend und Hochgeehrteste Herren Gerichts-Schultheiß und Schöffen! Wie es um die Sache meines Sohnes stehe, ist nunmehro allzu deutlich, er getrauet sich nicht einem erlauchten Herrn Richter, nicht einer beleidigten Mutter unter die Augen zu treten. Eurer Hoch-

Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten ganz besonders verehrliche Verfügung, wodurch Hochdieselben eine hochansehnliche Deputation auf heute anzusezzen geruhet, habe ich sogleich mit dem innigsten Dancke erkannt, und gedachte meine Gesinnungen hierüber nicht wie mein Sohn durch unbedeutende Complimente, sondern durch ein persönliches standhafftes Erscheinen an den Tag zu legen. Ich bin die Belangte, ich bin die Beklagte, ich mußte mich also gewärtigen, daß mein Ankläger nicht unbereitet für den Richterstuhl treten würde, daß er mir ins Angesicht meine unordentliche Haushaltung und solche Aufführung bewiese: die erstlich ein Inventarium, zweitens eine Cautions-Leistung, drittens einen Curator für meine Tochter nothwendig machten. Hätte ich kein gutes Gewissen, so wäre es an mir gewesen, mir eine persönliche Gegenwart zu verbitten; allein so, da ich vor Gott, vor Menschen und vor mir selbst bestehen kann, so hab ich nichts zu scheuen.

Meines Sohnes so rubricirte „Nötig ermessene gehorsamste Anzeige ꝛc." zeugt von der Verwirrung, in die ihn das verehrliche Decret de 23. Januarii a. c. versetzt hat. Er bringt keine bedeutende Ursache vor, warum er sich einer Hochansehnlichen Deputation entziehen will. Freylich werde ich und er nicht ohne Gemütsbewegung dabey erscheinen, aber ich wünschte, daß es die geringste und die lezte wäre, die er mir verursachte, und vor seinen Affekten ist mir's nicht bange. Die Gegenwart eines Hochansehnlichen Herrn Richters sichert mich genugsam, wenn auch der Charackter einer Mutter solch einem Sohne nicht respecktable seyn sollte. Eben so würden auch die höchst ungezogenen und unbedachten Lästerungen, womit er abermals einen würdigen Geistlichen, seinen ehemaligen treuen Freund, anfällt, verschwinden, wenn er nicht mit auf gerate wohl hingeworffenen Lügen und Schmähungen, sondern mit gegenwärtigem Beweise auftreten sollte.

Dahero unterfange ich mich Eure HochAdel. Gestrengen und Herrlichkeiten mit der ganz gehorsamsten Bitte zu behelligen: Hochdieselben geruhen von Hochdero mildrichterlichen Absichten, Friede

zwischen zween so unglücklich getrennten Parteyen zu stifften, ohnerachtet der Widerspenstigkeit meines Sohns, nicht abzustehen, vielmehr einen anderweiten Termin grosgünstig anzuberaumen, an welchem eine Hochansehnliche Deputation niedergesezt werden, beyde Parteyen persönlich erscheinen und also sich ohne weiters ergeben möge, auf wessen Seite Recht oder Unrecht seye. Die ich ꝛc. Eurer HochAdel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. ꝛc. treu gehorsamste Theodorus Aumann Wittib. W Goethe Lt.

[Frankfurt, 6. März 1775.]

Wohl- und Hochedelgebohrne, Gestrenge Vest und Hochgelahrte, Hochfürsichtige und Hochweise Herren; Grosgünstig Hochgebietend und Hochgeehrteste Herren Gerichts-Schultheiß und Schöffen! Es kann mir hinreichend seyn, daß Eure HochAdel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. diejenige Besorgniß, die ich in meinem unterthänigen Exhibito v. 28. Nov. vorigen Jahrs bezeigt, für unbedeutend erklären. Ich mußte mich wegen dieses Puncktes in Sicherheit stellen, um nicht an dem bald zu hoffenden Ende dieser Rechts-Sache auf's neue von einem arglistigen Gegentheil aufgezogen zu werden. Ein venerirliches Dekret v. 22. Februarii dieses Jahres sezzet mich nun außer Sorgen. Hochdieselben halten Gegnern zu Führung gegenwärtiger Klage wider mich hinlänglich legitimirt, und so kann mir hierüber weiters keine Schikane gemacht werden. Dahero ich mich denn schuldigst zur auferlegten Duplic und respective Replic sogleich zu wenden habe.

Gegnerische Replic-Schrifft führet in sich selbst ihre Widerlegung. Die darinn verfaßte Geschichts-Erzählung bekräfftiget die meine, kein einzig Argument entkräfftet die meinigen, wie ich solches kürzlich der Deutlichkeit wegen puncktweise ausführen will.

Gegner giebt zu, es sey dieses Stübgen der einzige Weeg ins Hinterhaus, es seye von jeher dazu gebraucht worden, und somit wird zugleich alle Forderung an mich gehoben. Ich muß, da das Hinterhaus mein gehört, einen Eingang in's Hinterhaus haben, den mag ich nun blos als Durchgang oder zugleich als

Stube gebrauchen. Wenn nun auch an solchen Küche, Vorplaz ꝛc. stosen, so ist das nach der Lage und Einrichtung eines Hauses natürlich, kann man aber deswegen sagen, daß diese letztere Plätze zur Stube gehören? Kann man dadurch beweisen, daß sie dem ohnerachtet kein Durchgang seye? Kommt nun noch hinzu, daß ich solches Haus nicht etwa privatim, sondern aus den Händen einer Hohen Obrigkeit gekaufft und eben so übergeben bekommen, als ichs jezo besizze, so ist der Gegnerische Muthwill auf einmal aufgedeckt. Welchen merckwürdigen Punckt ich besonders zu erwägen bitte.

Wie ich das Hinterhaus gekaufft habe, wie mir solches sammt dem nunmehro strittigen Eingange übergeben worden, steht es noch, nicht die mindeste Veränderung ist vorgegangen, wie Gegner selbst eingestehen muß, und somit kann nicht der geringste Anspruch an mich gemacht werden. Wie übereilt ist daher das Ansinnen: ich solle von Klägers Curanden einen Platz kauffen und aus diesem einen Gang zu meinem Hinterhause auf meine Kosten machen lassen. Als ich das Hinterhaus durch öffentlichen Kauf an mich brachte, kauffte ich also keinen Gang zu selbigem mit; wozu sollte mir es dienen, wie sollt ich hineinkommen, und erst jezo nach so vieler Zeit soll ich dasjenige kauffen, ohne welches der Kauf des Hinterhauses nie hätte vor sich gehen können. So vergehet man sich und zeigt seine Blöse, wenn man eine böse Sache vertheidigt.

Was denn nun den Vertrag, der von mir mit Klägers Curanden geschlossen worden seyn soll, betrifft, ist mir nichts bekannt, und würde Gegnern auch solchen aufzuweisen höchst schweer fallen. Welcher Assertion ich denn gleich übrigen Einstreuungen mit allgemeinem Widerspruch begegne. So erhält denn auch die Rechtmäßigkeit meiner Widerklage ihre vollkommene Bestätigung. Gegner gesteht, daß das Vorderhaus um 30 Reichsthaler im Vermiethen besser seye als das Hinterhaus, er gestehet, daß ich meine Hälfte der Benuzzung desselben seinen Curanden überlassen; aus dem vorigen ergiebt sich, daß ich von ihnen kein Aequivalent

empfangen; und daß ein Vertrag deswegen gemacht worden, ist ein fälschliches Vorgeben; also folgt ganz klärlich, daß sie mir die Entrichtung des Überschusses rückgebetenermaßen schuldig sind.

Dahero ich nur schließlich retro petita unterthänigst wiederhohle und nebst Vorbehalt aller verursachten Kosten es allenfalls Eurer Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. Dijudikatur anheim stelle, ob Hochdieselben auf Kosten des unterliegenden Theils eine Besichtigung des Plazzes durch geschworne Meister vornehmen zu lassen geruhen mögten. Durch welches alles ich bezeige, wie sehr ich meiner guten Sache vertrauen kann. Worüber ꝛc. Eurer Hoch= Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. unterthäniger Seelig Haaß. J W Goethe Lt.

[Frankfurt, 20. März 1775.]

Wohl= und Hochedelgebohrne Gestrenge, Vest und Hochgelahrte, Hochfürsichtige und Hochweise Herren, Grosgünstig Hochgebietend und Hochgeehrteste Herren Gerichts=Schultheiß und Schöffen! In mehr als einer Rücksicht darf ich wagen, Eure Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. mit gegenwärtiger unterthänigen Vorstellung anzugehen. Die Treue, der Eifer, womit ich von jeher mich der Nathanischen Geschäffte angenommen, und welcher nicht nachgelassen, seitdem sein Vermögen in den für ihn so traurigen Zustand versezt ist, verdienen eine huldreiche Beförderung, da es gegenwärtig von Belohnung derselben die Rede ist.

Auf meinen ad Protocollum Liquid. d. d. 22. Februarii h. a. ganz gehorsamst eingereichten Rezeß, hat Herr Curator Bonorum sich dahin vernehmen lassen: daß selbiger sich nicht eher als nach einer mit Herrn Reichs=Fiscal genommenen Absprache darüber erklären könne, welches, soviel mir bewußt, bis jezo noch nicht geschehen. Da ich aber sowohl in solchen Umständen bin, daß ich allein von meinem Verdienste leben muß, als auch es für mich höchst nothwendig seyn will, mich auswärts nach einer neuen Condition umzusehen, nicht weniger ich meine Forderung nicht etwa als Creditor, sondern als ein in laufenden Diensten der

Masse stehender Diener formire; daher ich auch so lange bis zu meiner völligen Befriedigung das gewöhnliche Salarium fortzurechnen auf alle Fälle berechtigt bin, welches mich jedoch nicht entschädigt, indem ich anderwärts bessern, und minder traurigen Verdiensts gewärtigen kann; daher mein unterthäniges Bitten an Eure Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. dahin gelanget: Hochdieselben geruhen des Herrn Curatoris Bonorum Erklärung grosgünstig zu beschleunigen, und mir sodann nach meinem rückwärts eingereichten Bitten, Hochrichterliche Gewährung zu verschaffen. Der ich in aller Unthänigkeit verharre Eurer Hoch-Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. unterthäniger Nathan Höchster. J W Goethe Lt.

[Frankfurt, 24. März 1775.]

Wohl- und Hochedelgebohrne, Gestrenge, Vest und Hochgelahrte, Hochfürsichtige und Hochweise Herren, Grosgünstig Hochgebietend und Hochgeehrteste Herren Gerichts-Schultheiß und Schöffen! Wenn es nicht ein trauriger Anblick wäre, eine Person an dem Rande des Grabes, wie sich Frau Gegnerinn selbst fühlt, zu sehen, die mit offenbaaren Lügen und Tücken umgehet, um, wenn's möglich wäre, sich von der Entrichtung einer Schuld zu befreyen, die sie nicht bezahlt zu haben in ihrem Gewissen überzeugt seyn muß; so müßte man diesseits höchstens über die Art entrüstet werden, womit sie der gerechtesten Forderung begegnet. Doch man will sich in nichts einlassen, wodurch einige Weitläufigkeit entstehen könnte, wie man denn auch nicht nötig hat, gegnerischem Exhibito auf dem Fuße zu folgen, vielmehr will man nur die in den Akten vorliegenden zum Theil von Frau Gegnerinn selbst producirten Papiere zum Grund gegenwärtiger Ausführung legen.

Zwar höchst ungehörig, aber wider ihren Willen zum Beweis diesseitiger gerechten Sache bringet Frau Gegnerinn bey ihrer anmaßlichen Deductione Gravaminum sub Numeris 3 et 4 zwei Rechnungen bey, welche vom July 1767 bis in den November 1768 gehen, und beyde als berichtigt von dem verstorbenen Herrn

Budde unterzeichnet sind. Weiters liegen gedachtem Exhibito zwei anderweite Rechnungs Auszüge sub Numeris 1 et 2 bey, welche vom Merz 1769 bis in den Merz 1770 gehen, und sowohl die Posten der gegenwärtig im Streit befangenen Rechnung enthalten, wie auch zusammen eben die Summe von hundert zwölf Thalern drei und zwanzig Creutzern ausmachen. Allein diese Rechnungen sind ununterschrieben, und ist also klar, daß man schon in der Ostermesse 1770 gedachte Rechnungen übergeben, derselben Berichtigung aber, wie wohl vergebens, erwartet. Wie abentheuerlich ist es daher, die Tilgung gedachten Postens durch ein mit Herrn Hetzlern gepflogenes Conto-Corrent, das ihrem Exceptions-Receß erster Instanz sub Lit. H. beyliegt, und welches einer Waaren-Rechnung vom April 1770 bis in October 1771 gedencket, beweisen zu wollen. Es folgen hier die Data so ganz richtig auf einander, daß nicht der mindeste Zweifel übrig bleibt, die mittelste Rechnung seye von Frau Gegnerinn nicht abgetragen worden. Zum Überflusse will man daher diesmal noch wiederhohlen, wie solches eigentlich zugegangen.

Als nach dem Todte des Herrn Budde die Herren Hetzler die Vorstadt- und Buddeische Handlungs Raggion übernahmen, wurde zwischen ihnen und denen Erben gedachter Handlung ausgemacht, daß Letztere alle ausstehende Waaren-Schulden, so vor dem 23. Mai 1770 kontrahirt waren, übernehmen und deren Betrieb auf eigene Rechnung besorgen sollten, wie solches sub Sign. ⊙ diesseitigen Replicis erster Instanz bescheinigt beyliegt. Unter diesen Schulden-Resten überkamen meine nunmehrige Prinzipalen auch den gegenwärtig in Streit befangenen Posten, und wie die eigens beygelegte Rechnungen zeigen, wurde sogleich in der Ostermesse 1770 der Abtrag derselben anverlangt. Welcher nicht erfolget und bis jezo hartnäckig verweigert worden. Deutlich siehet man hieraus, daß es Principales gar nichts angehe, was sie nachhero mit Herrn Hetzlern zu verkehren gehabt, da es sie auch sogar nicht rühren würde, wenn Herrn Hetzlers Conto-Corrent auch in die Jahre ihrer geforderten Rechnung hervor sich bezöge, weil

Herr Hetzler auch eine eigene Handlung hat, und sich hier in seinem eigenen Nahmen und nicht im Nahmen der Vorstadt- und Buddeischen Raggion unterschreibt. Allein bey so klarer Sache ist schon allzuviel geredet; so lang Frau Vorstadt kein quittirtes Conto der eingestandenen Schuld-Posten vorlegt, so lang wird sie in Verbindlichkeit bleiben, meine Principalen zu befriedigen.

Was nun übrigens gegenseitiges Exhibitum betrifft, so ist dessen Unordnung, Verschiebung und Verstellung des wahren Verhältnisses hiermit klärlich aufgedeckt, und allem sonst darinn enthaltenen sezz ich allgemeinen Widerspruch entgegen, nur noch schlieslich anmerckend, daß, da in dem venerirlichen Burgermeisterlichen Bescheid Frau Gegnerinn verdammt worden, das eingeklagte Conto sammt denen von der Zeit der anverlangten, von ihr aber verweigerten Zahlung desselben verfallenen Interessen zu bezahlen; aus denen ihrer Deductioni Grav. sub Numeris 1 et 2 beygebogenen beyden Rechnungen aber erhellet, daß schon Ostermesse 1770 die Schuld gehörig angefordert worden, auch von daher die Interessen wegen verweigerter Zahlung zu rechnen seyen, deren nähere Bestimmung wie auch die Specification der schon aufgelauffenen und künfftigen Unkosten man sich dahero bis auf baldigsten Austrag der Sachen ganz geziemend vorbehält, mit der gehorsamsten Bitte: Eure Hoch-Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. geruhen diese so augenscheinlich muthwillige Provokation nunmehro Hochrichterlich ob defectum gravaminum abzuschlagen und refusis expensis noviter causatis pro complemento justitiae ad priorem Instantiam geneigtest zurück zu verweisen. Der ich ꝛc. Eurer Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. treu gehorsamer J W Goethe Lt, Aldt Buddeischer Erben.

[Frankfurt, 27. März 1775.]

Wohl- und Hochedelgebohrne, Gestrenge, Vest und Hochgelahrte, Hochfürsichtige und Hochweise Herren, Grosgünstig Hochgebietend und Hochgeehrteste Herren Gerichts-Schultheiß und Schöffen! Für allen Dingen muß in gegenwärtigem Fall, zwischen fiscus

und fiscus ein groſer Unterſchied gemacht werden. Denn es iſt kein Zweifel, daß, wann der gewöhnliche fiscus eintritt, das iſt, gewiſſe rückſtändige Abgaben, oder ſonſtige Vorrechte prätendiret, demſelben die in den Geſetzen zugeeignete Vorrechte gebühren; dieſer fiscus aber kommt im gegenwärtigen Fall nicht vor, ſondern hier wird unter dem fisco der Executor des Hochrichterlichen Strafbefehls verſtanden.

Der Mann welcher geſtraft worden, und deſſen Vermögen mit ſo vielen Tauſenden dem Allerhöchſten Kaiſerlichen fisco, zugehen ſoll, iſt der Nathan Aaron Wetzlar. Hieraus fließet, daß der fiscus ſein Straf-Amt lediglich an dem Vermögen des zu beſtrafenden ausüben kann. Das Nathan Aaron Wetzlariſche Vermögen hingegen kann nicht anders als nach Bezahlung derjenigen welche daran Anſprüche haben, gedacht werden, wann man nicht behaupten wollte, daß der Nathan Aaron Wetzlar, nebſt ſeinen Creditoribus, zu beſtrafen ſeye. Es fällt alſo in dem gegenwärtigen Fall der Streit wegen des Vorzugs-Rechts zwiſchen den Gläubigern des Wetzlars und dem Kaiſerlichen fisco nicht nur weg, ſondern jedweder Gläubiger, deſſen Forderung liquid iſt, geht demſelbigen vor.

Nathan Aaron Wetzlar iſt in Anſehung ſeiner Gläubiger ein ehrlicher Mann, denn er kann ſie nicht allein bezahlen, ſondern es bleibet noch von ſeinem Vermögen übrig, mithin iſt bewandten Umſtänden nach, unter dieſen keine Frage von einigem Verfahren super prioritate. Dahingegen iſt er in Anſehung des dem Fisco zu entrichtenden Quanti inſolvent, mithin civiliter mortuus, der Kaiſerliche Fiscus tritt nun an ſeine Stelle, und muß die Facta des Nathan Aaron Wetzlar präſtiren, wann er den Reſt ſeines Vermögens überkommen will.

Unter dieſen verdient die Erfüllung der Ehepacten ein vorzügliches Augenmercke. Nach dieſen hat die Wetzlariſche Ehefrau 2000 fl. eingebracht, welche denn auch, in ſo ferne ſie ihr Illatum beſchwöret, nicht widerſprochen worden. Sodann gehöret die derſelben verſchriebene Widerlage, ſamt dem damit verknüpfften Wittwenſitz darzu, denn die Nathan Aaron Wetzlariſche Ehefrau hat vermöge

den Rechten diesfalls nicht nur ein schweigendes Pfand, sondern die hiesige Reformation setzt dergleichen Prätensionen P. 1. Tit. 49. §. 11. ausdrücklich in die neunte Classe, sie hat also nach der Intention des Wetzlarischen Herrn Curatoris Bonorum, weder dem fisco mit der Widerlage an Geld nachzustehen, noch in Betreff des zur Widerlage gehörigen Wittwensitzes eine mehrere Bitte gethan, da beides in hiesiger Reformation und zwar sub rubro von Vorgang der Creditoren in der Execution begründet ist. Und so hätten die Einwendungen des Wetzlarischen Herrn Curatoris Bonorum ad 1. et 2. ihre Abfertigung.

Was hingegen ad 3. die Geschencke betrifft, welche der Wetzlarischen Hausfrau an ihrem Hochzeit-Tag gemacht worden, so sind sie von denjenigen, welche ihr als Braut vor dem Hochzeit-Tag privative gemacht worden, wohl zu unterscheiden; diese widerspricht der Herr Curator Bonorum nicht, sondern er will nur die an dem Hochzeit-Tag geschehene Verehrungen beyder nachherigen Eheleute gemein wissen, und daher der Nathanischen Ehefrau nur die Hälffte davon gestatten.

Nun ist es freylich an dem, daß die Hochzeit-Geschencke dem Brautpaar zugleich den Rechten nach zukommen. Sollte nun in der Judenschafft ein anderes versehen seyn, so wäre durch ein Attestat der Gelehrten auch dieser Zweifel leicht gehoben, wobey jedoch der zu mehrerem Beweis der Wetzlarischen Ehefrau heimgeschobene Eid mit beyden Händen zu acceptiren ist.

Ad 4. fallen die Geschencke, die sie währender Ehe von ihrem Mann bekommen, nach Maasgab hiesiger Reformation P. III. Tit. V. keinesweegs weg. Sie sind nach den großen Einkünfften, welche der Nathan Aaron Wetzlar gehabt, und auch nach seinen überkommenen ansehnlichen Mitteln sehr mittelmäßig, sie gereichen auch seinen Kindern eben so wenig, als seinen Creditoribus zum Nachtheil, und sind zu einer Zeit seiner rechtschaffenen Frau verehret worden, wo an die jezige Fatalitäten nicht zu gedencken war, mithin kann der Kaiserliche fiscus nicht behaupten, daß demselben einiges vorsätzliches Präjudiz dadurch zuzuziehen wäre abgezwecket worden.

Was ad 5. von den Geschencken nicht mehr vorhanden ist, ist deswegen keinesweegs für die Wetzlarische Ehefrau für verlohren zu achten, vielmehr sind solche wie gute Haushälter thun, zu Capital gemacht, oder in die Handlung verwendet worden; dahero dann sothane Geschencke, als ein Paraphernum der Wetzlarischen Ehefrau anzusehen, und als ein nachheriges Illatum zu achten, verfolglich derselben an Geld zu restituiren sind.

Ad 6. et 7. Die Hälffte der Meubles und der Errungenschafft belangend, so ist, da der Fall vorwaltet, daß die Wetzlarische Ehefrau den Handel allein betrieben, auch die Meubles aus der Handlung vorzüglich angeschaffet worden, derselben ihr daran habendes statutarisches Recht nicht wohl zu contradiciren, wie dann zu Hebung alles Zwistes der Errungenschafft unter den Jüden herkömmlich ist, daß die Männer durch besondere Starothe ihren Weibern nach Proportion des Errungenen weitere Verschreibungen machen, welches auch von dem Nathan Aaron Wetzlar ohnfehlbar geschehen seyn würde, wann er auf das Krancken- oder Sterbbette gekommen, wo er dann das Quantum desto zuverlässiger hätte bestimmen können.

Da nun aber derselbe in Vergleichung des Kaiserlichen Fisci für bürgerlich todt zu achten, so würde es nach dem eingangs festgesetzten Principio, nicht zu vereinen seyn, wann die Wetzlarische Ehefrau mit ihrem Mann gegen die allergerechteste Intention der Höchstpreislichen Visitation mit ihrem sauer erworbenen Eigenthum büßen, und als eine unschuldig erfundene, ärger als eine Wittib bedrängte Person den Kaiserlichen Fiscus für ihren Mann entschädigen sollte. Da endlich der Herr Curator Bonorum des Nathan Aaron Wetzlar die Specification der Nathan Aaron Wetzlarischen Ehefrau von ihren eigenthümlichen Sachen, und was ihr in die Kindbetten und ihren Kindern zum Pathen-Geschencke, oder sonsten verehret worden, mit Stillschweigen übergehet, mithin beydes dadurch eingestanden: so acceptiret man dieses stillschweigende Eingeständnis auf das feyerlichste; wie man denn dasjenige, was Zeit und Umstände nicht förmlich zu beweisen gestatten, vermittelst

des von dem Herrn Curatore Bonorum aufgegebenen Eides, bey der grosen Thora zu beschwören, ebenmäßig acceptiret. Worüber ꝛc. Eurer Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. demüthigste Rachel des Nathan Aaron Wetzlar Ehefrau. W Goethe Lt.

[Frankfurt, 7. April 1775.]

Wohl= und Hochedelgebohrne, Gestrenge, Vest und Hochgelahrte, Hochfürsichtige und Hochweise Herren, Grosgünstig Hochgebietend und Hochgeehrteste Herren Gerichts=Schultheiß und Schöffen! Nachdem die Herren Vorsteher der reformirten Deutschen Diakonie sich gehorsamst erboten, zu forderſamster Erhebung der von Klettenbergischen Verlassenschafft, und baldiger nüzlicher Einrichtung ihres dabey zu beobachtenden Administrations=Geschäfftes, bis zu Rückkunfft der Edictal=Citation und würcklicher Immission derer Testaments=Erben, eine hinreichende Caution zu leisten; Eure Hoch=Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. aber durch ein venerirliches Decret von 1. hujus solchem Gesuche keine Statt zu geben geruhet; so siehet sich Endesunterzeichneter Nahmens seines Herrn Prinzipals genötiget, Eure Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. abermals mit gegenwärtiger Vorstellung geziemend anzugehen, und Hochdenenselben die Ursachen dringlich vorzulegen, welche sowohl von Seiten des Herrn von Trümbachs als auch derer Herren Diaconorum die Beschleunigung der Sache höchstens wünschen machen.

Man hat bis jezo das Sterbhaus, worinnen sich die gänzliche, nunmehr inventirte Verlassenschafft, zwar unter Gerichtlichem Siegel befindet, nicht ohne Aufsicht lassen dürfen, daher der Lohn und die Verköstigung der sich daselbst noch aufhaltenden Mägde immer fortgehet; wie nicht weniger der Hauszins bey zu Ende lauffender Miethe der Masse weiters zur Last fallen muß.

Eben so ist die Besorgung der ausstehenden Wechsel und anderer Schulden, die Einnahme und Verwahrung der Interessen u. s. w. durch den Herrn Gerichts=Substituten vieler Weitläuffigkeit unterworffen. Ferner ist verschiedener besonders auf den Böden be=

findlicher Hausrath, wornach niemand sehen kann, namentlich das schwarze Geräth und Betwerck, bey längerm Aufschube mannichfaltiger Beschädigung ausgesetzt.

Wie denn auch vorzüglich derjenige Zustand in Betracht zu nehmen, in welchem sich die gegenwärtig noch lebende Fräulein von Klettenberg im Weisfrauen-Kloster befindet. Es ist solche nämlich von ihrer seel. Nichte mit einer jährlichen Pension, aus vielen Rücksichten bedacht worden, derer sie zu Erleichterung der Beschweerlichkeiten ihres hohen Alters vorzüglich bedarf, und welche sie dem Anschein nach nicht lange geniesen dürffte. Nun kann ihr das laufende dieser ausgeworffenen nicht gereicht werden, bis die Diaconie ihre Administration würcklich angetreten, worüber sie sich in ziemlicher Verlegenheit befindet, und zu fürchten stehet, wenn Eure Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten nicht ein günstiges Einsehen nehmen, daß der pflichtvolle Wille der Seeligen, die lezten Tage ihrer geschäzten Tante so erträglich als es seyn kann zu machen, gänzlich vereitelt werde.

Unter welchen Umständen Endesunterzeichneter im Nahmen seines Herrn Principals, seine gehorsamste Bitte mit derjenigen derer Herren Diaconorum zu vereinigen und dahin zu erlassen hat: Hochdieselben geruhen das gethane Cautions-Erbieten Hochgeneigtest statt finden, und bey ohne deß notorischer Beschaffenheit der quaest. Verlassenschafft, da Citatio edictalis nur als Formalität eintritt, die Administrations-Verwendung mehrgedachter Herrn ihren baldigsten Anfang nehmen zu lassen. Der ich ic. Eurer Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. treu gehorsamer J W Goethe Lt.

[Frankfurt, 7. April 1775.]

Wohl- und Hochedelgebohrne, Gestrenge, Vest und Hochgelahrte, Hochfürsichtige und Hochweise Herren, Grosgünstig Hochgebietend und Hochgeehrteste Herren Gerichts-Schultheiß und Schöffen! Euren Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. ist es nur allzu bekannt, daß nur unverschuldeter Haß gegen mich die außen

rubricirte Sache so weit getrieben, wie solches denn auch aus dem Gegentheil abgeschlagenen Haupt-Appellations-Processe erhellet. Solches zeiget sich nunmehro auch abermals deutlich, da sie die wegen des Nebenpunctes ermangeln sollender Wanderjahre muthwillig ergriffene Revision dennoch durchzusetzen gedencken.

Das von denselben den 22. Februar übergebene Präsentatum ist nun zwar von denen vier Geschwornen unterschrieben, allein das Handwerck ist, wie ich zuverlässig weis, mit ihrer fortdauernden Animosität gegen mich unzufrieden.

Da nun bey meiner gerechten Sache mir vorzüglich an der Beschleunigung und Abkürzung der gegnerischen Verzögerung gelegen, und ich bey den besten Gesinnungen meiner übrigen Mitmeister durch die Feindschafft einiger wenigen selbst zum Nachtheile des Handwercks verkürzet werden dürffte; so zweifle ich nicht einen Augenblick, daß Eure Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. bey den für mich hegenden gnädigen Gesinnungen mein unterthäniges Bitten erhören werden, welches dahin in aller Devotion ergehet: Hochdieselben geruhen zu Erforschung der eigentlichen Gesinnungen des Handwercks gegen mich ein Meistergebot zu veranlassen, damit in Gegenwart derer Hochansehnlichen Herren Deputirten das mögliche zu fordersamster Beendung dieser verdrießlichen und kostspieligen Sache gethan und verhandelt werden könne. Der ich ꝛc. Eurer Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. unterthäniger Frantz Kohlhepp. J W Goethe Lt.

[Frankfurt, 21. April 1775.]

Wohl- und Hochedelgebohrne, Gestrenge, Vest und Hochgelahrte, Hochfürsichtige und Hochweise Herren, Grosgünstig Hochgebietend und Hochgeehrteste Herren Gerichts-Schultheiß und Schöffen! Euren Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. siehet sich Endesbenannte genöthigt, die beschweerliche Umstände vorzustellen, in welche sie ganz unvermuthet zu ihrer grösten Beängstigung gesetzt worden.

Die Verlassenschafft der seel. Fräulein Susanna Catharina von Klettenberg ist wie bekanndt noch unter gerichtlichem Beschluß, und da in selbiger all mein Vermögen und all mein zeitiger Unterhalt begriffen; so können Eure Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. von selbst ermessen, in welchen traurigen Zustand ich mich am Ende meiner Tage versetzt sehe. Es vermacht mir nicht allein in ihrem lezten Willen gedachte seel. Fräulein eine jährliche Pension von 144 fl. vierteljährig mir aus der Masse zu entrichten, sondern sie bekennet auch, daß sie von mir die Summe von 550 fl. in Händen und anderwärts zu meinem Nuzzen ausgeliehen habe. Von dem ersteren Legate zu schweigen, davon also würcklich schon ein Termin läufft, ist es ganz außer allem Zweifel, daß gedachtes Capital mir früh oder spat werden muß. Nun befinde ich mich aber am Ende meiner Laufbahn, ungewiß wie lange mir das Leben noch wird gefristet werden, in der völligen Entbehrung desjenigen sowohl was mein eigen ist, als auch dessen was mir durch die Liebe meiner Anverwandtin zu Erleichterung meiner alten Tage verschafft worden. Wenn nun Hochdieselben keine günstige Einsicht hierinn nehmen wollen; so sehe ich mich auf das unerhörteste zurückgesetzt.

Der Unterhalt den mir das Closter reicht, ist zwar der nothwendigste, allein die Verpflegung die meine körperliche Umstände erfordern, muß aus dem meinigen bestritten werden, das mir jezo gänzlich abgehet.

Aus diesem zusammen werden Hochdieselben genugsam erkennen, wie gerecht die Bitte sey, welche ich bey fortdauerndem Verschluß der von Klettenbergischen Erbschafft an Eure Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. geziemend und dringlich ergehen lasse: Hochdieselben geruhen dem Herrn Gerichts-Substituten Hochgeneigtest aufzutragen, mir aus dem baar vorräthigen Gelde 50 fl. auf Abschlag des mir gebührenden Capitals von 550 fl. gegen Quittung einzuhändigen, wie nicht weniger die anjezo fällige Interessen davon mit abzutragen, und mich durch diese grosgünstige Verfügung, bey welcher nicht die mindeste Gefährde obwaltet, aus einer Situation zu versetzen, in der ich ohnmöglich länger existiren kann. Worüber ꝛc.

Eurer Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. gehorsame Maria Franscisca von Klettenberg. J W Goethe Lt.

[Frankfurt, 22. April 1775.]

Wohl- und Hochedelgebohrne, Gestrenge, Vest und Hochgelahrte, Hochfürsichtige und Hochweise Herren, Grosgünstig Hochgebietend und Hochgeehrteste Herren Gerichts-Schultheiß und Schöffen! Sollte außen rubricirter Herr Gegner, auch den ihm per Decr. vener. d. d. 8. April h. a. ins., 11. ej. bestimmten Präclusiv-Termin ohne Gegenantwort haben verstreichen lassen, so siehet sich Endesunterzeichneter in tiefster Demuth gemüssigt Eure Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. bittlich anzugehen: daß Hochdieselben in dieser Sache, welche sich der Beschleunigung vorzüglich empfiehlet, in contumaciam Hochrichterlich zu sprechen, mildest geruhen mögen. Wie ich denn bey dieser Gelegenheit anzumercken unterthänigst ohnermangle: daß, da vor ausgemachter Sache, der 20. April eingebrochen, und also ein neues halbes Jahr eingetreten, ich ohnerachtet der mir gethanen Aufkündigung, welche, da sie in hangender Rechtssache geschehen, nicht gültig seyn kann, mein ehemaliges und bisheriges Salarium, rückwärts in Actis ausgeführtermaßen prätendiren werde, und solcher Forderung Hochrichterlichen Beystand allerdings zu hoffen habe. Der ich ꝛc. Eurer Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. unterthänigster Nathan Höchster und weilen derselbe wegen denen Jüdischen Oster-Ferien nicht selbsten unterschreiben dürffen, in dessen Nahmen J W Liebholdt. W Goethe Lt.

[Frankfurt, 3. Mai 1775.]

Wohl- und Hochedelgebohrne, Gestrenge, Vest und Hochgelahrte, Hochfürsichtige und Hochweise Herren, Grosgünstig Hochgebietend und Hochgeehrteste Herren Gerichts-Schultheiß und Schöffen! Da es meine Sache nicht ist, dasjenige mit grossprecherischen Worten herauszustreichen, was ich für die Nathan Aaron Wetzlarische Masse gethan, dagegen Herr Curator massae die vorzüglichste

Person wäre, welche mir Gerechtigkeit widerfahren lassen und von dem Fleis und Eifer Zeugniß ablegen könnte, womit ich mich bey allen Gelegenheiten verwendet; so mußte es mir so viel unerwarteter seyn, als derselbe in dem Praesentato vom 21. April 1775 dasjenige zu verkleinern sucht, was ich geleistet zu haben, mir wohl bewußt bin. Wie aber verschiedenes von ihme aus einem falschen Gesichtspunckte betrachtet worden, wird sich in kürzlicher Beantwortung des jenseitigen Vortrages ergeben.

Zuerst hat es ohnerachtet Gegnerischen Widerspruches mit denen geforderten 100 fl. Geschenck seine vollkommene Richtigkeit, und ein hinreichender Beweis würde durch Befragung des Schenckers selbsten geführet werden können, wenn sich nicht verschiedentlich zu ergeben schiene, als ob sein Verstand durch sein Unglück gelitten hätte. Und wie will besonders eine solche Schenckung anders als durch das Eingeständniß des Schenckers erwiesen, und das ermangelte am Beweis durch eidliche Erhärtung des Beschenckten ersezt werden. Was die Wahrscheinlichkeit betrifft, so ist diese vielmehr auf meiner Seite, indem ich eben nichts zu risquiren glaubte, wenn ich bey einem reichen und freygebigen Mann ein Geschencke stehen lies, von dessen Gemüts-Art mir bewußt war, daß er solches nie zurückziehen würde.

Beym andern Posten sind die Argumente des Herrn Gegners offenbar irrig gefolgert. Die Sache verhält sich so: Nathan Aaron Wetzlar hatte mir, wie er selbst den 22. Jenner 1772 zu Wetzlar (vid. Beylage no. 2 zu meinem unterthänigen Exhibito vom 27. Aug. 1774) ausgesagt, so lang seine Englische Waaren-Handlung gegangen und ich dabey als Buchhalter gestanden, jährlich 40 Carolinen pro Salario gereicht, nachdem er solche aber aufgegeben, und er mich nur zu Betreibung übriger Geschäffte bey sich behalten, wurde diese Summe auf die Hälffte heruntergesezt, mit der ausdrücklichen Zusage, daß wenn die Geschäffte sich vermehren, die Handlung wieder in Stand kommen, auch meine Besoldung erhöht werden sollte. Der erstere Fall hat sich ergeben, ohne durch den anderen verursacht zu werden: Die Geschäffte haben sich durch das Un-

glück meines ehemaligen Herrn vermehret, und ist also die Bedingung, auf welche die Erhöhung meines Salarii versprochen worden, erfüllt. Es kann mir also nichts präjudiciren, daß ich eine Zeitlang nicht mehr als 20 Carolinen genossen, weil auch verhältnißweise die Geschäffte minder gewesen, und ich eben auch so lang mit der Verminderung der Belohnung zufrieden seyn konnte; und aus diesen Gründen fordere ich die 660 fl. mit dem vollkommensten Rechte, wie ich denn auch der allzu pünctlichen Stunden-Berechnung manches entgegen sezzen und zeigen könnte, wie ich nie, außer bey ganz außerordentlichen Vorfällen, bey meinem Herrn mehr als zum Dienste der Masse zu arbeiten gehabt.

Des folgenden dritten Postens mußte sich der inhaftirte Wetzlar gleichfalls hinlänglich erinnern, ob er solches gleich zum oben angeführten Protokoll anzuzeigen vergessen, welches mir in keine Weise präjudiciren kann. Wie ich denn auch diesen Posten eidlich befestigen dürffte. Und in wie fern auf meine Treue gegen die Masse und solche Gesinnungen, die nichts als was mir rechtmäßig zukommt, verlangen, zu trauen, ist schon während dem Lauf dieser Sache hinlänglich erprobet. Ich habe sie durch Herausgabe der silbernen Schabbes-Ampel, von der niemand weitere Kenntniß hatte, und sonsten genugsam an den Tag gegeben.

Nun noch von denen zween lezten Posten! Was den Abzug betrifft der mir abermal von dem halbjährigen Salario gemacht werden will, so ist solches oben schon hinlänglich widerlegt worden, und bleibt auch also diese Forderung angezeigtermaßen bestehen. Wider die 6 Carolinen Geschencke vermag auch nichts treffendes eingewendet zu werden, indem die Aussage meines gewesenen Patrons zum obenangeführten Protokoll, alles außer Zweiffel sezt. Es zeigt Derselbige daselbst an, daß mir zu 3 Feyertägen jedesmal 2 Carolinen Geschencke gereicht. Diese Aussage ist keinem Widerspruch unterworffen, und kann mir daher diese Gratification nicht entzogen werden.

Was nun zulezt sogar auch das zugestandene Salarium selbst betrifft, welches Herr Fiscalis mir noch strittig machen will; so

ist wohl keiner weitläuffigen Ausführung vonnöthen, indem ich einmal in Diensten der Masse gestanden, und also den Dienst den ich meinem Herrn geleistet fortgesezt, und mir also auch das Salarium (jedoch erhöht, wie oben ausgeführt worden) ohne weiteres zukommt, wie denn auch Herr Curator massae ein solches selbsten eingesehen, und sich zu dessen Bezahlung (wie wohl nur zu der Hälffte des von mir geforderten) willig gezeigt.

Daß nun endlich Herr Gegner mir den Dienst abermals aufgesagt, und mich aus den Geschäfften entlassen haben will, verwundert mich um so mehr, da ich sowohl in dem angegangenen Jahr schon mehrmalen vor einer Hochansehnlichen Deputation erschienen, und über manches Erläuterung geben müssen, wodurch ich also für noch in der Masse Diensten stehender anerkannt werde; als auch ohne das durch Vorenthaltung meines Lohns, wodurch ich mich anderweit umzuthun gehindert bin, der Dienst stillschweigend continuiret wird. Denn nicht durch die Aufkündigung allein, sondern durch würckliche Entlassung und Befriedigung wird die Verbindlichkeit zwischen Herrn und Diener aufgehoben. Ich fahre also fort, auf das rechtsbeständigste das neu angetretene Jahr, das nach der Gesinnung des Herrn Gegners selbst mir ganz gebühret, zu fordern, und wegen selbigem hier aber und abermal die Hohe Einsicht eines erleuchteten Herrn Richters anzurufen.

Schließlich muß ich die in retro Actis von mir dargebrachte unterthänige Vorstellung und Bitte nochmals hier anbringen. Ich bin mit meiner Forderung keinesweegs als Creditor des Nathan Aarons nach seiner Masse anzusehen, ich bin in Diensten der Masse und folglich von ihr sogleich, ohne auf ein endliches Urtheil wegen der übrigen zu warten, zu befriedigen; dahero mein unterthänigstes Bitten an Eure Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten dahin gerichtet ist: Hochdieselben geruhen über die zwischen denen Herren Gegnern und mir obwaltende Differenzien forderſamst gnädigst zu sprechen, und zu erkennen, daß die von mir eingebrachte Rechnung sowohl völlig sogleich zu bezahlen, als auch

das angetretene Jahr mir auszuzahlen seye ꝛc. Der ich Eurer Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. unterthänigster Nathan Höchster. J W Goethe Lt.

[Frankfurt, 3. Mai 1775.]

Wohl- und Hochedelgebohrne, Gestrenge, Vest und Hochgelahrte, Hochfürsichtige und Hochweise Herren, Grosgünstig Hochgebietend und Hochgeehrteste Herren Gerichts-Schultheiß und Schöffen! Endesunterzogener ermangelt nicht die ad Protocollum Deputationis Spect. d. d. 22. Februarii h. a. versprochene Bescheinigung, daß nämlich die neuere Vorstadt- und Buddeische Handlung keinen weiteren Anteil an denen von mir im Nahmen Buddeischer Erben liquidirten 35 Reichsthaler 52 Kr. habe, hiermit ganz gehorsamst zu überreichen und bey dieser Gelegenheit seine Principalschafft abermals Eurer Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. hohem Wohlwollen in aller Ergebenheit zu empfehlen. Eurer Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. treu gehorsamer J W Goethe Lt Nahmens Buddeischer Erben.

[Frankfurt, 15. Mai 1775.]

Wohl- und Hochedelgebohrne, Gestrenge, Vest und Hochgelahrte, Hochfürsichtige und Hochweise Herren, Grosgünstig Hochgebietend und Hochgeehrteste Herren Gerichts-Schultheiß und Schöffen! Der Herr Curator massae irret sehr, wenn er glaubt daß in dem diesseitigen letzteren Exhibito einige Forderungen mit Stillschweigen übergangen worden, man hat vielmehr generaliter dasjenige was derselbe in dem Schrifftsatz statt mündlichen Vernehmlassungs-Recesse vorbeygelassen, und somit auch die Anforderung an die Schulsessel utiliter acceptirt, welches nunmehro durch keinen weiteren Widerspruch aufgehoben werden kann.

Ich schreite sodann zu der Beantwortung des Gegnerischen Praesentati selbsten; da ich denn zuförderst anmercken muß, wie

darinn abermals der in diesseitigem Exhibito d. d. 24. März 1775 festgesezte Unterscheid zwischen Fisco als Creditore und zwischen Fisco der den Überrest des Vermögens, nach Befriedigung aller Gläubiger zu sich nimmt, durch einander geworfen und somit die ungezweiffelte diesseitige Gerechtsame verstellt und verdunckelt werden wollen. Es gilt diese Bemerckung fast zu allen Punckten der Gegnerischen Beantwortung, dahero ich dieses, bezüglich auf obgemeldtes diesseitiges leztes Exhibitum, hier in limine ein für allemal anzuführen hatte.

1) Wegen des zugestandenen Eingebrachten ist wohl weiter nichts zu erwähnen, als daß die anverlangte nähere Bestimmung des Eides überflüssig ist, indem es sich von selbsten verstehet, daß ich meinem Manne das Geld würcklich zugebracht; wie auch die angeführte Subtilität wegen des zehenten Pfennings auf keinem Grunde beruhet, indem unter der Judenschafft ein Kind das keinen Vater wohl aber noch eine Mutter hat, den zehenten Pfenning nicht abgiebt. Da ich nun damals in dem Falle war, so folgt daraus, daß von denen 2000 fl. nichts abgängig gewesen.

2) Wenn auch die Widerlage in die 9te Classe gehöret, so gehöret sie doch unter die vor dem Hohen Kaiserlichen Fiscus zu befriedigende Creditorschafft; und da gegenwärtig wie rückwärts in Actis dargethan, von keinem Concurs die Rede, vielmehr alle Creditoren mit den gebührenden Interessen befriedigt werden; so erhalte ich auch alles was ich beym Sterbensfalle meines Mannes, so er in wohlhabigen Umständen abgeschieden wäre, würde erlanget haben.

3) Mit dem Witwensizze hat es gleiche Bewandtniß, und ich widerspreche allem was zu Veräußerung der Häuser vorgeschritten werden möchte, hiermit auf das feierlichste. Der Staroth, dessen Gültigkeit Herr Gegner selbst nicht in Abrede seyn kann, sagt mir solchen in der Wohnung meines Mannes auf das kräfftigste zu. Der Fall hat sich ereignet, mein Mann ist für bürgerlich todt zu achten, und die lebenslängliche Benuzzung der beyden Häuser kann mir nicht genommen werden; besonders da ich auch

hier, wie oben angeführt, mit dem Hohen Kaiserlichen Fiscus in keine Collision komme.

4) Was die Geschencke in dem Brautstande betrifft, so sind solche schon von Herrn Curatore zugegeben, und diesseits acceptiret worden, auch habe ich den mir zugeschobenen Eid darüber anzunehmen nicht ermangelt, beruhet also auch dieser Punckt auf sich. Hingegen will man die Entscheidung über den Einwurff-Zettel, einem erlauchten Richter lediglich anheimstellen.

5) Die Forderung der Geschencke welche mir von meinem Manne während unserer Ehe gemacht worden, ist auch so leicht nicht aus dem Weege zu räumen, als Herr Gegner wohl dencken mögte. Die hiesige Reformation giebt einmal die Geschencke zwischen Eheleuten zu, sie hebet das römische Recht auf, wie alle Statute und neuere Landesgesezze das römische Recht aufheben, und sezzet also die Regel fest, wornach geurtheilt werden muß. Und auf diese Weise fällt die Gegnerische Argumentation zusammen. Ich berufe mich auf das Gesez das die Regel festsezt, und auf den Gegenteil den Beweis der Ausnahme schiebt. So bald also die Schenckung geschehen ist, muß jenseits erwiesen werden, daß ihr die gehörigen Eigenschafften ermanglen, um gültig zu seyn; so lange dieses nicht geschiehet, beruf ich mich lediglich auf das Gesez und gewärtige mich unter blos allgemeinem Widerspruch auch grosgünstiger Erhörung in diesem Punckt.

6) Da kein Concurs hier vorkommt, so ist auch diese Anmerckung des Herrn Gegners von keinem Gewichte, und da schon so oft wiederholt worden, daß die Strafgelder nicht zu den Schulden zu rechnen, und ich mich darüber auf das rückwärts ausgeführte sattsam berufen kann, so hebet allgemeiner Widerspruch hier allgemeinen Widerspruch auf.

7) Der zum Beyspiel und Erläuterung diesseits angeführte Fall eines Staroths stehet an seinem rechten Orte, und begründet immer mehr die gethanen Forderungen.

8) Schlieslich räumet Herr Gegner eben so wenig meine Forderungen der Beylage F beiseite. Sind die angezeigten Nummern

nicht mehr befindlich; muß mir der Werth derselben restituiret werden, da sie von uns Eheleuten wieder in die Nahrung gesteckt worden, ohne daß ich daran das Eigenthum verlohren. Eben so ist gegen die Beylage Sig. D. nichts relevantes eingebracht.

Dahero ich allem was nicht besonders hierinnen beantwortet seyn sollte, allgemeinen Widerspruch entgegen sezze, mich auf mein rückwärts ausgeführtes und gebetenes in aller Unterthänigkeit, nisi quid novi submittirend, berufe. Worüber ꝛc. Eurer Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. unterthänig demüthige Rachel des Nathan Aaron Wetzlar Ehe-Frau. J W Goethe Lt.

[Frankfurt, 15. Mai 1775.]

Wohl- und Hochedelgebohrne, Gestrenge, Vest und Hochgelahrte, Hochfürsichtige und Hochweise Herren, Grosgünstig Hochgebietend und Hochgeehrteste Herren Gerichts-Schultheiß und Schöffen! Mit der gröSten Verwunderung mußte Endesunterzeichnete den Vorschlag und das Bitten vernehmen, welches außen rubricirter Herr Gegner in seinem letzten Exhibito d. d. 5. May die Verkauffung der Häuser, der Schulsessel und des noch übrigen Hausraths betreffend, thun mögen.

Ich darf mich nur lediglich darauf berufen, wie in retro Actis der Niesbrauch der Häuser und das Eigenthum der Schulsessel und Mobilien von mir angesprochen worden. Die Sache ist unausgemacht, noch ist meine Forderung durch kein Urtheil für ungegründet erklärt. Wie will also Herr Gegner lite pendente eine Veränderung vornehmen, die auf einmal meine gerechte Ansprüche vereitlen würde. Es läßt sich keine Art dencken, wie ich nach verkaufften Häusern und Sessel Sicherheit und Recht, ohne die höchste Beschweerlichkeit erlangen könne. Es kann auch davon gar nicht die Rede seyn, und ich muß mich auf die Gerechtigkeits-Liebe Eurer Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. lediglich verlassen, wenn ich die aller ernstlichste Prote-

station hiermit einlege, und dem Anſinnen des Herrn Curatoris auf das feyerlichſte widerſpreche.

Ich brauche nun nicht weitläufftiger zu ſeyn, die Sache giebt ſich von ſelbſten, daß weder dasjenige deſſen Eigenthum, noch dasjenige deſſen Niesbrauch angeſprochen wird, während des Rechtslauffes veräußert werden kann. Worüber ich nobile Officium judicis dringlichſt implorirend, in aller Unterthänigkeit gebeten haben wollte: Hochdieſelben geruhen Herrn Gegner mit ſeinem unzeitigen Geſuche abzuweiſen, und die angetragene Verkauffung auf keine Weiſe zuzulaſſen. Die ich ꝛc. Eurer Hoch Adel. Geſtrengen und Herrlichkeiten p. demüthigſte Rachel des Nathan Aaron Wetzlar Ehefrau. J W Goethe Lt.

[Öffentliche Erklärung.]

Nicht ich, ſondern Heinrich Leopold Wagner hat den Prometheus gemacht und drucken laſſen, ohne mein Zuthun, ohne mein Wiſſen. Mir wars, wie meinen Freunden, und dem Publiko, ein Räzel, wer meine Manier in der ich manchmal Scherz zu treiben pflege, ſo nachahmen, und von gewiſſen Anekdoten unterrichtet ſeyn konnte, ehe ſich mir der Verfaſſer vor wenig Tagen entdeckte. Ich glaube dieſe Erklärung denen ſchuldig zu ſeyn, die mich lieben und mir auf's Wort trauen. Uebrigens war mir's ganz recht, bey dieſer Gelegenheit verſchiedne Perſonen, aus ihrem Betragen gegen mich, in der Stille näher kennen zu lernen. Frankfurt, am 9. April 1775. Goethe.

144. Zimmermann an Frau v. Stein, 19. Januar 1775:

Vous voulés que je vous parle de Göthe?... Mais pauvre amie vous n'y pensés pas, vous désirés de le voir, et vous ne savés pas à quel point cet homme aimable et charmant pourroit vous devenir dangereux!...

Mr. Goethe est Fils unique d'un homme très riche, der den Titel von einem Kayſerlichen Rathe hat, et qui vit à Francfort de ses rentes. Son Père a voulu qu'il ait un état; c'est pourquoi il est devenu Docteur en Droit et fait bon gré mal gré quelquesfois l'avocat, dont il s'aquitte superieurement bien. Il entend en maitre la musique, le Dessein, la peinture, la gravure, et à ce que bien des personnes m'ont assuré, il est versé presque dans tous les arts et dans toutes les Sciences.

Un étranger qui a passé dernierement chés moi a fait de Mr. Göthe le Portrait suivant: „Er iſt 24 Jahre alt; iſt Rechtsgelehrter, guter Advocat, Kenner und Leſer der Alten, beſonders der Griechen; Dichter und Schriftſteller; Orthodox (S. Brief des Paſtors zu ††† an den Paſtor zu ††); Heterodox (S. Zwo unerörterte Fragen von einem Landgeiſtlichen in Schwaben); Poſſentreiber (S. Puppenſpiel); Muſikus; zeichnet frappant; ätzt in Kupfer, gieſſt in Gyps, ſchneidt in Holtz; kurtz, er iſt ein groſſes Genie, aber ein furchtbarer Menſch."

Une Femme du monde qui l'a vû souvent, m'a dit que Göthe étoit l'homme le plus beau, le plus vif, le plus original, le plus ardent, le plus impetueux, le plus doux, le plus séduisant, et le plus dangereux pour le coeur d'une Femme qu'elle avoit vû en sa vie.

Mon ami Lavater m'a écrit ... le 27. Aout de Zurich: „... Du würdeſt den Doctor Göthe vergöttern. Er iſt der furchtbarſte und der liebenswürdigſte Menſch."

145. Friedrich Jacobi an Klinger, 19. Juni 1803:

Es sind nun bald 30 Jahre, daß wir bei Goethe zum ersten Mal uns sahen.

146. Friedrich Jacobi an Wieland, 27. Januar 1775:

Ich soll die Hand aufs Herz legen, trauter Freund, und zeugen, ob der außerordentliche Beifall, den Goethe Ihrer Cantate des Apollo im Midas gegeben, nicht Persiflage sey. O tausendmal kann ich hierüber die Hand aufs Herz legen und zeugen, daß dieser Beifall so ganz und so innig gewesen, als einer seyn kann. Wenn Sie mit Goethes epischen Shandysmus bekannter wären, so würden Sie darin nichts Unbegreifliches finden. Überdieß ist Persiflage Goethes Lieblingsfigur nicht, ja, ich dürfte wohl behaupten, daß er niemals derselben sich bediene, denn immer ist seine Ironie offenbarer, deutlicher Spott.

Ohne eben ein Wundermann zu seyn, wollte ich Ihnen von Goethe Beiträge zum Merkur verschaffen, wenn nicht Goethe mit verschiedenen Ausarbeitungen im Merkur so gar schlecht zufrieden wäre, daß er die Vorstellung nicht ausstehen kann, in Gesellschaft ihrer Verfasser vor dem Publicum aufzutreten. Sie achtet er vom Grunde der Seele hoch; aber als Herausgeber des Merkurs sind Sie ihm ärgerlich. Zur Iris hat er verschiedene Beiträge geliefert, und in den dritten Theil kommt ein Drama mit Arien von ihm . . .

Goethe grüßt Sie herzlich und bittet Sie, uns Ihre Silhouette zu schicken. Wir wollen sie in Kupfer stechen lassen, wie die inliegenden von Klopstock und Lavater.

147. Friedrich Jacobi an Wieland, 11. Februar 1775:

Goethe verdenkt Ihnen keineswegs, daß Sie, zur Verbesserung Ihrer Umstände, sich mit einer litterarischen Manufactur abgeben; das thue ich ja mit, und doppelt, da ich mir zugleich das Beste der Iris angelegen seyn lasse. Wenn aber Goethe in Wieland's

Merkur über Kunst, Künstler und Kunstsachen, kurz über Dinge des Genie's, schiefe, verkehrte, nach seinem Gefühle alberne Urtheile und Wegweisereien findet, so ärgert er sich, und jammert, daß Wieland über's Herz bringen muß, dergleichen herauszugeben.

148. Friedrich Jacobi an Wieland, 22. März 1775:

Hier der zweite Band der Iris. Da fällt mir eben ein, daß Goethe an demselben Abend, da er die Freuden Werther's erhielt, die Arie in Erwin und Elmire machte: Ein Schauspiel für Götter ꝛc.

Es ist nicht zu sagen, wie wenig empfindlich er über Kritik ist. Und Niederträchtigkeit, Falschheit — o! die ist von keiner menschlichen Seele ferner, als von der seinigen.

149. Friedrich Jacobi an Forster, 13. November 1779:

Kurz es [Merck] ist ein Mensch ohne Treu und Glauben, der keinen Fetzen Herz im Leibe hat; ein Kerl von Leder, wie Goethe deshalb von ihm zu sagen pflegte.

150. Friedrich Jacobi an Knebel, 18. November 1780:

Als ich Ihren Brief las, fiel mir ein, daß ich vor sechs Jahren, als Klopstock bei mir zu Mannheim war, über Lavater mit ihm zu reden kam. „Mein Freund Lavater", sagte Klopstock, „ist sehr eitel; der gute Mann weiß es selber nicht, wie sehr!" — Einige Tage darauf erwähnte Goethe einer gewissen Dame gegen mich, die Herder der Eitelkeit beschuldige und sich nicht mit ihr vertragen könne, weil er selbst der eitelste unter allen Menschen sei.

151. Prinz Carl August von Meiningen an seine Schwester, 3.—5. Februar 1775:

Jetzt ist es 11 Uhr; ich werde mich anziehen; um 1 Uhr essen wir. Herr von Riese und der berühmte Doctor Goethe sind unsere Gesellschaft. Der Herr Heim lobt ihn sehr, und hat uns gebeten,

ihn kennen zu lernen. Ich werde Dir schreiben, wie ich ihn gefunden habe ... Ich fahre also fort. Der Herr Goethe hat bei uns zu Mittag gegessen. Es war mir lieb, daß er neben mir saß, damit ich ihn desto näher bemerken konnte. Er spricht viel, gut, besonders, original, naiv und ist erstaunlich amusant und lustig. Er ist groß und gut gewachsen, in der Statur des Gotter's, und hat seine ganz eigene Façons, so wie er überhaupt zu einer ganz besondern Gattung von Menschen gehört. Er hat seine eigene Ideen und Meinungen über alle Sachen; über die Menschen, die er kennt, hat er seine eigene Sprache, seine eigenen Wörter. — Er hat mir sehr wohl gefallen.

Sein sanftes Gefühl, seine Richtigkeit des Ausdruckes, der Denkungsart, des Urtheils, seine angenehme Lebhaftigkeit verdienen Bewunderung. Er sagte mir, daß er jetzt an zwey Stücken arbeite: Der Tod J. Cäsars, ein Trauerspiel, und eine Oper.

Er blieb bis 5 Uhr nachmittags bey uns, worüber wir sehr erfreut waren.

152. G. M. Kraus an Bertuch, 5. März 1775:

Nun hören Sie was Göthe sagt! Dieser hat mich schon etliche mahlen besucht. Des Herrn Hofrath Wielands Portrait lobt er über alle maßen, dieße gantze Familie gefält Ihm; Carolingen heist er seine favorite. „Man sieht ihr die Gutheit in ihren GesichtsZügen! Sophiegen, sagt er, ist eine kleine Schönheit, aber etwas schalkhafft, und gefährlich! Die wird Männer rasen machen. Dorgen ist ein kleiner Teufel. Malchen sehr unschuldig und angenehmes Kind". Das ist das Urtheil von Göthe über dieße Portraits, welches er, wie er mir noch heute sagte, selbsten an Herrn Hofrath schreiben wird. Die Anordnung vom gantzen Bild gefällt ihm nach meiner Scitze sehr wohl, nur mit der Einrichtung des Zimmers ist er nicht gantz zufrieden, es scheinen ihm die darinnen angebrachte Meubles zu reich und prächtig, für einen Autor zu seyn! Daran läst sich denken, und ändern ohne dem gantzen zu schaden. Göthe ist jetzo lustig und munter in Gesell-

schafften, geht auf Bäle und tantzt wie rasend! Macht den Galanten beym schönen Geschlecht; das war er sonsten nicht: Doch hat er noch immer seine alte Laune. Im eyfrigstem Gespräche, kan ihm einfallen, aufzustehen, fortzulaufen und nicht wieder zu erscheinen. Er ist gantz sein, richtet sich nach keiner Menschen Gebräuche, wenn und wo alle Menschen in feyerlichsten Kleidungen sich sehen laßen, sieht man ihn im grösten Negligé, und eben so, im Gegentheil. Göthe will oft zu mir kommen und bey mir zeichnen, welches ich ihme sehr gerne erlauben werde. Er hat seit einem Jahr viel gezeichnet, und auch etwas gemalt. Viele SchattenBilder, und auch andere Gesichter in Profil macht er, trifft öfters recht gut die Gleichheit. Nun deucht mich hätte ich Ihnen genug von diesem Manne geplaudert, ein ander mal ein mehreres. Noch eins muß ich Ihnen sagen — und das zwar sage ich Ihnen nicht gern — Göthe hat mir angekündiget, das ich in hießiger Stadt, nicht viel Subscribenten für Ihren Donquixote anwerben würde. Ein garstiges Zeichen vom Geschmak meiner LandsLeute.

153. H. G. von Bretschneider an Nicolai, 10. März 1775:

Mit Goethe habe ich vor einiger Zeit gesprochen; dem wollen die „Freuden Werthers" gar nicht schmecken. Er behauptet ganz kühn gegen mich, man habe ihn nicht verstanden.

154. Lavater an Zimmermann, 14. März 1775:

Goethe liebt dich sehr. Du und Er, das fiel mir tausendmal auf, da ich ihn sahe, würden sich, wie kaum zween Menschen zusammen passen ... G. versprach mir auch Lottens Schattenbild, aber auf meine Seele sollt ichs nicht publiziren. Ich habe sie aber heut doch, auf bessere Zeiten, ohne was versprochen zu haben, radieren lassen ... Von Goethe (dir ins Ohr gesagt, denn wüßt ers, er würde thun wie ein Löwe) kommen wohl 10 Porträte. Hab auch schon einen Schattenriß ohne sein Wissen von ihm zu einer Vignette an Reichen geschickt.

155. Lavater an Zimmermann, 16. März 1775:

Goethe behauptet, Hamann sey der Autor, von dem er am meisten gelernt . . . Wenn Herder in seiner Urkunde nichts geschrieben hätte, als was ich auszog, verdiente er keine so bübische Abfertigung . . . „Das sind mir Hunde" hör ich Goethe stampfend rufen.

156. Heinse an Gleim, 28. März 1775:

Klopstock und Göthe halten meine entsetzlichen Hendekasylben für ein Meisterstück, und Göthe soll sie vortreflich declamieren können.

157. Höpfner an Nicolai, 2. Mai 1775:

Wagner der Verfasser der confiscablen Erzählungen hat sich bei Göthe als der Autor von Prometheus und Dankalion angegeben.

158. Rudolf Boie an Erneſtine Boie, 19. April 1775:

Göthen hat Hahn auch gesprochen, aber es scheint nicht, daß sie sehr für einander sind.

159. Merck an Nicolai, 6. Mai 1775:

Verzeihen Sie mir mein langes Stillschweigen, besonders über das mir überschickte Exemplar von den Freuden des jungen Werthers. Ich wollte Ihnen Anfangs darüber schreiben, allein es entstand sogleich ein unvermuthetes Kriegsfeuer darüber in Sachsenhausen und der Orten, daß ich kein Wort auf beyden Seiten darüber verliehren wollte, aus Furcht, mich in fremde Händel zu mischen, und den Verdacht einer Trätscherey auf mich zu laden. Wäre ich bey Goethe und nicht Jacobi bey ihm gewesen, so will ich hoffen, daß der Lärm nicht so laut geworden seyn würde. Er scheint indessen die Folgen schon zu empfinden, weil er so gar

gegen mich als Herzensfreund auf Ehre und Treue läugnet, daß er der Verfasser des Prometheus sey. Aus einer gedruckten Erklärung werden Sie gesehen haben, daß ein gewisser Wagner der Verfasser davon ist, ob ichs gleich nicht glaube ...

Haben Sie nöthig, irgend jezo wegen geänderter Umstände, Andres von beyden [„Freuden des jungen Werther", „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten"] in Ihrer Bibliothek öffentlich reden zu lassen, so unterdrücken Sie meine Recension [der „Freuden des jungen Werther"], und es geschieht mir dadurch ein wahrer Gefallen, weil mich Goethe gewiß erkennt, und in seiner eigenen Sache so blind ist, daß ihn auch das kälteste seinem Gegner gegebene Lob aufbringen kann. Ein Genie ist ein mal ein böser Nachbar, und ich möchte, wie Sie leicht einsehen, es mit ihm nicht gerne verderben.

160. Miller an Voß, 16. Juli 1775:

Er [Klinger] läßt dich herzlich grüßen. Nach seiner Versicherung muß ich nun gewiß glauben, daß Wagner ohne Goethens Vorwissen den Prometheus gemacht hat. Goethe ist noch in der Schweiz. Er soll auf Claudius sehr übel zu sprechen seyn, ich hab aber schon vieles ins Reine gebracht und Klinger denkt schon billiger von ihm. Goethe schreibt ein Schauspiel für Liebende, das herrlich seyn soll.

Schweizer Reise

Mai 1775 — Juli 1775

Briefe.

350. An Johanna Fahlmer.

[Mannheim, 16. Mai 1775.]

Ich bin liebe Tante in Manheim u. mir ist's toll genug Sie müssen mir schreiben, nach Strasb. an Aktuar Salzmann die Adresse. Und wenn Erwin aufgeführt wird bitt ich doch ia um eine Relation. Denn eine Farce giebts doch. Und ob Lili drinn war? Und sonst. Grüsen Sie Friz. Adieu. Dienstag. G.

351. An Johanna Fahlmer.

[Straßburg, 24. und 26. Mai 1775.]

Liebe Tante In freyer Lufft! einem Uralten Spaziergang hoher vielreih kreuzender Linden, Wiese dazwischen, das Münster dort! dort die Ill. Und Lenz lauft den Augenblick nach der Stadt. Ich hab schon ein Mittag essen bestellt hier nah bey u. s. w. er kommt wieder pp. Dancke für den Brief, hoffe weiter! — Hoffe von der Vorstellung Erwins — kein Wort als Autor — — — Sie sind gut l. Tante und der Himmel auch! — Diese alte Gegend, ietzt wieder so neu — das Vergangne und die Zukunft. — Gut denn. — Unterweegs nichts unerwartet, aber lieber, voller, ganzer als in der Hoffnung, die guten und die schlechten Menschen in ihrer Art wahr. Louise ist ein Engel, der blinckende Stern konnte mich nicht abhalten einige Blumen aufzuheben die ihr vom Busen fielen und die ich in der Brieftasche bewahre. Der Herz[og] v. Weymar kam auch, und ist mir gut. — Von dem übrigen mündlich! — Alles ist besser als ich dachte. Vielleicht weil ich liebe sind ich alles lieb und gut.

Soviel diesmal vom durchgebrochnen Bären, von der entlaufenen Kazze! — — Ich habe viel, viel gesehen. Ein herrlich Buch die Welt um gescheuter daraus zu werden, wens nur was

hülfe. Grüsen Sie Fritz tausendmal! Mama la Roche die wohl bey Ihnen seyn wird! Die Max! Meinen Vater und Mutter.

Mittwoch d. 24 May 1775 — eine viertelstunde von Strasburg.

Soll mich der Teufel holen Tante ist Freytag der sechs u. zwanzigste u. bin noch [in] Strasburg. Morgen aber gehts nach Emmedingen. Ist mir toll u. wunderlich überall wo ich bin. Ade, beste Tante. Ihre Briefe sind ich hoffentlich in Emmedingen.

352. An Knebel.

Hier schick ich l. Knebel Claudinen lesen Sie's unserm Herzog zur freyen Stunde, und dann bitte ich sie wieder zurück an meine Schwester hierher mit dem Postwagen zu senden. Nicht abgeschrieben! Ich bitte gar schön. Dancke für ihr Brieflein! Ist mir herzl[ich] lieb dass Sie nicht abwendig von mir werden. Ihro Durchl. alles herzl[iche] von mir. Addio. Morgen geh ich nach Schafhausen wenns Glück gut ist. Emmedingen d. 4 Jun. 1775.

G.

353. An Johanna Fahlmer.

[Emmendingen, 5. Juni 1775.]

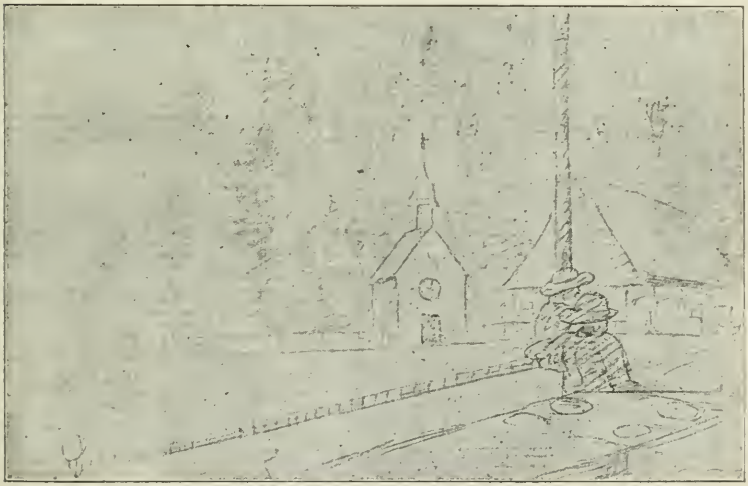
Dancke herzlich liebe Tante für die Nachricht des herrlichen Tragierens, und für ihren lezten mit den Sachen. Ich bin sehr in der Lufft. Schlafen Essen Trincken Baden Reiten Fahren, war so ein Paar Tage her der seelige inhalt meines Lebens. Ihr Brief hat uns allen viel Freude gemacht, Sie habens sehr lebhafft gefühlt, und sehr dramatisch erzählt. Mir wars lieber als die Vorstellung selbst. Ich geh nach Schafhausen den Rheinfall zu sehen, mich in die grose Idee einzuwickeln. Denn noch, fühl ich, ist der Hauptzweck meiner Reise verfehlt, und komm ich wieder, ists dem Bären schlimmer als vorher. Ich weis es wohl ich bin ein Thor, Allein drum bin ich s doch — und warum soll man auch das Lämpgen auslöschen, das einem so artig auf dem Weege des Lebens vorleuchtet u. dämmert. Adieu Tante grüsen Sie Friz.

Pfingst Montag. Schreiben Sie mir nur nach Emmedingen, sagen Sie auch der Mama daſſ mir alles hierhergeschickt werde biſſ ich abschreibe. G.

Grüſen Sie die Max recht viel von mir.

354. An Johanna Fahlmer.

Hier l. Tante ein Paar Blicke in die freye Welt! Das schreib ich Schafhausen im Schwerdt. Gehe iezt aus den Rheinfall zu sehen. Morgen um diese Zeit bin ich bey Lavater. Mir ists recht wohl. Könnt ich nur recht tief in die Welt. Vermuthe aber ich werde nächstens wieder bei euch seyn! d. 7 Juni 1775. G.



355. An Sophie v. La Roche.

An Lavaters Pult. [Zürich] d. 12. Juni 1775.

Ich komme von Klijog, wo ich mit Lav[ater] den Stolberg Haugwiz und andern guten Jungens war. Daſſ ich dort an Sie gedacht habe, hier ein Stück Brodt an seinem Tische geschnitten. "Man

kann frisch zuschneiden⁼, wenn man sieht dass es vollauf ist." Sagte er, freylich in seinem Ton und Sprache. Ich ging ohne Ideen hin von ihm, und kehre reich u zufrieden zurück. Ich habe kein aus den Wolcken abgesenctes Ideal angetroffen#, Gott sey Danck, aber eins der herrlichsten Geschöpfe, wie sie diese Erde hervorbringt, aus der auch wir entsprossen sind. Ade! Ade! — Und Sie zu Franckfurt! Eben da ich fliehe! — Der Max viel Grus.

G.

⁼ für schneiden sagen sie hauen. "Einstück Brodt abhauen.

NB. keinen moralisch philosophischen Bauern.

356. An Charlotte Kestner.

Tief in der Schweiz am Orte wo Tell seinem Knaben den Apfel vom Kopf schoss, warum iust von da ein paar Worte an Sie da ich so lang schwieg?

Gut liebe Lotte, einen Blick auf Sie und Ihre kleinen, und das liebe Männgen, aus all der herrlichen Natur heraus, mitten unter dem edlen Geschlecht das seiner Väter nicht ganz unwerth seyn darf, obs gleich auch Menschen sind hüben und drüben.

Ich kann nichts erzählen nichts beschreiben. Vielleicht erzähl ich mehr wenn mirs abwesend ist, wie mirs wohl eh mit lieben Sachen gangen ist.

Nicht wahr sie haben mich noch ein bisgen lieb und so halten sie's und küssen ihren Mann auch von mir u. Ihre Kleinen. Adieu. grüsen Sie Meyers recht viel. Altdorf drey stunden vom Gotthard den ich morgen besteige. d. 19 Jun. 1775

Gedichte.

Brief an Lottchen.

Mitten im Getümmel mancher Freuden,
Mancher Sorgen, mancher Herzensnoth,
Denk ich dein, o Lottchen; denken dein die Beyden;
Denken an das Abendbrod
Das du ihnen freundlich reichtest,
Da du mir auf reichgebauter Flur,
In dem Schooße herrlicher Natur,
Manche leichtverhüllte Spur
Einer lieben Seele zeigtest.
Wohl ist mirs daß ich dich nicht verkannt,
Daß ich gleich dich in der ersten Stunde,
Ganz den vollen Herzensausdruck in dem Munde,
Dich ein gutes gutes Kind genannt.

Still und eng und ruhig auferzogen
Wirft man uns auf einmal in die Welt;
Uns umspülen hundert tausend Wogen,
Alles reizt uns, mancherley gefällt,
Mancherley verdrießt uns, und von Stund zu Stunden
Schwankt das leicht', unruhige Gefühl:
Wir empfinden, und was wir empfunden
Spült hinweg das bunte Welt-Gewühl.

Wohl ich weiß es, da durchschleicht uns innen
Manche Hofnung, mancher Schmerz;
Lottchen, wer kennt unsre Sinnen?
Lottchen, wer kennt unser Herz?
Ach! es möchte gern gekannt seyn, überfließen
In das Mitempfinden einer Creatur,
Und, vertrauend, zwiefach neu genießen
Alles Leid und Freude der Natur.

Und da sucht das Aug' oft so vergebens
Rings umher, und findet alles zu.
So vertaumelt sich der schönste Theil des Lebens
Ohne Sturm und ohne Ruh;
Und, zu deinem ew'gen Unbehagen,
Stößt dich heute, was dich gestern zog.
Kannst du zu der Welt Vertrauen tragen,
Die so oft dich trog,
Und bey deinem Weh' und Glücke
Blieb in eigenwill'ger starrer Ruh?
Sieh, da tritt der Geist in sich zurücke
Und das Herze schließt sich zu.

* * *

So fand ich dich, und gieng dir frey entgegen;
O Sie ist werth zu seyn geliebt,
Rief ich, erflehte dir des Himmels reinsten Seegen,
Den er dir nun in deiner Freundin giebt.

[An die Wand von Lavaters Stube im Pfarrhaus von Oberried.]

Bist du hier,
bin ich dir
immer gegenwärtig;
machst du hier,
machst mit mir
deine Wercke fertig.

[Reisetagebuch.]

[Den 15 Junius 1775.
Donnerstags morgen
aufm Züricherſee.]

Ohne Wein kan's uns auf Erden
Nimmer wie dreyhundert werden
Ohne Wein u. ohne Weiber
Hohl der Teufel unſre Leiber.

. . . . . Affen
. . . . . geſchaffen
. . . . . Laus
. . . . . Schmaus.

Ich ſaug an meiner Nabelſchnur
Nun Nahrung aus der Welt.
Und herrlich rings iſt die Natur
Die mich am Buſen hält.
Die Welle wieget unſern Kahn
Im Rudertackt hinauf
Und Berge Wolcken angethan
Entgegnen unſerm Lauf.

Aug mein Aug was ſinckſt du nieder
Goldne Träume kommt ihr wieder
Weg du Traum ſo Gold du biſt
Hier auch Lieb und Leben iſt.
Auf der Welle blincken
Tauſend ſchwebende Sterne
Liebe Nebel trincken
Rings die türmende Ferne
Morgenwind umflügelt
Die beſchattete Bucht
Und im See beſpiegelt
Sich die reifende Frucht

Vom Berge in die See
Vid. das Privat Archiv des Dichters
Lit. L.

Wenn ich liebe Lili dich nicht liebte
Welche Wonne gäb mir dieser Blick
Und doch wenn ich Lili dich nicht liebt
Wär! Was Wär mein Glück.

---

d. 16. Abends $^3/_4$ auf 8 dem Schwizer hocken gegenüber. den ersten nahen schnee. Schnee gegen über. Awfull. Tiefe Tanne im Thal.

Nachts zehn in Schweiz. Müd und munter vom Berg ab springen voll Durst̃s u. lachens. Gejauchzt bis zwölf.

d. 17. Morgens der Hocken vor dem Fenster. Wolcken dran auf.

Um 1 Uhr N. M. v. Schwiz weg nach dem Rigi.

2 Uhr aufm Lauerzer See. Hoher herrlicher Sonnenschein. Für lauter Wollust sah gar nichts (Zwey Maidle fuhren uns) Insel ehmalige Wohnung des Zwingherrn. Jezt ein Waldbruder / ausgestiegen Lauerz verlohrnes Halstuch gefunden Rigi bestiegen $^1/_2$8 bey der Mutter Gottes zum Schnee. 3 Wirthsh. 5 Cap im Closter. im Ochsen.

18. Sontags früh gezeichnet die Capellen vom Ochsen aus. um zwölf nach dem kalten Bad oder 3 schwestern Brunn dann die Höhe $^1/_4$3 Uhr in Wolcken und Nebel rings die Herlichkeit der Welt.

8 Uhr wieder zurück. vor der Ochsen Thüre gebackner Fisch u. Eier. / das Klocken gebimmel des Wasserfalls Rauschen der Brunnröhre Plätschern Waldhorn.

19. früh $^1/_2$7 aufwärts dann hinab an vier Waldstätter See. Auf dem See von Izenach nach Gersau zu Mittag im Wirthsh. am See. gegen zwey dem Grüdli über wo die 3 Tellen schwuren drauf an der Tellen Platte wo Tell aussprang. Drauf 3 Uhr in Flüely wo er eingeschifft ward. 4 Uhr in Aldorf wo er den Apfel abschoss.

20 1/2 7 nach dem Steeg. Fische gebachen geschmackt gebadet im Schnee Wasser. 3 Uhr fort. berg auf. Schnee Laue. Saumross. Schneehölen. Steeg. Grose Fichten. Abgrund. 1/2 8. in Wasen. Strahlen.

21. halb 7. aufwärts. allmächtig schröcklich.

Geschten. gezeichnet. Noth und Müh und schweis. Teufelsbrücke u. der Teufel. Schwizen u. Matten u Sincken biss ans Urner Loch hinaus u belebung im Thal. an der Matte trefflicher Käss. Sauwohl u Projeckte.

ab 35 Min auf 4. Schnee nackter Fels u Moos u Sturmwind u Wolcken. Das Gerausch des Wasserfalls der Saumrosse Klingeln. Öde wie im Thale des Todts — mit Gebeinen besäet Nebel See.

eine Stunde aus dem Liviner Thal ins Urseler. Das mag das Drachen Thal genannt werden — Einer der herrlichsten Wasserfälle der ganzen Gegend

D. U V. D. G. v. B. s—st. D.

Speranza — dass die Hunde ein Küssen finden die hier verlohren sind

am Steeg
Waldstieg auf Wasen
Teufelstein
Felsweg geht an auf
Geschener Alp
Teufelsbrücke
Urner Loch
Liebliche Thal
Drachen Thal
Wüste pp schnee
Capelle

Und dem entgegnenden Priester wird sich ihr Antlitz erheitern

doch mir stehen fest die hohen Gebeine so stehn sie
Nur dem säulgebeineten Engel in Pathmos erscheinung.

Wie ich dir s biete so habs.

Daſſ es der Erde so sauwohl und so weh ist zugleich.

Es ist kein sichrer Mittel die Welt für Narrn zu halten als sich albern zu stellen

Und die ewig verderbliche Liebe

Ein Tag wie die ewigen Götter sich selbst erwählt zu gehen

Wenn meine Gedancken Federn wären und den Weeg ab Pergamente von Engeln auf und ab gerollt.

---

daſſ

Unmittelbaarer Ausdruck von der Natur

---

um sein selbst willen

[Aufzeichnung.]

Das nächste hel und deutlich Alp
Schnee im Vorgrund und weise Runsen
Tannen auf dem Rücken ab
Berge gegen über mit Tannen reihen
deutlich in der Sonne schwarz die Tannen
Seen grün u. duncklich
Zwischen allem Wolcken
Über allem Wolcken
Der Abstich des Trüben und klaren
Das Trübe hell das klare schwarz fest bestimmt
NB NB die Contraste die Waldbewachsenen finsteren Gipfel des Berges die Wolcke licht die sich drauf aufhebt

Der See heller als der Nebel hoch
dunckler ab
Das Buschig Gehauene der Berge
Das bröckliche Absincken des Rasen durch Schnee und Gewässer.
An den Tag kommen Felsen zusammen gebacken von Fluss steinen
Fichten die Wurzelfassen und stürzen von den Felsen wenn der
Rasen nicht mehr halten kann
Meist kleine Fichten halbwüchsige viel gestürzte starcke
Das streifigte der bewachsnen Felsen vom Ablaufen des Wassers.
Die Entdeckung des festen Felsen vom gesunckenen Rasen
Oben Fichten tiefer ab Buchen, Ahorn, tiefer Nussbäume.

Eintrag in das Fremdenbuch des Hauses zur Mügge in Basel.

Goethe d. 8. Juli 1775

Dritte Wallfahrt

nach Erwins Grabe im Juli 1775.

Vorbereitung.

Wieder an deinem Grabe und dem Denkmal des ewigen Lebens in dir über deinem Grabe, heiliger Erwin! fühle ich, Gott sey Dank, daß ich bin wie ich war, noch immer so kräftig gerührt von dem Grosen, und o Wonne, noch einziger, ausschließender gerührt von dem Wahren, als ehemals, da ich oft aus kindlicher Ergebenheit das zu ehren mich bestrebte, wofür ich nichts fühlte und, mich selbst betrügend, den Kraft- und Wahrheitsleeren Gegenstand mit liebevoller Ahndung übertünchte. Wie viel Nebel sind von meinen Augen gefallen und doch bist du nicht aus meinem

Herzen gewichen, alles belebende Liebe! Die du mit der Wahrheit wohnst, ob sie gleich sagen, du seyst lichtscheu und entfliehend im Nebel.

Gebeth.

Du bist Eins und lebendig, gezeugt und entfaltet, nicht zusammengetragen und geflickt. Vor dir, wie vor dem Schaum stürmenden Sturze des gewaltigen Rheins, wie vor der glänzenden Krone der ewigen Schneegebürge, wie vor dem Anblick des heiter ausgebreiteten Sees, und deiner Wolkenfelsen und wüsten Thäler, grauer Gotthard! wie vor jedem grosen Gedanken der Schöpfung, wird in der Seele reeg was auch Schöpfungskraft in ihr ist. In Dichtung stammelt sie über, in krützlenden Strichen wühlt sie auf dem Papier Anbethung dem Schaffenden, ewiges Leben, umfassendes unauslöschliches Gefühl des, das da ist und da war und da seyn wird.

Erste Station.

Ich will schreiben, denn mir ist's wohl, und so oft ich da schrieb, ist's auch andern wohl worden die's lasen, wenn ihnen das Blut rein durch die Adern floß und die Augen ihnen hell waren. Mög es euch wohl seyn meine Freunde, wie mir in der Luft, die mir über alle Dächer der verzerrten Stadt morgendlich auf diesem Umgange entgegen weht.

Zweyte Station.

Höher in der Luft, hinabschauend, schon überschauend die herrliche Ebne, vaterlandwärts, liebwärts und doch voll bleibenden Gefühls des gegenwärtigen Augenblicks.

Ich schrieb ehmals ein Blatt verhüllter Innigkeit, das wenige lasen, buchstabenweise nicht verstanden, und worinn gute Seelen nur Funken wehen sahen des was sie unaussprechlich, und unausgesprochen glücklich macht. Wunderlich war's von einem Gebäude

geheimnißvoll reden, Thatsachen in Räzel hüllen, und von Maasverhältnissen poetisch lallen! Und doch geht mir's jetzt nicht besser. So sey es denn mein Schicksal, wie es dein Schicksal ist, himmelan strebender Thurn, und deins, weitverbreitete Welt Gottes! angegafft und läppgensweise in den Gehirnchen der Welschen aller Völker auftapezirt zu werden.

Dritte Station.

Hätt ich euch bey mir, schöpfungsvolle Künstler, gefühlvolle Kenner! deren ich auf meinen kleinen Wanderungen so viele fand, und auch euch, die ich nicht fand und die sind. Wenn euch dies Blatt reichen wird, laßt es euch Stärkung seyn gegen das flache unermüdete Anspülen unbedeutender Mittelmäßigkeit, und solltet ihr an diesen Platz kommen, gedenkt mein in Liebe.

Tausend Menschen ist die Welt ein Raritätenkasten, die Bilder gaukeln vorüber und verschwinden, die Eindrücke bleiben flach und einzeln in der Seele, drum lassen sie sich so leicht durch fremdes Urtheil leiten, sie sind willig die Eindrücke anders ordnen, verschieben und ihren Werth auf und ab bestimmen zu lassen.

* * *

Hier ward durch Lenzens Ankunft die Andacht des Schreibers unterbrochen, die Empfindung gieng in Gespräche über, unter welchen die übrigen Stationen vollendet wurden. Mit jedem Tritte überzeugte man sich mehr: daß Schöpfungskraft im Künstler sey aufschwellendes Gefühl der Verhältnisse, Maase und des Gehörigen, und daß nur durch diese ein selbstständig Werk, wie andere Geschöpfe durch ihre individuelle Keimkraft hervorgetrieben werden.

In das Stammbuch von Lenz.

Zur Erinnerung guter Stunden,
Aller Freuden, aller Wunden,
Aller Sorgen, aller Schmerzen,
In zwei tollen Dichter Herzen,
Noch im lezten Augenblick
Laſſ ich Lenzgen dies zurück

Goethe

In das Stammbuch von G. D. C. Liſt.

Sapienti sat.

Heidelberg d. 20 Jul 1775 Goethe.

Gespräche.

161. Christian Stolberg an seine Schwester Henriette Gräfin Bernstorff, 12. Mai 1775:

Von Gießen ging's ganz früh wieder weg und Vormittags bei guter Zeit waren wir hier [in Frankfurt]. Mein Herz schlug mir vor Begierde, unseren lieben Haugwitz zu sehen. Er war bei Goethe. Gleich ließen wir ihn holen. Goethe kam bald zu uns, er war in wenigen Tagen mit Haugwitz intim geworden und ward es auch gleich mit uns. Er aß mit uns und wir waren, als hätten wir uns Jahre lang gekannt. Es ist ein gar herrlicher Mann. Die Fülle der heißen Empfindung strömt aus jedem Wort, aus jeder Miene. Er ist bis zum Ungestüm lebhaft, aber auch aus dem Ungestüm blickt das zärtlich liebende Herz hervor. Wir sind immer beisammen und genießen zusammen alles Glück und Wohl, das die Freundschaft geben kann. Er kann sich nicht von uns trennen und will zu unserer größten Freude einen Theil der Reise mit uns machen. O möchte es doch die ganze sein! Du kannst denken, wie uns das freut!

162. Friedrich Stolberg an seine Schwester Katharina, 12. Mai 1775:

Die über alles schöne Natur der hiesigen Gegenden, die Freude, Haugwitz, der ein himmlischer Junge ist, wieder zu haben, Goethe zum Freunde, zum vertrauten Freunde schon zu haben, mit ihm nun zu reisen, denn er geht mit uns, zum Wenigsten bis sechszig Stunden hinter Karlsruh, eine neue Freundschaft mit einem jungen Menschen, Klinger, der ein treffliches Herz hat und ein herrlicher Dichter ist und sich in unsre Stuben einlogiert hat, alles das läßt noch manche Freude in mein Herz. Gestern waren wir mit Haugwitz und Klinger in Mainz. Da sahen wir den Main in den Rhein fließen. Wir fuhren auf eine Insel im Rhein; den Rhein und diese Insel kann ich nun nicht beschreiben; es war über Alles göttlich. — Sonntag gehen wir von hier.

163. Christian Stolberg an seine Schwester Katharina, 17. Mai 1775:

Wenn Du unsere Wirthschaft auf der Reise sähest, Du würdest sehen, daß wir immer in so einem Taumel sind, daß man jeden Augenblick stehlen muß. Das macht uns herrliche Freuden, daß wir mit Goethe reisen. Es ist ein wilder, unbändiger, aber sehr guter Junge. Voll Geist, voll Flamme. Und wir lieben uns schon so sehr. Schon, sag' ich. Seit der ersten Stunde waren wir Herzensfreunde. Wir vier sind bei Gott eine Gesellschaft, wie man sie von Peru bis Indostan umsonst suchen könnte. Und so herrlich schicken wir uns zusammen. In Frankfurt haben wir uns Alle Werthers Uniform machen lassen, einen blauen Rock mit gelber Weste und Hosen; runde graue Hüte haben wir dazu. In Darmstadt haben wir einen braven Mann kennen gelernt, der auch gleich unser Freund ward und uns eine Tagereise begleitete: den Kriegsrath Merck. Diesen Abend kommen wir nach Carlsruhe. Unsre Gegenden sind noch immer gar schön gewesen, besonders die Bergstraße. Da fährt man immer am Fuß des Gebirges, in Alleen von hohen alten Wallnußbäumen, Weinberge zur Seite, oder Äcker, mit Fruchtbäumen hie und da besetzt. Nun gehen wir hin, das weltberühmte Heidelberger Faß zu sehen.

164. Markgraf Carl Friedrich von Baden an Klopstock, 23. Mai 1775:

Wir haben jetzo den Hertzog von Weimar und seinen Bruder hier. Der Hertzog ist an einem starken Catar Bettlägerich gewesen ... Die Grafen von Stollberg, von Haukwitz und Göde sind hier gewesen, mir war es sehr angenehm, ihre Bekanntschaft zu machen.

165. Henriette Gräfin Bernstorff an Friedrich Stolberg, 6. Juni 1775:

Mein Mann .... umarmt Dich auf's zärtlichste, und wir beide — soll ich ihn wie Goethe Christel nennen? — meinen Bruder.

166. Rektor Schlegel an Ring, 6. Juni 1775:

Mich freut es, daß Sie, bester Herr geheimer Hofrath, Göthen haben kennen lernen. Einen Mann wie ihn kennen zu lernen, ist immer eine Acquisition von Menschenkenntniß, die man werth achten muß. Das sonderbare, das sich in seinem schriftstellerischen Charakter schon deutlich genug geäußert hat, haben auch andre in seinem Umgang bemerken wollen.

167. Friedrich Stolberg an Klopstock, 24. Mai 1775:

Ich muß Ihnen noch manches von CarlsRuh schreiben, mein allerliebster Klopstock. Gestern haben wirs verlassen und sind gestern Abend hier [in Straßburg] angekommen. . . . Der Anblick des Rheins eine Stunde von hier, wo wir auf einer breiten Brücke über ihn fuhren, hat mich wieder sehr gerührt. Es ist ein herrlicher Strom. Aber das Herz im Leibe that mir weh beim Anblick des bezwungenen nun französischen Ufers. Aber sie werden nicht das schöne Land noch lang besitzen, ich hoffe wir werden uns endlich fühlen. . . . Mein Bruder, Goethe und Haugwitz grüßen Sie herzlich.

168. Prinz Carl August von Meiningen an seine Schwester, Ende Mai 1775:

Donnerstag, den 25 Mai. Nachmittags, als ich in meiner Stube saß, und mit dem Herrn Heim in Cronegks ersten Blüthen des Geistes las, kam ein Bedienter herein und sagte, es wäre ein Doctor von Frankfurt unten, der mich sprechen wolle, und wie erschrak ich nicht, als der Doctor Goethe hereintrat. Ja, er war es selbsten und war von Frankfurt gekommen, seine Schwester im Badenschen zu besuchen, hatte in Carlsruhe die Prinzen von Weimar gesprochen, und war hergereist, um seinen Freund Lenz zu sehen. Er mußte sich neben mir aufs Canapee setzen, und der Herr von Dürkheim und Herr Heim setzten sich auch dazu, und wir sprachen recht vertraut zusammen. Nur eine halbe Stunde

blieb er da; ich bat ihn noch vor seiner Abreise zu mir zu kommen. Dieser unvermuthete Besuch machte mir viel Spaß, da ich den Goethe recht gern habe, weil er so natürlich ist.

169. Friedrich Stolberg an seine Schwester Katharina, 31. Mai 1775:

Goethe hat uns schon seit drei Tagen verlassen und ist bei seiner Schwester in Emmendingen, sechs Meilen von hier, auf dem Wege nach Basel. Da gehen wir morgen auch hin. Ob er noch weiter mit uns geht, weiß ich nicht: einestheils hat er große Lust, nach Italien zu gehen, zum andern zieht ihn sein Herz nach Frankfurt zurück. Sonst ging' er gern mit uns, zum wenigsten nach Zürich, weil Lavater sein sehr großer Freund ist. An Goethe haben wir gleich einen herzlichen Freund gefunden, sein Herz ist nicht unter seinem Geist, das ist wahrlich Alles was man nur sagen kann!

170. Luise König an Friederike Hesse, 31. Mai 1775:

. . . dencken Sie ich habe Götten nicht gesehn, er kam den Tag vor meiner Abreisse. Lentz versprach ihn mir den Nachmittag zu bringen, ich sah aber niemand . . . was für Freude für seine Schwester wann sie den besten Bruder sieht! Gott lasse es ihr an Leib und Seele gedeihen! . . . Hat Ihnen dann Götte was von mir gesagt als er bey Ihnen war, daß Sie mir sagen, „nun werden Sie ihn gantz kennen lernen"? es ärgerte mich daß ich gerade fort mußte als er kam.

171. Luise König an Friederike Hesse, 14. Juni 1775:

[Lenz] war mit Götte bey der Schlosserin und kan nicht sagen, was für Wunderwürkung sein Anblick auf ihre Seele und Cörper gemacht haben. sie gieng gleich den andern Tag mit ihnen spatzieren und soll jetzt gantz wohl seyn. ô warum müßen solche Menschen von einander getrennet seyn.

172. Friedrich Stolberg an seine Schwester Henriette, 11. Juni 1775:

Den Nachmittag um zwei Uhr [10. Juni] gingen wir in die Kirche, wo Lavater, nun just Hauptprediger geworden, als Nachmittagsprediger seine Abschiedspredigt hielt, die Kirche war so voll, daß Viele nicht Platz zum Sitzen hatten. Nie habe ich einen Prediger mit der Rührung, mit der herzlichen Innigkeit reden gehört, wie er redete ... Er bekommt nun die Aufsicht über die Waisenkinder, welche er so väterlich und liebreich anredete, für die er so inbrünstig betete, daß ein großer Theil der Zuhörer weinte. Nach der Predigt machten wir gleich Bekanntschaft mit Lavater und gingen mit ihm zum Professor Rüscheler, seinem Freund, welcher sehr schön am See wohnt. Da fanden wir auch Heß, der die Lebensbeschreibung der drei letzten Jahre Jesu geschrieben hat. Goethe, welcher bei Lavater wohnt, ging mit ihm weg; wir Drei gingen noch spazieren und fanden ein Bauernhaus am Ufer des Sees, wo wir, eine halbe Stunde von der Stadt, uns auf einige Zeit etabliren wollen zwischen Weinbergen.

173. Bodmer an Schinz, 15. Juni 1775:

Herr Lavater hat Göthen und die Grafen von Stolberg zu mir gebracht. Ich habe auch Göthen bei Lavater einen Besuch gemacht. Die Grafen haben ein Landhaus in der Enge gemiethet. Herr Lavater hat Göthen eine vortheilhafte opinion von mir gemacht, die ich noch nicht verdorben habe. Er ist mit meiner Munterkeit am besten zufrieden. Er hat Brutus und Cassius für niederträchtig erklärt, weil sie den Cäsar ex insidiis, von hinten, um das Leben gebracht haben. Ich sagte, daß Cäsar sein Leben durch nichts anderes gethan als die Republik, seine Mutter, getödtet, und die meiste Zeit durch falsche Wege. Cicero ist nach ihm ein blöder Mann, weil er nicht Cato war. Es ist sonderbar, daß ein Deutscher, der die Unterthänigkeit mit der äußersten Unempfindlichkeit erduldet, solche Ideale von Unerschrockenheit hat. Ist nicht Wehrter der

blödeste, feigherzige Mann? Aber es scheint, der Verfasser halte die Feigheit, welche den Schmerzen der Liebe durch den Tod entflieht, für Stärke der Seele. Man sagt, Göthe wolle bey uns an einem Trauerspiel von Dr. Faustus arbeiten. Eine Farçe läßt sich von einem Schwindelkopf leicht daraus machen.

174. Bodmer an Heinrich Meister, 15. Juni 1775:

Göthen ist ein Mann von wenig Worten. Er ist mit meiner Munterkeit recht wol zufrieden. Er hat mir die Freude machen wollen, daß ich ihn vor meinem Ende sähe, und es ward ihm, da er schon in Eschers Hause war, noch bange, daß er zu spät gekommen wäre, sich von dem alten Manne sehen zu lassen. Ich machte ihm das Compliment, daß er mich 77 Jahre auf sich habe warten lassen.

175. Karl Friedrich v. Beyme.

... eine Anekdote, die ich dem Minister Grafen Haugwitz verdanke, daß Goethe vor etwa 50 Jahren, als er in des ersten und der beiden Stolberge Gesellschaft Lavatern den Besuch in Zürich machte, zu einer Predigt, wovon der letztere nur den ersten Theil concipirt hatte, die beiden fehlenden Theile in dessen Abwesenheit zugeschrieben hat, welche Lavater Tags darauf ohne die mindeste Abänderung von der Kanzel gehalten.

176. Friedrich Stolberg an seine Schwester Henriette, 16. Juni 1775:

Donnerstag früh [15. Juni] machten wir uns auf und gingen zum See, der ganz nahe bei unserer Hütte ist, da kam denn auch das Boot aus der Stadt, darin waren Lavater, Heß, der das Leben Jesu geschrieben hat; sein Schwager, ein herrlicher junger Mann, Goethe und zwei Frankfurter, recht gute Leute. Wir ließen uns zwei Stunden weit auf dem See rudern, es war ganz stille, dann reizten uns die schönen Ufer zu sehr und wir beschlossen zu gehen. Die Ufer des Züricher Sees sind gar zu schön; hart

am Wasser geht der Fußsteig, der immer von den schönsten Wallnußbäumen beschattet ist. Nußbäume, die so hoch und dick wie die alten Eichen sind, viele davon beugen sich in's Wasser hinein und geben dem Badenden den kühlsten Schatten. Zu Mittag aßen wir bei einem Landpfarrer, der uns sehr liebreich empfing und uns der Milch, der Butter und des Kalbfleisches, wie Abraham, reichlich vorsetzte. Auch Kuchen und sehr schöne Kirschen. Von da gingen wir weiter, immer am See, niedliche Häuser lagen uns zur Rechten, Weinberge erhoben sich über die Häuser und über die Weinberge hohe Gebirge. Wir verließen den See, um in den Canton Schwyz nach dem Kloster Einsiedeln zu gehen. Lavater hatte Geschäfte und mußte umkehren. Die Scene änderte sich plötzlich, nun mußten wir einen schmalen, rauhen, steinigten Fußpfad hinaufklimmen, der auf beiden Seiten oft die schönsten Wiesen hatte und den unzählig viele Bäche durchschnitten ... Über Berg und Thal ging's fort und wir kamen den Abend spät, nachdem wir sieben Stunden gemacht hatten, im Kloster St. Maria zu Einsiedeln an. Es war eben Fronleichnamsfest; wir begegneten unzählig vielen Pilgrimen, die das Kloster besucht hatten, deren viele aus dem Elsaß, aus Lothringen, ja aus Italien und Frankreich waren.

177. Bodmer an Schinz, 19. Juni 1775:

Goethe ist auf den Gotthardberg gegangen, er hatte Gedanken, weiter bis Mailand zu gehen.

178. Friedrich Stolberg an seine Schwester Katharina, 20. Juni 1775:

Goethe ist mit einem hiesigen Freunde zum St. Gotthard gereist; da er nicht lange von Frankfurt sein kann, wollte er den doch sehen. Ich bin neugierig auf seine Wiederkunft; man meint hier, der Berg werde noch voll Schnee sein. Wir werden Goethe sehr vermissen. Er hat uns viele Manuscripte gelesen, welche alle würdige Brüder des Götz von Berlichingen sind.

179. Sitzungsprotokoll der physikalischen Gesellschaft in Zürich vom 26. Juni 1775:

Praesente: Ihro Gnaden Herrn Burgermeister H[eidegger].

Praeside: M. Hochg. Herrn Chorherr Gessner.

Vermischte Physiognomische Beobachtungen, Fragen und Grundsätze — von Herrn Pfarrhelfer Lavater.

Der feste Theil des Schädels gibt den Bau der Stärke zu erkennen, die Haut der Stirne, ihre Runzeln drücken die Leidenschaften aus. Der feste Theil zeigt mehr von der Anlage, der bewegliche (hiermit eben die Stirnhaut) von dem Zufälligen.

Lavater: Ich habe noch nie eine vollkommen gerade scheinende perpendiculäre Stirne in einer sanften weiblich gütigen Physiognomie gesehen.

In schreger gerader Stirne desto mehr Lebhaftigkeit in dem Charakter.

Die gemachten Einwendungen und Anmerkungen vermochten Herrn Pfarrhelfer Lavater theils auf die Berichtigungen des Ausdrucks zu denken, theils auch jedem Aphorismo eine Zeichnung beizufügen und diese der Gesellschaft zu hinterlassen, in der Absicht, daß seine Beobachtungen untersucht und allfällig, wo gegründete Gegenbeobachtungen gemacht würden, berichtiget werden.

Herr Caspar Füßli, Mahler, beschenkt die Gesellschaft mit seiner Enumeration der Schweizerischen Insecten, in welcher der Plan des größeren Insecten-Werks vorkommt, welches er nebst den Herren Dr. Sulzer und Schellenberg veranstaltet.

Aderant:

Zween Herren Grafen von Stolberg.
Herr Baron v. Haugwitz.
Herr Doctor juris Göthe von Frankfurt.
Herr Passavant V. D. M. von Frankfurt.
Herr Sulzer von Winterthur, Arzt und Hofrath an dem Hof zu Sachsen-Gotha.

180. Bodmer an Schinz, 29. Juni 1775:

Göthe hat mich nach seiner Wiederkunft vom Gotthardberge wieder besucht. Es ist mir recht lieb, daß er den Prometheus nicht gesündigt hat. Ich bin immer in seinen Gunsten, wiewohl ich ihm nicht heuchle, jedoch die persönlichen Sayten nie berühre. Er ist aber ganz zurückhaltend. Er spricht kein Wort von seinen Schriften; auch nichts von Wieland. Von Klopstok mit Hochachtung, auch von Homer und der Natürlichkeit seiner Personen. Von Herder nichts.

181. Friedrich Stolberg an seine Schwester Henriette, 30. Juni 1775:

Den ganzen Nachmittag sind Lavater und Goethe bei uns gewesen. Eben gehen sie. Da ich Goethe sagte, daß ich an Dich schreiben wollte, trug er mir auf, Dich zu grüßen. Es wäre mir unmöglich, einen Freund zu haben, ohne mit ihm von Dir zu sprechen; er kennt Dich gewiß besser, als Viele, die Dich oft sehen. Übermorgen reist er nach Frankfurt; es geht mir sein Verlust herzlich nahe. Er macht so sehr eins mit uns aus, wir sind nicht mehr ein Ganzes, nur drei Viertel.

182. Christoph Kayser an seine Schwester Dorothea, 1. Juli 1775:

Triffst Du Göthen einmal allein, so darfst du ihn kek ansprechen, und ihn fragen, was ich machte? Thu das. Scheu Dich nicht, er ist ein Gott! aber er ist noch ein besserer Mensch.

183. Wilhelm Brenner an Goethe, 31. August 1775:

Mein lieber Herr Doctor! Sie sind ein Freund von Hrn. Pfarrer Lavater und Hrn. Helfer Pfenninger in Zürich, in beyder Häussern habe ich Sie gesehen, und gutes von ihnen gehört, da ich nun auch das Glück habe, mit diesen lieben Männern in Freundschaft zu stehen, so kommt es mir so vor, als ob ich einigermassen mit Ihnen mein lieber Herr Doctor verwandt wäre, und

nehme daher die Freiheit, Ihnen diese Zeilen zu schreiben. Da ich den 2. Jul. die Ehre hatte, Sie zum erstenmal in Zürich bei Herrn Prediger Lavater zu sehen, waren Sie mir ganz unbekannt, daher ich nichts mit Ihnen zu reden wuste, ungefehr vernahm ich, daß Sie der Autor seyen von dem Tractätlein: die Leiden des jungen Werthers (welches mir auch noch unbekannt war — ausser, daß ich solches alhier in denen öffentlichen Blättern oft eingetragen gefunden) und wurde daher begierig, solches zu lesen, um Sie einigermassen daraus kennen zu lernen.

184. Bodmer an Sulzer, 2. August 1775:

Die Grafen von Stollberg; von Haugwiz, der von Lindau, Göthen sind zu uns gekommen ... Herder und Klopstok sind in den Augen dieser Herren Führer des Geschmackes; Wieland nur ein Nachtreter. Göthen war bey Lavater logirt, soll ich sagen sein Waffenträger oder sein Held? Ich fürchte Sie mein Freund, halten mich für einen Schmeichler, wenn Sie hören, daß ich ihre Gunst besitze; ich war doch nur fröhlich und polit mit ihnen. Breitinger, Steinbrüchel, Hottinger werden von ihnen gefürchtet oder gehasset. Sie mochten von mir gehört haben, ich wäre ein Wassertrinker und darum ein Freudenhasser. Ich gefiel ihnen da ich lachen konnte.

185. Heinrich Boßhard.

Den 11ten Brachmonat sah und sprach ich in Zürich den Herrn Goethe, die beyden Grafen von Stollberg, und Herrn Baron von Haugwiz, die den 12ten nach dem Katzenreutihof, zu Kleinjogg reiseten, und ich mit ihnen. Diese Edeln begegneten mir recht freundschaftlich, und ich wußte vor Freude nicht wo ich stand. Wir kamen zu Kleinjogg, und in dieser edeln, mir unvergeßlichen Gesellschaft, hatte ich Freude wie noch wenig. Kleinjogg führte uns in seinen Gebäuden herum, und am Tische unterhielten wir uns mit den weisen Reden dieses wackern Landmanns. Von dem Katzenreutihof reiseten wir wieder nach Zürich. Auf

dem Heimweg weinte ich Freudenthränen über mein namenloses Glück, von solchen Edeln geliebt zu werden; ich bat den Gott meiner Jugend, der mir schon so oft aus dem tiefsten Elend ausgeholfen, um die Gnade, würdig zu werden der Liebe, mit der ich geliebet wurde.

186. Lavater an Wieland, 8. November 1775:

Goethe ist der liebenswürdigste, zutraulichste, herzigste Mensch. Bey Menschen ohne Prätension, der zermalmendste Herkules aller Prätension ... Billiger ist kein Mensch in mündlicher Beurtheilung anderer — Toleranter niemand, als Er. Ich hab' ihn neben Basedow und Hasenkamp — bey Herrenhutern und Mystikern, bey Weibchens und Männinnen, bey Kleinjoggen und Boßhard (zwei unendlich verschiedene Himmelsprodukte unsers Landes) allenthalben denselben edeln, alles durchschauenden, duldenden Mann gesehen.

187. Prinz Carl August von Meiningen an seine Schwester, 20. August 1775:

Goethe, sagt Lavater, wäre lauter Kraft, Empfindung, Imagination; er handelte darnach, ohne zu wissen, warum und wozu es wäre, wie ein Strom, der ihn fortrisse; Goethe wäre aber doch ein Original-Genie.

188. Bodmer an Heinrich Meister, 3. August 1775:

Doctor Göthen ist 8 Tage [d. h. nach seiner Rückkehr vom Gotthard] bey Herrn Lavater gewesen. Ich hab ihm nicht geschmeichelt, aber ihn auch nicht beleidiget, und damit gewonnen, daß er etwas aus mir machet. Man erzählt, Herr Lavater urtheile von ihm, er sey der wärmste Freund und der gefährlichste Feind der Religion und der Tugend ... Göthen sagte, seine Leiden Wehrters seyen Historie und Natur, der Historiker habe nicht nöthig, die Personen gerecht zu schildern. In der Tat aber ist es nur Erdichtung, er ist der ποιητης, der Schöpfer dieser Leiden.

Und ein poetischer Schöpfer sollte doch in der Welt, das ist, in seinem Gedichte strafen, da er es in der künftigen Welt nicht kann, wie der wahre Schöpfer.

189. Friedrich Stolberg an Klopstock, 8. Juni 1776:

Wie oft sah ich ihn schmelzend und wüthend in einer Viertelstunde.

190. Lavater an Herder, 7. Oktober 1775:

Mit Goethe hatt' ich herrliche Stunden. Nur ist's mir unerträglich, daß ich ihm so gar nichts bin. Ich muß andern nur die Freude lassen zu geben.

191. Johannes Tobler.

Im Sommer 1775.

Wie wunderbar die Herren Genien sind!
Herr Goethe kam nach Zürich,
Spricht ein bey seinem Lavater,
Findt Buch und Tisch beym Waldreis wohl bestellt,
Geht 'paar mal aus, sieht mit dem Adlerblick,
Der auf den ersten Augenblick
Charakter, Kopf und Herz aufs Häärgen kennt,
Die Zürcher Herrn Gelehrten;
Verreist alsdann und spricht zu sich:
„Ich kenn sie jetzt,
Ey, Ey, die Herren Gestner, Bodmer, Breitinger,
Steinbrüchel, Compagnie,
Das Völkchen Zürcher, ha,
Ist das so ganz was herrliches?
Die kenn ich mehr als gnug!"
— Und war verreist.

„Und ist er würklich wieder weg?"
So fragten die Gelehrten Herrn in Zürch.

„Was das auch heißt!
Das heiß ich auch gereist!
Dem war bey uns gar Niemand gut genug.
Auch steht der Uebermuth ihm an der Stirn geschrieben!

Indeß ist's zu errathen,
Warum er hier im Waldreis stecken blieb:
Ihn ließ sein herrlicher Lavater nicht,
Der fürchtet, wo jetzt ein Fremder uns suchte,
Dem würden, gieng er umher, die Augen geöffnet."
Ey, ey, getroffen auf's Haar!
Gesehn wie Goethe sah, ohn erst die Augen zu brauchen.

192. Bodmer an Schinz, 11. Juli 1775:

Jemand, der Göthen nach seiner Abreise in Baden gesehn hat, erzählt, daß er mit mir überaus wohl, und mit keinem Zürcher besser zufrieden sey.

193. Christian v. Mechel an Ring, 8. Juli 1775:

Aujourd'hui nous goutons la satisfaction de posséder chez nous Goethe, l'historien du jeune Werther; original dans ses écrits, il l'est de caractère, mais d'une manière à devenir extrêmement intéressant.

194. Isaak Iselin an Rudolf Frey, 10. Juli 1775:

J'ai vû hier et avant hier l'auteur des souffrances du jeune Werther. C'est un homme d'un commerce charmant. Tout ce qu'il dit porte l'empreinte du genie. Je ne sçaurois au reste Vous le peindre mieux par rapport a l'esprit qu'en Vous disant que c'est une espéce de Leuchsering — mais il ressemble à celuici comme Jean Rodolphe Frey ressemble a Remeli Frey: c'est a dire que Goethe est grand comme le père et que Leuxering est petit comme le fils. Je ne suis cependant point content de tout l'usage qu'il fait de ses talents. Je

crois que le désir de se distinguer est son premier mobile et que d'autres ayant deja pris les devants sur la route qui méne au bien et au parfait, il a entamé un des cent mille détour du paradoxe ou une foule de fous va le suivre jusqu'a ce qu'ils ne sçachant plus que devenir ils seront obligé[s] de revenir sur leurs [pas] comme il est arrivé de même aux sectateurs de J. J. Rousseau.

195. Isaak Iselin an Salomon Hirzel, 4. August 1775:

Es hat mir viel Freude gemacht, Göthen zu sehen. Ich bewundere das Genie dieses Mannes im höchsten Grade — obwohl ich den Gebrauch gar nicht liebe den er davon machet. Er wird indessen eine neue Bahn öffnen. Es wird nun eine Zeitlang in Deutschlande alles sich dahin bestreben Thätigkeit zu spiegeln, Stärke zu zeigen. Wer die größten Kräfte beweisen wird — wird der größte seyn — und sich auf dieser Bahn bemerken zu machen scheinet Göthens vornehmste Absicht zu sein. Auch ist niemand der mehr im Stande wäre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Dieses soll uns indessen nicht irre machen. Wir denen Gott weniger Kräfte verliehen hat, wollen ruhig auf der Bahn fortgehen, die zum Guten führet. Wir werden da weit sicherer und weit rühmlicher arbeiten — und unsre Glückseeligkeit wird dadurch nicht gemindert werden.

196. Zimmermann an Frau v. Stein, 22. Oktober 1775:

A Strassbourg j'ai montré entre cent autres silhouettes la votre, Madame, à Mr. Göthe. Voici ce qu'il a écrit de sa propre main au bas de ce Portrait: Es wäre ein herrliches Schauspiel zu sehen, wie die Welt sich in dieser Seele spiegelt. Sie sieht die Welt, wie sie ist, und doch durch's Medium der Liebe. So ist auch Sanftheit der allgemeinere Eindruck. Jamais à mon avis, on n'a jugé d'une silhouette avec plus de génie, jamais on n'a parlé de vous, Madame, avec plus de vérité . . . Il viendra sûrement vous faire visite à Weimar.

Rappelés-vous allors que tout ce que je lui ai dit de vous à Strassbourg lui a fait perdre le sommeil pendant trois nuits.

197. Zimmermann.

Alles um Liebe! sagte Göthe, und wer ihn gesehen hat, weiß wie er durch Anmuth die Kraft seines Geistes zudecket und durch Freundlichkeit den Ernst seiner einsamen Stunden.

198. Lenz an Caroline Herder, 13. Juli 1775:

Goethe ist bey mir und wartet schon eine halbe Stunde auf dem hohen Münsterthurm.

199. C. M. Engelhardt an Goethe, 26. Dezember 1825:

Eben mit Salzmann besuchten Ewr. Exzellenz auch das damalige Engelhardtsche Haus auf dem Paradeplatz; und meine Mutter bewahrt in unvertilglicher Erinnerung, wie ihr, der 18jährigen, für reizend geltenden Frau, da sie eben ihren Erstgebornen ... säugend auf den Armen hielt, diese treue Erfüllung schöner Mutterpflicht, eine mit Enthusiasmus dargebrachte, ehrenvolle Huldigung des ... so berühmten Göthe erworben.

200. Lenz an Sophie von La Roche, 31. Juli 1775:

[Lenz berichtet, daß er an seinen eigenen Stücken nie feile:] Ich habe es einmal thun wollen, es hätte mich aber fast das das Leben gekostet, und Goethe ist auch da mein Retter gewesen ...

Ich habe mit Goethen Göttertage genossen, von denen sich nichts erzählen läßt. Sie werden ihn, meine ich, nun bald sprechen.

201. Lenz.

Heut saß ich da wo wir bey seinem Hierseyn die Nacht geschlaffen und überschaute den nun einsamen traurigen vom Mond beschienenen Plan. Ach ich muß von ihm, Länder zwischen uns setzen, Goethe erster Gespiele meiner Jugend, Goethe — muß unser Weg auseinander? Wir unzertrennliche? — Wo und wie werde ich Dich wieder antreffen? Wirst Du noch mein seyn?

Wird Dein Herz mich begleiten? Und ich habe sein Bild nicht. Ich will es nicht haben, es würde mich martern. Gleich als ob unsere Trennung von solanger Dauer — Nein ich seh ihn wieder und balde.

202. Lenz.

Goethe war nie anders ein Wohlthäter von mir, als von Seiten des Herzens und Geistes. Alle Hülfe, die er mir anbot, hab ich nicht angenommen.

203. Lenz.

Der Wasserzoll.
Denkmahl der Freundschaft.
Auf eine Gegend bei Str . . . g.

Ihr stummen Bäume, meine Zeugen,
Ach! käm er ohngefehr
Hier, wo wir saßen, wieder her,
Könnt ihr von meinen Thränen schweigen.

L. an G.

204. Herder an Hamann, 29. Juli 1775:

Göthe, der uns zu gut aus Straßburg von seiner Schweizerreise heraufeilte und von Darmstadt nach Frankfurt begleitete, ist weidlich voll von ihm [Nicolai] und wird ihn, glaub' ich, nächstens reiben. Sie ehrt er sehr; da ich ihm im Spaas Kanters Mährchen sagte, freute er sich darüber recht im Ernste. Sie glauben nicht, wie er alles aufhascht, was Sie betrift, und ist überhaupt mit seinen Schriften nur Komödiant, in seinem Leben wilder Mensch und Zeichner und guter Junge.

205. Herder an Lavater, 4. Oktober 1775:

Ich habe Goethe gesprochen und mich seiner erfreut: Merck gesehen und ihn besser und mitleidswürdiger gefunden als ich glaubte. . . Meine ‚Apocalypse' wird dir Goethe schicken, oder geschickt haben . . . Was macht Pfenninger? . . Und Deine Freundinn Schultheß, die mir Goethe recht hat hermalen müssen, da ich keinen Menschen ohne Bild denken und lieben kann.

Frankfurt

Juli 1775 — Oktober 1775

357. An Sophie von La Roche.

Liebe Mama, ich bin wieder da seit einigen Tagen, habe Herdern in Darmstadt angetroffen, und bin mit ihm und seinem Weibgen herüber. Sie kommen bald, und wenn Sie auch nicht kämen, müsst ich doch verspaaren biss auf mündlich, was unterweegs an Abentheuern bestanden worden. In Speyer fand ich H[errn] v. Hohenfeld nicht. Mir ist's wohl dass ich ein Land kenne wie die Schweiz ist, nun geh mir's wie's wolle, hab ich doch immer da einen Zufluchtsort. Die Max mit ihrem lieben Jungen hab ich gesehen, mit meiner Mutter hatte sie viel Verkehr in meiner Abwesenheit. Wies nun gehn wird, weis Gott. Brentano ist nicht eifersüchtig, sagt er. Hat sich Crespel als ein treuer Ritter bezeugt? Lassen Sie sich's nicht ausfallen noch zu uns zu kommen. d. 26.

Noch einen guten Morgen heute d. 27. Jul. 1775 G.

358. An Auguste Gräfin zu Stolberg.

Den 25. Jul. 75.

Ich will Ihnen schreiben Gustgen liebe Schwester, ob ich gleich, wäre ich iezt bey Ihnen schwerlich reden würde. Ich muss anfangen! Wie weit ists nun von mir zu Ihnen. Gut denn, wir werden uns doch sehn.

Bin wieder in Franckfurt, habe mich von unsern Brüdern in Zürch getrennt, schweer ward's uns doch. — Das denck ich, wird Gustgen sagen. — Friz, meine Liebe, ist nun im Wolckenbade und der gute Geist der um uns alle schwebt, wird ihm gelinden Balsam in die Seele giessen. Ich litt mit ihm und durft nicht dergleichen thun. Ich bitte Sie — wenigstens lassen Sie mich iezt nichts davon sagen — und wer kann davon sagen — Ich war dabey wie die lezte Nachricht kam. Es war in Strasburg. Gute Nacht Schwester Engel. Einen herzlichen Gruss der Gräfin Bernsdorf.

Den 31. Jul. Wenn mirs so recht weh ist, kehr ich mich nach

Norden, wo sie dahinten ist zweyhundert Meil von mir meine geliebte Schwester. Gestern Abend Engel hatt' ich so viel Sehnen zu ihren Füssen zu liegen, ihre Hände zu halten, und schlief drüber ein, und heute früh ist wieder frisch mit dem Morgen. Beste theilnehmende Seele, immer den Himmel im Herzen und nur unglücklich durch die Deinigen! — Aber wie du auch geliebt wirst!

Ich muss noch viel herumgetrieben werden, und dann einen Augenblick an Ihrem Herzen! — Das ist immer so mein Traum, meine Aussicht durch viel Leiden. — Ich habe mich so offt am Weiblichen Geschlecht betrogen — O Gustgen wenn ich nur einen Blick in Ihr Aug thun könnte! — Ich will schweigen — Hören Sie nicht auf, auch für mich zu seyn. Ade.

Hier Gustgen ein altes verlohrnes Zettelgen das ich wiederfinde.

359. An Lavater.

[Frankfurt, 31. Juli 1775.]

Wie ist's mit Zimmermann gegangen? Wo ist er iezzo? Wenn er zurückkommt, soll er bey mir wohnen! Vergiss nicht ihm das zu schreiben. Bitte Herrn Schulz um einige Silhouetten von meiner Frazze und schick sie gelegentlich. Hast an die Phis gedacht und schickst du mir bald was. Hier über die Silhouetten der Fr. v. Stein und Marches. Brankoni. such sie gleich auf, und leg sie hierüber.

Stein.	Brankoni.
Festigkeit	unternehmende Stärcke
Gefälliges unverändertes Wohnen des Gegenstands	Scharf nicht tiefsinn.
Behagen in sich selbst.	Reine Eitelkeit
Liebevolle Gefälligkeit	Feine verlangende Gefällig[kei]t
Naivetät und Güte, selbstfliesende Rede	Wiz, ausgebildete Sprache Wahl im Ausdruck.
Nachgiebige Festigkeit.	Widerstand
Wohlwollen.	Gefühl ihrer selbst.
Treubleibend	Fassend u. haltend
Siegt mit Nezzen	Siegt mit Pfeilen.

Ich wollte du überliessest mir sie und die Fr. v. Lóv. zum zweiten Theil sie müssten so rein als möglich gestochen werden. Ich kommentirte sie und schickte dir sie zu Anmerck. über und machte dann erst ein Ganzes draus. So sollt es überhaupt mit dem ganzen zweiten Theil geschehen. Aber du Schwancker! — Cassir doch ich bitte dich die Familien tafel von uns sie ist doch scheuslich. Du prostituirst dich und uns. Meinen Vater lass ausschneiden und brauch ihn als Vignette, der ist gut. Ich bitte dich recht inständig drum. Mit meinem Kopf mach auch was du wi[l]t, nur meine Mutter soll nicht so da stehn. Hast du noch einige Abdrücke, schick mir sie mit denen, um die ich auf beyliegendem Zettel bitte, es ist um den Vater heraus zu schneiden.

Finden sich die Zeichnungen von Fuesli die du mir schenckteſt, so schick sie doch auch. Dancke für die Chodowiecki und die andern.

Hier Linien von Fettmilchs Kopf. Das kurz und starrsinnige drückt sich auf dem schlechten Kupfer wovons genommen ist noch stärcker, hat auch zugleich etwas thierisch niedriges das der Umriss nicht hat.

Was hältst du von der Idee? Wär in Silhouetten herrlich auszuführen. Du kennst Hogarths Schönheitslinie von der Verzerrung biss zum Leblosen.

S S|

Der reine Punckt der Schönheitslinie ist die Linie der Liebe Stärcke und Schwäche stehn ihr zu beyden Seiten. Liebe ist der Punckt wo sie sich vereinigen. Gieb mir beyträge dazu, und wir wollen ein herzigs Capitelgen machen. Vielleicht kein ganz unreiner Faden aus dem Grosen Gewebe ausgezogen.

360. An Johann Georg und Rahel d'Orville.

[Frankfurt, 30. Juli 1775?]

Lieber Herr Dorville liebe Frau
Ich bitt euch nehmts nicht so genau;
Ihr kennt nun doch einmal den Affen,

Wisst ist nichts gescheuts mit ihm zu schaffen.
Laufft da, was kann wohl tollers seyn,
Wie Kain in die Welt hinein.
Dafür sizt er auch auf dem Sand,
Die Stadt ist ihm ein ödes Land,
Und ist ihm halt die Welt so leer,
Als wenn er erst 'nein gekommen wär.
Ihm ist so weh, er schauet nicht
Des liebsten Buben Angesicht,
Hängt nicht dem Mann um Hals u. Leib,
Küsst nicht das liebe treue Weib,
Spaziert nicht mehr im Frauenschlepp,
Und hört ach nicht mehr das Beb Bepp!
Was hilft mir nun das Glockengebrumm,
Das Kutschengerassel, und Leut Gesumm!
Was thät ich in der Kirche gar?
Da ich schon einmal im Himmel war,
Ich Hand in Hand mit Engeln sas,
Mich in dem Himmels blau vergass,
Das aus dem süsen Auge winckt,
Drinn Lieb und Treu wie Sternlein blinckt.
Was hört ich an des Pfarrers Lehr
Die doch nicht halb so kräfftig wär
Als wenn ihr Mündlein lieb und mild
Mich über Fluch und Unart schilt.

Was lachst du Sonne daherein?
Ich bitte dich lass mich allein.
Du lächelst ihren Laden an,
Der heut mir nicht wird aufgethan.
Aha! Du bist so freundlich hier,
Blickst durch die Rizzen schlau nach ihr,
Und meynst du hättst wohl nie so schön
Dadroben einen Engel ruhen sehn.

Der Tag rückt weiter nun heran
Besuch! — Ach was geht der mich an!
Ich bilde mir so freundlich ein,
Ich säs noch draus mit euch allein.
Der Mann raucht seine Pfeif Toback,
Man fuschelt in dem Arbeitssack,
Man wickelt Seide, es lässt sich an
Als würden Wunderstreich gethan.
Ein Medizinisch Dejeuné,
Mit Selzer Wasser und Caffee;
Nach Fastenbrezeln wohlgeschmiert,
Kommt Haas und Wein hereinspaziert.
Lili muss ieden Lusten stillen,
Das all um ihres Magens willen.

Die Kinder kommen angehuppt,
Man wird zur Thüre 'naus geschwuppt.
Ist allen so wohl ohn Unterlass;
Ach lieber Gott, mir auch so was!

Frau Dorville wo mag Lili seyn?
Ist sie in ihrer Stub allein? —
Sie hat die Stirn in ihrer Hand!
Was ist ihr in dem Freuden land?
Soll das ein böses Kopfweh seyn?
Oder ach! ist's etwan andre Pein?

Geh liebes Mufti, ich bitte dich,
Klettr' ihr auf den Schoos, küss sie für mich.
Scheich Daher, Hanne Buzzi du
Küss ihr die Hand, lass ihr nicht Ruh.
Mach Ali Bey dich auch an sie,
Schmieg dich ihr liebend an das Knie.
Und Abu Dahab komm getrollt,

Sey freundlich biss sie sagt: Du Gold!
Dich herzlich auf dem Arme küsst,
Und hoffend allen Schmerz vergisst.

Der alte Friedrich kommt und fragt:
Was heut den Damen wohl behagt?
Er soll Kapaun und Wildprett tragen!
Lili hast du ihm nichts zu sagen?
Schon wart ich auf das alte Gesicht,
Ich bin untröstlich kömmt er nicht.

War der Herr Docktor noch nicht da?
Sang Andre noch kein Trallallra?
Oho dadraus gehts bunt ia her
Als ob der Teufel ledig wär.
Eins, zwey, drey! Kling! Klang! Krack! en garde
Kling! Rompes! Klang! paies ma quarte.

So mag es wohl dem Teufel seyn
Wenn er in seiner Höll allein
Nach Himmels Freuden seufzt u. klagt
Dass ihn der Unmuth rausgejagt.
Doch hab ich weit ein besser Loos,
Die Klufft ist lange nicht so gros;
Bin euch mit Leib und Seele nah
Pliz! Plaz! So bin ich wieder da

Goethe

361. An Sophie von La Roche.

Gestern Abend liebe Mama haben wir gefiedelt und gedudelt bey der guten Max. Ich dancke für Ihren Brief, auch für den ersten durch Falmern, ich hab ihn richtig erhalten. Ihre Briefe sind hier danckbar zurück. Es ist doch immer eine freundliche

Zuflucht, das weiſe Papier, im Augenblick der Noth ein wahrer, theilnehmender Freund, der uns durch keine wiedrige Ecken des Charackters zurückſtöſt, wie man's wohl oft iuſt in den Stunden erfährt, da man am wenigſten ſo berührt werden mögte.

Daſſ Sie meine Stella ſo lieb haben iſt mir unendlich werth, laſſen Sie ſich ſie von Friz geben. Es iſt nicht ein Stück für iedermann. Wie ſtehn Sie mit Lenz? Ich weiſſ kein Wort von, er hat mir Ihre Briefe nicht ſehen laſſen, mir ſcheint als wenn Sie mit dem Originalgen nicht gut zurechte kämen. Er wälzt ſein Tönngen mit viel Innigkeit und Treue.

Adieu grüſen Sie Herrn v. Hohenfeld! einen Empfel von Crespel, der Sie herzlich liebt und ſchäzt.

Schreiben Sie mir bald. d. 1. Aug. 1775.

G.

362. An Knebel.

Wie geths Ihnen lieber Knebel, ich möchte gern ein Wort von Ihnen hören und von unſerm Herzog. Ich bin wieder hier, habe die Liebe heilige Schweiz deutſcher Nation, durchwallfahrtet, und finde mich um ein guts beſſer, und ganz zufrieden mit dem Vergangnen, und hoffnungsvoll auf die Zukunft. Schicken Sie mir Claudinen zurück! und behalten mich lieb. Frfurt d. 1 Aug 1775.

Goethe

363. An Auguſte Gräfin zu Stolberg.

[Offenbach, 3. Auguſt 1775.]

Guſtgen! Guſtgen! Ein Wort daſſ mir das Herz frey werde, nur einen Händedruck. Ich kann Ihnen nichts ſagen. Hier! — Wie ſoll ich Ihnen nennen das hier! Vor dem Stroheingelegten bunten Schreibzeug — da ſollten feine Briefgen ausgeſchrieben werden und dieſe Tränen und dieſer Drang! Welche Verſtimmung. O daſſ ich Alles ſagen könnte. Hier in dem Zimmer des Mädgens das mich unglücklich macht, ohne ihre Schuld, mit

der Seele eines Engels, dessen heitre Tage ich trübe, ich! Gustgen! Ich nehme vor einer Viertelstunde Ihren Brief aus der Tasche, ich les ihn! — Vom 2 Jun! und sie bitten, bitten, um Antwort, um ein Wort aus meinem Herzen. Und heut der 3 Aug. Gustgen und ich habe noch nicht geschrieben. — Ich habe geschrieben, der Brief liegt in der Stadt angefangen. O mein Herz — Soll ich's denn anzapfen, auch dir Gustgen, von dem Hefetrüben Wein schencken! — Und wie kann ich von Frizzen reden, vor dir, da ich in seinem Unglück, gar offt das meine beweint habe. Lass Gustgen. Ihm ist wohler wie mir — Vergebens dass ich drey Monate, in freyer Lufft herumfuhr, tausend neue Gegenstände in alle Sinnen sog. Engel, und ich sizze wieder in Offenbach, so vereinfacht wie ein Kind, so beschränckt als ein Papagey auf der Stange, Gustgen und sie so weit. Ich habe mich so offt nach Norden gewandt, Nachts auf der Terrasse am Mayn, ich seh hinüber, und denck an dich! So weit! So weit! — Und dann du und Friz, und ich! und alles wirrt sich in einen Schlangenknoten! Und ich finde nicht Lufft zu schreiben. — Aber iezt will ich nicht aufhören biss iemand an die Thüre kommt und mich wegrufft. — Und doch Engel manchmal wenn die Noth in meinem Herzen der gröss ist, ruf ich aus, ruf ich dir zu: Getrost! Getrost! Ausgeduldet und es wird werden. Du wirst Freude an deinen Brüdern haben, und wir an uns selbst. Diese Leidenschafft ists die uns aufblasen wird zum Brand, in dieser Noth werden wir um uns greifen, und brav seyn, und handeln, und gut seyn, und getrieben werden, dahin wo Ruhe Sinn nicht reicht. — Leide nicht vor uns! — Duld uns! — Gieb uns eine Thräne, einen Händedruck, einen Augenblick an deinen Knieen. Wische mit deiner Lieben Hand diese Stirn ab. Und ein Krafftwort, und wir sind auf unsern Füssen.

Hundertmal wechselts mit mir den Tag! O wie war mir so wohl mit deinen Brüdern. Ich schien gelassen, mir war's weh für Frizzen der elender war als ich, und mein Leiden war leidlicher. Jezt wieder allein. —

In ihnen hatte ich sie bestes Gustgen, denn ihr seyd eins in Liebe und Wesen. Gustgen war bey uns und wir bey ihr! — Jezt — nur ihre Briefe! — Ihre Briefe! — und Nur dazu — Und doch brennen sie mich in der Tasche — doch fassen sie mich wie die Gegenwart wenn ich sie in Glücklichem Augenblick aufschlage — aber manchmal — offt sind mir selbst die Züge der liebsten Freundschafft todte Buchstaben, wenn mein Herz blind ist und taub — Engel es ist ein Schröcklicher Zustand die Sinnlosigkeit. In der Nacht tappen ist Himmel gegen Blindheit — Verzeihen Sie mir denn diese Verworrenheit und das all — Wie wohl ist mir's dass ich so mit Ihnen reden kann, wie wohl bey dem Gedancken, Sie wird dies Blat in der Hand halten! Sie! dies Blat! das ich berühre das iezt hier auf dieser Stäte noch weis ist. Goldnes Kind. Ich kann doch nie ganz unglücklich seyn. Jezt noch einige Worte — Lang halt ich's hier nicht aus ich muss wieder fort — Wohin! —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich mache Ihnen Striche denn ich sas eine Viertelstunde in Gedancken und mein Geist flog auf dem ganzen bewohnten Erdboden herum. Unseeliges Schicksaal das mir keinen Mittelzustand erlauben will. Entweder auf einem Punckt, fassend, festklammernd, oder schweifen gegen alle vier Winde! — Seelig seyd ihr verklärte Spaziergänger, die mit zufriedener Anständiger Vollendung ieden Abend den Staub von ihren Schuhen schlagen, und ihres Tagwercks Göttergleich sich freuen ——— ——— ———

Hier fliest der Mayn, grad drüben liegt Bergen auf einem Hügel hinter Kornfeld. Von der Schlacht bey Bergen haben Sie wohl gehört. Da lincks unten liegt das graue Franckfurt mit dem ungeschickten Turn, das iezt für mich so leer ist als mit Besemen gekehrt, da rechts auf artige Dörfgen, der Garten da unten, die Terrasse auf den Mayn hinunter. — Und auf dem Tisch hier ein Schnupftuch, ein Pannier ein Halstuch drüber, dort hängen des lieben Mädgens Stiefel. NB. heut reiten wir aus. Hier liegt ein Kleid, eine Uhr hangt da, viel Schachteln, und Pappedeckel,

zu Hauben und Hüten — Ich hör ihre Stimme — — Ich darf bleiben, sie will sich drinne anziehen. — Gut Gustgen ich hab ihnen beschrieben wie's um mich herum aussieht, um die Geister durch den sinnlichen Blick zu vertreiben — — Lili war verwundert mich da zu finden, man hatte mich vermisst. Sie fragte an wen ich schriebe. Ich sagts ihr. Adieu Gustgen. Grüssen Sie die Gräfin Bernsdorf. Schreiben Sie mir. Die Silhouette werden Ihnen die Brüder geschickt haben Lavater hat die vier Heumans Kinder sehr glücklich stechen lassen.

Der unruhige.

Lassen Sie um Gottes Willen meine Briefe niemand sehn.

364. An Lavater.

[Offenbach, 3. und 4. August 1775.]

Louisens Portrait von Melling das ich für dich in Händen habe, sollst ehstens kriegen. ich hab ihr geschrieben. Das Gedicht an Sie ist das beste was du ie gemacht hast. Noch einige kalte Bäder und etwas roborantia und du bist ein unverbesserlicher Bruder. Gott seegne deinen Buben dein Weib und alles.

Mein Vater macht ihr eine Galanterie in die Wochen, nehmts freundlich auf.

Schick Stella gleich an Lenz. Oder lass Pass[avant] dafür sorgen. Ehstens was für die Phisiogn. Schick mir doch auch. Ich sizze in Offenbach, wo freylich Lili ist. Ich hab sie von dir gegrüst. Ich schicke dir ehstens Ihr Silhouette weiblich. Mach ihr etwas in Versen, das sie im guten stärcke und erhalte. Du kannst guts thun und du willst.

d. 4. Aug.

Gestern waren wir ausgeritten. Lili, D'orwille und ich, du solltest den Engel im Reitkleide zu Pferd sehn!

In Oberrad wartete die übrige Gesellschafft auf uns, und ein Gewitter trieb die alte Fürstin von Waldeck mit ihren Töchtern der Herz. v. Curland und der Fürstin von Usingen in unser

Haus und Saal. Da sie mich erkannten wurde gleich viel nach dir gefragt, und die alte Fürstin hat mit solcher Wahrheit und Wärme von dir geredt dass mir's wohl wurde. Sie sagte wenn ihm heut die Ohren nicht klingeln, so halt ich nicht viel auf seine Ahndungskrafft, an uns liegt die Schuld nicht! Sie lässt dich herzlich grüsen.

Lili grüst dich auch! —

Und mir wird Gott gnädig seyn. NB. ich bin eine Zeit her wieder fromm, habe meine Lust an dem Herrn, und sing ihm Psalmen davon du ehstens eine Schwingung haben sollst. Ade.

Ich bin sehr aufgespannt fast zu sagen

über

doch wollt ich du wärst mit mir denn da ist wohl seyn in meiner Nachbaarschafft.

Wie stehts mit dem Catalog der Predigten schickst du mir bald ein Duzzend Büchelgen mit Texten und Thematen bezeichnet.

Schreibe doch dir auf was du wolltest dass ich für dich sähe, wenn ich nach Italien ging.

365. An Merck.

[Frankfurt, etwa 8. August 1775.]

Jung ist nach Elberfeld zurück, und lässt dich grüsen. Was treibst du? Was macht die Wöchnerinn, und wird der Congress bald zu Stande kommen?

Ich bin wieder scheisig gestrandet, und möchte mir tausend Ohrfeigen geben, dass ich nicht zum Teufel gieng, da ich flott war. Ich passe wieder auf neue Gelegenheit abzudrücken: nur möcht' ich wissen, ob du mir im Fall mit einigem Geld beistehen wolltest, nur zum ersten Stos.

Allenfalls magst du meinem Vater beim künftigen Congress klärlich beweisen, dass er mich aufs Frühjahr nach Italien schicken

müsse; das heist, zu Ende dieses Jahres muss ich fort. Daur' es kaum biss dahin, auf diesem Bassin herum zu gondoliren, und auf die Frösch- und Spinnenjagd mit groser Feyerlichkeit auszuziehen. Hast du wegen meinen M[anu]s[crip]ten geschrieben? Ade. Zeichne und schick. Deine Sachen kriegst alle wieder. Amen.

366. An Hans Buff.

Lieber,

Ich bitte schreiben Sie mir wieder einmal wies Ihnen geht, und das nicht kurz. Ich bin in der Welt ein bissgen auf und abgefahren Zeither, und hoffe es wird Ihnen wohl seyn, im Studenten Stand, der sein gutes und böses hat, wie die übrige Erdenwirthschafft zusammen. Adieu. Was hören Sie von Lotten. Schreiben Sie doch dem Papa wem er die 4 Iris abzugeben hat, ich hab ihn ersucht in Ihrer Abwesenheit die Mühe zu übernehmen. d. 9 Aug 1775 Frfurt

Goethe

367. An Johanna Fahlmer.

[Frankfurt, August 1775.]

Hier Frizzens Arbeit ich möcht nicht gern dass es gedruckt würde, und doch sind so gute Sachen drinn.

Und ich —

Verworrenheiten
des
Diego und Juliens
1 Theil.

Spreche immer in tiefer Beklemmung mit mir u. meinem Esel, weilst eine ganze kleine Welt sich nach mir beschäfftigt. Amen.

G.

368. An Rahel d'Orville.

[Frankfurt, August (?) 1775.]

Da ist Käs liebe Frau und gleich in Keller mit ihm. Der Kerl ist wie ich, solang er die Sonne nicht spürt und ich Lili nicht sehe, so sind wir feste, tapfre Kerls. Drum in den Keller mit

ihm, wie ich auch gegenwärtig in Franckfurt ſizze, vollkommen wie in einer Eisgrube. Hierauf folgt die gewöhnliche Litaney von Empfehlungen an den Kayſer und das heilige R. Reich mit einem treugemeinten Amen.

369. An Anna Luiſe Karſch.

[Offenbach, 17. — Frankfurt, 28. Auguſt 1775.]

Ich treibe mich auf dem Land herum, liebe Frau um das Leid u. Freud was eben Gott iungen Herzen zu ihrem Theil geben hat, in freyer Lufft zu genieſſen. Neulich lief ich einmal in die Stadt u. Griesb[ach] brachte mir Ihren Brief. Es machte mir herzliche Freude daſſ Sie Ihre Feder ſo an mich lauffen lieſen, und nun für Ihre Grüſe und Freundlichkeit meinen Danck. Ich wollte daſſ mir Ihre Tochter auch ſchrieb, wie und wenns ihr einkömmt, denn kein Spiegel iſt das der Eitelkeit, was ein Brief, der von wunderbaaren Verhältniſſen gedrängten Seele, iſt, wenn ſie drinn gleiche Stimmung horcht, und müde des ewigen Solo, mit Freuden pauſirt, und dem freundlichen Mitſpieler neue Wonne ablauſcht.

Schicken Sie mir doch auch manchmal was aus dem Stegreife, mir iſt alles lieb u. werth was treu u. ſtarck aus dem Herzen kommt, mag's übrigens ausſehn wie ein Igel oder wie ein Amor. Geſchrieben hab ich allerley, gewiſſermaſſen **wenig**, und im Grunde **nichts**. Wir ſchöpfen den Schaum von dem groſen Strome der Menſcheit mit unſern Kielen und bilden uns ein, wenigſtens ſchwimmende Inſeln gefangen zu haben. Von meiner Reiſe in die Schweiz hat die ganze Cirkulation meiner kleinen Individualität viel gewonnen. Vielleicht peitſcht mich bald die unſichtbaare Geiſel der Eumeniden wieder aus meinem Vaterland, wahrſcheinlich nicht nordwärts, ob ich gleich gern Lot und ſeine Hausgenoſſen in euerm Sodom wohl einmal grüſſen möchte. Addio. Offenbach am Mayn. d. 17 Aug. 1775.

Goethe.

Die Aufgabe von der Männer Schlappſinn unter gewiſſen Um-

ständen, kann und darf ich heut nicht erörtern. Die Ursachen liegen in dem Schreibtisch hier, dem Caffee Tisch dort, und der Figur dran im Negliſchee die mir den Rücken kehrt und ihr Frühſtück ſchlürpft. — Heiliger Yorick, wollteſt du aus deinen Himmeln herüber ſehen, und der guten Karſchin die vernünftig herzliche Stimmung dieſes Unſinns vorträumen denn du allein hätteſt Kopf und Herz dazu. — — — Nur eine klaſſiſche Stelle zur Erörterung: Les gens amoureux, ſagt die ſuperkluge Gemahlinn des unvergleichlichen Schah Bahams, ne dorment gueres, a moins qu'ils ne soi[en]t favorisés.

Biſſ den 28 Aug. iſt dieſes Brieflein liegen blieben. Nun noch einen guten Morgen und Adieu. Frfurt.

G.

370. An Reich.

Ich muſſ Sie mein lieber Herr Reich mit einer kleinen Bitte beſchweeren: wollten Sie mir hier unten benannte Vignetten der Phiſiogn. einzeln abdrucken laſſen und die Abdrücke rings an dem Platteneindruck beſchnitten, mit der reitenden Poſt überſchicken.

1) p. V. Margr[af] Portrait.
2) 43 Knabe mit Zopf.
3) 56 drey Satyren.
4) 84 Judas Kuſſ
5) 91 Heilands geſicht
6) 95 Lachverzerrend Geſicht
7) 97 Brandwein Freund
8) 109 Zwey Doppelköpfe
10) 111 Ayes trois choses.

Der Ihrige.
Frfurt d 29. Aug 1775. Goethe.

371. An Rahel d'Orville.

[Frankfurt, 5. September 1775?]

Ich bitte Sie liebe Frau schicken Sie mir die Iris, geben Sie beyliegend Zettelgen dem Raam aller Ehemänner, grüssen Sie die Leute die mich mögen, und so fort. Gestern führte mich ein böser Geist zu Lili in einer Stunde da sie mich so ganz entbehren konnte, da es denn meinem Herzen ward, als wenn's gemangt würde, und ich mich eilig fortmachte. Dem Pfaffen und den Kindern einen guten Tag. Behalten sie mich lieb.

G.

372. An Lavater.

[Frankfurt, 8. September 1775.]

Hier meinen Arm wieder auf eine Strecke. Aber ich verlange ausdrücklich dass du mich nicht wieder fallen lassest. Du sollst mir nun gleich melden welche Tafeln du von meinen vorgeschlagnen willst heraus haben, welche noch hinein |: aus der oder iener Ursache :|. Dann arbeit ich dir gleich fort, denck auch an die Vignetten pp. Denn die Ordnung muss alsdenn unverrückt bleiben, Biss auf Kleinigkeiten. Beantwort alles Punckt für Punckt, und was du etwa für allgemeine Abhandlungen willst einschallten. Die Toleranz gegen die Menschen Gesichter! — schreib du das, ich mag nichts davon wissen. Gestern tief in dem Geschwirre der Messgeleits Zerimonien, fiel mir Ariostens Wort vom Pöbel ein: Werth des Tods, vor der Geburt. Deinen Abraham erwart ich freundlich. Weis zwar nicht ein Wort wie ich ihn hätte dramatisiren dürfen doch will ich deiner Poesey förderlich und dienstlich seyn.

Über die Platten hab ich nur so was hingeworfen, dass vom Band einmal abgedruckt werde. Wenn du mich nur anbläsest! Denn ich sage dir, was du von mir begehrst, dazu sieh bald

Von dir verlang ich vor allen Dingen

1) Rütgerodt.
2) Van Dyck.
3) No. 28 / 29

Dafür versprech ich nächstens

1) Hedlinger
2) Brutus
3) No. 17.

Nochmal bitt ich dich über Rüdgerodt. Worte! Blicke: er beschäfftigt mich sehr, und du sollst all meinigs haben.

Ich schwöre dir durch alle deine Versprechen von Remuneration die mich auch freuen weil ich Mensch bin, und des Spielwercks mich ergözze, treibst du mich nicht so, als wenn du meinen Ballen grad wieder rüber wirfst.

Hättst du Neuton geschickt der wäre gesät und geerndtet. Du musst mich kennen lernen wenn du mich brauchen willst, du bist zwar dadrinn sonst ein feiner Schelm aber ich will dichs noch weiter lehren.

Ich hab schon weiter geschrieben.

Pestaluz hat mir seine Ankunft melden lassen. Also bald den Sohn deines Glaubens.

Deinen Abr[aham] hab ich.

Deinet kommt mit mir zu sprechen.

Also Bäben ists als hätt ich sie vergessen.

Deinet will drucken. Quart! — Und ich will thun dran wie mirs um's Herz ist, bim ich doch iust weder in Abrahams Fall noch Isaacks. Das Stück wird gute weite Würckung thun. Will auch einen Würzruch drein dampfen hier und da meines Fässleins, denck ich. Die Chiffern kann ich am Ende deines Briefs nicht lesen. Schick mir schnell den Schlüssel.

Pestaluz war sehr gut. Ich sagt ihm gleich ich wünschte, du kenntest deine Landsleute besser und sie dich besser. — — Er redete ganz für dich, ohne aber. Gott geb aus einem feinen Herzen.

373. An Johanna Fahlmer.

[Frankfurt, 11. September 1775?]

Liebste Tante ich komme von Offenbach! — kann Ihnen weder Blick noch Zug geben von der Wirthschafft. Mein Herz immer wie ein Strumpf, das äussere zu innerst, das innere zu äuserst gekehrt. Bitte! Bitte! — Sehen Sie sich in der Messe um, nach was — für Lili!!!! Galanterie Bijouterie, das neuste, eleganteste! — Sie fühlens allein, und meine Liebe dazu! aber heilig unter uns, der Mama nichts davon. Den Gerocks nichts. Ich bitte. Und schreiben Sie Was es kostet!!!! —

374. An Auguste Gräfin zu Stolberg.

[Frankfurt und Offenbach, 14.—19. September 1775.]

Ja lieb Gustgen gleich fang ich an d. 14. Sept. im Moment da ich ihren Brief endige, sehen Sie wie hoch und klein, wie viel ich zu schreiben dencke. Heut bin ich ruhig, da liegt zwar meist eine Schlang im Grase. Hören Sie, ich hab immer eine Ahndung, sie werden mich retten, aus tiefer Noth, kanns auch kein Weiblich Geschöpf als Sie. Dancke zuerst für Ihre lebendige Beschreibung alles was Sie umgiebt, hätt ich nur iezt noch einen Schattenriss von Ihrer ganzen Figur! Könnt ich kommen. Neulich reisst ich zu Ihnen! Durchzog in trauriger Gestalt Deutschland, sah mich weder rechts noch lincks um, nach Coppenhagen, und kam und trat in ihr Zimmer, und fiel mit Trähnen zu ihren Füssen, und rief Gustgen bist dus! — Es war eine seelige Stunde, da mir das lebendig im Kopf und Herzen war. Was Sie von Lili sagen ist ganz wahr. Unglücklicher Weise macht der Abstand von mir das Band nur fester das mich an sie zaubert. Ich kann ich darf Ihnen nicht alles sagen. Es geht mir zu nah ich mag keine

Erinnerungen. Engel! Ihr Brief hat mir wieder in die Ohren geklungen wie die Trompete dem eingeschlafnen Krieger. Wolte Gott Ihre Augen würden mir Ubalds Schild, und liessen mich tief mein unwürdiges Elend erkennen, und — Ja Gustgen wir wollen das lassen — über des Menschen Herz läßt sich nichts sagen, als mit dem Feuerblick des Moments. Nun soll ich zu Tische

---

Nach Tische. Dein Gut Wort würckte in mir, da sprachs auf einmal in mir, sollts nicht übermäßiger Stolz seyn zu verlangen, daß dich ganz das Mädgen erkennte und so erkennend liebte, erkenn ich sie vielleicht auch nicht, und da sie anders ist wie ich, ist sie nicht vielleicht besser. — Gustgen! — Laß mein Schweigen dir sagen, was keine Worte sagen können.

Gute Nacht Gustgen! Heut einen guten Nachmittag, der selten ist — mit Grosen, das noch seltner ist — Ich konnte zwey Fürstinnen in Einem Zimmer lieb und werth haben. Gute Nacht. Will dir so ein Tagbuch schreiben, ist das beste. Thu mir's auch so ich hasse die Briefe und die Erörterungen und die Meynungen. Gute Nacht! So! — ich sehe zurück, schon dreymal, ists doch als wenn ich verliebt in dich wäre! und den Hut immer nähme und wieder niederlegte. Wie wollt ich du könntest nur acht Tage mein Herz an deinem, meinen Blick in deinem fühlen. Bey Gott was hier vorgeht ist unaussprechlich fein und schnell und nur dir vernehmbar.

Gute Nacht.

d. 15. Guten Morgen. Ich hab eine gute Nacht gehabt. Und bin iezt recht wie ein Mädgen. Sie rathen nicht was mich beschäfftigt, eine Maske, auf kommenden Dienstag wo wir Ball haben.

Nach Tisch! — Ich komme geschwind gelaufen, dir zu sagen was mir drüben in der andern Stube durch den Kopf fuhr: Es hat mich doch kein Weiblich Geschöpf so lieb wie Gustgen.

Und meine Masque wird eine altdeutsche Tracht, schwarz und Gelb, Pumphose, Wämslein, Mantel und Federstuzhut. Ach wie danck ich Gott dass er mir diese Puppe auf die paar Tage gegeben hat, wenns so lang währt.

halb viere. In Brunnen gefallen wie ichs ahndete. Meine Masque wird nicht gemacht. Lili kommt nicht auf den Bal. Aber dürft ich, könnt ich alles sagen! — Ich thats sie zu ehren weil ich deklarirt für sie bin, und eines Mädgens Herz pp. — Also Gustgen! — Ich thats auch halb aus Truz, weil wir nicht sonderlich stehn die acht Tage her. Und nun! — Sieh Gustgen! so kanns allein werden wenn ich dir so von Moment zu Moment schreibe. — — halb 5. ich wollt ich könnt mich dir darstellen wie ich bin, du solltest doch dein Wunder sehn. Gott! so in dem ewigen Wechsel, immer eben derselbe.

d. 16ten. Heut Nacht necksten mich halb fatale Träume. Heut früh beym Erwachen klangen sie nach. Doch wie ich die Sonne sah sprang ich mit beyden Füssen aus dem Bette, lief in der Stube auf und ab, bat mein Herz so freundlich freundlich, und mir wards leicht, und eine Zusicherung ward mir dass ich gerettet werden, dass noch was aus mir werden sollte: Gutes muths denn Gustgen. Wir wollen einander nicht auf's ewige Leben vertrösten! Hier noch müssen wir glücklich seyn, hier noch muss ich Gustgen sehn, das einzige Mädgen deren Herz ganz in meinem Busen schlägt. — Nach Mittage halb vier. Offen und gut der Morgen, ich that was, Lili eine kleine Freude zu machen, hatte Fremde. Trieb mich nach Tische spasend närrisch unter Bekannten und Unbekannten herum. Gehe iezt nach Offenbach, um Lili heute Abend nicht in der Comödie morgen nicht im Conzert zu sehen. Ich stecke das Blat ein und schreibe draus fort.

Offenbach! Abends sieben. In einem Kreise von Menschen die mich recht lieb haben, offt mit mir leiden! Es ist nun so! ich sizze wieder an dem Schreibtischgen von dem ich Ihnen schrieb eh ich in die Schweiz ging. Lieb Gustgen — da ist ein junges Paar in der Stube das erst seit acht Tagen verheurathet ist! eine junge Frau liegt auf dem Bette die der angenehmsten Hoffnung eines lieben Kindes entgegen schmerzet. Ade für heute. Es ist Nacht und der Mayn blinckt noch aus den duncklen Ufern.

Offenbach. Sonntag d. 17ten Nachts zehen. — Ist der Tag leidlich u. stumpf herumgegangen, da ich aufstund war mirs gut, ich machte eine Scene an meinem Faust. Vergängelte ein paar Stunden. Verliebelte ein paar mit einem Mädgen davon dir die Brüder erzählen mögen, das ein seltsames Geschöpf ist. Ass in einer Gesellschafft ein Duzzend guter Jungens, so grad wie sie Gott erschaffen hat. Fuhr auf dem Wasser selbst auf und nieder, ich hab die Grille selbst fahren zu lernen. Spielte ein Paar Stunden Pharao und verträumte ein Paar mit guten Menschen. Und nun sizz ich dir gute Nacht zu sagen. Mir wars in all dem wie einer Ratte die Gift gefressen hat, sie läuft in alle Löcher, schlurpft alle Feuchtigkeit, verschlingt alles Essbaare das ihr in Weeg kommt und ihr innerstes glüht von unauslöschlich verderblichem Feuer. Heut vor acht Tagen war Lili hier. Und in dieser Stunde war ich in der grausamst feyerlichst süsesten Lage meines ganzen Lebens |:mögt ich sagen:| O Gustgen warum kann ich nichts davon sagen! Warum! Wie ich durch die glühendsten Trähnen der Liebe, Mond und Welt schaute und mich alles seelenvoll umgab. Und in der Ferne die Waldhorn, und der Hochzeit Gäste laute Freuden. Gustgen auch seit dem Wetter bin ich — nicht ruhig aber still — was bey mir still heisst und fürchte nur wieder ein Gewitter das sich immer in den harmlosesten Tagen zusammenzieht, und — Gute Nacht Engel. Einzigstes Einzigstes Mädgen — und ich kenne ihrer Viele ——— ——— ———

Montag d. 18. Mein Schiffgen steht bereit, ich werds gleich hinunter lencken. Ein herrlicher Morgen, der Nebel ist gefallen

alles frisch und herrlich umher! — Und ich wieder in die Stadt, wieder ans Sieb der Danaiden! Ade! — Ich hab einen offnen frischen Morgen! O Gustgen! Wird mein Herz endlich einmal in ergreifendem wahren Genuss und Leiden, die Seeligkeit die Menschen gegönnt ward, empfinden, und nicht immer auf den Wogen der Einbildungskrafft und überspannten Sinnlichkeit, Himmel auf und Höllen ab getrieben werden. Beste ich bitte dich schreib mir auch so ein Tagbuch. Das ist das einzige was die ewige Ferne bezwingt. —— —— —— —— —— ——

Montag Nacht halb zwölf. Franckf. an meinem Tisch. komme noch dir gute Nacht zu sagen. Hab getrieben und geschwärmt biss iezt. Morgen gehts noch ärger. O Liebste. Was ist das Leben des Menschen. Und doch wieder die vielen Guten die sich zu mir sammeln! — das viele Liebe das mich umgiebt — — —

Lili heut nach Tisch gesehn — in der Comödie gesehn. Hab kein Wort mit ihr zu reden gehabt — auch nichts geredt! — Wär ich das los. O Gustgen — und doch zittr' ich vor dem Augenblick da sie mir gleichgültig, ich hofnungslos werden könnte. — Aber ich bleib meinem Herzen treu, und lass es gehn — Es wird —

Dienstag sieben Morgens. — Im Schwarm! Gustgen! ich lasse mich treiben, und halte nur das Steuer, dass ich nicht strande. Doch bin ich gestrandet ich kann von dem Mädgen nicht ab — heut früh regt sich s wieder zu ihrem Vortheil in meinem Herzen. — Eine grose schwere Lecktion! — Ich geh doch auf den Ball einem süsen Geschöpfe zu lieb, aber nur im leichten Domino, wenn ich noch einen kriege. Lili geht nicht.

Nach Tische halb vier. Geht das immer so fort, zwischen kleinen Geschäfften durch immer Müssiggang getrieben, nach Dominos und Lappen waare. Hab ich doch mancherley noch zu sagen. Adieu. ich bin ein Armer verirrter verlohrner — — Nachts Achte, aus der Commödie und nun die Toilette zum Ball! O Gustgen wenn ich das Blat zurücksehe! Welch ein Leben. Soll ich fortfahren? oder mit diesem auf ewig endigen. Und doch Liebste, wenn ich

wieder so fühle daſſ mitten in all dem Nichts, sich doch wieder so viel Häute von meinem Herzen lösen, so die convulsiven Spannungen meiner kleinen närrischen Composition nachlaſſen, mein Blick heitrer über Welt, mein Umgang mit den Menschen sichrer, fester, weiter wird, und doch mein innerstes immer ewig allein der heiligen Liebe gewiedmet bleibt, die nach und nach das Fremde durch den Geiſt der reinheit der sie selbſt ist ausstöst und so endlich lauter werden wird wie gesponnen Gold. — Da laſſ ich's denn so gehn — Betrüge mich vielleicht selbſt. — Und dancke Gott. Gute Nacht. Addio. — Amen: 1775.

375. An Johanna Fahlmer.

[Frankfurt, zweite Hälfte September 1775.]

Ich komme l. l. Tante! Diesen ganzen Morgen wollt ich an Sie schreiben. Ausgestanden hab ich die Woche schröcklich von allen Seiten, aber auch widerstanden! Weis Gott! — Jetzt — o vielleicht ein Wort gegenwärtig davon. ich hab Sie immer in der Comödie gesucht. Ade!

G.

376. An Lavater.

[Frankfurt, 28. September 1775.]

Zimmermann ist fort, und ich bin biſſ zehn im Bette liegen blieben um einen Catharr auszubrüten, mehr aber um die Empfindung häuslicher Innigkeit wieder in mir zu beleben, die das gottlose Geschwarmme der Tage her ganz zerflittert hatte. Vater und Mutter sind vors Bett gekommen, es ward vertraulicher diskurirt, ich hab meinen Thee getruncken und so ists beſſer. Ich hab wieder ein Wohngefühl in meinen vier Wänden wie lange es währt.

Z. und ich waren treffl. zusammen. Du stellſt dirs vor, und hätte vielerley zu sagen, wenn du nicht iederman meine Briefe wieſest. Es kan wohl deine Art seyn, auch unterhaltend für andre, aber ich kann nicht leiden daſſ meine Briefe einem Menschen das

offenbaaren, dem ich den zehenten Theil davon nicht mündlich sagen würde.

Sein Betragen gegen dich, bleibt besser unentschuldigt, es ist besser daß einem so was unerklärlich bleibt. Ich hab ihn sehr drüber gepeinigt, ob er gleich mit einer sehr wizzigen Captat. benev. die Geschichte anfing. — Seine Tochter ist so in sich, nicht verriegelt nur zurückgetreten ist sie, und hat die Thüre leis angelehnt. Eh würd sie ein leise lispelnder Liebhaber, als ein pochender Vater öffnen. — Es that ihm sehr weh dich so geängstet zu haben, und du guter es wird dir nicht das lezte mal so gegangen seyn.

C'est le sort d'un amour extreme
De faire toujours des ingrats.

Mir wird ie länger ie mehr das Treiben der Welt und der Herzen unbegreiflich. Einzelne Züge die sich überall gleichen, und doch nie dran zu dencken daß der grösste menschliche Kopf ein Ganzes der Menschen wirthschafft übersehen werde.

Schliesse wegen der Phisig. II Theil. Ich bitte! bitte! Es wird warrlich sonst nichts. Neujahr ist gleich da! Besonders das erste Sokratische Capitel bald.

Hab gestern ein bissgen über die vier Wahnsinnigen, und Brutus geklimpert. Bruder Bruder wie schweer ists das todte Kupfer zu beleben, wo der Charackter durch missverstandne Striche nur durchschimmert und man immer schwanckt warum das was bedeutet und doch *nichts* bedeutet. Beym Leben wie anders. Schliese nur und schicke bald, denn es giebt der Zerstreuungen die Menge. Der Herz. von Weimar ist hier, wird nun bald Luisen davon tragen. Könntest mir nicht einen Storchschnabel schicken. Grüs Bäben, sie soll mir doch was über sich und dich schreiben! Ich bin schon seit 14 Tagen ganz im Schauen der grosen Welt! — —

Ist die Tafel raphaelischer Köpfe numerirt wie die Hogarth'sche[?]

377. An Friedrich Leopold und Christian Grafen zu Stolberg und Kurt von Haugwitz.

[Frankfurt, 4. Oktober 1775.]

Mir ists wie mirs seyn kann. Danck euch Ungeheuern für eure Briefe, und so das Meerweib nicht schreibt, so hauts, wenns aus dem Bade steigt mit Nesseln. Ich hab euch drey dramatisirt, Gr. Christian Truchsess, Gr. Fr. Leopold u. Juncker Curt. Wo Ihr auf dem grosen Krönungs Saal zu Franckfurt in naturalibus hingestellt seyd. Wenn ich nach Weimar kan, so thu ichs wohl. Gewiss aber euch zu Liebe nicht! Und keinem Menschen zu Liebe, denn ich hab einen Pick auf die ganze Welt. Ich gönn euch eure Reise, die ist eurer Werth! Und darf sich kein Hund ihrer rühmen, und werdet begafft werden darob wie sich s ziemt. Zimmermann hat euch weidlich gepriesen. Da sind unendliche Briefe ans Meerweib. So lebt wohl liebe Brüder. Was ich treibe ist keinen Scheisdreck werth geschweige einen Federstrich. Gustgen ist ein Engel. Hohls der Teufel, dass sie Reichsgräfin ist — — Uebrigens bin ich mit der vollkommensten ——————

schreibt hierher wann ihr nach Weimar kommt.

378. An Merck.

[Frankfurt, 7. Oktober 1775.]

Ich erwarte den Herzog und Louisen, und gehe mit ihnen nach Weimar. Da wirds doch wieder allerley guts und ganzes und halbes geben, das uns Gott gesegne. Leb indess wohl Alter und behelf dich im Leben. Kannst du mir zehen Carolin schicken so thus mit den nächsten Kärgern. Ich bedarf ihrer und so weiter. Ich hab das Hohelied Salomons übersezt welches ist die herrlichste Sammlung liebes Lieder die Gott erschaffen hat. Die La Roche ist in Contrition dass du ihr nicht antwortest. Reit doch noch einmal herüber eh ich gehe. Ich bin leidl. Hab am Faust viel geschrieben. Zimmermann Grüsst dich er ist Nachts durch Darmstadt kommen. Grüs Frau und Kinder.

379. An Sophie von La Roche.

Liebe Mama! Ich geh nach Weimar! Freut Sie das? ich will sehn obs möglich ist mit Wieland auszukommen und seinen alten Tagen, was freundlichs auch von meiner Seite zu bereiten. Ich erwarte das iunge Paar und dann gehts. Schreiben Sie mir doch hin. Sie könnens an Wiel[and] einschliesen.

Die Max ist hold, wird in meiner Abwesenheit noch freyer mit meiner Mutter seyn, obgleich Brent[ano] allen Anschein von Eifersucht verbirgt, oder auch vielleicht mich iezzo für harmlos hält.

Für Buri hab ich nichts thun können ich bin mit meinen Buchhändlern broüillirt, und ein neuer würde es als Gefallen thun und wieder ein Opfer von mir verlangen, doch will ich seinen Brief mitnehmen.

Wieland ist doch der alte auch in der Neuwiedischen Affaire, diese Weiber Ader wird mich fürcht ich von ihm abscheiden.

Hier Menalck u. Mopsus!

Zimmermann ist gar brav! Ein gemachter Charackter! Schweizer frey gebohren, und am deutschen Hof modifizirt. Er bezaubert alle Welt, sonderlich die Weiber. Merck ist häuslich, still und leidlich. Weis sonst wenig von ihm. Sie kennen den Nichtschreiber, Nichtantworter! Ihr Friz! Liebe Mama! Dass das Schicksaal den Müttern solche Schwerdter nach dem Herzen zuckt, in den Momenten da sie all der kleinlichen Sorgen Lohn im Grosen einerndten sollten — Halten Sie Sich aufrecht! Wer vermags sonst und in müden Stunden, lehnen Sie Sich an unsre Liebe die gewiss ganz und ewig ist. d. 11 Oktbr. 1775.

G.

380. An Knebel.

[Frankfurt, nach Mitte Oktober 1775.]

Euer iunges herzogliches Paar verlangte ich sollte sie nach Weimar begleiten, ich richtete mich ein, packte, zog meine Reisekleider an, nahm Abschied, und blieb sizzen. Durch welch Geschick weis ich nicht. Kalb kam nicht, an den man mich verwies, aber

ich wäre doch nach gefahren, wenn es nicht zu fatal wäre bey ieziger Witterung und Strafe den Weeg allein zu machen. Indessen sind Briefe gewiss an mich bey Kalb und Wieland, und drunter die mein Herz nah angehn, drum macht sie zusammen bitt ich, und schickt sie mit der reitenden an meine gewöhnliche Adresse nach Franckfurt; sollten Packete da seyn, schickt sie mit der fahrenden, nur bald. Liebt mich und grüsst alles was sich mein erinnert, nach Stands und Herzens Gebühr und Würden.

Goethe.

381. An Bürger.

[Frankfurt, 18. Oktober 1775.]

Wo ich in der Welt sizze kann dir gleich seyn! Du fühlst dass es ein Moment des umschränckten Bedürfnisses ist, der mir die Feder an dich in die Hand giebt, lieber Bürger! Hier von der rechten wärmt mich ein hold Caminfeuer, auf einem niedern Sessel, am Kindertischgen, schreib ich dir, ich habe dir so viel zu sagen, werde dir nichts sagen und du wirst mich alles verstehen! — Die ersten Augenblicke Sammlung die mir durch einen tollen Zufall, durch eine lettre de cachet des Schicksaals übers Herz geworfen werden, die ersten, nach den zerstreutesten, verworrensten, ganzesten, vollsten, leersten, kräfftigsten und läppischten drey Vierteljahren die ich in meinem Leben gehabt habe. Was die menschliche Natur nur von Wiedersprüchen sammeln kann, hat mir die Fee Hold oder Unhold, wie soll ich sie nennen? zum Neujahrsgeschenck von 75 gereicht, zwar war die trefflich Anlage schon mit dem Pathengeschencke gemacht, und so geh alles seinen Gang. Wies von nun an mit mir werden wird weis Gott! Es wird noch unruhiger werden, noch verwickelter, und dann will ich mich mit Freuden des gegenwärtigen Augenblicks erinnern in dem ich schreibe. Glockenschlag sechs. Mittwoch den 18 Oktbr 1775.

Wie wirthschafftest du mit deinem Weibe? Hast du Kinder? Ich höre so gar nichts von dir! Schreib nur wenn du mir willst nach Franckfurt, ich krieg die Briefe richtig. Ich hab allerley

geschrieben das dir eine gute Stunde machen soll — Sind aber doch allzumal Sünder und mangeln des Ruhms den wir vor unsrer Mutter Natur haben sollten.

382. An Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

[Concept.] [Frankfurt, 1775] Oktober d. 26 Nachts

Ich fühl einen Drang Bruder dir zu schreiben in diesem Augenblick, dass ich so weit so weit von dir und deinem Cristel entfernt binn, schwebend im herrlich unendlich heiligen Ozean unsers Vaters des unergreifflichen aber des berührlichen! O Bruder! Nennbaare aber unendliche Gefühle durchwühlen mich — und wie ich dich liebe fühlst du da ich unter allen Lieben in dem Augenblick dein Gedencke.

Das Erbärmliche liegen am Staube Friz! und das winden der Würme ich schwöre dir bey meinem Herzen! wen das nicht Kindergelall und Geraffel ist der Werther und all das Gezeug! Gegen das innre Zeugniss meiner Seele! —

383. An Reich.

[Frankfurt, etwa 28. Oktober 1775.]

Für die lezte schnelle Besorgung der Vignetten dancke ergebenst. Dürft ich Sie bitten, Sich um nachfolgende Hamanische Schrifften zu bemühen, und solche, oder was Sie davon auftreiben an meine gewöhnliche Adresse nach Franckfurt mit dem Postwagen zu schicken, und meine Schuld zu notiren.

1.) Wolcken ein Nachspiel sokratischer Denckwürdigk.
2.) Hirtenbrief über das Schuldrama
3.) Essai a la Mosaique
4.) Schrifftsteller und Kunstrichter
5.) Schrifftsteller und Leser.
6.) Des Ritters v. Rosenkreuz lezte Willensmeinung über den Urspr. der Sprache
7.) Zwo Rezensionen Nebst einer Beylage.
8.) Beylage zun Denckwürdigk. des seel. Sokr.

9.) Brief der Hexe von Kadmonbor.
10.) Lettre perdue d'un Sauvage du Nord a un Financier de Pe-Kim.
11.) Lettre provinciale neologique d'un Humaniste au Torrent de Kerith.

Sie verbinden dadurch Ihren allzeit

ergebensten Dr. Goethe.

384. An Auguste Gräfin zu Stolberg.

[Frankfurt, 20. September —
Weimar 22. November 1775.]

Wieder angefangen Mittwoch den 20. ob zum Zerreissen oder wie! Genug ich fange an. Auf dem Ball bis sechs heut früh, nur zwey Menuets getanzt, Gesellschafft gehalten einem süsen Mädgen, die einen Husten hatte — Wenn ich dir mein gegenwärtig Verhältniss zu mehr recht lieben und edlen weiblichen Seelen sagen könnte! wenn ich dir lebhafft! — Nein wenn ichs könnte ich dürfts nicht, du hieltests nicht aus. Ich auch nicht, wenn alles auf einmal stürmte, und wenn Natur nicht in ihrer täglichen Einrichtung uns einige Körner Vergessenheit schlucken lies. Jezt ist's bald achte Nachts. Hab geschlafen bis 1, gegessen, etwas besorgt, mich angezogen, den Prinzen von Meinungen mich dargestellt, ums Thor gangen, in die Comödie. Lili sieben Worte gesagt. Und nun hier. Addio.

Donnerst. den 21. Ich habe mir in Kopf gesezt mich heut wohl anzuziehen. Ich erwarte einen neuen Rock vom Schneider den ich mir hab in Lion sticken lassen, grau mit blauer Bordüre, mit mehr Ungedult als die Bekandtschafft eines Manns von Geist der sich auf eben die Stunde bey mir melden lies. Schon ist was missglückt. Mein Perückenm[acher] hat eine Stunde an mir frisirt und wie er fort war riss ich's ein, und schickte nach einem andern, auf den ich auch passe. — — —

Samstag den 23. Es hat tolles Zeug gesezt. Ich hab nicht

zum schreiben kommen können. Gestern lauter Altessen. Heut hab ich einen Husten. Ade.

Sonntag den 8. October Bisher eine grose Pause ich in wunderbaaren Kälten und Wärmen. Bald noch eine grössere Pause. Ich erwarte den Herzog v. Weimar der von Karlsruhe mit seiner herrlichen neuen Gemahlinn Louisen von Darmstadt kommt. Ich geh mit ihm nach Weimar. Deine Brüder kommen auch hin, und von da schreib ich gewiss liebste Schwester. Mein Herz ist übel dran. Es ist auch Herbstwetter drinn, nicht warm nicht kalt. Wann kommst Du nach Hamburg?

Weimar den 22. Nov.

Ich erwarte deine Brüder, o Gustgen! was ist die Zeit alles mit mir vorgangen. Schon fast vierzehn Tage hier, im Treiben und Weben des Hofs. Adieu bald mehr. Vereint mit unsern Brüdern! Dies Blättel sollst indess haben. G.

Gedichte.

Lilis Park.

Ist doch keine Menagerie
So bunt als meiner Lili ihre
Sie hat darin die wunderbarsten Tiere
Und kriegt sie 'rein weiß selbst nicht wie.
O wie sie hüpfen, lauffen, trappeln,
Mit abgestumpften Flügeln zappeln
Die armen Prinzen allzumal
In nie gelöschter Liebesqnaal.

"Wie hieß die Fee? — Lili?" Fragt nicht nach ihr.
Kennt ihr sie nicht; so dancket Gott dafür.

Welch ein Geräusch! Welch ein Gegaker
Wenn sie sich in die Thüre stellt
Und in der Hand das Futterkörbchen hält,
Welch ein Gequick welch ein Gequacker!
Alle Bäume, alle Büsche, scheinen lebendig zu werden,
So stürzen sich ganze Heerden
Zu ihren Füssen. Sogar im Bassin die Fische
Patschen ungedultig mit den Köpfen heraus.
Und sie streut dann das Futter aus
Mit einem Blick Götter zu entzücken
Geschweige die Bestien. Da gehts an ein Picken
An ein Schlürfen, ein Hacken.
Sie stürzen einander über die Nacken
Schieben sich, drängen sich, reissen sich,
Jagen sich, ängsten sich, beissen sich,
Und das um ein Stückchen Brod,
Das, trocken, aus den schönen Händen schmeckt
Als hätt es in Ambrosia gesteckt.

Aber der Blick auch! der Ton!
Wenn sie ruft Pipi! Pipi!
Zöge den Adler Jupiters vom Trohn
Der Venus Taubenpaar
Ja der eitle Pfau sogar
Ich schwöre sie kämen
Wenn sie den Ton von weiten nur vernähmen.

Denn so hat sie aus des Waldes Nacht
Einen Bären, ungeleckt und ungezogen
Unter ihren Beschluß herein betrogen
Unter die zahme Compagnie gebracht,
Und mit den andern zahm gemacht.
Biß auf einen gewissen Punckt versteht sich!
Wie schön und ach! wie gut
Schien sie zu seyn, ich hätte mein Blut
Gegeben um ihre Beete zu begießen.

"Ihr sagtet ich! Wie? Wer?"
Gut denn ihr Herrn gradaus: Ich bin der Bär!
In einem Filetschurz gefangen
An einem Seidenfaden ihr zu Füssen.
Doch wie das alles zugegangen
Erzähl ich euch zur andren Zeit
Dazu bin ich zu wütig heut.

Denn ha! steh ich so an der Ecke
Und hör von weiten das Geschnatter
Seh das Geflitter das Geflatter
Kehr ich mich um
Und brumm
Und renne rückwärts eine Strecke
Und seh mich um
Und brumm

Und laufe wieder eine Strecke
Und kehr doch endlich wieder um.

Dann fängts auf einmal an zu rasen,
Ein mächtger Geist schnaubt aus der Nasen,
Es wildst die innere Natur.
Was du ein Thor! Ein Häschen nur!
So ein Pipi! Eichhörnchen Nuß zu knacken!
Ich sträube meinen borst'gen Nacken
Zu dienen ungewöhnt.
Ein jedes aufgestutztes Bäumchen höhnt
Mich an, ich flieh vom Boulingreen
Vom niedlich glatt gemähten Grase.
Der Buchsbaum zieht mir eine Nase,
Ich flieh ins dunckelste Gebüsch dahin,
Durch die Heege zu dringen
Ueber die Plancken zu springen!
Mir versagt Klettern und Sprung
Ein Zauber bleyt mich nieder,
Ein Zauber häckelt mich wieder,
Ich arbeite mich ab und bin ich matt genung
Dann lieg ich an gekünstelten Kaskaden,
Und käu und wein' und wälze halb mich Todt,
Und ach es hören meine Noth
Nur porzellanene Dreaden.

Auf einmal! Ach es dringt
Ein seliges Gefühl durch alle meine Glieder,
Sie ists die dort in ihrer Laube singt
Ich hör die liebe liebe Stimme wieder
Die ganze Luft ist warm, ist blüte voll
Ach singt sie wohl daß ich sie hören soll.
Ich dringe zu, tret alle Sträuche nieder
Die Büsche fliehn, die Bäume weichen mir
Und so — zu ihren Füssen liegt das Thier.

Sie sieht es an: "Ein Ungeheuer! doch drollig!
Für einen Bären, hm, zu mild,
Für einen Pudel zu wild,
So zottig, täpsig, knollig!"
Sie streicht ihm mit dem Füßchen übern Rücken.
Er denckt im Paradiese zu seyn
Wie ihn alle sieben Sinnen jücken.
Und sie sieht ganz gelaßen drein.
Ich küß ihre Schue, kau an den Solen
So sittig als ein Bär nur mag
Ganz sachte heb ich mich und schmiege mich verstohlen
Leis an ihr Knie, am günstgen Tag
Läßt sie's geschehn und kraut mir um die Ohren
Und patscht mich mit muthwillig derbem Schlag,
Ich knurr in Wonne neu gebohren.
Dann fordert sie mit süßem eitlem Spotte:
Allons tout doux! eh la menotte!
Et faites Serviteur,
Comme un joli Seigneur.
So treibt sie's fort mit Spiel und Lachen,
Es hofft der oft betrogne Thor;
Doch will er sich ein Bißchen unnütz machen
Hält sie ihn kurz als wie zuvor.

Doch hat sie auch ein Fläschchen Balsam=Feuers,
Dem keiner Erde Honig gleicht,
Wovon sie wohl einmal von Lieb und Treu erweicht
Um die verlechzten Lippen ihres Ungeheuers
Ein Tröpfchen mit der Finge[r]spitze streicht
Und wieder flieht und mich mir überläßt
Und ich dann loßgebunden fest
Gebannt bin, immer nach ihr ziehe,
Sie suche, schaudre wieder fliehe

So läßt sie den zerstörten Armen geh[e]n
Ist seiner Lust, ist seinen Schmerzen still,
Ha manchmal läßt sie mir die Thür halb offen stehen,
Seitblickt mich spottend an ob ich nicht fliehen will.

Und ich! — Götter ists in euren Händen
Dieses dumpfe Zauberwerck zu enden;
Wie danck ich wenn ihr mir die Freyheit schafft!
Doch sendet ihr mir keine Hülfe nieder
Nicht ganz umsonst reck ich so meine Glieder,
Ich fühls! Ich schwörs noch hab ich Kraft.

Klaggesang
von der edlen Frauen des Asan Aga.

Was ist weisses dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl oder sind es Schwäne?
Wär es Schnee da, wäre weggeschmolzen,
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne,
's ist der Glanz der Zelten Asan Aga,
Niederliegt er drein an seiner Wunde.

Ihn besucht die Mutter und die Schwester,
Schamhaft säumt sein Weib zu ihm zu kommen.

Als nun seine Wunde linder wurde,
Liess er seinem treuen Weibe sagen:
"Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe, und nicht bei den Meinen."

Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die Treue starr und voller Schmerzen.

Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre
Und es dünckt ihr Asan käm, ihr Gatte,
Springt zum Thurne sich herab zu stürzen.
Ängstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr weinend bittre Thränen:
"Sind nicht unsers Vaters Asans Rosse!
"Ist dein Bruder Pintorovich kommen."

Und es kehret die Gemahlin Asans,
Schlingt die Arme iammernd um den Bruder:
"Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester!
"Mich verstosen! Mutter dieser fünfe!"

Schweigt der Bruder und zieht aus der Tasche
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung.
Dass sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frey sich einem andern zu ergeben.

Als die Frau den TrauerScheidbrief sahe,
Küsste sie der beyden Knaben Stirne,
Küsst die Wangen ihrer beyden Mädgen.
Aber ach vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bittern Schmerz nicht reissen,
Reisst sie los der ungestümme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Ross behende,
Und so eilt er mit der bangen Frauen
Grad nach seines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit wars, noch nicht sieben Tage,
Kurze Zeit gnug, von viel grosen Herren
D' liebe Frau in ihrer Wittwentrauer,
D' liebe Frau zum Weib begehret wurde.
Und der gröste war Imoskis Cadi.
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:

"Ach bey deinem Leben! Dich beschwör' ich,
"Gib mich keinem andern mehr zur Frauen,
"Dass das Wiedersehen meiner lieben
"Armen Kinder mir das Herz nicht breche."

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Fest, Imoskis Cadi sie zu trauen.
Doch die Frau bittet ihn unendlich:
"Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
"Mit den Worten zu Imoskis Cadi:
"Dich begrüsst die junge Wittib freundlich
"Und lässt durch dies Blatt dich höchlich bitten,
"Dass, wenn dich die Suaten her begleiten,
"Du mir einen langen Schleier bringest,
"Dass ich mich vor Asans Haus verhülle,
"Meine lieben Waisen nicht ersehe."

Kaum ersah der Cadi dieses Schreiben,
Als er seine Suaten alle sammelt
Und zum Weege nach der Braut sich rüstet,
Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.

Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder.
Aber als sie Asans Wohnung nahten,
Sahn die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: "Komm zu deinen Kindern wieder!
"Iss mit uns das Abendbrod in deiner Halle!"
Traurig hört es die Gemahlin Asans,
Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:
"Bruder, lass die Suaten und die Pferde
"Halten 'wenig vor der lieben Thüre,
"Dass ich meine Kleinen noch beschencke."

Und sie hielten vor der lieben Thüre,
Und den armen Kindern gab sie Gaben,

Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädgen lange reiche Kleider,
Und dem Säugling hülflos in der Wiegen
Gab sie für die Zukunft auch ein Röckgen.

Das beyseit sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
"Kehrt zu mir ihr lieben, armen Kleinen,
"Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
"Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen."
Wie das hörte die Gemahlin Asans,
Stürzt sie bleich, den Boden schütternd, nieder,
Und die Seel entfloh dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

Bundeslied

einem jungen Paar gesungen
von Vieren.

Den künftgen Tag und Stunden,
Nicht heut dem Tag allein,
Soll dieses Lied, verbunden
Von uns, gesungen seyn.
Euch bracht ein Gott zusammen
Der uns zusammen bracht.
Von schnellen ewgen Flammen
Seyd glücklich durchgefacht!

Ihr seyd nun Eins ihr Beyde,
Und wir mit euch sind eins.
Auf trinkt der Dauer Freude
Ein Glas des ächten Weins!
Auf, in der holden Stunde
Stoßt an! und küsset treu
Bey diesem neuen Bunde
Die Alten wieder neu.

Nicht lang in unserm Kreise
Bist nicht mehr neu darinn;
Kennst schon die freye Weise
Und unsern treuen Sinn.
So bleib zu allen Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Durch keine Kleinigkeiten
Werd' unser Bund gestört!

Uns hat ein Gott gesegnet,
Rings um mit freyem Blick,
Und, wie umher die Gegend,
So frisch sey unser Glück;
Durch Grillen nicht gedränget
Verknickt sich keine Lust:
Durch Zieren nicht geenget
Schlägt freyer unsre Brust.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebensbahn,
Und heiter immer heiter
Steigt unser Blick hinan;
Und bleiben lange lange
Fort ewig so gesellt.
Ach! daß von einer Wange
Hier eine Thräne fällt!

Doch ihr sollt nichts verlieren
Die ihr verbunden bleibt,
Wenn einen einst von Vieren
Das Schicksaal von euch treibt:
Ists doch als wenn er bliebe!
Euch ferne sucht sein Blick;
Erinnerung der Liebe
Ist wie die Liebe, Glück.

Sehnsucht.

Melodie: O! Vater der Barmherzigkeit ꝛc.

Dies wird die letzte Thräh'n' nicht seyn
Die glühend Herz auf quillet,
Das mit unsäglich neuer Pein
Sich schmerzvermehrend stillet.

O! lass doch immer hier und dort
Mich ewig Liebe fühlen;
Und mögt' der Schmerz auch also fort
Durch Nerv' und Adern wühlen.

Könnt' ich doch ausgefüllt einmal
Von dir, o Ew'ger! werden —
Ach diese lange, tiefe Quaal
Wie dauert sie auf Erden!

Im Herbst 1775.

Fetter grüne du Laub
Das Rebengeländer
Hier mein Fenster herauf.
Gedrängter quillet
Zwillingsbeeren, und reifet
Schneller und glänzend voller.
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick, euch umsäuselt
Des holden Himmels
Fruchtende Fülle.
Euch kühlet des Monds
Freundlicher Zauberhauch
Und euch bethauen, Ach!
Aus diesen Augen
Der ewig belebenden Liebe
Vollschwellende Thränen.

[Anteil an Lavaters Physiognomischen Fragmenten.]

Von der Physiognomik überhaupt.

Zugabe.

Man wird sich öfters nicht enthalten können, die Worte Physiognomie, Physiognomik in einem ganz weiten Sinne zu brauchen. Diese Wissenschaft schließt vom Äußern aufs Innere. Aber was ist das Äußere am Menschen? Warlich nicht seine nackte Gestalt, unbedachte Geberden, die seine inneren Kräfte und deren Spiel bezeichnen! Stand, Gewohnheit, Besitzthümer, Kleider, alles modificirt, alles verhüllt ihn. Durch alle diese Hüllen bis auf sein Innerstes zu dringen, selbst in diesen fremden Bestimmungen feste Punkte zu finden, von denen sich auf sein Wesen sicher schließen läßt, scheint äußerst schwer, ja unmöglich zu seyn. Nur getrost! Was den Menschen umgiebt, wirkt nicht allein auf ihn, er wirkt auch wieder zurück auf selbiges, und indem er sich modificiren läßt, modificirt er wieder rings um sich her. So lassen Kleider und Hausrath eines Mannes sicher auf dessen Character schließen. Die Natur bildet den Menschen, er bildet sich um, und diese Umbildung ist doch wieder natürlich; er, der sich in die große weite Welt gesetzt sieht, umzäunt, ummauert sich eine kleine drein, und staffirt sie aus nach seinem Bilde.

Stand und Umstände mögen immer das, was den Menschen umgeben muß, bestimmen, aber die Art, womit er sich bestimmen läßt, ist höchst bedeutend. Er kann sich gleichgültig einrichten wie andere seines gleichen, weil es sich nun einmal so schickt; diese Gleichgültigkeit kann bis zur Nachlässigkeit gehen. Eben so kann man Pünktlichkeit und Eifer darinnen bemerken, auch ob er vorgreift, und sich der nächsten Stufe über ihm gleichzustellen sucht, oder ob er, welches freylich höchst selten ist, eine Stufe zurück zu weichen scheint. Ich hoffe, es wird niemand seyn, der mir verdenken wird, daß ich das Gebiet des Physiognomisten

also erweitere. Theils geht ihn jedes Verhältniß des Menschen an, theils ist auch sein Unternehmen so schwer, daß man ihm nicht verargen muß, wenn er alles ergreift, was ihn schneller und leichter zu seinem großen Zwecke führen kann.

Einige Gründe der Verachtung und Verspottung der Physiognomik.

Zugabe.

Nun noch einige Worte von der Gleichgültigkeit gegen die Physiognomik, denn diese und nicht so wohl Verachtung und Haß werden wir bey den meisten Menschen antreffen. Es ist ein Glück für die Welt, daß die wenigsten Menschen zu Beobachtern gebohren sind. Die gütige Vorsehung hat jedem einen gewissen Trieb gegeben, so oder anders zu handeln, der denn auch einem jeden durch die Welt hilft. Eben dieser innere Trieb kombinirt auch mehr oder weniger die Erfahrungen, die der Mensch macht, ohne daß er sich dessen gewissermaßen selbst bewußt ist. Jeder hat seinen eigenen Kreis von Wirksamkeit, jeder seine eigene Freude und Leid, da er denn durch eine gewisse Anzahl von Erfahrungen bemerkt, was ihm analog ist, und so wird er nach und nach im Lieben und Hassen auf das festeste bestätigt. Und so ist sein Bedürfniß erfüllt, er empfindet auf das deutlichste, was die Dinge für ein Verhältniß zu ihm haben, und daher kann es ihm einerley seyn, was für ein Verhältniß sie unter einander haben mögen. Er fühlt, daß dieß und jenes so oder so auf ihn wirkt, und er fragt nicht, warum es so auf ihn wirkt, vielmehr läßt er sich dadurch auf ein oder die andre Weise bestimmen. Und so begierig der Mensch zu seyn scheint, die wahre Beschaffenheit eines Dings, und die Ursachen seiner Wirkungen zu erkennen, so selten wird's doch bey ihm unüberwindliches Bedürfniß. Wie viel tausend Menschen, selbst die sich einbilden, zu denken und zu untersuchen, beruhigen sich mit einem

qui pro quo auf einem ganz beschränkten Gemeinplatze. Also wie der Mensch ißt und trinkt und verdaut, ohne zu denken, daß er einen Magen hat, also sieht er, vernimmt er, handelt, und verbindet seine Erfahrungen, ohne sich dessen eigentlich bewußt zu seyn. Eben so wirken auch die Züge und das Betragen anderer auf ihn, er fühlt, wo er sich nähern oder entfernen soll, oder vielmehr, es zieht ihn an, oder stößt ihn weg, und so bedarf er keiner Untersuchung, keiner Erklärung.

Auch hat ein großer Theil Menschen vor der Physiognomik als einer geheimnißvollen Wissenschaft eine tiefe Ehrfurcht. Sie hören von einem wunderbaren Physiognomisten mit eben so viel Vergnügen erzählen, als von einem Zauberer oder Tausendkünstler, und obgleich mancher an der Untrüglichkeit seiner Kenntnisse zweifeln mag, so ist doch nicht leicht einer, der nicht was dran wendete, um sich von so einem moralischen Zigeuner die gute Wahrheit sagen zu lassen.

Lassen wir nun Hässer, Verächter und Gleichgültige, jeden in seiner Art und Wesen, wie viele sind nicht wieder, denen dieses Buch als das was es ist, willkommen seyn wird. Es wäre ein thörichtes Beginnen, alle Menschen auf einen Punkt, und wenn dieser Punkt die Menschheit selbst wäre, aufmerksam machen zu wollen. Wem es ein Bedürfniß ist, täglich an der menschlichen Natur nähern und innigern Antheil zu nehmen, wer nicht Noth hat, sich in eine kalte Beschränktheit zu verstecken, nicht durch eine anhaltende Verachtung anderer sich empor zu halten nöthig hat, der wird mit viel Freude seinen eigenen Gesinnungen begegnen und seine innern Gefühle manchmal in Worte ausgebildet sehen.

Von den oft nur scheinbaren Fehlschlüssen des Physiognomisten.

Zugabe.

Mit physiognomischen Gefühlen und Urtheilen geht es wie mit allen Gefühlen und Urtheilen. Wenn man Misverstand verhüten,

keinen Widerspruch dulden wollte, müßte man damit sich gar nicht an Laden legen.

Keinem Menschen kann die Allgemeinheit zugestanden werden, sie wird keinem zugestanden. Das, was ein Theil Menschen als göttlich, herrlich, überschwänglich anbeten, wird von andern als kalt, als abgeschmackt verworfen. Nicht aber, daß ich dadurch wieder in die alte Nacht mich schlafen legen, und so eindämmernd hinlallen wollte: also hält einer das vor schön und gut, der andere das; also ist alles unbestimmt, also packt ein mit eurer Physiognomik. Nicht so! Wie die Sachen eine Physiognomie haben, so haben auch die Urtheile die ihrige, und eben daß die Urtheile verschieden sind, beweist noch nicht, daß ein Ding bald so, bald so ist. Nehmen wir zum Beyspiel ein Buch, das die Freuden und das Elend der Liebe mit den lebhaftesten Farben schildert. Alle junge Leute fallen drüber her, erheben, verzehren, verschlingen es; und ein Alter, dem's unter die Hände kommt, macht's gelassen oder unwillig zu, und sagt: „Das verliebte Zeug! Leider, daß es in der Welt so ist, was braucht man's noch zu schreiben?"

Lassen Sie nun von jeder Seite einen Kämpfer auftreten! Der eine wird beweisen, daß das Buch vortrefflich ist, der andere, daß es elend ist! Und welcher hat Recht? Wer soll's entscheiden? Niemand, denn der Physiognomist. Der tritt dazwischen und sagt: begebt euch zur Ruh, euer ganzer Streit nährt sich mit den Worten fürtrefflich und elend. Das Buch ist weder fürtrefflich noch elend. Es hat nur deine ganze Gestalt, guter Jüngling, es enthält alles, was sie bezeichnet: diese blühende Wange, diesen hoffenden Blick, diese vordringende Stirn; und weil dir's gleich sieht, weil es vor dir steht, wie du vor dir selbst oder deinem Spiegel, so nennst du's deines Gleichen, oder welches eins ist, deinen Freund, oder welches eins ist, fürtrefflich. Du Alter hingegen würdest ein Gleiches thun, wenn diese Blätter so viel Erfahrung, Klugheit, praktischen Sinn enthielten.

Sind Sie nun wohl überzeugt, daß, wie das Buch seine Physiognomie hatte, also haben auch die Urtheile die ihrige, und daß

hier nur durch den dritten Ruhigen jedem sein Platz angewiesen werden konnte.

Nun aber ist der Dritte immer ruhig? Neigt er sich nicht auch oft nach seines Gleichen? Gut! dafür ist auch er Mensch, und darum geben wir hier nur Beyträge, nur Fragmente, die auch ihre Physiognomie haben, und wenn die, so darüber urtheilen werden, sich auch treu bleiben; so wird jedes Urtheil ein Beytrag zu unsern Fragmenten seyn.

Alles wirkt verhältnißmäßig in der Welt, das werden wir noch oft zu wiederholen haben. Das allgemeine Verhältniß erkennet nur Gott; deswegen alles menschliche, philosophische und so auch physiognomische Sinnen und Trachten am Ende auf ein bloßes Stottern hinauslauft. Und wenn zugestanden ist: daß in der Dinge Reihe viel mislingt, warum sollte man von einer Reihe dargestellter Beobachtungen viel harmonische Consistenz erwarten?

Ich halte die Nase für die Wiederlage des Gehirns. Wer die Lehre der gothischen Gewölbe halbweg einsieht, wird das Gleichnißwort Wiederlage verstehen. Denn auf ihr scheint eigentlich alle die Kraft des Stirngewölbes zu ruhen, das sonst in Mund und Wange elend zusammenstürzen würde. . .

Da [in der Nasenwurzel] wohnen fürchterliche Leiden, verschlungen in die Riesenkraft, die sie trägt und überwindet — eingewurzelte Festigkeit und Fülle des Geistes.

Homer nach einem in Constantinopel gefundnen Bruchstück.

. . . . Also in beyden nicht Homer! Drum sey mir erlaubt, die Gefühle über dessen Buste, die in Gyps Abguß vor mir steht, und die jeder Liebhaber so oft zu sehen Gelegenheit hat, hier niederzulegen, bis etwa in folgenden Theilen eine glückliche Nachbildung desselben aufgestellt werden kann.

Tret ich unbelehrt vor dieſe Geſtalt; ſo ſag ich: Der Mann ſieht nicht, hört nicht, fragt nicht, ſtrebt nicht, wirkt nicht. Der Mittelpunkt aller Sinne dieſes Haupts iſt in der obern, flach gewölbten Höhlung der Stirne, dem Sitze des Gedächtniſſes. In ihr iſt alles Bild geblieben, und alle ihre Muskeln ziehen ſich hinauf, um die lebendigen Geſtalten zur ſprechenden Wange herabzuleiten. Niemals haben ſich dieſe Augbraunen niedergedrängt, um Verhältniſſe zu durchforſchen, ſie von ihren Geſtalten abgeſondert zu faſſen, hier wohnt alles Leben willig mit und neben einander.

Es iſt Homer!

Dieß iſt der Schädel, in dem die ungeheuren Götter und Helden ſo viel Raum haben, als im weiten Himmel und der gränzloſen Erde. Hier iſt's, wo Achill

μεγας μεγαλωστι τανυσθεις

Κειτο!

Dieß iſt der Olymp, den dieſe rein erhabne Naſe wie ein andrer Atlas trägt, und über das ganze Geſicht ſolche Feſtigkeit, ſolch eine ſichere Ruhe verbreitet.

Dieſe eingeſunkne Blindheit, die einwärts gekehrte Sehkraft, ſtrengt das innere Leben immer ſtärker und ſtärker an, und vollendet den Vater der Dichter.

Vom ewigen Sprechen durchgearbeitet ſind dieſe Wangen, dieſe Redemuskeln, die betretnen Wege, auf denen Götter und Heroen zu den Sterblichen herabſteigen; der willige Mund, der nur die Pforte ſolcher Erſcheinungen iſt, ſcheint kindiſch zu lallen, hat alle Naivetät der erſten Unſchuld; und die Hülle der Haare und des Barts, verbirgt und verehrwürdiget den Umfang des Haupts.

Zwecklos, leidenſchaftlos ruht dieſer Mann dahin, er iſt um ſein ſelbſt willen da, und die Welt, die ihn erfüllt, iſt ihm Beſchäfftigung und Belohnung.

.... Diese sanftabgehende Stirne bezeichnet reinen Menschenverstand; ihre Höhe über dem Auge Eigenheit und Feinheit; es ist die Nase eines Bemerkers; in dem Munde liegt Lieblichkeit, Präcision, und in der Verbindung mit dem Kinne, Gewißheit. Über dem Ganzen ruht ein unbeschreiblicher Friede, Reinheit und Mäßigkeit....

Ein Kopf nach Raphael.

.... Aber dann wiederum, die Stellung, wie seelevoll! wie harmonirend mit dem Blicke! —

Mir scheint es am meisten einen gefühlvollen Denker zu bezeichnen, dessen Herz lange schon einer Wahrheit ahndend entgegen schlug, und worüber sich in seiner Stirne Glauben und Zweifel wechselsweise bewegten — und auf einmal steht vor ihm die sinnliche Gewißheit dessen, was er ahndete, hoffte. Sein Aug und Augbraunen heben sich in freudig schauendem Triumph, in seiner Stirne gründet sich ewige Bestätigung, und sein nun ganz frey schlagendes Herz drängt sich auf der liebenden Lippe dem ersehnten Gegenstande zu. Kurz, mir ist es der Mann, der durch ein sinnliches Wunder für viel Lieben, Sinnen und Drang belohnt wird....

Ein zweyter Kopf nach Raphael.

.... Freylich ist auch das Auge zu graß. Doch ist die gepackte Stirne, der parallele Rücken der Nase, die Fülle der Wange ganz trefflich; und die übermäßig vorstehende Oberlippe ein Beyspiel zur Bemerkung, wie Raphael, um Wahrheit, Bedeutung und Wirkung hervorzubringen, selbst die Wahrheit geopfert. Schau einen Augenblick hinweg und dann wieder hin! scheint sie nicht zu sprechen? Zwar spricht die ganze Stellung, in ihrer kleinsten Linie. Aber wo concentrirt sich alles? — Auf der Oberlippe! Indem dein Aug' eine wahre proportionirte Lippe erwartet, wird es hervorgeführt, die verlängerte Lippe scheint sich zu bewegen,

und indem du dich bemühst, sie in Gedanken zurück zu bringen, bewegt sie sich immer aufs neue vorwärts; auch ruht wirklich die ganze Kraft der Gestalt auf dieser Oberlippe. . . .

Über einige Umrisse aus Wests Pylades und Orest.

. . . . Nun die männlichen Köpfe im untern Oval. Orest in der Mitte. Hier ist der Ausdruck selbstgelassener fester Wehmuth um einen Wink verfehlt. Aber auch so, noch immer edel, groß, und gut. Wie wahr das Ganze, die absinkende Lippe, das geneigte Haupt, die leise abwallenden Locken; und wie contrastirend dagegen der duldende Nacken des kraushaarigen, frischbärtigen Freundes, dessen angedrängtes Kinn, geschlossener Mund, aufgezogenes Nasläppchen, alles, Festigkeit, Selbstgelassenheit, ruhige Erwartung des Schicksals bezeichnet. Das Auge sagt zu wenig, wie war aber auch so ein Blick zu copieren?

Der grimmige Soldat ist nichts mehr und weniger als eine akademische theatralische Flickgestalt, doch ist Trutz und Härte ganz gut ausgedrückt, ob mir gleich bey Erblickung eines solchen Kopfes immer ist, als wenn ich eine wohl ausgesprochene alltägliche Sentenz läse.

Judas und Compagnie nach Rembrand.

Nach dem Thomas von Raphaels Schöpfung, ist höchst merkwürdig zu sehn, wie Rembrand den gerad entgegengesetzten Vorwurf in seiner Laune behandelt hat . . . . Wie lebhaft ist dieses Stück, und besonders die drey Hauptfiguren empfunden. Der vörderste gekrümmtstehende ist der Urheber und Ausführer der ganzen That. Nicht widrig sind an ihm Mund und Auge, aber dieses Verhältniß von Stirn und Nase, das tückische Beugen, das durch die überstrebenden Falten noch vermehrt wird, bezeichnen ihn hinlänglich. Er winkt dem gegen ihm über Sitzenden die Hoffnung der wohl zu vollendenden That zu, der ihm mit

innigfreudigem Blicke antwortet. Stirn und Nase dieses Sitzenden sind edel, aber in dem Auge liegt Tücke und Kleinmuth, aus der Wange lächelt niedrige Gefälligkeit, und eine kindische Hoffnung schwebt auf der Unterlippe. Judas bemerkt nicht, daß diese beyde sich über ihn beschäfftigen. Der Ausdruck der niedrigsten Habsucht ist seinem Gesichte eingeprägt. Vergangene Niederträchtigkeit und zukünftige macht ihm bange, und der Anblick des Geldes ist ihm nur ein Moment ängstlicher Erholung ....

Rameau.

Sieh diesen reinen Verstand! — ich möchte nicht das Wort Verstand brauchen — Sieh diesen reinen, richtigen, gefühlvollen Sinn, der's ist, ohne Anstrengung, ohne mühseliges Forschen; Und sieh dabey diese himmlische Güte!

Die vollkommenste, liebevollste Harmonie hat diese Gestalt ausgebildet. Nichts Scharfes, nichts Eckigtes an dem ganzen Umrisse, alles wallt, alles schwebt ohne zu schwanken, ohne unbestimmt zu seyn. Diese Gegenwart wirkt auf die Seele, wie ein genialisches Tonstück, unser Herz wird dahingerissen, ausgefüllt durch dessen Liebenswürdigkeit, und wird zugleich festgehalten, in sich selbst gekräftigt, und weiß nicht warum? — Es ist die Wahrheit, die Richtigkeit, das ewige Gesetz der stimmenden Natur, die unter der Annehmlichkeit verborgen liegt.

Sieh diese Stirne! diese Schläfe! in ihnen wohnen die reinsten Tonverhältnisse. Sieh dieses Auge! es schaut nicht, bemerkt nicht, es ist ganz Ohr, ganz Aufmerksamkeit auf innres Gefühl. Diese Nase! Wie frey! wie fest! ohne starr zu seyn — und dann, wie die Wange von einem genüglichen Gefallen an sich selbst belebt wird, und den lieben Mund nach sich zieht! und wie die freundlichste Bestimmtheit sich in dem Kinne rundet! Dieses Wohlbefinden in sich selbst, von umherblickender Eitelkeit, und von versinkender Albernheit gleichweit entfernt, zeugt von dem innern Leben dieses trefflichen Menschen.

Drey weibliche Silhouetten.

1. . . . . .

2. Kränkelnd, hypochondrisch, tiefsinnig, scharfsinnig, witzig, spottend. Hat viel Geschicke, Geschmack, Urtheilskraft, ein starkes Gedächtniß. Langsam zürnend und lange, Freunden treu.

3. In der Natur eine sehr empfindsame, zärtlich gütige, fein geistreiche Person — Jedes leidende und seufzende Geschöpfe, wie möchte sie's trösten, erquicken, neubeleben! Sie kann über die Fehler und Schwachheiten der Menschen spotten, mit denen sie sich dennoch zu Tode weinen möchte, wenn ihnen ein Übel begegnet. Sie scheint das eitelste Ding zu seyn, und ist doch nichts weniger, — Halbkenner würden nicht wissen, ob sie ihrem Kopfe oder Herzen den Vorzug geben sollten? — Ich gebe ihrem Herzen unendlich den Vorzug. Unter tausenden findet man nicht Eine so; von 2. unter anderthalb Dutzend; von 1. — hundert.

Vier männliche Silhouetten, bloße Umrisse in Ovalen.

1. Reine Erkenntnißkraft ohne hohen Scharf- und Tiefsinn. Viel feine Beurtheilung, Geschmack, gefällige Sprache. Demuth mit allen verwandten Eigenschaften. . . .

2. Richtiger, scharfer Verstand, Zutrauen zu sich selbst, ohne genug Kraft, Liebe und Güte, daher leicht in leere Eitelkeit ausartend. Man vergleiche den obern und untern Theil des Kopfes, wie viel jener verspricht, wie wenig dieser hält; wie alles, was oben vordringt, Theil zu nehmen und zu würken scheint, schon in der Nase zu Gleichgültigkeit übergeht, und unten in kalte Selbstigkeit absinkt. . . .

3. Hat eine allgemeine Gedehntheit der Züge; nichts schiefes, aber auch nichts kräftiges. Eine reine, gute, in sich selbst wohnende Seele.

4. Festigkeit und kräftige Gewißheit sein selbst bis zum Trutz ohne Eitelkeit. Die Verhältnisse der Dinge zu sich fühlt er richtig;

daher unbeweglich in Meynungen. Antheil, Liebe, Güte, nicht im Allgemeinen, aber auch desto treuer, wohin er sich bestimmt hat. . . .

Sechs Umrisse mit verschiedenen punktirten Linien.

a. Der Schattenriß eines reinen Jünglings von offener, glücklich temperirter Natur, geraden Verstandes, ohne Scharfsinn; Unverführbarkeit. Fest gegen allen Druck, aber ununternehmend. Gelassene, kräftige Sinnlichkeit.

b. Ein Bruder des vorigen, mit einiger Familienähnlichkeit in dem Munde, doch mit weit mehr Trutz und Verschlossenheit. Die Stirn bis zum Übergange zur Nase ist fest bis zum Eigensinn, läßt Fähigkeiten, besonders sinnliche Talente hoffen, ob sie gleich nicht eigentlich bestimmt ist. Die Nase mit dem Munde und Unterkinn bezeichnen auf das treffendste untheilnehmendes, festes Daseyn, Verschlossenheit und inneres Würken.

c. Höchste Weiblichkeit, Eigensinn und Eitelkeit, ohne Züge von Bosheit und Niedrigkeit.

d. Eine ganz glückliche, reine Gestalt, voll Kraft und Güte.

e. Nicht unverständig, von einer festen Nachgebigkeit und reinen Güte des Charakters.

f. Gerader, sinnlicher, unvordringlicher Verstand, Bedächtlichkeit, Ordnung und Treue.

Scipio.

Hohe, gewaltige, immer gegenwärtige Heldenkraft, Widerstand, Adel, und Güte. Der Knochenbau des Kopfs und die Bildung des Ganzen höchst gewaltig und fest. Daß aber die Muskeln etwas schlaffes und schwammichtes haben, ist wahrscheinlich Fehler der Zeichnung: dadurch schwebt eine Schattirung von moralischer Schwäche, Beschränktheit und Langsamkeit über der Gestalt. Un-

beweglich in seinen Verhältnissen ist der Mann, stets den Augenblick ergreifend, immer Thaten und Handlungen und Schicksale vergleichend, und mit sich verbindend. Kein Zug von untheilnehmendem, allgemeinem Forschen. Befestiger seiner Stadt und selbst Bollwerk. . . .

Titus.

. . . . Gewißheit seiner selbst, Beständigkeit, reine Erkenntniß dessen, was ihn umgiebt. Die Stirn und Augenknochen auf dem Bilde hier theils unbestimmt, theils verzogen, doch noch immer Festigkeit, Scharfsinn, Hochsinn. In dem fast ganz vernachlässigten Auge noch immer Feinheit. Höchst edel und trefflich die Nase. Der Mund von bestimmter Weisheit und Güte träufelnd, Behaglichkeit der Wangen, und Säulenkraft des Nackens. . . .

Tiberius.

. . . . Ein böser Geist vom Herrn ist über ihm, sein Herz ist gedrängt, schwarze Bilder schweben vor seiner Stirne, er zieht sie widerstrebend zusammen, will mit dem unmuthigen Herrscherblicke die Geisterschaaren vertreiben, es gelingt ihm nicht. Unmuthiges Nachdenken quält ihn. Vergebens, daß über seinen Augen reiner Verstand wohnen, in lichten Verhältnissen sich weiden könnte! Sein Blut, schwarz wie sein Haar, färbt ihm alle Vorstellungen nächtlich. Halb grimmig hebt sich die Nase; leiser, ängstlicher Trutz ist im gehobenen Munde; scheu und doch fest ist das ganze Wesen. Man bringe in Gedanken alle Züge zur Ruhe, gieße in seine Adern wenige Züge besänftigender, belebender, schaffender Frühlingsluft, verdünne sein Blut, und spüle die Zerstörungsbegier, die von ihm selbst beginnt, ihm aus den Sinnen; so habt ihr ihn zum großen, edeln, guten Manne wiedergebohren. . . .

Brutus.

Welche Kraft ergreift dich mit diesem Anblicke! Schau die unerschütterliche Gestalt! Diesen ausgebildeten Mann, und diesen

zusammen geknoteten Drang. Sieh das ewige Bleiben und Ruhen auf sich selbst. Welche Gewalt und welche Lieblichkeit! Nur der mächtigste und reinste Geist hat diese Bildung ausgewürkt.

Eherner Sinn ist hinter der steilen Stirne befestigt, er packt sich zusammen, und arbeitet vorwärts in ihren Höckern, jeder, wie die Buckeln auf Fingals Schild von heischendem Schlacht- und Thatengeiste schwanger. Nur Erinnerung von Verhältnissen großer Thaten ruht in den Augenknochen, wo sie durch die Naturgestalt der Wölbungen zu anhaltendem mächtig würksamen Antheil zusammen gestrengt wird. Doch ist für Liebe und Freundschaft in der Fülle der Schläfe ein gefälliger Sitz überblieben — Und die Augen! dahin blickend. Als des Edlen, der vergebens die Welt ausser sich sucht, deren Bild in ihm wohnt, zürnend und theilnehmend. Wie scharf und klug das obere Augenlid; wie voll, wie sanft das untere! Welche gelinde kraftvolle Erhabenheit der Nase! Wie bestimmt die Kuppe, ohne fein zu seyn, und die Größe des Nasenloches und des Nasenläppchens, wie lindert sie das Angespannte des Übrigen! Und eben in diesen untern Theilen des Gesichts wohnt eine Ahndung, daß dieser Mann auch Sammlung gelassener Eindrücke fähig sey. In der Ableitung des Muskels zum Munde herab schwebt Geduld, in dem Munde ruht Schweigen, natürliche liebliche Selbstgelassenheit, die feinste Art des Trutzes. Wie ruhig das Kinn ist, und wie kräftig ohne Gierigkeit und Gewaltsamkeit sich so das Ganze schließt!

Betrachte nun den äussern Umriß! Wie gedrängt marckig! und wiederholt die Ehernheit der Stirne, die Würksamkeit des Augenknochens, den gefällig festen Raum an der Seite des Auges, die Stärke der Wangen, die Fülle des Mundes, und des Kinns anschließende Kraft.

Ich habe geendigt, und schaue wieder, und fange wieder von vornen an!

Mann verschlossener That! langsam reifender, aus tausend Eindrücken zusammen auf Einen Punkt gewürkter, auf Einen Punkt gedrängter That! In dieser Stirne ist nichts Gedächtniß,

nichts Urtheil, es ist ewig gegenwärtiges, ewig würkendes, nie ruhendes Leben, Drang und Weben! Welche Fülle in den Wölbungen aller Theile! wie angespannt das Ganze! Dieses Auge faßt den Baum bey der Wurzel.

Über allen Ausdruck ist die reine Selbstigkeit dieses Mannes. Beym ersten Anblicke scheint was verderbendes dir entgegen zu streben. Aber die treuherzige Verschlossenheit der Lippen, die Wangen, das Auge selbst! — Groß ist der Mensch, in einer Welt von Großen. Er hat nicht die hinlässige Verachtung des Tyrannen, er hat die Anstrengung dessen, der Widerstand findet, dessen, der sich im Widerstande bildet; der nicht dem Schicksale, sondern großen Menschen widerstrebt; der unter großen Menschen geworden ist. Nur ein Jahrhundert von Trefflichen konnte den trefflichsten durch Stufen hervorbringen.

Er kann keinen Herrn haben, kann nicht Herr seyn. Er hat nie seine Lust an Knechten gehabt. Unter Gesellen mußt' er leben, unter Gleichen und Freyen. In einer Welt voll Freyheit edler Geschöpfe würd' er in seiner Fülle seyn. Und daß das nun nicht so ist, schlägt im Herzen, drängt zur Stirne, schließt den Mund, bohrt im Blicke! Schaut hier den gordischen Knoten, den der Herr der Welt nicht lösen konnte.

Cäsar.

Ich bin nicht in der Stimmung von Cäsarn zu reden; und wer kennt nicht Cäsarn ohne mein Stammeln? Nur also die beyden Kupfer.

Das schattirte! Welche verzerrte Reste des ersten unter den Menschen! Schatten von Hoheit, Festigkeit, Leichtigkeit, Unvergleichbarkeit sind übrig geblieben. Aber die gekräuselte, unbestimmte, und fatal zurückgehende Stirne! das verzogene, abgeschlappte untere Augenlid! der schwankende abziehende Mund! — Vom Halse sag ich nichts — Im Ganzen eine eherne, übertyrannische Selbstigkeit.

Der Umriß! wie wahrhaft groß, rein und gut! Mächtig und

gewaltig ohne Trutz. Unbeweglich und unwiderstehlich. Weise, thätig, erhaben über alles, sich fühlend Sohn des Glücks, bedächtig, schnell — Innbegriff aller menschlichen Größe.

Isaac Neuton. Vier schattirte Köpfe.

1.

.... Voll innerer Kraft die Augen, den Gegenstand zu fassen; ihn zu ergreifen, nicht bloß zu beleuchten; nicht ihn ins Gedächtniß aufzuhäufen; sondern ihn zu verschlingen, und in das große All, das im Haupte ist, immanieren zu lassen. — Augen voll Schöpfungskraft — und Augenbraunen voll der lichtvollsten, solidesten Fruchtbarkeit.

.... Mehr hohes, gewaltiges Denken, als abstraktes scheint sie [die Stirn] auszudrücken. Mächtiger Drang, Drang der Zuversicht und der Gewißheit schwebt drauf.

.... Auffallend ist die Reinheit, die Ruhe des Ganzen, bey der sichtbaren innern Anstrengung....

2.

.... Ein Republikaner ist's, der, ohne zu befehlen, herrscht, immer widerstehen muß, viele Geschäffte geordnet, eingerichtet, gebaut hat. Wie fest ergreift er sinnlichen Eindruck, — macht prüfenden Entwurf, nicht ohne Zutrauen zu sich und seiner übermannenden Kraft....

3.

. . . . . .

4.

.... Die Stirn, wie gedrängt in Erinnerung von Würkungen! Ahndung künftiger Seelennoth in gegenwärtiger Kraft!

.... Die Lippe Widerhalt — innerer Kraft....

Vier Umrisse von männlichen Thoren.

. . . . Die oberen sind einem aufgerührten Morasse, die untern einem stillstehenden, seichten, mit Schleim überzogenen Teiche ähnlich.

Vier Thorenköpfe, drey männliche, ein weiblicher.

1. . . . . Die Gestalt dieses wahnwitzigen Menschen ist wie ein Baumblatt, das der Mehlthau auch nur auf einem einzigen Punkte traf; von dem Orte aus verzieht sich die Form; nach dem Orte hin verziehen sich die Linien, und so zucken hier nach dem verschobnen Gehirne all' die übrigen Züge.

Gehinderte Würkung also ist sichtlich an diesem Profile.

Ein beschäfftigter Mensch; zwar kleinlich und ängstlich beschäfftigt, hypochondrisch ausgetrocknet, durch Wollust entschnellkraftet; kurzsichtig von Natur und schwach — Um die Schläfe ist der Sitz seiner Thorheit, wo die ohne das ärmlich würkenden Geister verrauchten. . . .

Hier sieht man aufs deutlichste, die durch mehr als eine Generation zusammengezogene Würkungskraft, völlig ermangelnd an Leben und Quellgeist. Zuckende Schwäche und hypochondrischer Starrsinn. Die Anlage dieses Menschen ist gut und man hat eine Ahndung, daß in einem andern Geschlecht Nase und Mund lebendiger vorgerückt wären, und er zu einem edlen kräftigen Menschen hätte gezeugt werden können; denn es ist evident verkrüppelte, zusammengeschrumpfte, kraftlose und doch dürr widerhaltende Menschenkraft.

Er hat die möglichen Gränzen seines Daseyns alle ausgefüllt.

Eitle kurzsinnige Behaglichkeit ohne Moralität, Ausbildung, oder Güte. Leeres Zutrauen zu sich selbst, stumpfeitle und immer um mangelnde Theilnehmung fragende Gefälligkeit.

Ein äußerst verschobener Mensch, und wie mich dünkt, in der Natur mit diesen Zügen unmöglich. Die kurzsinnige Verschobenheit in den Augenbraunen, die leere Feinheit des Auges, die ziemliche Gradheit der Nase, die Untheilnehmung des Mundes, die fatale Selbstigkeit des ganzen Untertheils, machen ein unerklärliches fatales Ganze.

Ausgetrocknete kränkelnde hypochondrische Verzerrung. Grillenvolle Ruhe, grübelnder Verstand. Im Kleinen arbeitsam.

Empfindlich, aber redlich, dienstfertig, reicher Einbildungskraft, gedrängtes Sinnes; in den Augen und der Stirn Mangel an Zurechtlegung der Verhältnisse.

Ganz trefflich. Reine, wohlgeordnete Erinnerung. Tiefdenkend! Bemerkt den Bogen des Scheitels und das Stirneck — die Augenbraune — Scharfer, liebevoller, feiner Blick, Rüstigkeit, Güte, Festigkeit. Anlage zur tiefen Hypochondrie.

Treffliche Anlage zu Verstand und Festigkeit, nur zu gepackt und untenher zu sehr gerundet, doch noch voll Hoffnung der Ausbildung. Gefällig, gut.

Der Geschlechtsunterschied des Menschen von den Thieren bezeichnet sich schon lebhaft im Knochenbau. Wie unser Haupt auf Rückenmark und Lebenskraft aufsitzt! Wie die ganze Gestalt als Grundpfeiler des Gewölbes dasteht, in dem sich der Himmel bespiegeln soll! Wie unser Schädel sich wölbet, gleich dem Himmel über uns, damit das reine Bild der ewigen Sphären drinnen kreisen könne! Wie dieser Behälter des Gehirns den größten Theil unsers Kopfes ausmacht! Wie über den Kiefern alle Empfindungen auf- und absteigen und sich auf den Lippen versammeln! Wie das Auge das beredteste von allen Organen, wo nicht Worte, doch bald

der freundlichen Liebehingebenheit, bald der grimmigen Anstrengung der Wangen, und aller Abschattungen dazwischen bedarf, um auszudrücken, ach nur um zu stammeln, was die innersten Tiefen der Menschheit durchdringt!

Und wie nun der Thierbau gerade das Gegentheil davon ist. Der Kopf an den Rückgrad nur angehängt! das Gehirn, Ende des Rückenmarks, hat nicht mehr Umfang, als zu Auswürkung der Lebensgeister, und zu Leitung eines ganz gegenwärtig sinnlichen Geschöpfes nöthig ist. Denn ob wir ihnen gleich Erinnerung und überlegte Entscheidung nicht absprechen können, so liegt jene doch eher, ich möchte sagen, in primis viis der Sinne, und diese entspringt aus dem Drange des Augenblicks, und dem Übergewichte eines oder des andern Gegenstandes.

Schnauze und Rachen sind die vorzüglichsten Theile eines Kopfs, der meist zum Spüren, Kauen und Schlingen da ist. Die Muskeln sind flach und fest gespannt, mit einer groben rauhen Haut überzogen, alles reineren Ausdruckes unfähig.

Hier nichts weiter davon, denn ich bedenke, daß ich nur von Schädeln zu reden habe.

An ihrem Unterschiede, der den bestimmten Charakter der Thiere bezeichnet, kann man am stärksten sehen, wie die Knochen die Grundfesten der Bildung sind und die Eigenschaften eines Geschöpfes umfassen. Die beweglichen Theile formen sich nach ihnen, eigentlicher zu sagen mit ihnen, und treiben ihr Spiel nur in so weit es die festen vergönnen.

Diese Anmerkung, die hier unläugbar ist, wird bey der Anwendung auf die Verschiedenheit der Menschenschädel großen Widerspruch zu leiden haben.

Thierschädel.

Aristoteles von der Physiognomik.

Denn es ist nie ein Thier gewesen, das die Gestalt des einen und die Art des andern gehabt hätte; aber immer seinen eignen Leib und seinen eignen Sinn. So nothwendig bestimmt jeder

Körper seine Natur. Wie denn auch ein Kenner die Thiere nach ihrer Gestalt beurtheilt, der Reuter die Pferde, der Jäger die Hunde. Wenn das wahr ist, wie's denn ewig wahr bleibt; so giebt's eine Physiognomik.

I.

Die Zahmheit der Last- und weidenden Thiere bezeichnet sich durch die langen ebenen, seicht gegen einander laufenden, einwärts gebogenen Linien.

Man sehe 1. das Pferd, 3. den Esel, 5. den Hirschen, 6. das Schwein, 7. das Cameel.

Geruhige Würde, harmloser Genuß ist der ganze Zweck der Gestalt dieser Häupter.

Die eingebogne Linie vom Augknochen zur Nase bey 1. und 3. bezeichnet Duldung.

An 6. die ab- — leise einwärts gehende, schnell wieder gerad werdende — Starrsinn.

An allen bemerke man den schweren und übermäßig breiten Hinterkiefer, und empfinde, wie die Begierde des Kauens und Wiederkauens da ihren Sitz hat.

4. Der Ochs — Duldung, Widerstand, schwere Beweglichkeit, stumpfer Fraß.

15. Der Widder. Stieres Widerhalten, und stumpfer Stoßtrieb.

II.

Die Gestalt der gierigen Thiere ohne Grausamkeit, das Ratzengeschlecht, das ich das Diebsgeschlecht nennen möchte, ist wieder sehr bedeutend. Hier sind nur zwey davon.

16. Der Biber. 19. Die größte Feldmaus. Die leicht aufgebogenen, flachgewölbten Linien, die wenigen Flächen, das Spitze, Feine — bezeichnet Leichtigkeit der Bemerkung des sinnlichen Gegenstandes, schnelles Ergreifen, Begierde und Furchtsamkeit, daher List. Der oft schwache Unterkiefer, die vordern, spitzig gebognen Zähne haben ihre Bestimmung zum Nagen und Kosten; sie sind fähig, das angepackte Leblose sich kräftig schmecken zu lassen; aber

nichts Widerstehendes, Lebendiges, gewaltig zu fassen und zu verderben.

III.

An dieses Geschlecht gränzt unter den Raubthieren einigermaßen 12. der Fuchs. Er ist schwach gegen seine folgende Verwandte. Die so flache Abweichung vom Schädel bis zur Nase, der mit dieser Linie fast parallellaufende Unterkiefer gäben der Gestalt was Unkräftiges, wenigstens Gleichgültiges, wenn nicht der etwas vor aufwärts geschweifte Oberkiefer, und die spitzen abgerißnen Zähne eine geringe Grausamkeit sehen ließen.

An diesem und den folgenden Köpfen haben die Hirnschädel, ob sie gleich in den Modifikationen von einander abgehen, doch das gemein, daß sie größer, stärker, abgesonderter sind, als bey den vorigen Geschlechtern; daß sie einen vorzüglichen Theil des Kopfes ausmachen, Festigkeit und Stärke bezeichnen.

13. Der Hund hat schon mehr Festes; zwar was Gemeines, Unbedeutendes — (ich spreche unrichtig; alles, auch das Alltäglichste, auch das Mittelmäßigste, ist so bedeutend, als das Ausgezeichneteste — aber die Bedeutung ist nicht so auffallend. — — Unbedeutendes also, das heißt — nicht sehr Frappantes —) Das Abgehen des Schädels vom Augenknochen zeigt, möcht' ich sagen, — Bestimmtheit der Sinneskraft. Der Rachen ist mehr zu einer ruhigen, als grausamen oder gierigen Gefräßigkeit gemacht, ob er gleich etwas von beyden hat. Mich dünkt, daß ich, besonders im Augenknochen, und in dessen Verhältniß zur Nase — eine gewisse Treue und Geradheit entdecke. Die geringe Verschiedenheit des

14. Wolfes ist schon sehr merkwürdig. Der Einbug oben im Scheitel; die Rundung über dem Augknochen; die von da aus zur Schnauze wieder gerad abgehenden Linien deuten schon auf heftigere Bewegungen. Hiezu kömmt bey

10. Dem Bären noch mehr Breite und mehr Festigkeit und Widerhalt; bey

8. Dem Tiger besondere Schnelligkeit in der Spitze des Hinter- und Breite des Vordertheils. Man sehe den Gegensatz an den

Last- und Weidethieren. Hinten zur Kraft des Nackens der aufliegende Hebel; flachrund der Schädel, Wohnsitz leichter Vorstellung und gieriger Grausamkeit. Die Schnauze breit und voll Kraft; der Rachen gewölbter Vorhof der Höllen, erfassend, klammernd, zermalmend, verschlingend.

Wäre 9. der Löwe besser gezeichnet; aber schon im Büffon, woraus diese kopiert sind, steht just dieser herrliche Schädel am unbestimmtesten gebildet. —

Wie merkwürdig auch schon so, der länglichstumpfe Hinterkopf!

Die Wölbung, wie edel; der Abgang der anstoßenden Linien, wie sanft! — des Schnauzbeins Niedersteigen, wie schnell, wie kräftig! der Vorderkopf, wie gepackt! stark! ruhig und gewaltig! werth der specialsten Vergleichung mit dem Tiger! Wie wenig, wie viel sind beyde verschieden!

Nur Ein Wort von 17. der Katze. Aufmerksame Genäschigkeit.

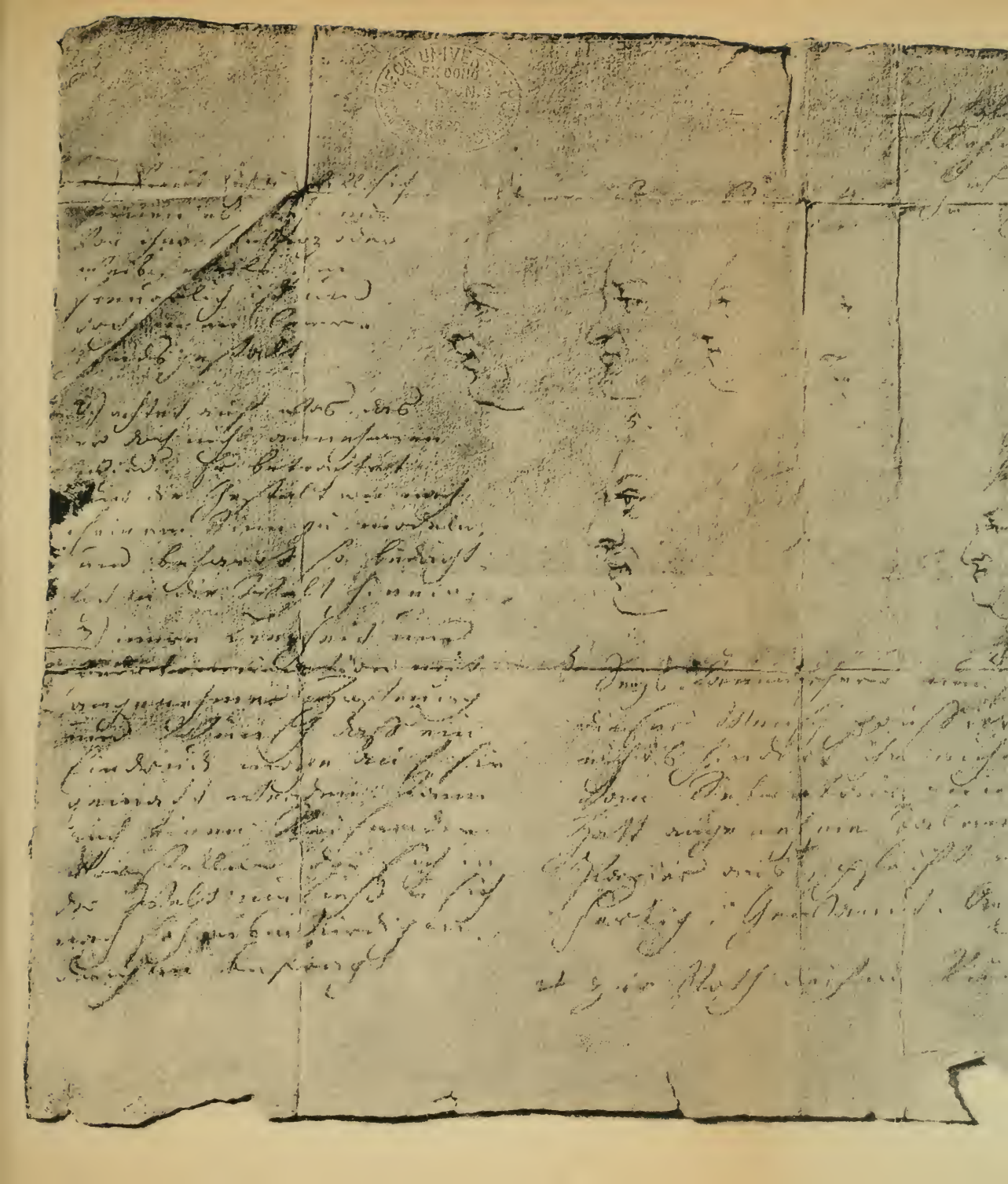
Unter allen — wie zeichnet sich 2. der Elephant aus! am meisten Schädel, am meisten Hinterhaupt, und am meisten Stirn — wie wahrer natürlicher Ausdruck von Gedächtniß, Verstand, Klugheit, Kraft und — Delikatesse —

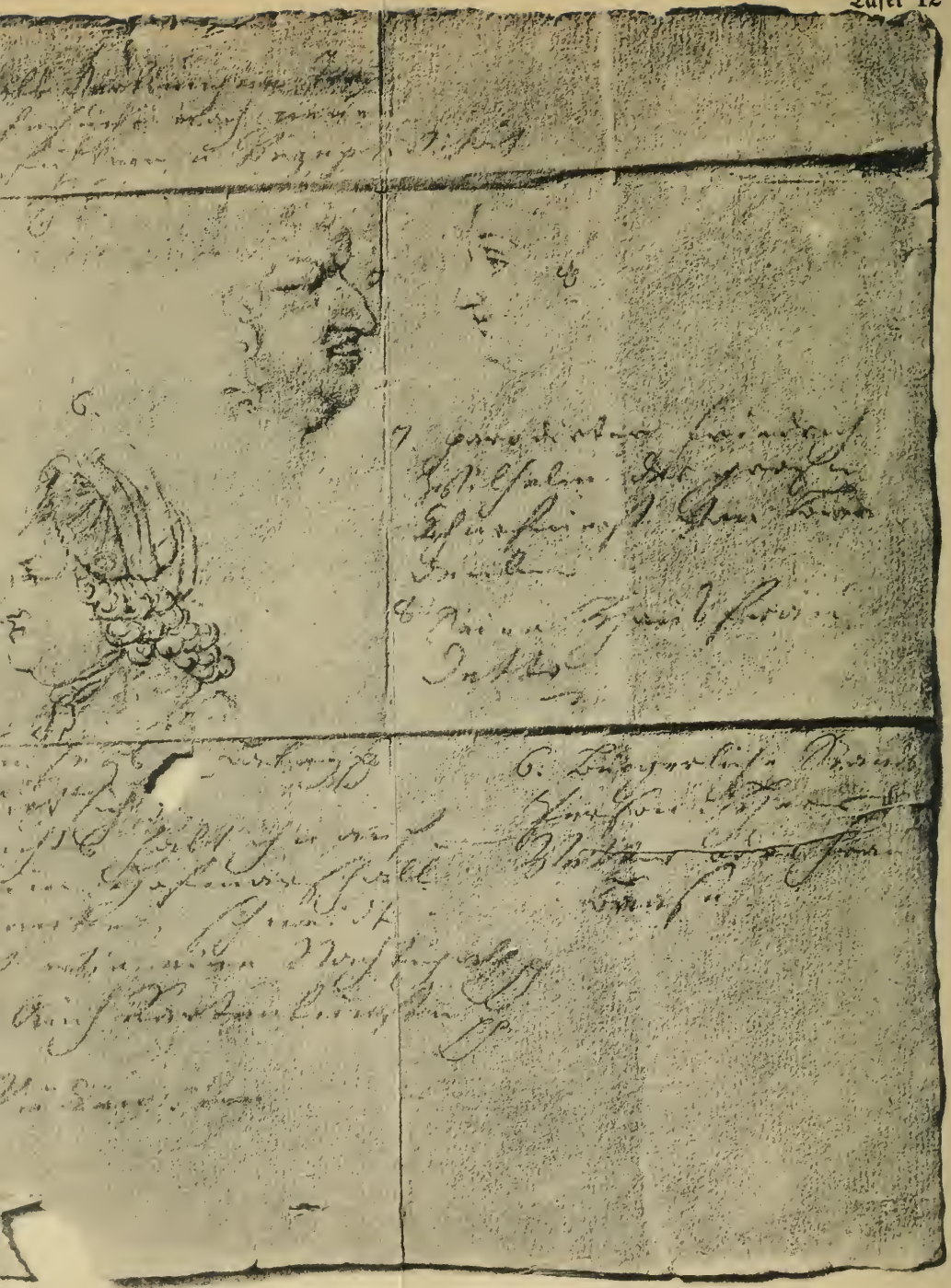
11. Die Fischotter — ein ungestalter Kopf — zum Fraße deutlich bestimmt.

16. Der Biber — hat ausser der Struktur des Schädels im Profile in seinem Instinkte nichts diebisches. Der Biber hat mehr überlegenden Verstand, als List. Von allen Schädeln hat keiner einen so sanften, ungebogenen, so uneckigen, so horizontalen Umriß bis zur Nase, wie der Biber.

20. Das Stachelschwein — hat etwas Biberähnliches im Obertheile des Umrisses, ist aber sehr verschieden in Ansehung der Zähne, besonders im obern Kiefer.

18. Die Hyäne — ist durch das Hinterhaupt von allen sehr merklich verschieden. Dieser Kopf zeigt bey Menschen, wenn er hart und massiv ist, und wenn er nicht die ganze Wölbung des Kopfes ausmacht — Hartsinn und Herzenskraft. — Im Ganzen scheint dieß Profil eine eisenmäßige Hartnäckigkeit auszudrücken.





Einzelnes zur Physiognomik.

[Erläuterung zu physiognomischen Charakterköpfen.]

1) Freut sich u will sich freuen es stehe nun vor ihm schwarz oder weis, weils ihm freuerlich ist und doch immer leer. Kindsgestalt.
2) Achtet auf was das er doch nicht annehmen wird. Er betrachtet um die Gestalt nach seinem Sinn zu modeln, und beharrt so bedächtlich in die Welt hinein.
3) innre Leerheit und Indetermination mit angenehmer Hofnung und Wunsch dass ein Eindruck möge auf sie gemacht werden. Kann auch einen Reisenden vorstellen der sich in der Welt umsieht u sich nach sehenswürdigen Dingen befragt.
4) Halb verklungne Trauer Sehnsucht nach neuen Gefühlen. Rezeptivität und Güte.
5) Seys Kammerherr nun seys Lakey pp. Dieser Mensch pousirt sich nichts hindert ihn nichts hält ihn auf vom Sekretair zum Hofmarschall Hatt angenehme Talente, schneidt Papier aus, zur Noth aufm Rücken, pfeift wie eine Nachtigall pp. Fertig, Gewandt. Auch Kartenkünste pp.
6. Bürgerliche Stands Person. Herr Vetter oder Frau Baase.
7. parodirter Friedrich Wilhelm der grose Churfürst von Brandenburg.
8. Seine Hausfrau detto.

[Unter eine Silhouette von Charlotte v. Stein.]

Es wäre ein herrliches Schauspiel zu sehen, wie die Welt sich in dieser Seele spiegelt. Sie sieht die Welt wie sie ist, und doch durch's Medium der Liebe. So ist auch Sanftheit der allgemeinere Eindruck.

Aus Goethes Brieftasche.

[Anhang zu H. L. Wagners Übersetzung von Mercier: Neuer Versuch über die Schauspielkunst.]

Ich hatte vor einiger Zeit versprochen, dies Buch mit Anmerkungen herauszugeben, nun ist mir aber zeither die Lust vergangen, Anmerkungen zu machen, da ich gespürt habe, daß jedermann gerne die Mühe über sich nimmt. Das Buch mag immer für Deutschland brauchbar seyn, das in den Taschen seiner französischen Pumphosen viel Wahres, Gutes und Edles mit sich herumträgt.

Es ist endlich einmal Zeit, daß man aufgehöret hat, über die Form dramatischer Stücke zu reden, über ihre Länge und Kürze, ihre Einheiten, ihren Anfang, ihr Mittel und Ende, und wie das Zeug alle hieß. Auch geht unser Verfasser ziemlich stracks auf den Innhalt los, der sich sonst so von selbst zu geben schien.

Deßwegen giebts doch eine Form, die sich von jener unterscheidet, wie der innere Sinn vom äussern, die nicht mit Händen gegriffen, die gefühlt seyn will. Unser Kopf muß übersehen, was ein andrer Kopf fassen kann, unser Herz muß empfinden, was ein andres füllen mag. Das Zusammenwerfen der Regeln giebt keine Ungebundenheit, und wenn ja das Beyspiel gefährlich seyn sollte, so ists doch im Grunde besser ein verworrnes Stück machen, als ein kaltes.

Freylich wenn mehrere das Gefühl dieser innern Form hätten, die alle Formen in sich begreift, würden wir weniger verschobne Geburten des Geists aneklen. Man würde sich nicht einfallen lassen, jede tragische Begebenheit zum Drama zu strecken, nicht jeden Roman zum Schauspiel zerstücklen! Ich wollte, daß ein guter Kopf dies doppelte Unwesen parodirte, und etwa die aesopische Fabel vom Wolf und Lamme zum Trauerspiel in fünf Akten umarbeitete.

Jede Form, auch die gefühlteste, hat etwas Unwahres, allein sie ist ein für allemal das Glas, wodurch wir die heiligen

Strahlen der verbreiteten Natur an das Herz der Menschen zum Feuerblick sammeln. Aber das Glas! Wem's nicht gegeben wird, wird's nicht erjagen, es ist, wie der geheimnißvolle Stein der Alchimisten, Gefäs und Materie, Feuer und Kühlbad. So einfach, daß es vor allen Thüren liegt, und so ein wunderbar Ding, daß just die Leute, die es besitzen, meist keinen Gebrauch davon machen können.

Wer übrigens eigentlich für die Bühne arbeiten will, studiere die Bühne, Würkung der Fernemalerey, der Lichter, Schminke, Glanzleinewand und Flittern, lasse die Natur an ihrem Ort, und bedenke ja fleißig, nichts anzulegen, als was sich auf Brettern zwischen Latten, Pappendeckel und Leinewand, durch Puppen, vor Kindern ausführen läßt.

*

Folgende Blätter streu ich ins Publikum mit der Hoffnung, daß sie die Menschen finden werden, denen sie Freude machen können. Sie enthalten Bemerkungen und Grillen des Augenblicks, meist über bildende Kunst, und scheinen also hier am unrechten Platz hingeworfen. Sey's also nur denen, die einen Sprung über die Gräben, wodurch Kunst von Kunst gesondert wird, als salto mortale nicht fürchten, und solchen, die mit freundlichem Herzen aufnehmen, was man ihnen in harmloser Zutraulichkeit hinreicht. So auch mit den Gedichten.

I.

Nach Falkonet und über Falkonet.

— Aber, möchte einer sagen, diese schwebende Verbindungen, diese Glanzkraft des Marmors, die die Übereinstimmung hervorbringen, diese Übereinstimmung selbst, begeistert sie nicht den Künstler mit der Weichheit, mit der Lieblichkeit, die er nachher in seine Werke legt? Der Gyps dagegen, beraubt er ihn nicht einer Quelle von Annehmlichkeiten, die sowohl die Malerey als die Bildhauerkunst erheben? Diese Bemerkung ist nur obenhin.

Der Künstler findet die Zusammenstimmung weit stärker in den Gegenständen der Natur, als in einem Marmor, der sie vorstellt. Das ist die Quelle, wo er unaufhörlich schöpft, und da hat er nicht wie bey der Arbeit nach dem Marmor zu fürchten, ein schwacher Colorist zu werden. Man vergleiche nur, was diesen Theil betrifft, Rembrandt und Rubens mit Poußin, und entscheide nachher, was ein Künstler mit allen den sogenannten Vorzügen des Marmors gewinnt. Auch sucht der Bildhauer die Stimmung nicht in der Materie, woraus er arbeitet, er versteht sie in der Natur zu sehen, er findet sie so gut in dem Gyps als in dem Marmor*; denn es ist falsch, daß der Gyps eines harmonischen Marmors nicht auch harmonisch sey, sonst würde man nur Abgüsse ohne Gefühl machen können, das Gefühl ist Übereinstimmung und vice versa. Die Liebhaber, die so bezaubert von diesen Tons, diesen feinen Schwingungen sind, haben nicht unrecht, denn es zeigen sich solche an dem Marmor so gut, wie in der ganzen Natur, nur erkennt man sie leichter da, wegen der einfachen und starken Würkung, und der Liebhaber, weil er sie hier zum erstenmal bemerkt, glaubt, daß sie nirgends oder wenigstens nirgends so kräftig anzutreffen seyen. Das Aug des Künstlers aber findet sie überall. Er mag die Werkstätte eines Schusters betreten, oder einen Stall, er mag das Gesicht seiner Geliebten, seine Stiefel oder die Antike ansehn, überall sieht er die heiligen Schwingungen und leise Töne, womit die Natur alle Gegenstände verbindet. Bey jedem Tritte eröffnet sich ihm die magische Welt, die jene große Künstler innig und beständig umgab, deren Werke in Ewigkeit den wetteifernden Künstler zur Ehrfurcht hinreißen, alle Verächter, ausländische und inländische, studirte und un-

---

* Warum ist die Natur immer schön? Überall schön? Überall bedeutend? Sprechend! Und der Marmor und Gyps warum will der Licht, besonder Licht haben? Ists nicht, weil die Natur sich ewig in sich bewegt, ewig neu erschafft und der Marmor, der belebteste, dasteht todt. Erst durch den Zauberstab der Beleuchtung zu retten von seiner Leblosigkeit.

studirte, im Zaum halten, und den reichen Sammler in Contribution setzen werden.

Jeder Mensch hat mehrmal in seinem Leben die Gewalt dieser Zauberey gefühlt, die den Künstler allgegenwärtig faßt, dadurch ihm die Welt ringsumher belebt wird. Wer ist nicht einmal beym Eintritt in einen heiligen Wald von Schauer überfallen worden? Wen hat die umfangende Nacht nicht mit einem unheimlichen Grausen geschüttelt? Wem hat nicht in Gegenwart seines Mädgens die ganze Welt golden geschienen? Wer fühlte nicht an ihrem Arme Himmel und Erde in wonnevollsten Harmonien zusammenfließen?

Davon fühlt nun der Künstler nicht allein die Würkungen, er dringt bis in die Ursachen hinein, die sie hervorbringen. Die Welt liegt vor ihm, möcht ich sagen, wie vor ihrem Schöpfer, der in dem Augenblick, da er sich des Geschaffnen freut, auch alle die Harmonien genießt, durch die er sie hervorbrachte und in denen sie besteht. Drum glaubt nicht so schnell zu verstehen, was das heisse: Das Gefühl ist die Harmonie und vice versa.

Und das ist es, was immer durch die Seele des Künstlers webt, was in ihm nach und nach sich zum verstandensten Ausdrucke drängt, ohne durch die Erkenntnißkraft durchgegangen zu seyn.

Ach dieser Zauber ists, der aus den Sälen der Grosen und aus ihren Gärten flieht, die nur zum Durchstreifen, nur zum Schauplatz der an einander hinwischenden Eitelkeit ausstaffirt und beschnitten sind. Nur da, wo Vertraulichkeit, Bedürfniß, Innigkeit wohnen, wohnt alle Dichtungskraft, und weh dem Künstler, der seine Hütte verläßt, um in den Akademischen Prunggebäuden sich zu verflattern! Denn wie geschrieben steht: es seye schwer, daß ein Reicher ins Reich Gottes komme, eben so schwer ists auch, daß ein Mann, der sich der veränderlichen modischen Art gleichstellt, der sich an der Flitterherlichkeit der neuen Welt ergötzt, ein gefühlvoller Künstler werde. Alle Quellen natür-

licher Empfindung, die der Fülle unsrer Väter offen waren, schließen sich ihm. Die papierne Tapeté, die an seiner Wand in wenig Jahren verbleicht, ist ein Zeugniß seines Sinns und ein Gleichniß seiner Werke.

Über das Übliche sind schon so viel Blätter verdorben worden, mögen diese mit drein gehn. Mich dünkt das Schickliche gelte in aller Welt für's Übliche, und was ist in der Welt schicklicher als das Gefühlte? Rembrandt, Raphael, Rubens kommen mir in ihren geistlichen Geschichten wie wahre Heilige vor, die sich Gott überall auf Schritt und Tritt, im Kämmerlein und auf dem Felde, gegenwärtig fühlen, und nicht des umständlichen Prachts von Tempeln und Opfern bedürfen, um ihn an ihre Herzen herbeyzuzerren. Ich setze da drey Meister zusammen, die man fast immer durch Berge und Meere zu trennen pflegt, aber ich dürfte mich wohl getrauen noch manche grose Nahmen herzusetzen, und zu beweisen, daß sie sich alle in diesem wesentlichen Stücke gleich waren.

Ein groser Maler wie der andre lockt durch grose und kleine empfundne Naturzüge den Zuschauer, daß er glauben soll, er sey in die Zeiten der vorgestellten Geschichte entrückt, und wird nur in die Vorstellungsart, in das Gefühl des Malers versetzt. Und was kann er im Grunde verlangen, als daß ihm Geschichte der Menschheit mit und zu wahrer menschlicher Teilnehmung hingezaubert werde?

Wenn Rembrandt seine Mutter Gottes mit dem Kinde als niederländische Bäurinn vorstellt, sieht freilich jedes Herrchen, daß entsetzlich gegen die Geschichte geschlägelt ist, welche vermeldet: Christus seye zu Bethlehem im jüdischen Lande gebohren worden. Das haben die Italiener besser gemacht! sagt er. Und wie? — Hat Raphael was anders, was mehr gemalt, als eine liebende Mutter mit ihrem Ersten, Einzigen? und war aus dem Sujet etwas anders zu malen? Und ist Mutterliebe in ihren Abschattungen nicht eine ergiebige Quelle für Dichter und Maler, in allen Zeiten? Aber es sind die biblischen Stücke alle durch

kalte Veredlung und die geſteifte Kirchenſchicklichkeit aus ihrer Einfalt und Wahrheit herausgezogen und dem theilnehmenden Herzen entriſſen worden, um gaffende Augen des Dumpfſinns zu blenden. Sitzt nicht Maria zwiſchen den Schnörkeln aller Altareinfaſſungen, vor den Hirten, mit dem Knäblein da, als ließ ſie's um Geld ſehn, oder habe ſich, nach ausgeruhten vier Wochen, mit aller Kindbettsmuße und Weibseitelkeit auf die Ehre dieſes Beſuchs vorbereitet? Das iſt nun ſchicklich! das iſt gehörig! das ſtößt nicht mit der Geſchichte.

Wie behandelt Rembrandt dieſen Vorwurf? Er verſetzt uns in einen dunkeln Stall, Noth hat die Gebährerinn getrieben, das Kind an der Bruſt, mit dem Vieh das Lager zu theilen, ſie ſind beyde bis an Hals mit Stroh und Kleidern zugedeckt, es iſt alles düſter, auſſer einem Lämpgen, das dem Vater leuchtet, der mit einem Büchelgen daſitzt und Marien einige Gebete vorzuleſen ſcheint. In dem Augenblick treten die Hirten herein. Der vorderſte, der mit einer Stalllaterne vorangeht, guckt, indem er die Mütze abnimmt, in das Stroh. War an dieſem Platze die Frage deutlicher auszudrücken: Iſt hier der neugebohrne König der Juden?

Und ſo iſt alles Coſtume lächerlich! denn auch der Maler, der's euch am beſten zu beobachten ſcheint, beobachtet's nicht einen Augenblick. Derjenige, der auf die Tafel des reichen Manns Stengelgläſer ſetzte, würde übel angeſehen werden, und drum hilft er ſich mit abenteuerlichen Formen, belügt euch mit unbekannten Töpfen, aus welchem uralten Gerümpelſchranke er nur immer mag, und zwingt mich durch den markleeren Adel überirrdiſcher Weſen in ſtattlich gefalteten Schleppmänteln zu Bewundrung und Ehrfurcht.

Was der Künſtler nicht geliebt hat, nicht liebt, ſoll er nicht ſchildern, kann er nicht ſchildern. Ihr findet Rubenſens Weiber zu fleiſchig! Ich ſage euch, es waren ſeine Weiber, und hätt' er Himmel und Hölle, Luft, Erd und Meer mit Idealen bevölkert, ſo wäre er ein ſchlechter Ehmann geweſen, und es wäre nie

kräftiges Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinen Bein geworden.*

Es ist thörig von einem Künstler zu fordern, er soll viel, er soll alle Formen umfassen. Hatte doch oft die Natur selbst für ganze Provinzen nur Eine Gesichtsgestalt zu vergeben. Wer allgemein seyn will, wird nichts, die Einschränkung ist dem Künstler so nothwendig, als iedem, der aus sich was bedeutendes bilden will. Das Haften an ebendenselben Gegenständen, an dem Schrank voll alten Hausraths und wunderbaren Lumpen hat Rembrandt zu dem Einzigen gemacht, der er ist. Denn ich will hier nur von Licht und Schatten reden, ob sich gleich auf Zeichnung eben das anwenden läßt. Das Haften an eben der Gestalt unter Einer Lichtsart muß nothwendig den, der Auge hat, endlich in alle Geheimnisse leiten, wodurch sich das Ding ihm darstellt, wie es ist. Nimm ietzo das Haften an Einer Form, unter allen Lichtern, so wird dir dieses Ding immer lebendiger, wahrer, runder, es wird endlich du selbst werden. Aber bedenke, daß ieder Menschenkraft ihre Gränzen gegeben sind. Wie viel Gegenstände bist du im Stande so zu fassen, daß sie aus dir wieder neu hervorgeschaffen werden mögen? Das frag dich, geh vom Häuslichen aus, und verbreite dich, so du kannst, über alle Welt.

* In dem Stück von Gout nach Elsheimer Philemon und Baucis, hat sich Jupiter auf einem Grosvaterstuhl niedergelassen, Merkur ruht auf einem niederen Lager aus, Wirth und Wirthinn sind nach ihrer Art beschäftigt sie zu bedienen. Jupiter hat sich indessen in der Stube umgesehen, und just fallen seine Augen auf einen Holzschnitt an der Wand, wo er einen seiner Liebesschwänke, durch Merkurs Beyhülfe ausgeführt, klärlich abgebildet sieht. Wenn so ein Zug nicht mehr werth ist, als ein ganzes Zeughaus wahrhafter antiker Nachtgeschirre, so will ich alles denken, dichten, trachten und schreiben aufgeben.

Salomons Königs von Israel und Juda güldne Worte von der Ceder biss zum Issop.

1.

Es stand eine herrliche Ceder auf Libanon, in ihrer Krafft vor dem Antlitz des Himmels. Und dass sie so strack dastund des ergrimmten die Dornsträuche umher und riefen: wehe dem Stolzen er überhebt sich seines Wuchses! Und wie die Winde die Macht seiner Äste bewegten, und Balsamgeruch das Land erfüllte wandten sich die Dörner und schrien: wehe dem Übermütigen, sein Stolz brausst auf wie Wellen des Meers, verdirb ihn Heiliger vom Himmel!

2.

Eine Zeder wuchs auf zwischen Tannen, sie theilten mit ihr Regen und Sonnenschein. Und sie wuchs, und wuchs über ihre Häupter und schaute weit ins Tahl umher. Da riefen die Tannen: ist das der Danck dass du dich nun überhebest, dich die du so klein warest, dich die wir genährt haben! Und die Ceder sprach rechtet mit dem der mich wachsen hies.

3.

Und um die Ceder stunden Sträucher. Da nun die Männer kamen vom Meer, und die Axt ihr an die Wurzel legten, da erhub sich ein Frohlocken: Also strafet der Herr die Stolzen, also demütigt, er die Gewaltigen!

4.

Und sie stürzte und zerschmetterte die Frohlocker, die verzettelt wurden unter dem Reisig.

5.

Und sie stürzte und rief: Ich habe gestanden, und ich werde stehen! Und die Männer richteten sie auf zum Maste im Schiffe

des Königs, und die Segel wehten von ihm her, und brachte die Schäze aus Ophir in des Königs Kammer.

6.

Eine iunge Zeder wuchs ſchlanck auf und ſchnell und drohte die andern zu überwachſen. Da beneideten ſie alle.. Und ein Held kam und hieb ſie nieder, und ſtutzte ihre Aeſte, ſich zur Lanze wider die Rieſen. Da riefen ihre Brüder! Schade! ſchade!

7.

Die Eiche ſprach: ich gleiche dir Zeder! Thor! ſagte die Zeder: als wollt ich ſagen ich gleiche dir.

8

Zwey Bircken ſtritten: wer der Zeder am nächſten käme. Bircken ſeyd ihr! ſagte die Zeder.

9

Uns iſt wohl ſagte ein brüderlich gleicher Tannenwald zur Zeder, wir ſind ſo viel und du ſtehſt allein. Ich habe auch Brüder, ſagte die Zeder wenn gleich nicht auf dieſem Berge.

10.

Ein Wald ward ausgehauen, die Vögel vermiſſten ihre Wohnungen, flatterten umher und klagten: was mag der Fürſt für Abſichten haben! den Wald! den ſchönen Wald! Unſre Neſter! Da ſprach einer der aus der Reſidenz kam ein Papagey: Abſicht Brüder! Er weis nichts drum.

11.

Ein Mädgen brach Roſen vom Strauch und kränzte ihr Haupt mit. Das verdroſſ die Ceder und ſprach, warum nimmt ſie nicht von meinen Zweigen. Stolzer ſagte der Roſenſtock, laſſ mir die Meinen!

12.

Ein Wandrer der unter der Eiche Mittagsruh gehalten hatte, erwachte, ſtreckte ſich ſtand auf, und wollte weiter. Der Baum rief ihm

zu: Undanckbarer! Hab ich dir nicht meinen Schatten ausgebreitet, und nun nicht einen Blick! Du! mir! Lächelte der Wandrer zurück schauend.

13.

Das Gräslein da der Wind drüber spielte, ergözte sich und rief: binn ich doch auch da, binn ich doch auch gebildet klein aber schön, und binn! — Gräslein in Gottes Nahmen sagte die Zeder.

14.

Ein Waldstrom stürzte die Tannen drunter und drüber ins Thal herab und Sträucher und Sprösling und Gräser und Eichen. Ein Prophete rief zuschauend vom Fels: Alles ist gleich vor dem Herrn.

15.

Ha sagte die Zeder wer von meinen Zweigen brechen will muss hoch steigen! Ich sagte die Rose habe Dornen.

[Das Hohelied Salomons.]

*

Küſſ er mich den Kuſſ ſeines Mundes! Trefflicher iſt deine Liebe denn Wein. Welch ein ſüſer Geruch deine Salbe, ausgegoſſne Salb iſt dein Nahme, drum lieben dich die Mädgen. Zeuch mich! Laufen wir doch ſchon nach dir! Führte mich der König in ſeine Kammer, wir ſprängen und freuten uns in dir. Prieſen deine Lieb über den Wein.

Lieben dich doch die Edlen all!

*

Schwarz bin ich, doch ſchön, Töchter Jeruſalems! Wie Hütten Kedars wie Teppiche Salomos.

Schaut mich nicht an daſſ ich braun bin, von der Sonne verbrannt. Meiner Mutter Söhne feinden mich an, ſie ſtellten mich zur Weinberge Hüterinn. Den Weinberg der mein war hütet ich nicht.

*

Sage mir du den meine Seele liebt, wo du weideſt? Wo du ruheſt am Mittag? Warum ſoll ich umgehn an den Heerden deiner Geſellen.

Weiſt du s nicht ſchönſte der Weiber folg nur den Tapfen der Heerde, weide dein[e] Böcke um die Wohnung der Hirten.

*

Meinem reiſigen Zeug unter Pharaos Wagen vergleich ich dich mein liebgen. Schön ſind deine Backen in den Spangen, dein Hals in den Ketten. Spangen von Gold ſollſt du haben mit ſilbernen Pöcklein.

*

So lang der König mich koſet giebt meine Narde den Ruch.

*

Ein Büschel Myrrhen ist mein Freund, zwischen meinen Brüsten übernachtend. Ein Trauben Kopher ist mir mein Freund in den Wingerten Engedi.

*

Sieh du bist schön meine Freundinn! Sieh du bist schön! Tauben Augen die deinen.

Sieh du bist schön mein Freund. Auch lieblich! Unser Bette grünt, unsrer Hütte Balcken sind Cedren unsre Zinnen Cypressen.

*

Ich bin die Rose im Thal! Bin ein May Blümgen! Wie die Rose unter den Dornen so ist mein Liebgen unter den Mädgen. Wie der Apfelbaum unter den Waldbäumen, ist mein liebster unter den Männern. Seines Schatten begehr ich, nieder sizz ich, und süss ist meinem Gaum seine Frucht. Er führt mich in die Kelter, über mir weht seine Liebe. Stüzzet mich mit Flaschen, polstert mir mit Aepfeln denn Kranck bin ich für Liebe. Seine lincke trägt mein Haupt seine rechte herzt mich. Ich beschwör euch Töchter Jerusalems bey den Rehen, bey den Hinden des Feldes, rühret sie nicht, reget sie nicht meine Freundinn biss sie mag.

*

Sie ists die Stimme meines Freundes. Er kommt! Springend über die Berge! Tanzend über die Hügel! Er gleicht mein Freund einer Hinde er gleicht einem Rehbock. Er steht schon an der Wand, siehet durchs Fenster gucket durchs Gitter! Da beginnt er und spricht: Steh auf meine Freundinn meine Schöne und komm. Der Winter ist vorbey, der Regen vorüber. Hin ist er! Blumen sprossen vom Boden, der Lenz ist gekommen, und der Turteltaube Stimme hört ihr im Lande. Der Feigenbaum Knotet. Die Rebe duftet. Steh auf meine Freundinn meine Schöne und komm. Meine Taube in den Steinrizzen im Hohlhort des Felshangs. Zeig mir dein Antlitz, tön' deine Stimme, denn lieblich ist deine

Stimme schön dein Antliz. Fahet uns die Füchse, die kleinen Füchse die die Wingerte verderben, die fruchtbaaren Wingerte.

*

Mein Freund ist mein, ich sein, der unter Lilien weidet. Biss der Tag athmet, die Schatten fliehen, wende dich, sey gleich mein Freund einer Hinde einem Rehbock, auf den Bergen Bether.

*

Auf meiner Schlafstäte zwischen den Gebürgen sucht ich den meine Seele liebt, sucht ihn, aber fand ihn nicht. Aufstehen will ich und umgehen in der Stadt, auf den Märckten und Strasen. Suchen den meine Seele liebt, ich sucht ihn, aber fand ihn nicht. Mich trafen die umgehenden Hüter der Stadt: den meine Seele liebt, saht ihr ihn nicht? Kaum da ich sie vorüber war fand ich den meine Seele liebt, ich fass ihn ich lass ihn nicht. Mit mir soll er in meiner Mutter Haus, in meiner Mutter Kammer.

*

Wer ist die herauf tritt aus der Wüsten wie Rauch Säulen, wie Gerauch Myrrhen und Weyrauch, köstlicher Spezereyen.

*

Schön bist du meine Freundinn, ia schön, Taubenaugen die deinen zwischen deinen Locken.

Dein Haar ein[e] blinckende Ziegenheerde auf dem Berge Gilead. Deine Zähne eine geschorene Heerde, aus der Schwemme steigend, all zwil[l]ings trächtig, kein Misfall unter ihnen. Deine Lippen ein[e] rosinfarbe Schnur, lieblich deine Rede! Wie der Riz am Granatapfel deine Schläfe zwischen deinen Locken. Wie der Turn David dein Hals, gebauet zur Wehre, dran hängen Tausend Schilde, alles Schilde der Helden. Deine beyden Brüste, wie Rehzwillinge die unter Lilien weiden. Völlig schön bist meine Freundinn kein Flecken an dir.

*

Komm vom Libanon meine Braut, Komm vom Libanon. Schau her von dem Gipfel Amana, vom Gipfel Senir und Hermon, von den Wohnungen der Löwen von den Bergen der Parden.

*

Gewonnen haſt du mich, Schweſter liebe Braut, mit deiner Augen einem, mit deiner Halsketten einer. Hold iſt deine Liebe, Schweſter liebe Braut! Trefflicher deine liebe denn Wein, deiner Salbe Geruch über alle Gewürze.

Honig triefen deine Lippen meine Braut, unter deiner Zunge ſind Honig und Milch, deiner Kleider Geruch wie der Ruch Libanons. Schweſter liebe Braut ein verſchloſſner Garten Biſt du, eine verſchloſſne Quelle ein verſiegelter Born. Dein Gewächſe ein Luſtgarten Granatbäume mit der Würzfrucht, Cypern mit Narden, Narden und Saffran, Calmus und Cynnamen, allerley Weyrauch Bäume, Myrrhen und Aloe und all die trefflichſten Würzen. Wie ein Garten Brunn, ein Born lebendiger Waſſer, Bäche vom Libanon. Hebe dich Nordwind, komm Südwind, durchwehe meinen Garten daſſ ſeine Würze triefen.

*

Er komme in ſeinen Garten mein Freund und eſſe die Frucht ſeiner Würze!

Schweſter liebe Braut ich kam zu meinem Garten, brach ab meine Myrrhen meine Würze. Aß meinen Seim meinen Honig, Tranck meinen Wein meine Milch.

Eſſet Geſellen! Trincket, werdet truncken in Liebe.

*

Ich ſchlafe, aber mein Herz wacht. Horch! Die Stimme meines klopfenden Freundes: Oeffne mir meine Schweſter, meine Freundinn, meine Taube, meine Fromme, denn mein Haupt iſt voll Thaus und meine Locken voll Nachttropfen. Bin ich doch entkleidet, wie ſoll ich mich anziehen? hab ich doch die Füſſe gewaſchen ſoll ich ſie wieder beſudeln. Da reichte mein Freund

mit der Hand durchs Schalter und mich überliefs. Da stunde ich auf meinem Freunde zu öffnen, meine Hände troffen von Myrrhen, Myrrhen liefen über meine Hände an dem Riegel am Schloss. Ich öffnete meinem Freund aber er war weggeschlichen, hingegangen. Auf seine Stimme kam ich hervor, ich sucht ihn und fand ihn nicht, rief ihm er antwortet nicht. Mich trafen die umgehenden Wächter der Stadt. Schlugen mich, verwundeten mich, nahmen mir den Schleier die Wächter der Mauern.

*

Ich beschwör euch Töchter Jerusalems. Findet ihr meinen Freund, wollt ihr ihm sagen dass ich für Liebe kranck bin. Was ist dein Freund vor andern Freunden du schönste der Weiber, was ist dein Freund vor andern Freunden, dass du uns so beschwöreſt? Mein Freund ist weis und roth auserkohren unter viel Tausenden. Sein Haupt das reinste Gold seine Haarlocken schwarz wie ein Rabe. Seine Augen Taubenaugen an den Wasserbächen, gewaschen in Milch, stehend in Fülle. Würzgärtlein seine Wangen, volle Büsche des Weyrauchs, seine Lippen Rosen träufelnd köstliche Myrrhen. Seine Hände Goldringe mit Türckisen besezzt, sein Leib glänzend Elfenbein geschmückt mit Sapphiren. Seine Beine wie Marmorsäulen auf güldenen Sockeln. Seine Gestalt wie der Libanon, auserwehlet wie Cedern. Seine Kehle voll Süsigkeit, er ganz mein Begehren. Ein solcher ist mein Liebster, mein Freund ist ein solcher, o Töchter Jerusalems.

*

Wohin ging dein Freund du schönste der Weiber. Wohin wandte sich dein Freund wir wollen ihn mit dir suchen. Mein Freund ging in seinen Garten hinab, zu den Würzbeeten, sich zu weiden im Garten, Lilien zu pflücken. Mein Freund ist mein und ich bin sein der unter Lilien sich weidet.

*

Schön bist du meine Freundinn wie Thirza! Herrlich wie Jerusalem! Schröcklich wie Heerspizzen. Wende deine Augen ab von mir sie machen mich brünstig.

*

Sechzig sind der Königinnen, achzig der Kebsweiber, Jungfrauen unzählig. Aber Eine ist meine Taube, Eine meine Fromme. Die einzige ihrer Mutter, die köstliche ihrer Mutter. Sie sahen die Mädgen, sie priesen die Königinnen und Kebsweiber, und rühmten sie.

*

Wer ist die hervorblickt wie die Morgenröthe? Lieblich wie der Mond, rein wie die Sonne, furchtbaar wie Heerspizzen.

*

Zum Nussgarten bin ich gangen zu schauen das grünende Thal. Zu sehen ob der Weinstock triebe, ob die Granatbäume blühten.

*

Kehre! Kehre! Sulamith! Kehre! Kehre! Dass wir dich sehen. Seht ihr nicht Sulamith wie einen Reihen Tanz der Engel. Schön ist dein Gang in den Schuen o Fürstentochter, deiner Lenden gleiche Gestalt wie zwo Spangen, Spangen des Künstlers Meisterstück. Dein Nabel ein runder Becher der Fülle, dein Leib ein Weizenhaufen umsteckt mit Rosen. Dein Hals ein Elfenbeinerner Turn, deine Augen wie die Teiche zu Hesbon am Thore Bathrabbim, deine Nase der Turn Libanon schauend gegen Damaskus. Dein Haupt auf dir wie Carmel, deine Haarflechten wie Purpur des Königs in Falten gebunden. Wie schön bist du wie lieblich! du Liebe in Wollüsten. Deine Gestalt ist Palmengleich, Weintrauben deine Brüste. Ich will auf den Palmbaum steigen, sagt ich, und seine Zweige ergreifen. Lass deine Brüste seyn wie Trauben am Weinstock, deiner Nasen ruch wie Aepfel. Dein Gaum wie guter Wein, der mir glatt eingehe, der die schlafenden geschwäzzig macht.

*

Ich bin meinem Freunde, bin auch sein ganzes Begehren!

*

Komm mein Freund lass uns aufs Feld gehn, auf den Landhäusern schlafen. Früh stehn wir auf zu den Weinbergen, sehen ob der Weinstock blühe, Beeren treibe, Blüten die Granatbäume haben. Da will ich dich herzen nach Vermögen

*

Die Lilien geben den Ruch vor unsrer Thür sind allerley Würze, heurige, fernige. Meine Liebe bewahrt ich dir!

*

Hätt ich dich wie meinen Bruder der meiner Mutter Brüste saugt. Fänd ich dich draus ich küsste dich, niemand sollte mich höhnen. Ich führte dich in meiner Mutter Haus dass du mich lehrtest! Tränckte dich mit Würzwein mit Most der Granaten.

*

Wer ist die heraufgeht aus der Wüsten, sich gesellet zu ihrem Freund?

*

Unterm Apfelbaum weck ich dich wo deine Mutter dich gebahr, wo dein pflegte die dich zeugte.

*

Sezze mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm. Denn starck wie der Todt ist die Liebe. Eifer gewaltig wie die Hölle. Ihre Glut Feuer Glut, eine fressende Flamme. Viel Wasser können die Liebe nicht löschen, Ströme sie nicht ersäufen. Böt einer all sein Haab und Gut um Liebe man spottete nur sein.

* * *

Faust.

Nacht.

In einem hochgewölbten engen gothischen Zimmer.

Faust unruhig auf seinem Sessel am Pulten.

Hab nun ach die Philosophey,
Medizin und Juristerey,
Und leider auch die Theologie
Durchaus studirt mit heisser Müh.
Da steh ich nun ich armer Tohr,
Und bin so klug als wie zuvor.
Heisse Docktor und Professor gar
Und ziehe schon an die zehen Jahr
Herauf herab und queer und krumm
Meine Schüler an der Nas herum
Und seh dass wir nichts wissen können,
Das will mir schier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich gescheuter als alle die Laffen,
Docktors, Professors, Schreiber und Pfaffen,
Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel,
Fürcht mich weder vor Höll noch Teufel.
Dafür ist mir auch all Freud entrissen,
Bild mir nicht ein was rechts zu wissen,
Bild mir nicht ein ich könnt was lehren
Die Menschen zu bessern und zu bekehren,
Auch hab ich weder Gut noch Geld
Noch Ehr und Herrlichkeit der Welt.
Es mögt kein Hund so länger leben!
Drum hab ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geistes Krafft und Mund
Nicht manch Geheimniss werde kund,
Dass ich nicht mehr mit saurem Schweis
Rede von dem was ich nicht weis,

Daſſ ich erkenne was die Welt
Im innerſten zuſammenhält,
Schau alle Würckungskrafft und Saamen
Und thu nicht mehr in Worten kramen.

O ſähſt du voller Mondenſchein
Zum lezten mal auf meine Pein,
Den ich ſo manche Mitternacht
An dieſem Pult heran gewacht.
Dann über Bücher und Papier,
Trübſeelger Freund, erſchienſt du mir.
Ach könnt ich doch auf Berges Höhn
In deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhl mit Geiſtern ſchweben,
Auf Wieſen in deinem Dämmer weben,
Von all dem Wiſſensqualm entladen
In deinem Thau geſund mich baden.

Weh! ſteck ich in dem Kercker noch?
Verfluchtes dumpfes Mauerloch,
Wo ſelbſt das liebe Himmels Licht
Trüb durch gemahlte Scheiben bricht.
Beſchränckt von all dem Bücherhauff
Den Würme nagen, ſtaubbedeckt,
Und biſſ ans hohe Gewölb hinauf
Mit angeraucht Papier beſteckt,
Mit Gläſern, Büchſen rings beſtellt,
Mit Inſtrumenten vollgepfropft,
Urväter Hausrath drein geſtopft,
Das iſt deine Welt, das heiſſt eine Welt!

Und fragſt du noch warum dein Herz
Sich inn in deinem Buſen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?

Statt all der lebenden Natur
Da Gott die Menſchen ſchuf hinein,
Umgiebt in Rauch und Moder nur
Dich Tiergeripp und Todtenbein.

Flieh! Auf hinaus in's weite Land!
Und dies geheimniſſvolle Buch
Von Noſtradamus eigner Hand
Iſt dir das nicht Geleit genug?
Erkenneſt dann der Sterne Lauf
Und wenn Natur dich unterweist,
Dann geht die Seelenkrafft dir auf
Wie ſpricht ein Geiſt zum andern Geiſt.
Umſonſt daſſ trocknes Sinnen hier
Die heilgen Zeichen dir erklärt.
Ihr ſchwebt, ihr Geiſter, neben mir,
Antwortet mir wenn ihr mich hört.

|: er ſchlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen des Makrokosmus :|

Ha welche Wonne flieſſt in dieſem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen.
Ich fühle iunges heilges Lebensglück,
Fühl neue Glut durch Nerv und Adern rinnen.
War es ein Gott der dieſe Zeichen ſchrieb?
Die all das innre Toben ſtillen,
Das arme Herz mit Freude füllen
Und mit geheimniſſvollem Trieb
Die Kräffte der Natur enthüllen.
Bin ich ein Gott? mir wird ſo licht!
Ich ſchau in dieſen reinen Zügen
Die würckende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erſt erkenn' ich was der Weiſe ſpricht:
„Die Geiſter Welt iſt nicht verſchloſſen,
„Dein Sinn iſt zu, dein Herz iſt todt.

„Auf! bade, Schüler, unverdrossen
„Die irrdsche Brust im Morgenroth."
|: er beschaut das Zeichen :|
Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern würckt und lebt!
Wie Himmelskräffte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit Seegenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchklingen!

Welch Schauspiel! aber ach ein Schauspiel nur!
Wo fass ich dich unendliche Natur!
Euch Brüste wo! Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welcke Brust sich drängt.
Ihr quellt, ihr tränckt, und schmacht ich so vergebens!
|: er schlägt unwillig das Buch um und erblickt das Zeichen des Erdgeistes :|
Wie anders würckt dies Zeichen auf mich ein!
Du Geist der Erde bist mir näher,
Schon fühl ich meine Kräffte höher,
Schon glüh ich wie vom neuen Wein.
Ich fühle Muth mich in die Welt zu wagen,
All Erden weh und all ihr Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herum zu schlagen
Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen.
Es wölckt sich über mir.
Der Mond verbirgt sein Licht!
Die Lampe schwindet!
Es dampft! Es zucken rothe Stralen
Mir um das Haupt. Es weht
Ein Schauer vom Gewölb herab
Und fasst mich an.
Ich fühl's, du schwebst um mich,

Erflehter Geiſt!
Enthülle dich!
Ha! wie's in meinem Herzen reiſſt!
Zu neuen Gefühlen
All meine Sinne ſich erwühlen!
Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben!
Du muſſt! du muſſt! Und koſtet es mein Leben.

|: er faſſt das Buch und ſpricht das Zeichen des Geiſts geheimnisvoll aus. Es zuckt eine röthliche Flamme, der Geiſt erſcheint in der Flamme, in wiederlicher Geſtalt:|

Geiſt.

Wer ruft mir!

Fauſt |: abwendend:|

Schröckliches Geſicht!

Geiſt.

Du haſt mich mächtig angezogen,
An meiner Sphäre lang geſogen,
Und nun —

Fauſt.

Weh! ich ertrag dich nicht.

Geiſt.

Du flehſt erathmend mich zu ſchauen,
Meine Stimme zu hören, mein Antliz zu ſehn,
Mich neigt dein mächtig Seelen Flehn.
Da bin ich! Welch erbärmlich Grauen
Faſſt Übermenſchen dich! Wo iſt der Seele Ruf?
Wo iſt die Bruſt die eine Welt in ſich erſchuf,
Und trug, und heegte, und mit Freude Beben
Erſchwoll ſich uns den Geiſtern gleich zu heben?
Wo biſt du Fauſt, des Stimme mir erklang?
Der ſich an mich mit allen Kräfften drang?

Du! der, den kaum mein Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtsam weggekrümmter Wurm.

Faust.

Soll ich dir Flammenbildung weichen!
Ich bin's, bin Faust, bin deines gleichen.

Geist.

In Lebensfluthen, im Thatensturm
Wall ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben!
So schaff ich am sausenden Webstul der Zeit
Und würcke der Gottheit lebendiges Kleid.

Faust.

Der du die weite Welt umschweiffst,
Geschäfftger Geist, wie nah fühl ich mich dir.

Geist.

Du gleichst dem Geist den du begreiffst,
Nicht mir!

|: verschwindet :|

Faust |: zusammenstürzend :|

Nicht dir!
Wem denn?
Ich Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal dir!

|: es klopft :|

O Todt! ich kenn's, das ist mein Famulus.
Nun werd ich tiefer tief zu nichte,
Dass diese Fülle der Gesichte
Der trockne Schwärmer stören muss.

Wagner im Schlafrock und der Nachtmütze, eine Lampe in der Hand. Faust wendet sich unwillig.

Wagner.

Verzeiht! ich hört euch deklamiren!
Ihr last gewiß ein griechisch Trauerspiel.
In dieser Kunst mögt ich was profitiren,
Denn heutzutage würckt das viel.
Ich hab es öffters rühmen hören,
Ein Commödiant könnt einen Pfarrer lehren.

Faust.

Ja wenn der Pfarrer ein Commödiant ist,
Wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag.

Wagner.

Ach wenn man in sein Museum gebannt ist,
Und sieht die Welt kaum einen Feyertag,
Man weis nicht eigentlich wie sie zu guten Dingen
Durch Überredung hinzubringen.

Faust.

Wenn ihrs nicht fühlt, ihr werdet's nicht eriagen.
Wenn's euch nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräfftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sizzt ihr einweil und leimt zusammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,
Und blast die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aschenhäufgen aus!
Bewundrung von Kindern und Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen steht!
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

Wagner.

Allein der Vortrag nüzt dem Redner viel.

Faust.

Was Vortrag! der ist gut im Puppenspiel.
Mein Herr Magister, hab er Krafft!
Sey er kein Schellenlauter Thor!
Und Freundschafft, Liebe, Brüderschafft,
Trägt die sich nicht von selber vor?
Und wenn's euch Ernst ist was zu sagen,
Ists nöthig Worten nachzujagen?
Und all die Reden die so blinckend sind,
In denen ihr der Menschheit Schnizzel kräuselt,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt.

Wagner.

Ach Gott, die Kunst ist lang
Und kurz ist unser Leben!
Mir wird bey meinem kritischen Bestreben
Doch offt um Kopf und Busen bang.
Wie schweer sind nicht die Mittel zu erwerben,
Durch die man zu den Quellen steigt,
Und eh man nur den halben Weeg erreicht,
Muss wohl ein armer Teufel sterben.

Faust.

Das Pergament ist das der heilge Bronnen,
Woraus ein Trunck den Durst auf ewig stillt?
Erquickung hast du nicht gewonnen,
Wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt.

Wagner.

Verzeiht! es ist ein gros Ergözzen
Sich in den Geist der Zeiten zu versezzen,

Zu schauen wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wir's dann zulezt so herrlich weit gebracht.

Faust.

O ia, bis an die Sterne weit.
Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln.
Was ihr den Geist der Zeiten heisst
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.
Da ists denn warrlich offt ein Jammer!
Man läufft euch bey dem ersten Blick davon.
Ein Kehrichtfass und eine Rumpelkammer,
Und höchstens eine Haupt und Staats acktion,
Mit trefflichen pragmatischen Maximen,
Wie sie den Puppen wohl im Munde ziemen.

Wagner.

Allein die Welt! des Menschen Herz und Geist!
Mögt ieglicher doch was davon erkennen.

Faust.

Ja was man so erkennen heisst.
Wer darf das Kind beym rechten Nahmen nennen?
Die wenigen die was davon erkannt,
Die Thörig gnug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbaarten,
Hat man von ie gekreuzigt und verbrannt.
Ich bitt euch, Freund, es ist tief in der Nacht,
Wir müssen diesmal unterbrechen.

Wagner.

Ich hätte gern biss morgen früh gewacht,
Um so gelehrt mit euch mich zu besprechen. [:ab:]

Faust.

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immer fort an schaalem Zeuge klebt,
Mit gierger Hand nach Schäzzen gräbt,
Und froh ist wenn er Regenwürmer findet!

Mephistopheles im Schlafrock, eine grose Perrücke auf. Student.

Student.

Ich bin allhier erst kurze Zeit,
Und komme voll Ergebenheit
Einen Mann zu sprechen und zu kennen
Den alle wir mit Ehrfurcht nennen.

Mephistopheles.

Eure Höflichkeit erfreut mich sehr,
Ihr seht einen Mann wie andre mehr.
Habt ihr euch hier schon umgethan?

Student.

Ich bitt euch, nehmt euch meiner an.
Ich komm mit allem gutem Muth,
Ein leidlich Geld und frischem Blut.
Meine Mutter wollt mich kaum entfernen,
Mögte gern was rechts hier auffen lernen.

Mephistopheles.

Da seyd ihr eben recht am Ort.

Student.

Aufrichtig! Mögt schon wieder fort!
Sieht all so trocken ringsum aus,
Als säs Heishunger in iedem Haus.

Mephistopheles.

Bitt euch! dran euch nicht weiter kehrt,
Hier alles sich vom Studenten nährt.
Doch erst, wo werdet ihr logiren?
Das ist ein Hauptstück!

Student.

Wolltet mich führen!
Bin warrlich ganz ein irres Lamm.
Mögt gern das gute so allzusamm,
Mögt gern das böse mir all vom Leib,
Und Freyheit, auch wohl Zeitvertreib,
Mögt auch dabey studiren tief,
Dass mir's über Kopf und Ohren lief!
O Herr, helft dass meiner Seel
Am guten Wesen nimmer fehl.

Mephistopheles |:kratzt sich:|

Kein Logie habt ihr? wie ihr sagt.

Student.

Hab noch nicht 'mal darnach gefragt.
Mein Wirthshaus nährt mich leidlich gut,
Feines Mägdlein drinn aufwarten thut.

Mephistopheles.

Behüte Gott, das führt euch weit!
Caffee und Billard! Weh dem Spiel!
Die Mägdlein, ach, sie geilen viel!
Vertrippliströichelt eure Zeit.
Dagegen sehn wir's leidlich gern,
Dass alle Studiosi nah und fern
Uns wenigstens einmal die Wochen
Kommen untern Absaz gekrochen.

Will einer an unſerm Speichel ſich lezzen,
Den thun wir zu unſrer Rechten ſezzen.

Student.

Mir wird ganz greulich vorm Geſicht!

Mephiſtopheles.

Das ſchadt der guten Sache nicht.
Dann forderſamſt mit dem Logie
Wüſſt ich euch wohl nichts beſſers hie,
Als geht zu Frau Sprizbierlein morgen;
Weis Studioſos zu verſorgen,
Hat's Haus von oben bis unten voll,
Und verſteht weidlich was ſie ſoll.
Zwar Noes Arche war ſaubrer gefacht,
Doch iſt's einmal ſo hergebracht.
Ihr zahlt was andre vor euch zahlten
Die ihren Nahm auf's Scheis Haus mahlten.

Student.

Wird mir faſt ſo eng um's Herz herum
Als zu Haus im Collegium.

Mephiſtopheles.

Euer Logie wär nun beſtellt.
Nun euren Tiſch für leidlich Geld!

Student.

Mich dünckt das gäb ſich alle nach,
Wer erſt von Geiſts Erweitrung ſprach!

Mephiſtopheles.

Mein Schaz! das wird euch wohl verziehn,
Kennt nicht den Geiſt der Akademien.
Der Mutter Tiſch müſſt ihr vergeſſen,
Klar Waſſer, geſchiedne Butter freſſen,

Statt Hopfen Keim und iung Gemüs,
Genieſſen mit Danck Brenneſſeln ſüs,
Sie thun einen Gänſeſtuhlgang treiben,
Aber eben drum nicht baſſ bekleiben,
Hammel und Kalb kühren ohne End,
Als wie unſers Herr Gotts Firmament.
Doch zahlend wird von euch ergänzt
Was Schwärmerian vor euch geſchwänzt.
Müſſt euren Beutel wohl verſorgen,
Beſonders keinem Freunde borgen,
Aber redlich zu allen Maalen
Wirth, Schneider und Profeſſor zahlen.

Student.

Hochwürdger Herr, das findet ſich.
Aber nun bitt ich, leitet mich!
Mir ſteht das Feld der Weisheit offen,
Wäre gern ſo grade zu geloffen,
Aber ſieht drinn ſo bunt und kraus,
Auch ſeitwärts wüſt und trocken aus.
Fern thät ſich's mir vor die Sinnen ſtellen,
Als wie ein Tempe voll friſcher Quellen.

Mephiſtopheles.

Sagt mir erſt eh ihr weiter geht,
Was wählt ihr für eine Fakultät?

Student.

Soll zwar ein Mediziner werden,
Doch wünſcht ich rings von aller Erden,
Von allem Himmel und all Natur,
So viel mein Geiſt vermögt zu faſſen.

Mephiſtopheles.

Ihr ſeyd da auf der rechten Spur,
Doch müſſt ihr euch nicht zerſtreuen laſſen.
Mein theurer Freund, ich rath euch drum,

Zuerſt Collegium Logikum.
Da wird der Geiſt euch wohl dreſſirt,
In Spanſche Stiefeln eingeſchnürt,
Daſſ er bedächtger ſo fort an
Hinſchleiche die Gedancken Bahn,
Und nicht etwa die Kreuz und Queer
Irrlichtelire den Weeg daher.
Dann lehret man euch manchen Tag,
Daſſ was ihr ſonſt auf Einen Schlag
Getrieben wie Eſſen und Trincken frey,
Eins! Zwey! Drey! dazu nöthig ſey.
Zwar iſts mit der Gedancken Fabrick
Wie mit einem Weber Meiſterſtück,
Wo ein Tritt tauſend Fäden regt,
Die Schifflein rüber hinüber ſchieſſen,
Die Fäden ungeſehen flieſſen,
Ein Schlag tauſend Verbindungen ſchlägt.
Der Philoſoph der tritt herein
Und beweiſt euch es müſſt ſo ſeyn.
Das erſt wär ſo, das zweyte ſo
Und drum das dritt und vierte ſo.
Und wenn das erſt und zweyt nicht wär,
Das dritt und viert wär nimmermehr.
Das preiſen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber worden.
Wer will was lebigs erkennen und beſchreiben,
Muſſ erſt den Geiſt herauſer treiben,
Dann hat er die Theil in ſeiner Hand,
Fehlt leider nur das geiſtlich Band.
Encheiresin naturae nennt's die Chimie!
Bohrt ſich ſelbſt einen Eſel und weis nicht wie.

Student.

Kann euch nicht eben ganz verſtehen.

Mephistopheles.

Das wird nächstens schon besser gehen,
Wenn ihr lernt alles reduziren,
Und gehörig klassifiziren.

Student.

Mir wird von allem dem so dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Mephistopheles.

Nachher vor allen andern Sachen
Müsst ihr euch an die Metaphisick machen,
Da seht dass ihr tiefsinnig fasst,
Was in des Menschen Hirn nicht passt;
Für was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Diensten steht.
Doch vorerst dieses halbe Jahr
Nehmt euch der besten Ordnung wahr.
Fünf Stunden nehmt ihr ieden Tag,
Seyd drinne mit dem Glockenschlag.
Habt euch zu Haus wohl preparirt,
Paragraphos wohl einstudirt,
Damit ihr nachher besser seht,
Dass er nichts sagt als was im Buche steht.
Doch euch des Schreibens ia befleisst,
Als dicktirt euch der heilig Geist.

Student.

Verzeiht, ich halt euch auf mit vielen Fragen,
Allein ich muss euch noch bemühn.
Wollt ihr mir von der Medizin,
Nicht auch ein kräfftig Wörtgen sagen!
Drey Jahr ist eine kurze Zeit,
Und, Gott! das Feld ist gar zu weit.

Wenn man ein' Fingerzeig nur hat,
Läſſt ſich's ſchon ehe weiter fühlen.

Mephiſtopheles |: vor ſich :|

Bin des Profeſſor Tons nun ſatt,
Will wieder einmal den Teufel ſpielen.

|: laut :|

Der Geiſt der Medizin iſt leicht zu faſſen,
Ihr durchſtudirt die gros und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu laſſen
Wie's Gott gefällt.
Vergebens daſſ ihr ringsum wiſſenſchafftlich ſchweifft,
Ein ieder lernt nur was er lernen kann.
Doch der den Augenblick ergreifft,
Das iſt der rechte Mann.
Ihr ſeyd noch ziemlich wohl gebaut,
An Kühnheit wird's euch auch nicht fehlen,
Und wenn ihr euch nur ſelbſt vertraut,
Vertrauen euch die andern Seelen.
Beſonders lernt die Weiber führen,
Es iſt ihr ewig Weh und Ach
So tauſendfach
Aus Einem Punckte zu kuriren,
Und wenn ihr halbweeg ehrbaar thut,
Dann habt ihr ſie all unterm Hut.
Ein Titel muſſ ſie erſt vertraulich machen,
Daſſ eure Kunſt viel Künſte überſteigt,
Zum Willkomm tappt ihr dann nach allen Siebenſachen,
Um die ein andrer viele Jahre ſtreicht.
Verſteht das Pülslein wohl zu drücken,
Und faſſet ſie, mit feurig ſchlauen Blicken,
Wohl um die ſchlancke Hüfte frey,
Zu ſehn wie feſt geſchnürt ſie ſey.

Student.

Das ſieht ſchon beſſer aus als die Philoſophie.

Mephistopheles.

Grau, theurer Freund, ist alle Theorie
Und grün des Lebens goldner Baum.

Student.

Ich schwör euch zu, mir ist's als wie ein Traum.
Dürft ich euch wohl ein andermal beschweeren,
Von eurer Weisheit auf den Grund zu hören?

Mephistopheles.

Was ich vermag soll gern geschehn.

Student.

Ich kann ohnmöglich wieder gehn,
Ich muss euch noch mein Stammbuch überreichen,
Gönn eure Gunst mir dieses Zeichen.

Mephistopheles.

Sehr wohl.

|: er schreibt und giebt's :|

Student |: liest :|

Eritis sicut Deus scientes bonum et malum.

|: macht's ehrbietig zu und empfielt sich :|

Mephistopheles.

Folg nur dem alten Spruch von meiner Muhme der Schlange,
Dir wird gewiss einmal bey deiner Gottähnlichkeit bange.

Auerbachs Keller
in Leipzig.

Zeche lustiger Gesellen.

Frosch.

Will keiner sauffen, keiner lachen!
Ich werd euch lehren Gesichter machen!

Ihr seyd ia heut wie nasses Stroh
Und brennt sonst immer lichterloh.

Brander.

Das liegt an dir, du bringst ia nichts herbey,
Nicht eine Dummheit, keine Sauerey.

Frosch |: giesst ihm ein Glas Wein übern Kopf :|

Da hast du beydes!

Brander.

Esel! Schwein!

Frosch.

Muss man mit euch nicht beydes seyn?

Siebel.

Drey Teufel! ruht! und singt runda! und drein gesoffen, drein gekrischen. Holla he! Auf! He da!

Alten.

Baumwolle her! der sprengt uns die Ohren.

Siebel.

Kann ich davor dass das verflucht niedrige Gewölbe so wiederschallt? Sing!

Frosch.

A! Tara! Tara! lara! di! — Gestimmt ist! Und was nun?
Das liebe heilge römsche Reich
Wie hält's nur noch zusammen?

Brander.

Pfuy, ein garstig Lied! Ein politisch Lied, ein leidig Lied. Danckt Gott dass euch das heilige römische Reich nichts angeht. Wir wollen einen Papst wählen.

Frosch.

Schwing dich auf, Frau Nachtigall,
Grüs mein Liebgen zehntausendmal!

Siebel.

Wetter und Todt! Grüs mein Liebgen! — Eine Hammelmauspastete mit gestopften dürren Eichenblättern vom Blocksberg, durch einen geschundnen Haasen mit dem Hahnenkopf überschickt, und keinen Grus von der Nachtigall. Hat sie mich nicht — Meinen Stuzbart und alle Appartinenzien hinter die Thüre geworfen wie einen stumpfen Besen, und das um — Drey Teufel! Keinen Grus, sag ich, als die Fenster eingeschmissen!

Frosch |: den Krug auf den Tisch stossend :|

Ruh iezt! — Ein neu Lied, Kammeraden, ein alt Lied, wenn ihr wollt! — Aufgemerckt und den Rundreim mit gesungen! Frisch und hoch auf! —

Es war ein Ratt im Keller Nest,
Lebt nur von Fett und Butter,
Hätt sich ein Ränzlein angemäst
Als wie der Docktor Luther.
Die Köchinn hätt ihr Gift gestellt,
Da wards so eng ihr in der Welt,
Als hett sie Lieb im Leibe!

Chorus |: iauchzend :|

Als hett sie Lieb im Leibe.

Frosch.

Sie fuhr herum, sie fuhr heraus
Und soff aus allen Pfüzzen,
Zernagt, zerkrazt das ganze Haus,
Wollt nichts ihr Wüten nüzzen.

Sie thät so manchen Ängsteſprung,
Bald hätt das arme Tier genung,
Als hett es Lieb im Leibe.

Chorus.

Als hett es Lieb im Leibe.

Froſch.

Sie kam vor Angſt am hellen Tag
Der Küche zu gelauffen,
Fiel an den Heerd und zuckt und lag
Und thät erbärmlich ſchnauffen.
Da lachte die Vergifftrinn noch:
Ha! ſie pfeift auf dem lezten Loch,
Als hett ſie Lieb im Leibe.

Chorus.

Als hett ſie Lieb im Leibe.

Siebel.

Und eine hinlängliche Portion Rattenpulver der Köchinn in die Suppe! Ich bin nit mitleidig, aber ſo eine Ratte könnte einen Stein erbarmen.

Brander.

Selbſt Ratte! Ich mögte den Schmeerbauch ſo am Heerde ſein Seelgen ausblaſen ſehn!

Fauſt, Mephiſtopheles.

Mephiſtopheles.

Nun ſchau wie ſie's hier treiben! Wenn dir's gefällt, dergleichen Sozietät ſchaff ich dir Nacht nächtlich.

Fauſt.

Guten Abend, ihr Herren.

Alle.

Groſen Danck!

Siebel.

Wer iſt der Storcher da!

Brander.

Still! das iſt was vornehmes inkognito, ſie haben ſo was unzufriednes böſes im Geſicht.

Siebel.

Pah! Commödianten, wenns hoch kommt.

Mephiſtopheles [:leiſe:]

Mercks! den Teufel vermuthen die Kerls nie, ſo nah er ihnen immer iſt.

Froſch.

Ich will 'en die Würme ſchon aus der Naſe ziehn, wo ſie herkommen! — Iſt der Weeg von Rippach herüber ſo ſchlimm, daſſ ihr ſo tief in die Nacht habt reiſen müſſen?

Fauſt.

Wir kommen den Weeg nit.

Froſch.

Ich meinte etwa ihr hättet bey dem berühmten Hans drüben zu Mittag geſpeiſt.

Fauſt.

Ich kenn ihn nicht.

[:die andern lachen:]

Froſch.

O er iſt von altem Geſchlecht. Hat eine weitläuffige Familie.

Mephiſtopheles.

Ihr ſeyd wohl ſeiner Vettern einer?

Brander |: leise zu Frosch :|

Steck's ein! der versteht den Rummel.

Frosch.

Bey Wurzen ist's fatal, da muss man so lang auf die Fähre manchmal warten.

Faust.

So!

Siebel |: leise :|

Sie kommen aus dem Reiche, man sieht's 'en an. Lasst sie nur erst fidel werden. — Seyd ihr Freunde von einem herzhafften Schluck? Herbey mit euch!

Mephistopheles.

Immer zu.

|: sie stossen an und trincken :|

Frosch.

Nun, Herrn, ein Liedgen. Für einen Krug ein Liedgen, das ist billig.

Faust.

Ich habe keine Stimme.

Mephistopheles.

Ich sing eins für mich, zwey für meinen Kammeraden, hundert wenn ihr wollt, wir kommen aus Spanien wo Nachts so viel Lieder gesungen werden als Sterne am Himmel stehn.

Brander.

Das verbät ich mir, ich hasse das Geklimpere, ausser wenn ich einen Rausch habe und schlafe dass die Welt untergehen dürfte. — Für kleine Mädgen ist's so was die nit schlafen können, und am Fenster stehen Monden Kühlung einzusuckeln.

Mephistopheles.

Es war einmal ein König,
Der hett einen grosen Floh!

Siebel.

Stille! Horch! Schöne Rarität! schöne Liebhaberey!

Frosch.

Noch einmal!

Mephistopheles.

Es war einmal ein König,
Der hett einen grosen Floh,
Den liebt er gar nit wenig
Als wie sein eignen Sohn.
Da rief er seinen Schneider,
Der Schneider kam heran:
Da mess dem Juncker Kleider
Und mess ihm Hosen an!

Siebel.

Wohl gemessen! Wohl! |: sie schlagen in ein Gelächter aus :| Dass sie nur keine Falten werfen!

Mephistopheles.

In Sammet und in Seide
War er nun angethan,
Hätte Bänder auf dem Kleide,
Hätt auch ein Kreuz daran.
Und war sogleich Minister
Und hätt einen grosen Stern,
Da wurden seine Geschwister
Bey Hof auch grose Herrn.

Und Herrn und Fraun am Hofe
Die waren sehr geplagt,

Die Königinn und die Zofe
Geſtochen und genagt,
Und durften ſie nicht knicken,
Und weg ſie iagen nicht.
Wir knicken und erſticken
Doch gleich wenn einer ſticht.

Chorus |: iauchzend :|

Wir knicken und erſticken
Doch gleich wenn einer ſticht.

Alle durch einander.

Bravo! Bravo! Schön und trefflich! Noch eins! Noch ein paar Krüge! Noch ein paar Lieder!

Fauſt.

Meine Herren! Der Wein geht an! Geht an, wie in Leipzig die Weine alle angehn müſſen. Doch dünckt mich ihr würdet erlauben daſſ man euch aus einem andern Faſſe zapfte.

Siebel.

Habt ihr einen eignen Keller? Handelt ihr mit Weinen? Seyd ihr vielleicht von denen Schelmen aus 'm Reich? —

Alten.

Wart ein biſſgen! |: er ſteht auf :| Ich hab ſo eine Probe, ob ich weiter trincken darf. |: er macht die Augen zu und ſteht eine Weile :| Nun! nun! das Köpfgen ſchwanckt ſchon!

Siebel.

Pah! eine Flaſche! Ich will's vor Gott verantworten und vor deiner Frauen. Euren Wein!

Fauſt.

Schafft mir einen Bohrer.

Frosch.

Der Wirth hat so ein Körbel mit Werckzeug in der Ecke stehn.

Faust |: nimmt den Bohrer :|

Gut! Was verlangt ihr für Wein?

Frosch.

He!

Faust.

Was für ein Gläsgen mögtet ihr trincken? Ich schaff's euch!

Frosch.

He! He! So ein Glas Rheinwein, ächten Nierensteiner.

Faust.

Gut! |: er bohrt in den Tisch an Froschens Seite :| Nun schafft Wachs!

Alten.

Da ein Kerzenstümpfgen.

Faust.

So! |: er stopft das Loch :| Halt iezzo! — und ihr?

Siebel.

Muskaten Wein! Spanischen Wein, sonst keinen Tropfen. Ich will nur sehn wo das hinaus läufft.

Faust |: bohrt und verstopft :|

Was beliebt euch?

Alten.

Rothen Wein! Einen Franzóschen! — Die Franzosen kann ich nicht leiden, so grosen Respeckt ich vor ihren Wein hab.

Faust |: wie oben :|

Nun, was schafft ihr?

Brander.

Hält er uns für'n Narren?

Faust.

Schnell, Herr, nennt einen Wein!

Brander.

Tockayer denn! — Soll er doch nicht aus dem Tische laufen!

Faust.

Stille, iunger Herr! — Nun aufgeschaut! Die Gläser untergehalten. Jeder ziehe den Wachspfropfen heraus! Daſſ aber kein Tropfen an die Erde fällt, sonst giebt's ein Unglück!

Alten.

Mir wird's unheimlich. Der hat den Teufel.

Faust.

Ausgezogen!

|: sie ziehn die Pfropfen, iedem läufft der verlangte Wein in's Glas :|

Faust.

Zugestopft! Und nun versucht!

Siebel.

Wohl! trefflich wohl!

Alle.

Wohl! Majestätisch wohl! — Willkommner Gast!

|: sie trincken wiederhohlt :|

Mephistopheles.

Sie sind nun eingeschifft.

Faust.

Gehn wir!

Mephistopheles.

Noch ein Moment.

Alle singen.

Uns ist gar kannibalisch wohl
Als wie fünfhundert Säuen.

|: sie trincken wiederhohlt, Siebel läßt den Pfropf fallen, es fliest auf die Steine und wird zur Flamme die an Siebeln hinauf lodert:|

Siebel.

Hölle und Teufel!

Brander.

Zauberey! Zauberey!

Faust.

Sagt ich's euch nicht?

|: er verstopft die Öffnung und spricht einige Worte, die Flamme flieht:|

Siebel.

Herr und Satan! — Meynt er, er dürft in ehrliche Gesellschafft sich machen und sein Höllisches Hokuspokus treiben?

Faust.

Stille, Mastschwein!

Siebel.

Mir Schwein! Du Besenstiel! Brüder! Schlagt ihn zusammen! Stost ihn nieder! |: sie ziehn die Messer:| Ein Zauberer ist Vogelfrey! Nach den Reichsgesezzen Vogelfrey.

|: sie wollen über Fausten her, er winckt, sie stehen in frohem Erstaunen auf einmal und sehn einander an:|

Siebel.

Was seh ich! Weinberge!

Brander.

Trauben um diese Jahrszeit!

Alten.

Wie reif! Wie schön!

Frosch.

Halt, das ist die schönste!

|: sie greifen zu, kriegen einander bey den Nasen, und heben die Messer :|

Faust.

Halt! — Geht und schlaft euern Rausch aus!

|: Faust und Mephistopheles ab. Es gehen ihnen die Augen auf, sie fahren mit Geschrey aus einander :|

Siebel.

Meine Nase! War das deine Nase? Waren das die Trauben? Wo ist er?

Brander.

Fort! Es war der Teufel selbst.

Frosch.

Ich hab ihn auf einen Fasse hinaus reiten sehn.

Alten.

Hast du! Da ist gewiss auf dem Marckt nit sicher — Wie kommen wir nach Hause?

Brander.

Siebel, geh zu erst!

Siebel.

Kein Narr!

Frosch.

Kommt, wir wecken die Häscher unterm Rathaus, für ein Trinckgeld thun die wohl ihre Schuldigkeit. Fort!

Siebel.

Sollte wohl der Wein noch laufen? |: er visitirt die Pfropfen :|

Alten.

Bild dir's nicht ein! Trocken wie Holz!

Frosch.

Fort, ihr Bursche! Fort!

:alle ab:

Land Strase.

Ein Kreuz am Weege, rechts auf dem Hügel ein altes Schloss, in der Ferne ein Bauerhüttgen.

Faust.

Was giebt's, Mephisto, hast du Eil?
Was schlägst vorm Kreuz die Augen nieder?

Mephistopheles.

Ich weis es wohl, es ist ein Vorurtheil,
Allein genung mir ist's einmal zuwider.

Strase.

Faust, Margarethe vorübergehend.

Faust.

Mein schönes Fräulein, darf ich's wagen
Mein Arm und Geleit ihr anzutragen?

Margarethe.

Bin weder Fräulein weder schön,
Kann ohngeleit nach Hause gehn.

:sie macht sich los und ab:

Faust.

Das ist ein herrlich schönes Kind!
Die hat was in mir angezündt.

Sie iſt ſo ſitt und tugendreich
Und etwas ſchnippiſch doch zugleich.
Der Lippen Roth, der Wange Licht
Die Tage der Welt vergeſſ ich's nicht!
Wie ſie die Augen niederſchlägt
Hat tief ſich in mein Herz geprägt,
Wie ſie kurz angebunden war
Das iſt nun zum Entzücken gar.

Mephiſtopheles tritt auf.

Fauſt.

Hör, du muſſt mir die Dirne ſchaffen.

Mephiſtopheles.

Nun welche?

Fauſt.

Sie ging iuſt vorbey.

Mephiſtopheles.

Da die! Sie kam von ihrem Pfaffen,
Der ſprach ſie aller Sünden frey.
Ich ſchlich mich hart am Stul herbey.
Es iſt ein gar unſchuldig Ding
Das eben für nichts zur Beichte ging.
Über die hab ich keine Gewalt.

Fauſt.

Iſt über vierzehn Jahr doch alt.

Mephiſtopheles.

Sprichſt ey wie der Hans Lüderlich,
Der begehrt iede liebe Blum für ſich,
Und dünckelt ihm es wär kein Ehr

Und Gunſt die nicht zu pflücken wär.
Geht aber doch nicht immer an.

Fauſt.

Mein Herr Magiſter Lobeſan,
Laſſ er mich mit dem Geſez in Frieden!
Und das ſag ich ihm kurz und gut,
Wenn nicht das ſüſſe iunge Blut
Heut Nacht in meinen Armen ruht,
So ſind wir um Mitternacht geſchieden.

Mephiſtopheles.

Bedenckt was gehn und ſtehen mag!
Gebt mir zum wenigſt vierzehn Tag
Nur die Gelegenheit zu ſpüren.

Fauſt.

Hätt ich nur ſieben Stunden Ruh,
Braucht keinen Teufel nicht dazu
So ein Geſchöpfgen zu verführen.

Mephiſtopheles.

Ihr ſprecht ſchon faſt wie ein Franzos.
Drum bitt ich, laſſt's euch nicht verdrieſſen.
Was hilft ſo grade zu genieſſen?
Die Freud iſt lange nicht ſo gros
Als wenn ihr erſt herauf herum
Durch allerley Brimborium
Das Püppgen geknät und zugericht,
Wie's lehret manche Welſch Geſchicht.

Fauſt.

Hab Apetit auch ohne das.

Mephistopheles.

Jezt ohne Schimpf und ohne Spas!
Ich sag euch, mit dem schönen Kind
Geht's ein vor allmal nicht geschwind.
Mit Sturm ist da nichts einzunehmen,
Wir müssen uns zur List bequemen.

Faust.

Schaff mir etwas vom Engelsschaz,
Führ mich an ihren Ruheplaz,
Schaff mir ein Halstuch von ihrer Brust,
Ein Strumpfband meiner Liebes Lust!

Mephistopheles.

Damit ihr seht dass ich eurer Pein
Will förderlich und dienstlich seyn,
Wollen wir keinen Augenblick verliehren,
Will euch noch heut in ihr Zimmer führen.

Faust.

Und soll sie sehn? Sie haben?

Mephistopheles.

Nein.
Sie wird bey einer Nachbrinn seyn.
Indessen könnt ihr ganz allein
An aller Hoffnung künftger Freuden
In ihrem Dunstkreis satt euch weiden.

Faust.

Können wir hin?

Mephistopheles.

Es ist noch zu früh.

Faust.

Sorg du mir für ein Geschenck für sie. |:ab:|

Mephistopheles.

Er thut als wär er ein Fürsten Sohn.
Hätt Luzifer so ein Duzzend Prinzen,
Die sollten ihm schon was vermünzen;
Am Ende kriegt' er eine Commission. |:ab:|

Abend.

Ein kleines reinliches Zimmer.

Margrete |:ihre Zöpfe flechtend und aufbindend:|

Ich gäb was drum, wenn ich nur wüsst
Wer heut der Herr gewesen ist.
Er sah gewiss recht wacker aus
Und ist aus einem edlen Haus,
Das konnt ich ihm an der Stirne lesen.
Er wär auch sonst nicht so keck gewesen. |:ab:|

Mephistopheles, Faust.

Mephistopheles.

Herein, ganz leise nur herein!

Faust |:nach einigem Stillschweigen:|

Ich bitte dich, lass mich allein!

Mephistopheles |:herum spürend:|

Nicht iedes Mädgen hält so rein. |:ab:|

Faust |:rings aufschauend:|

Willkommen, süsser Dämmerschein,
Der du dies Heiligthum durchwebst!

Ergreif mein Herz, du süsse Liebespein,
Die du vom Tau der Hoffnung schmachtend lebst.
Wie athmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung, der Zufriedenheit!
In dieser Armuth welche Fülle!
In diesem Kercker welche Seeligkeit!

|: er wirft sich auf den ledernen Sessel am Bett :|

O nimm mich auf, der du die Vorwelt schon
In Freud und Schmerz in offnen Arm empfangen!
Wie offt, ach, hat an diesem Väter Trohn
Schon eine Schaar von Kindern rings gehangen!
Vielleicht hat danckbar für den heilgen Christ
Mein Liebgen hier mit vollen Kinderwangen
Dem Ahnherrn fromm die welcke Hand geküsst.
Ich fühl, o Mädgen, deinen Geist
Der Füll und Ordnung um mich säuseln,
Der Mütterlich dich täglich unterweist!
Den Teppich auf den Tisch dich reinlich breiten heisst,
Sogar den Sand zu deinen Füssen kräuseln.
O liebe Hand, so Göttergleich!
Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich.
Und hier!

|: er hebt einen Bettvorhang auf :|

Was fasst mich für ein Wonnegraus!
Hier mögt ich volle Stunden säumen.
Natur! Hier bildetest in leichten Träumen
Den eingebohrnen Engel aus.
Hier lag das Kind, mit warmem Leben
Den zarten Busen angefüllt,
Und hier mit heilig reinem Weben
Entwürckte sich das Götterbild.

Und du! Was hat dich hergeführt?
Wie innig fühl ich mich gerührt!

Was willſt du hie? Was wird das Herz dir ſchweer?
Armſeelger Fauſt, ich kenne dich nicht mehr.

Umgiebt mich hier ein Zauberdufft?
Mich drang's ſo grade zu genieſſen,
Und fühle mich in Liebestraum zerflieſſen!
Sind wir ein Spiel von iedem Druck der Lufft?

Und träte ſie den Augenblick herein,
Wie würdeſt du für deinen Frevel büſſen!
Der groſe Hans, ach wie ſo klein,
Läg weggeſchmolzen ihr zu Füſſen.

Mephiſtopheles.

Geſchwind! ich ſeh ſie dortunten kommen.

Fauſt.

Komm, komm! ich kehre nimmermehr!

Mephiſtopheles.

Hier iſt ein Käſtgen leidlich ſchweer,
Ich hab's wo anderswo genommen.
Stellt's hier nur immer in den Schrein,
Ich ſchwör euch, ihr vergehn die Sinnen.
Ich ſag euch, es ſind Sachen drein
Um eine Fürſtinn zu gewinnen.
Zwar Kind iſt Kind und Spiel iſt Spiel.

Fauſt.

Ich weis nicht, ſoll ich?

Mephiſtopheles.

Fragt ihr viel!
Meynt ihr vielleicht den Schaz zu wahren?
Dann rath ich eurer Lüſternheit

Die liebe ſchöne Tages Zeit
Und mir die weitre Müh zu ſpaaren.
Ich hoff nicht daſſ ihr geizig ſeyd.
Ich kraz den Kopf, reib an den Händen —
|: er ſtellt das Käſtgen in Schrein und drückt das Schloſſ wieder zu :|
Nur fort geſchwind —
Um euch das ſüſſe iunge Kind
Nach eurem Herzens Will zu wenden,
Und ihr ſeht drein
Als ſolltet ihr in Hörſaal 'nein,
Als ſtünden grau leibhafftig vor euch da
Phiſick und Metaphiſika.
Nur fort! — |: ab :|

Margarethe mit einer Lampe.

Es iſt ſo ſchwül und dumpfig hie
|: ſie macht das Fenſter auf :|
Und macht doch eben ſo warm nicht draus.
Es wird mir ſo! Ich weis nicht wie.
Ich wollt die Mutter käm nach Haus.
Mir läufft ein Schauer am ganzen Leib,
Bin doch ein törig furchtſam Weib.
|: ſie fängt an zu ſingen indem ſie ſich auszieht :|
Es war ein König in Tule,
Einen goldnen Becher er hett
Empfangen von ſeiner Bule
Auf ihrem Todtesbett.

Der Becher war ihm lieber,
Tranck draus bey iedem Schmaus.
Die Augen gingen ihm über,
So offt er tranck daraus.

Und als es kam zu ſterben,
Zählt' er ſeine Städt und Reich,

Gönnt alles seinen Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er sas beym Königs Mahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väter Saale
Dort auf dem Schloss am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Tranck lezte Lebensglut
Und warf den heilgen Becher
Hinunter in die Flut.

Er sah ihn stürzen, trincken,
Und sincken tief in's Meer.
Die Augen thäten ihm sincken,
Tranck nie einen Tropfen mehr.

|: sie eröffnet den Schrein ihre Kleider einzuräumen,
und erblickt das Schmuckkästgen:|

Wie kommt das schöne Kästgen hier herein?
Ich schloss doch ganz gewiss den Schrein.
Was Guckguck mag dadrinne seyn?
Vielleicht bracht's iemand als ein Pfand
Und meine Mutter lieh darauf?
Da hängt ein Schlüsselgen am Band,
Ich dencke wohl ich mach es auf!
Was ist das? Gott im Himmel, schau!
So was hab ich mein Tage nicht gesehn!
Ein Schmuck! Drinn könnt eine Edelfrau
Am höchsten Feyertag gehn.
Wie sollte mir die Kette stehn?
Wem mag die Herrlichkeit gehören?

|: sie puzt sich damit auf und tritt vor den Spiegel:|

Wenn nur die Ohrring meine wären!
Man sieht doch gleich ganz anders drein.

Was hilft euch Schönheit, junges Blut?
Das ist wohl alles schön und gut,
Allein man läßt's auch alles seyn.
Man lobt euch halb mit Erbarmen.
Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles! Ach wir Armen!

Allee.

Faust in Gedancken auf und abgehend,
zu ihm Mephistopheles.

Mephistopheles.

Bey aller verschmähten Lieb! Beym höllischen Element!
Ich wollt ich wüßt was ärgers, daß ich's fluchen könnt.

Faust.

Was hast? was petzt dich dann so sehr?
So kein Gesicht sah ich in meinem Leben.

Mephistopheles.

Ich mögt mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich nur selbst kein Teufel wär.

Faust.

Hat sich dir was im Kopf verschoben?
Es kleidt dich gut das Rasen und das Toben.

Mephistopheles.

Denckt nur, den Schmuck den ich Margreten schafft
Den hat ein Pfaff hinweggerafft.
Hätt einer auch Engelsblut im Leibe,
Er würde da zum Heerings Weibe.

Die Mutter kriegt das Ding zu ſchauen,
Es fängt ihr heimlich an zu grauen.
Die Frau hat gar einen feinen Geruch,
Schnüffelt immer im Gebetbuch
Und riecht's einem ieden Meubel an,
Iſt das Ding heilig oder profan.
Und an dem Schmuck da ſpürt ſie's klar
Daſſ dabey nit viel Seegen war.
Mein Kind, rief ſie, ungerechtes Gut
Befängt die Seel, zehrt auf das Blut.
Wollen's der Mutter Gottes weihn,
Wird uns mit Himmels Mann' erfreun.
Margretlein zog ein ſchiefes Maul,
Iſt halt, dacht ſie, ein geſchenckter Gaul,
Und warrlich gottlos iſt nicht der
Der ihn ſo fein gebracht hier her.
Die Mutter lies einen Pfaffen kommen;
Der hatte kaum den Spas vernommen,
Lies ſich den Anblick wohl behagen,
Er ſprach: ach kriſtlich ſo geſinnt!
Wer überwindet der gewinnt.
Die Kirche hat einen guten Magen.
Hat ganze Länder aufgefreſſen
Und doch noch nie ſich übergeſſen.
Die Kirch allein, meine Lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen.

Fauſt.

Das iſt ein allgemeiner Brauch,
Ein Jud und König kann es auch.

Mephiſtopheles.

Strich drauf ein Spange, Kett und Ring
Als wären's eben Pfifferling,

Danckt nicht weniger und nicht mehr
Als wenn's ein Korb voll Nüsse wär,
Versprach ihnen allen himmlischen Lohn,
Sie waren sehr erbaut davon.

Faust.

Und Gretgen?

Mephistopheles.

Sizt nun unruhvoll,
Weis weder was sie will noch soll,
Denckt an's Geschmeide Tag und Nacht,
Noch mehr an den der's ihr gebracht.

Faust.

Des Liebgens Kummer thut mir leid,
Schaff du ihr gleich ein neu Geschmeid!
Am ersten war ia so nicht viel.

Mephistopheles.

O ia, dem Herrn ist alles Kinderspiel.

Faust.

Und mach, und richt's nach meinem Sinn,
Häng dich an ihre Nachbaarinn!
Sey, Teufel, doch nur nicht wie Brey
Und schaff einen neuen Schmuck herbey!

Mephistopheles.

Ja, gnädger Herr, von Herzen gerne.

|: Faust ab. :|

Mephistopheles.

So ein verliebter Tohr verpufft
Euch Sonne, Mond und alle Sterne
Zum Zeitvertreib dem Liebgen in die Lufft. |: ab :|

Marthe.

Gott verzeih's meinem lieben Mann,
Er hat an mir nicht wohl gethan!
Geht da ſtracks in die Welt hinein
Und läſſt mich auf dem Stroh allein.
Thät ihn doch warrlich nicht betrüben,
Thät ihn weis Gott recht herzlich lieben.

|: ſie weint :|

Vielleicht iſt er gar todt! — O Pein!
— — — — — —
— — — — — —
Hätt ich nur einen Todtenſchein!

Margrete kommt.

Frau Marthe!

Marthe.

Gretgen, was ſolls?

Margrete.

Faſt ſincken mir die Kniee nieder!
Da ſind ich ſo ein Käſtgen wieder
In meinem Schrein, von Ebenholz,
Und Sachen herrlich ganz und gar,
Weit reicher als das erſte war.

Marthe.

Das muſſ ſie nit der Mutter ſagen,
Thät's wieder gleich zur Beichte tragen.

Margarethe.

Ach ſeh ſie nur! ach ſchau ſie nur!

Marthe putzt sie auf.

O du glückseelige Creatur!

Margarethe.

Darf mich, ach! leider auf der Gassen,
Nicht in der Kirch mit sehen lassen.

Marthe.

Komm du nur offt zu mir herüber,
Und leg den Schmuck hier heimlich an;
Spazier ein Stündgen lang dem Spiegelglas vorüber,
Wir haben unsre Freude dran.
Und dann giebt's einen Anlas, giebt's ein Fest,
Wo man's so nach und nach den Leuten sehen lässt.
Ein Kettgen erst, die Perle dann in's Ohr,
Die Mutter sieht's wohl nicht, man macht ihr auch was vor.

|: es klopft. :|

Margrete.

Ach Gott! mag das mein' Mutter seyn?

Marthe |: durchs Vorhängel guckend :|

Es ist ein fremder Herr — Herein!

Mephistopheles |: tritt auf :|

Bin so frey grad herein zu treten,
Muss bey den Fraun Verzeihn erbeten.

|: tritt ehrbietig vor Margreten zurück :|

Wollt nach Frau Marthe Schwerdlein fragen!

Marthe.

Ich bin's, was hat der Herr zu sagen?

Mephistopheles |: leise zu ihr :|

Ich kenn sie iezt, mir ist das gnug.
Sie hat da gar vornehmen Besuch.
Verzeiht die Freyheit die ich genommen,
Will nach Mittage wiederkommen.

Marthe |: laut :|

Denck, Kind, um alles in der Welt!
Der Herr dich für ein Fräulein hält.

Margarethe.

Ich bin ein armes iunges Blut,
Ach Gott, der Herr ist gar zu gut.
Der Schmuck und Schmeid, Herr, ist nicht mein!

Mephistopheles.

Ach, es ist nicht der Schmuck allein.
Sie hat ein Wesen, einen Blick so scharf.
Wie freut mich's daſſ ich bleiben darf.

Marthe.

Was bringt er dann? Neugierde sehr.

Mephistopheles.

Ach wollt, hätt eine frohre Mähr!
Ich hoff sie läſſt mich's drum nicht büsen!
Ihr Mann ist todt und läſſt sie grüsen.

Marthe.

Ist todt! das treue Herz! O weh!
Mein Mann ist todt, ach ich vergeh!

Margrete.

Ach, liebe Frau, verzweifelt nicht!

Mephistopheles.

So hört die traurige Geschicht.

Margrete.

Ich mögte drum mein Tag nicht lieben,
Würd mich Verlust zu Todt betrüben.

Mephistopheles.

Freud muss Leid, Leid muss Freude haben.

Marthe.

Erzählt mir seines Lebens Schluss.

Mephistopheles.

Er liegt in Padua begraben
Beym heiligen Antonius,
An einer wohlgeweihten Stätte
Zum ewig kühlen Ruhebette.

Marthe.

Habt ihr sonst nichts an mich zu bringen?

Mephistopheles.

Ja, eine Bitte gros und schweer:
Lass sie doch ia für ihn dreyhundert Messen singen!
Im übrigen sind meine Taschen leer.

Marthe.

Was? nicht ein Schaustück? kein Geschmeid?
Was ieder Handwerckspursch im Grund des Seckels spaart,
Zum Angedencken aufbewahrt
Und lieber hungert, lieber bettelt!

Mephistopheles.

Madam, es thut mir herzlich leid,
Allein er hat sein Geld wahrhafftig nicht verzettelt.

Und er bereute seine Fehler sehr,
Ach, und beiammerte sein Unglück noch vielmehr.

Margarethe.

Ach daſſ die Menschen so unglücklich sind!
Gewiſſ, ich will für ihn manch Requiem noch beten.

Mephistopheles.

Ihr wäret werth gleich in die Eh zu treten,
Ihr seyd ein liebenswürdig Kind.

Margrete.

Ach nein, das geht iezt noch nicht an.

Mephistopheles.

Ist's nicht ein Mann, sey's derweil ein Galan.
Ist eine der grösten Himmelsgaben
So ein lieb Ding im Arm zu haben.

Margrete.

Das ist des Landes nicht der Brauch.

Mephistopheles.

Brauch oder nicht! es giebt sich auch.

Marthe.

Erzählt mir doch!

Mephistopheles.

Ich stand an seinem Sterbebette.
Es war 'was beſſer als von Mist,
Von halb gefaultem Stroh; allein er starb als Krist
Und fand, daſſ er weit mehr noch auf der Zeche hätte.

Wie, rief er, muss ich mich von Grund aus hassen,
So mein Gewerb, mein Weib so zu verlassen!
Ach die Erinnrung tödtet mich.
Vergäb sie mir nur noch in diesem Leben!

Marthe |: weinend :|

Der gute Mann! ich hab ihm längst vergeben.

Mephistopheles.

Allein, weis Gott, sie war mehr schuld als ich.

Marthe.

Das lügt er! Was? am Rand des Todts zu lügen!

Mephistopheles.

Er fabelte gewiss in lezten Zügen,
Wenn ich nur halb ein Kenner bin.
Ich hatte, sprach er, nicht zum Zeitvertreib zu gaffen,
Erst Kinder, und dann Brodt für sie zu schaffen,
Und Brodt im aller weitsten Sinn.
Ich konnte nicht einmal mein Theil in Frieden essen.

Marthe.

Hat er so aller Treu, so aller Lieb vergessen,
Der Plackerey bey Tag und Nacht?

Mephistopheles.

Nicht doch, er hat recht herzlich dran gedacht.
Er sprach: als ich nun weg von Malta ging,
Da betet ich für Frau und Kinder brünstig.
Uns war denn auch der Himmel günstig,
Dass unser Schiff ein Türckisch Fahrzeug fing,
Das einen Schaz des grosen Sultans führte.

Da ward der Tapferkeit ihr Lohn,
Und ich empfing dann auch wie ſich's gebührte
Mein wohlgemeſſen Theil davon.

Marthe.

Ey wie? Ey wo? hat er's vielleicht vergraben?

Mephiſtopheles.

Wer weis, wo nun es die vier Winde haben.
Ein ſchönes Fräulein nahm ſich ſeiner an,
Als er in Napel fremd umher ſpazierte,
Sie hat an ihm viel Liebs und Treu gethan,
Daſſ er's biſſ an ſein ſeelig Ende ſpürte.

Marthe.

Der Schelm! Der Dieb an ſeinen Kindern!
Auch alles Elend, alle Noth
Konnt nicht ſein ſchändlich Leben hindern.

Mephiſtopheles.

Ja ſeht! dafür iſt er nun todt.
Wär ich nun iezt an eurem Plazze,
Betrauert ihn ein züchtig Jahr,
Viſirt dann unterweil nach einem neuen Schazze.

Marthe.

Ach Gott! Wie doch mein erſter war,
Find ich nicht leicht auf dieſer Welt den andern.
Es konnte kaum ein herzger Närrgen ſeyn.
Ihm fehlte nichts als allzugern zu wandern,
Und fremde Weiber und der Wein,
Und das verfluchte Würfel Spiel.

Mephistopheles.

Nun, nun, das konnte gehn und stehen,
Wenn er euch ohngefähr so viel
Von seiner Seite nachgesehen.
Ich schwör euch zu, um das Geding
Wechselt ich selbst mit euch den Ring.

Marthe.

O es beliebt dem Herrn zu scherzen.

Mephistopheles |:vor sich:|

Nun mach ich mich bey Zeiten fort,
Die hielte wohl den Teufel selbst beym Wort.
|:zu Gretgen:|
Wie steht es denn mit ihrem Herzen?

Margrete.

Was meint der Herr damit?

Mephistopheles |:vor sich:|

Du guts unschuldigs Kind!
|:laut:|
Lebt wohl, ihr Fraun!

Marthe.

O sagt mir doch geschwind!
Ich mögte gern ein Zeugniss haben,
Wo, wie und wenn mein Schaz gestorben und begraben.
Ich bin von ie der Ordnung Freund gewesen,
Mögt ihn auch todt im Wochenblättgen lesen.

Mephistopheles.

Ja, gute Frau, durch zweyer Zeugen Mund
Wird alleweegs die Wahrheit kund.

Habe noch gar einen feinen Gesellen,
Den will ich euch vor den Richter stellen.
Ich bring ihn her.

Marthe.

O thut das ia.

Mephistopheles.

Und hier die Jungfer ist auch da?
Ein braver Knab, ist viel gereist,
Fräuleins alle Höflichkeit erweist.

Margrete.

Müsst vor solch Herren schamroth werden.

Mephistopheles.

Vor keinem König der Erden.

Marthe.

Da hinterm Haus in meinem Garten,
Wollen wir der Herrn heut Abend warten.

|: alle ab :|

Faust, Mephistopheles.

Faust.

Wie ist's? Will's fördern, will's bald gehn?

Mephistopheles.

Ach Bravo! find ich euch im Feuer!
In kurzer Zeit ist Gretgen euer.
Heut Abend sollt ihr sie bey Nachbaar Marthen sehn.
Das ist ein Weib wie auserlesen
Zum Kuppler und Zigeunerwesen.

Faust.

Sie ist mir lieb.

Mephistopheles.

Doch geht's nicht ganz umsunst,
Eine Gunst ist werth der andern Gunst.
Wir legen nur ein gültig Zeugniss nieder,
Dass ihres Ehherrn ausgereckte Glieder
In Padua, an heilger Stätte ruhn.

Faust.

Sehr klug! wir werden erst die Reise machen müssen.

Mephistopheles.

Sancta Simplicitas! Darum ist's nicht zu thun.
Bezeugt nur, ohne viel zu wissen.

Faust.

Wenn er nichts bessers hat, so ist der Plan zerrissen.

Mephistopheles.

O heilger Mann, da wärt ihr's nun!
Es ist gewiss das erst in eurem Leben,
Dass ihr falsch Zeugniss abgelegt.
Habt ihr von Gott, der Welt, und was sich drinne regt,
Vom Menschen, und was ihm in Kopf und Herzen schlägt,
Definitionen nicht mit groser Kraft gegeben?
Und habt davon in Geist und Brust,
So viel als von Herrn Schwerdleins Todt gewusst.

Faust.

Du bist und bleibst ein Lügner, ein Sophiste.

Mephistopheles.

Ja wenn man's nicht ein bissgen tiefer wüsste.
Denn morgen wirst in allen Ehren

Das arme Gretgen nicht bethören?
Und alle Seelenlieb ihr schwören?

Faust.

Und zwar von Herzen!

Mephistopheles.

Gut und schön.
Dann wird von ewger Treu und Liebe!
Von einzig überallmächtgem Triebe —
Wird das auch so von Herzen gehn?

Faust.

Laß das, es wird. Wenn ich empfinde
Und dem Gefühl und dem Gewühl
Vergebens Nahmen such und keine Nahmen finde,
Und in der Welt mit allen Sinnen schweife
Und alle höchsten Worte greife,
Und diese Glut von der ich brenne
Unendlich, ewig, ewig nenne,
Ist das ein teuflisch Lügenspiel?

Mephistopheles.

Ich hab doch recht.

Faust.

Hör, merck dir dies,
Ich bitte dich, und schone meine Lunge!
Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge,
Der hält's gewiß.
Und komm, ich hab des Schwäzzens Überdruß,
Denn du hast Recht, vorzüglich weil ich muß.

Garten.

Margrete an Fauſtens Arm. Marthe mit Mephiſtopheles auf und ab ſpazierend.

Margrete.

Ich fühl es wohl daſſ mich der Herr nur ſchont,
Herab ſich läſſt, biſſ zum Beſchämen.
Ein Reiſender iſt ſo gewohnt
Aus Gütigkeit vorlieb zu nehmen,
Ich weis zu gut daſſ ſolch erfahrnen Mann
Mein arm Geſpräch nicht unterhalten kann.

Fauſt.

Ein Blick von dir, ein Wort mehr unterhält
Als alle Weisheit dieſer Welt.
|: er küſſt ihre Hand :|

Margrete.

Inkommodirt euch nicht! Wie könnt ihr ſie nur küſſen?
Sie iſt ſo garſtig, iſt ſo rauh.
Was hab ich nicht ſchon alles ſchaffen müſſen!
Die Mutter iſt gar zu genau.
|: gehn vorüber :|

Marthe.

Und ihr, mein Herr, ihr reist ſo immer fort?

Mephiſtopheles.

Ach daſſ Gewerb und Pflicht uns dazu treiben!
Mit wie viel Schmerz verläſſt man manchen Ort,
Und darf doch nun einmal nicht bleiben.

Marthe.

In raſchen Jahren geht's wohl an
So um und um frey durch die Welt zu ſtreifen.

Doch kommt die böse Zeit heran,
Und sich als Hagestolz allein zum Grab zu schleifen,
Das hat noch keinem wohlgethan.

Mephistopheles.

Mit Grausen seh ich das von weiten.

Marthe.

Drum, werther Herr, berathet euch in Zeiten.

|: gehn vorüber :|

Margrete.

Ja, aus den Augen aus dem Sinn!
Die Höflichkeit ist euch geläufig.
Allein ihr habt der Freunde häufig,
Und weit verständger als ich bin.

Faust.

O Beste! Glaube dass was man verständig nennt,
Mehr Kurzsinn, Eigensinn und Eitelkeit ist.

Margrete.

Wie?

Faust.

Ach dass die Einfalt, dass die Unschuld nie
Sich selbst und ihren heilgen Werth erkennt!
Dass Demuth, Niedrigkeit, die höchsten Gaben
Der Liebaustheilenden Natur —

Margrete.

Denckt ihr an mich ein Augenblickgen nur,
Ich werde Zeit genug an euch zu dencken haben.

Faust.

Ihr seyd wohl viel allein?

Margrete.

Ja, unsre Wirthschafft ist nur klein,
Und doch will sie versehen seyn.
Wir haben keine Magd, muss kochen, fegen, stricken,
Und nähn, und lauffen früh und spat.
Und meine Mutter ist in allen Stücken
So accurat.
Nicht dass sie iust so sehr sich einzuschräncken hat,
Wir könnten uns weit eh als andre regen.
Mein Vater hinterlies ein hübsch Vermögen,
Ein Häusgen und ein Gärtgen vor der Stadt.
Doch hab ich iezt so ziemlich stille Tage;
Mein Bruder ist Soldat,
Mein Schwestergen ist todt.
Ich hatte mit dem Kind wohl meine liebe Noth,
Doch übernähm ich gern noch einmal alle Plage,
So lieb war mir das Kind.

Faust.

Ein Engel, wenn dir's glich.

Margrete.

Ich zog es auf und herzlich liebt es mich.
Es war nach meines Vaters Todt gebohren,
Die Mutter gaben wir verlohren,
So elend wie sie damals lag,
Und sie erholte sich sehr langsam nach und nach.
Da konnte sie nun nicht dran dencken
Das arme Würmgen selbst zu träncken,
Und so erzog ich's ganz allein
Mit Wasser und mit Milch, und so ward's mein.
Auf meinem Arm, in meinem Schoos
War's freundlich, zappelich und gros.

Faust.

Du hast gewiss das reinste Glück empfunden!

Margrete.

Doch auch gewiss gar manche schweere Stunden.
Des Kleinen Wiege stund zu Nacht
An meinem Bett, es durfte kaum sich regen,
War ich erwacht.
Bald musst ich's trancken, bald es zu mir legen,
Bald, wenn's nicht schweigen wollt, vom Bett aufstehn
Und tänzelnd in der Kammer auf und nieder gehn,
Und früh am Tag schon an dem Waschtrog stehn,
Dann auf dem Marckt und an dem Heerde sorgen,
Und immer so fort heut und morgen.
Da geht's, mein Herr, nicht immer mutig zu,
Doch schmeckt dafür das Essen und die Ruh.

|: gehn vorüber :|

Marthe.

Sagt grad, mein Herr, habt ihr noch nichts gefunden,
Hat sich das Herz nicht irgendwo gebunden?

Mephistopheles.

Das Sprüchwort sagt: ein eigner Heerd,
Ein braves Weib sind Gold und Perlen werth.

Marthe.

Ich meyne: ob ihr niemals Lust bekommen?

Mephistopheles.

Man hat mich überall recht höflich aufgenommen.

Marthe.

Ich wollte sagen: ward's nie Ernst in eurem Herzen?

Mephistopheles.

Mit Frauens soll man sich nie unterstehn zu scherzen.

Marthe.

Ach, ihr versteht mich nicht.

Mephistopheles.

Das thut mir herzlich leid,
Doch ich versteh — dass ihr sehr gütig seyd.
|: gehn vorüber :|

Faust.

Du kanntest mich, o kleiner Engel, wieder,
Gleich als ich in den Garten kam?

Margrete.

Saht ihr es nicht? ich schlug die Augen nieder.

Faust.

Und du verzeihst die Freyheit die ich nahm?
Was sich die Frechheit unterfangen,
Als du lezt aus dem Dom gegangen?

Margrete.

Ich war bestürzt, mir war das nie geschehn.
Es konnte niemand von mir übels sagen;
Ach, dacht ich, hat er in deinem Betragen
Was freches, unanständiges gesehn,
Dass ihm sogleich die Lust mogt wandeln
Mit dieser Dirne gradehin zu handeln?
Gesteh ich's doch! Ich wusste nicht was sich
Zu euerm Vortheil hier zu regen gleich begonnte.
Allein gewiss, ich war recht bös auf mich
Dass ich auf euch nicht böser werden konnte.

Faust.

Süs Liebgen!

Margrete.

Lasst einmal!

|: sie pflückt eine Stern Blume und zupft die Blätter ab eins nach dem andern :|

Faust.

Was soll das? Keinen Straus?

Margrete.

Nein, es soll nur ein Spiel.

Faust.

Wie?

Margrete.

Geht, ihr lacht mich aus.

|: sie rupft und murmelt :|

Faust.

Was murmelst du?

Margrete |: halb laut :|

Er liebt mich — Liebt mich nicht.

Faust.

Du holdes Himmels Angesicht!

Margrete |: fährt fort :|

Liebt mich — Nicht — Liebt mich — Nicht —

|: das lezte Blat ausrupfend mit holder Freude :|

Er liebt mich!

Faust.

Ja, mein Kind! Lass dieses Blumenwort
Dir Götter Ausspruch seyn: Er liebt dich!
Verstehst du, was das heist: Er liebt dich!

|: er fasst ihr beyde Hände :|

Margrete.

Mich überläufft's!

Faust.

O schaudre nicht! Laß diesen Blick,
Laß diesen Händedruck dir sagen
Was unaussprechlich ist!
Sich hinzugeben ganz und eine Wonne
Zu fühlen die ewig seyn muß!
Ewig! — Ihr Ende würde Verzweiflung seyn.
Nein, kein Ende! Kein Ende!

Margrete drückt ihm die Hände, macht sich los und läufft weg. Er steht einen Augenblick in Gedancken, dann folgt er ihr.

Marthe.

Die Nacht bricht an.

Mephistopheles.

Ja, und wir wollen fort.

Marthe.

Ich bät euch länger hier zu bleiben,
Allein es ist ein gar zu böser Ort.
Es ist als hätte niemand nichts zu treiben
Und nichts zu schaffen,
Als auf des Nachbaarn Schritt und Tritt zu gaffen.
Und man kommt in's Gespräch wie man sich immer stellt.
Und unser Päärgen?

Mephistopheles.

Ist den Gang dort aufgeflogen.
Muthwillge Sommervögel!

Marthe.

Er scheint ihr gewogen.

Mephistopheles.

Und sie ihm auch. Das ist der Lauf der Welt.

Margrete mit Herzklopfen herein,
steckt sich hinter die Thüre, hält die Fingerspitze an die Lippen und guckt durch die Ritze.

Er kommt!

Faust.

Ach Schelm, so neckst du mich!
Treff ich dich!

|: er küsst sie :|

Margrete |: ihn fassend und den Kuss zurückgebend :|

Bester Mann, schon lange lieb ich dich!

: Mephistopheles klopft an :|

Faust |: stampfend :|

Wer da!

Mephistopheles.

Gut Freund.

Faust.

Ein Tier!

Mephistopheles.

Es ist wohl Zeit zu scheiden.

Marthe.

Ja, es ist spät, mein Herr.

Faust.

Darf ich euch nicht geleiten?

Margrete.

Die Mutter würde mich! Lebt wohl!

Faust.

Muss ich dann gehn?
Lebt wohl!

Marthe.

Ade!

Margrete.

Auf baldig Wiederſehn!

|:Fauſt, Mephiſtopheles ab:|

Margrete.

Du lieber Gott, was ſo ein Mann
Nit alles alles dencken kann!
Beſchämt nur ſteh ich vor ihm da
Und ſag zu allen Sachen ia.
Bin doch ein arm unwiſſend Kind,
Begreif nicht was er an mir findt. |: ab :|

Gretgens Stube.

Gretgen am Spinnrocken allein.

Meine Ruh iſt hin,
Mein Herz iſt ſchweer,
Ich finde ſie nimmer
Und nimmer mehr.

Wo ich ihn nicht hab
Iſt mir das Grab,
Die ganze Welt
Iſt mir vergällt.

Mein armer Kopf
Iſt mir verrückt,
Mein armer Sinn
Iſt mir zerſtückt.

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schweer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmer mehr.

Nach ihm nur schau ich
Zum Fenster hinaus,
Nach ihm nur geh ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,
Sein edle Gestalt,
Seines Mundes Lächlen,
Seiner Augen Gewalt

Und seiner Rede
Zauberfluss,
Sein Händedruck
Und ach sein Kuss!

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schweer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmer mehr.

Mein Schoos! Gott! drängt
Sich nach ihm hin.
Ach dürft ich fassen
Und halten ihn
Und küssen ihn
So wie ich wollt,
An seinen Küssen
Vergehen sollt!

Margrete. Faust.

Gretgen.

Sag mir doch, Heinrich!

Faust.

Was ist dann?

Gretgen.

Wie hast du's mit der Religion?
Du bist ein herzlich guter Mann,
Allein ich glaub, du hältst nicht viel davon.

Faust.

Lass das, mein Kind, du fühlst, ich bin dir gut.
Für die ich liebe lies ich Leib und Blut,
Will niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben.

Margrete.

Das ist nicht recht, man muss dran glauben!

Faust.

Muss man?

Gretgen.

Ach wenn ich etwas auf dich könnte!
Du ehrst auch nicht die heilgen Sakramente.

Faust.

Ich ehre sie.

Gretgen.

Doch ohne Verlangen.
Wie lang bist du zur Kirch, zum Nachtmal nicht gegangen?
Glaubst du an Gott?

Fauſt.

Mein Kind, wer darf das ſagen:
Ich glaub einen Gott!
Magſt Prieſter, Weiſe fragen,
Und ihre Antwort ſcheint nur Spott
Über den Frager zu ſeyn.

Gretgen.

So glaubſt du nicht?

Fauſt.

Mishör mich nicht, du holdes Angeſicht!
Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub ihn!
Wer empfinden?
Und ſich unterwinden
Zu ſagen: ich glaub ihn nicht!
Der Allumfaſſer,
Der Allerhalter
Faſſt und erhält er nicht
Dich, mich, ſich ſelbſt!
Wölbt ſich der Himmel nicht dadroben?
Liegt die Erde nicht hierunten feſt?
Und ſteigen hüben und drüben
Ewige Sterne nicht herauf!
Schau ich nicht Aug in Auge dir!
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir
Und webt in ewigem Geheimniſſ
Unſichtbaar Sichtbaar neben dir!
Erfüll davon dein Herz, ſo gros es iſt,
Und wenn du ganz in dem Gefühle ſeelig biſt,
Nenn das dann wie du willſt,

Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Nahmen
Dafür. Gefühl ist alles,
Nahme Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmels Glut.

Gretgen.

Das ist alles recht schön und gut;
Ohngefähr sagt das der Cathechismus auch,
Nur mit ein bissgen andern Worten.

Faust.

Es sagen's aller Orten
Alle Herzen unter dem Himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache,
Warum nicht ich in der meinen?

Gretgen.

Wenn man's so hört, mögt's leidlich scheinen,
Steht aber doch immer schief darum,
Denn du hast kein Kristenthum.

Faust.

Liebes Kind!

Gretgen.

Es thut mir lang schon weh!
Dass ich dich in der Gesellschafft seh.

Faust.

Wie so?

Gretgen.

Der Mensch den du da bey dir hast
Ist mir in tiefer innrer Seel verhasst!
Es hat mir in meinem Leben

So nichts einen Stich in's Herz gegeben,
Als des Menschen sein Gesicht.

Faust.

Liebe Puppe, fürcht ihn nicht.

Gretgen.

Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin sonst allen Menschen gut,
Aber wie ich mich sehne dich zu schauen
Hab ich vor dem Menschen ein heimlich Grauen,
Und halt ihn für einen Schelm dazu.
Gott verzeih mir's, wenn ich ihm Unrecht thu!

Faust.

Es ist ein Kauz wie's mehr noch geben.

Gretgen.

Mögt nicht mit seines Gleichen leben.
Kommt er einmal zur Thür herein,
Er sieht immer so spöttisch drein
Und halb ergrimmt.
Man sieht dass er an nichts keinen Antheil nimmt.
Es steht ihm an der Stirn geschrieben
Dass er nicht mag eine Seele lieben.
Mir wird's so wohl in deinem Arm,
So frey, so hingegeben warm,
Und seine Gegenwart schnürt mir das Innre zu.

Faust.

Du ahndungsvoller Engel du!

Gretgen.

Das übermannt mich so sehr,
Dass wo er mag zu uns treten,

Meyn ich so gar ich liebte dich nicht mehr.
Auch wenn er da ist, könnt ich nimmer beten.
Und das frisst mir ins Herz hinein!
Dir, Heinrich, muss es auch so seyn.

Faust.

Du hast nun die Antipathie!

Gretgen.

Ich muss nun fort.

Faust.

Ach kann ich nie
Ein Stündgen ruhig dir am Busen hängen
Und Brust an Brust und Seel an Seele drängen?

Gretgen.

Ach wenn ich nur alleine schlief,
Ich lies dir gern heut Nacht den Riegel offen.
Doch meine Mutter schläft nicht tief,
Und würden wir von ihr betroffen,
Ich wär gleich auf der Stelle todt.

Faust.

Du Engel, das hat keine Noth.
Hier ist ein Fläschgen, und drey Tropfen nur
In ihren Tranck umhüllen
In tiefen Schlaf gefällig die Natur.

Gretgen.

Was thu ich nicht um deinetwillen!
Es wird ihr hoffentlich nicht schaden!

Faust.

Würd ich sonst, Liebgen, dir es rathen?

Gretgen.

Seh ich dich, beſter Mann, nur an,
Weis nicht was mich nach deinem Willen treibt,
Ich habe ſchon für dich ſo viel gethan,
Daſſ mir zu thun faſt nichts mehr überbleibt. |: ab :|

Mephiſtopheles |: tritt auf :|

Der Grasaff iſt er weg?

Fauſt.

Haſt wieder ſpionirt?

Mephiſtopheles.

Ich hab's ausführlich wohl vernommen,
Herr Docktor wurden da kathechiſirt.
Hoff es ſoll ihnen wohl bekommen.
Die Mädels ſind doch ſehr intereſſirt,
Ob einer fromm und ſchlicht nach altem Brauch.
Sie dencken: duckt er da, folgt er uns eben auch!

Fauſt.

Du Ungeheuer ſiehſt nicht ein,
Wie dieſe Engels liebe Seele
Von ihrem Glauben voll,
Der ganz allein
Ihr ſeelig machend iſt, ſich heilig quäle
Daſſ der nun den ſie liebt verlohren werden ſoll.

Mephiſtopheles.

Du überſinnlicher, ſinnlicher Freyer!
Ein Mägdelein nasführet dich.

Fauſt.

Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!

Mephistopheles.

Und die Phisiognomie versteht sie meisterlich.
In meiner Gegenwart wird's ihr sie weis nicht wie!
Mein Mäskgen da weissagt ihr borgnen Sinn,
Sie fühlt dass ich ganz sicher ein Genie,
Vielleicht wohl gar ein Teufel bin.
Nun, heute Nacht —?

Faust.

Was geht dich's an?

Mephistopheles.

Hab ich doch meine Freude dran.

Am Brunnen.

Gretgen und Liesgen mit Krügen.

Liesgen.

Hast nichts von Bärbelgen gehört?

Gretgen.

Kein Wort, ich komm gar wenig unter Leute,

Liesgen.

Gewis, Sibille sagt mir's heute!
Die hat sich endlich auch bethört.
Da ist das vornehm thun!

Gretgen.

Wie so?

Liesgen.

Es stinckt!
Sie füttert zwey iezt wenn sie isst und trinckt.

Gretgen.

Ach!

Liesgen.

Ja, so ist's ihr endlich gangen.
Wie lang hat's an dem Kerl gehangen!
Das war ein gespazieren,
Auf Dorf und Tanzplaz führen!
Musst überall die erste seyn.
Curtesirt ihr immer mit Pastetgen und Wein.
Bildt sich was auf ihre Schönheit ein.
War doch so ehrlos sich nicht zu schämen
Geschencke von ihm anzunehmen.
War ein Gekos und ein Geschleck,
Ja, da ist dann das Blümgen weg.

Gretgen.

Das arme Ding!

Liesgen.

Bedauer sie kein Haar.
Wenn unserein's am Spinnen war,
Uns Nachts die Mutter nicht 'nabe lies,
Stand sie bey ihrem Bulen süs.
Auf der Thürbanck und dem dunckeln Gang
Ward ihnen keine Stund zu lang.
Da mag sie denn sich ducken nun,
Im Sünderhemdgen Kirchbus thun!

Gretgen.

Er nimmt sie gewiss zu seiner Frau.

Liesgen.

Er wär ein Narr. Ein flincker Jung
Hat anderwärts noch Lufft genung.
Er ist auch durch.

Gretgen.

Das ist nicht schön.

Liesgen.

Kriegt sie ihn, soll's ihr übel gehn.
Das Kränzel reissen die Buben ihr
Und Hexel streuen wir vor die Thür! |: ab :|

Gretgen |: heime gehend :|

Wie konnt ich sonst so tapfer schmälen,
Wenn thät ein armes Mägdlein fehlen!
Wie konnt ich über andrer Sünden
Nicht Worte gnug der Zunge finden!
Wie schien mir's schwarz, und schwärzt's noch gar,
Mir nimmer doch nit schwarz gnug war.
Und seegnet mich und that so gros,
Und bin nun selbst der Sünde blos!
Doch — alles was mich dazu trieb,
Gott! war so gut! ach! war so lieb!

Zwinger.

In der Mauerhöle ein Andachts Bild der Mater dolorosa, Blumenkrüge davor.

Gretgen gebeugt schwenckt die Krüge im nächsten Brunn, füllt sie mit frischen Blumen die sie mitbrachte.

Ach neige,
Du schmerzenreiche,
Dein Antliz ab zu meiner Noth!

Das Schwerdt im Herzen,
Mit tauben Schmerzen
Blickst auf zu deines Sohnes Todt!

Zum Vater blickst du,
Und Seufzer schickst du
Hinauf um sein und deine Noth!

Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weisst nur du, nur du allein.

Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe
Wird mir im Busen hier!
Ich bin, ach kaum alleine,
Ich wein, ich wein, ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenster
Bethaut ich mit Thränen ach!
Als ich am frühen Morgen
Dir diese Blumen brach.
Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Sass ich in allem Jammer
In meinem Bett schon auf.

Hilf retten mich von Schmach und Todt!
Ach neige,
Du schmerzenreiche,
Dein Antlitz ab zu meiner Noth!

Dom.

Exequien der Mutter Gretgens.

Gretgen, alle Verwandte. Amt, Orgel und Gesang.

Böser Geist hinter Gretgen.

Wie anders, Gretgen, war dir's,
Als du noch voll Unschuld

Hier zum Altar tratst,
Und im verblätterten Büchelgen
Deinen Gebeten nachlalltest,
Halb Kinderspiel,
Halb Gott im Herzen!
Gretgen!
Wo steht dein Kopf?
In deinem Herzen
Welche Missethat?
Betest du für deiner Mutter Seel,
Die durch dich sich in die Pein hinüberschlief?
— Und unter deinem Herzen,
Schlägt da nicht quillend schon
BrandSchandeMaalgeburt!
Und ängstet dich und sich
Mit ahndevoller Gegenwart?

Gretgen.

Weh! Weh!
Wär ich der Gedancken los,
Die mir rüber und nüber gehn,
Wider mich!

Chor.

Dies irae, dies illa
Solvet Saeclum in favilla.

|:Orgelton:|

Böser Geist.

Grimm fasst dich!
Der Posaunen Klang!
Die Gräber beben
Und dein Herz
Aus Aschenruh
Zu Flammenquaalen
Wieder aufgeschaffen
Bebt auf!

Gretgen.

Wär ich hier weg!
Mir iſt als ob die Orgel mir
Den Athem verſezte,
Geſang mein Herz
Im tiefſten löste.

Chor.

Judex ergo cum ſedebit,
Quidquid latet adparebit,
Nil inultum remanebit.

Gretgen.

Mir wird ſo eng!
Die Mauern Pfeiler
Befangen mich!
Das Gewölbe
Drängt mich! — Lufft!

Böſer Geiſt.

Verbirgſt du dich!
Blieben verborgen
Dein Sünd und Schand!
Lufft! Licht!
Weh dir!

Chor.

Quid ſum miſer tunc dicturus,
Quem patronum rogaturus,
Cum vix iuſtus ſit ſecurus?

Böſer Geiſt.

Ihr Antliz wenden
Verklärte von dir ab.

Die Hände dir zu reichen
Schauert's ihnen,
Den Reinen!
Weh!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?

Gretgen.

Nachbaarin! Euer Fläschgen! —

|: sie fällt in Ohnmacht :|

Nacht.

Vor Gretgens Haus.

Valentin Soldat, Gretgens Bruder.

Wenn ich so saß bey 'em Gelag,
Wo mancher sich berühmen mag,
Und all und all mir all den Flor
Der Mägdlein mir gepriesen vor,
Mit vollem Glas das Lob verschwemmt
— Den Ellebogen aufgestemmt
Saß ich in meiner sichern Ruh,
Hört all dem Schwadroniren zu.
Und striche lachend meinen Bart
Und kriege das volle Glas zur Hand,
Und sage: alles nach seiner Art,
Aber ist eine im ganzen Land,
Die meiner trauten Gretel gleicht,
Die meiner Schwester das Wasser reicht?
Top! Top! Kling! Klang! das ging herum.
Die einen schrieen: er hat Recht,
Sie ist die Zier vom ganzen Geschlecht!
Da saßen alle die Lober stumm.

Und iezt! — das Haar ſich auszuraufen
Um an den Wänden 'nauf zu lauffen!
Mit Stichelreden, Naſenrümpfen
Soll ieder Schurcke mich beſchimpfen,
Soll wie ein böſer Schuldner ſizzen,
Bey iedem Zufalls Wörtgen ſchwizzen!
Und ſollt ich ſie zuſammen ſchmeiſſen,
Könnt ich ſie doch nicht Lügner heiſſen.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Wie von dem Fenſter dort der Sakriſtey
Der Schein der ewgen Lampe aufwärts flämmert,
Und ſchwach und ſchwächer ſeitwärts dämmert,
Und Finſterniſſ drängt rings um bey;
So ſieht's in dieſem Buſen nächtig.

Mephiſtopheles.

Und mir iſt's wie dem Käzlein ſchmächtig,
Das an den Feuerleitern ſchleicht,
Sich leis ſo an die Mauern ſtreicht.
Wär mir ganz tugendlich dabey,
Ein biſſgen Diebsgelüſt, ein biſſgen Rammeley.
Nun friſch dann zu! Das iſt ein Jammer,
Ihr geht nach eures Liebgens Kammer
Als gingt ihr in den Todt.

Fauſt.

Was iſt die Himmels Freud in ihren Armen,
Das Durcherſchüttern, Durcherwarmen?
Verdrängt es dieſe Seelen Noth?
Ha! bin ich nicht der Flüchtling, Unbehauste,

Der Unmensch ohne Zweck und Ruh,
Der wie ein Wassersturz von Fels zu Felsen brauste,
Begierig wüthend nach dem Abgrund zu?
Und seitwärts sie mit kindlich dumpfen Sinnen,
Im Hüttgen auf dem kleinen Alpenfeld
Und all ihr häusliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt.
Und ich der Gott verhasste
Hatte nicht genug,
Dass ich die Felsen fasste
Und sie zu Trümmern schlug!
Sie! Ihren Frieden musst ich untergraben,
Du Hölle wolltest dieses Opfer haben!
Hilf Teufel mir die Zeit der Angst verkürzen,
Mags schnell geschehn was muss geschehn!
Mag ihr Geschick auf mich zusammen stürzen,
Und sie mit mir zu Grunde gehn!

Mephistopheles.

Wie's wieder brozzelt! wieder glüht!
Geh ein und tröste sie, du Thor!
Wo so ein Köpfgen keinen Ausgang sieht,
Stellt es sich gleich das Ende vor.

Faust, Mephistopheles.

Faust.

Im Elend! Verzweifelnd! Erbärmlich auf der Erde lang verirrt! Als Missethäterinn im Kercker zu entsezlichen Quaalen eingesperrt, das holde unseelige Geschöpf! Biss dahin! — Verrätrischer nichtswürdiger Geist, und das hast du mir verheimlicht! Steh nur, steh, wälze die Teuflischen Augen inngrimmend im

Kopf herum, ſteh und truzze mir durch deine unerträgliche Gegenwart! Gefangen! Im unwiederbringlichen Elend böſen Geiſtern übergeben, und der richtenden gefühlloſen Menſchheit! Und du wiegſt mich indeſſ in abgeſchmackten Freuden ein, verbirgſt mir ihren wachſenden Jammer, und läſſeſt ſie hülflos verderben.

Mephiſtopheles.

Sie iſt die erſte nicht!

Fauſt.

Hund! Abſcheuliches Untier! — Wandle ihn, du unendlicher Geiſt, wandle den Wurm wieder in die Hundsgeſtalt in der er ſich nächtlicher Weile offt gefiel vor mir herzutrotten, dem harmloſen Wandrer vor die Füſſe zu kollern und dem Umſtürzenden ſich auf die Schultern zu hängen! Wandl' ihn wieder in ſeine Lieblingsbildung, daſſ er vor mir im Sand auf dem Bauch krieche, ich ihn mit Füſſen trete den Verworfnen! — Die erſte nicht! — Jammer! Jammer! von keiner Menſchenſeele zu faſſen daſſ mehr als ein Geſchöpf in die Tiefe dieſes Elends ſanck, daſſ nicht das erſte in ſeiner windenden Todtesnoth genug that für die Schuld aller übrigen vor den Augen des Ewigen. Mir wühlt es Marck und Leben durch, das Elend dieſer einzigen, und du grinſeſt gelaſſen über das Schickſaal von Tauſenden hin.

Mephiſtopheles.

Gros Hans! nun biſt du wieder am Ende deines Wizzes, an dem Fleckgen wo euch Herrn das Köpfgen überſchnappt. Warum machſt du Gemeinſchafft mit uns, wenn du nicht mit uns auswirthſchafften kannſt? Willſt fliegen und der Kopf wird dir ſchwindlich. Eh! Drangen wir uns dir auf oder du dich uns?

Fauſt.

Bläcke deine gefräſigen Zähne mir nicht ſo entgegen, mir eckelts! — Groſer herrlicher Geiſt, der du mir zu erſcheinen

würdigteſt, der du mein Herz kennſt und meine Seele, warum muſſteſt du mich an den Schandgeſellen ſchmieden, der ſich am Schaden weidet und am Verderben ſich lezt!

Mephiſtopheles.

Endigſt du?

Fauſt.

Rette ſie oder weh dir! Den entſezlichſten Fluch über dich auf Jahrtauſende! Rette ſie!

Mephiſtopheles.

Ich kann die Bande des Rächers nicht löſen, ſeine Riegel nicht öffnen. — Rette ſie —? Wer wars der ſie in's Verderben ſtürzte? Ich oder du?

Fauſt blickt wild umher.

Mephiſtopheles.

Greiffſt du nach dem Donner? Wohl, daſſ er euch elenden Sterblichen nicht gegeben ward! Iſt's doch das einzige Kunſtſtück euch in euern Verworrenheiten Lufft zu machen, daſſ ihr den entgegnenden Unſchuldigen zerſchmettert.

Fauſt.

Bring mich hin! ſie ſoll frey ſeyn!

Mephiſtopheles.

Und die Gefahr der du dich ausſezzeſt! Wiſſe daſſ auf der Stadt noch die Blutſchuld liegt die du auf ſie gebracht haſt. Daſſ über der Stätte des Erſchlagenen rächende Geiſter ſchweben, die auf den rückkehrenden Mörder lauern.

Fauſt.

Noch das von dir! Mord und Todt einer Welt über dich Ungeheuer! Führe mich hin, ſag ich dir, und befrey ſie!

Mephistopheles.

Ich führe dich und was ich thun kann, höre! Hab ich alle Macht im Himmel und auf Erden? Des Türners Sinne will ich umnebeln, bemächtige dich der Schlüssel und führe sie heraus mit Menschenhand. Ich wach' und halte dir die Zauber Pferde bereit. Das vermag ich.

Faust.

Auf und davon!

Nacht. Offen Feld.

Faust, Mephistopheles auf schwarzen Pferden daher brausend.

Faust.

Was weben die dort um den Rabenstein?

Mephistopheles.

Weis nicht was sie kochen und schaffen.

Faust.

Schweben auf und ab. Neigen sich, beugen sich.

Mephistopheles.

Eine Hexenzunft!

Faust.

Sie streuen und weihen!

Mephistopheles.

Vorbey! Vorbey!

Kercker.

Faust mit einem Bund Schlüssel und einer Lampe an einem eisernen Türgen.

Es fasst mich längst verwohnter Schauer. Inneres Grauen

der Menschheit. Hier! Hier! — Auf! — Dein Zagen zögert den Todt heran!

|: er fasst das Schloss, es singt innwendig :|

Meine Mutter die Hur
Die mich umgebracht hat!
Mein Vater der Schelm
Der mich gessen hat!
Mein Schwesterlein klein
Hub auf die Bein
An einem kühlen Ort,
Da ward ich ein schönes Waldvögelein,
Fliege fort! Fliege fort!

Faust |: zittert, wanckt, ermannt sich und schliesst auf, er hört die Ketten klirren und das Stroh rauschen :|

Margarethe |: sich verbergend auf ihrem Lager :|

Weh! Weh! sie kommen. Bittrer Todt!

Faust |: leise :|

Still! Ich komme dich zu befreyn. |: er fasst ihre Ketten sie aufzuschliessen :|

Margarethe |: wehrend :|

Weg! Um Mitternacht! Hencker, ist dir's morgen frühe nicht zeitig gnug?

Faust.

Lass!

Margarethe |: wälzt sich vor ihn hin :|

Erbarme dich mein und lass mich leben! Ich bin so iung, so iung, und war schön und bin ein armes iunges Mädgen. Sieh nur einmal die Blumen an, sieh nur einmal die Kron. Erbarme dich mein! Was hab ich dir gethan? Hab dich mein Tage nicht gesehn.

Faust.

Sie verirrt und ich vermag's nicht.

Margarethe.

Sieh das Kind! Muss ich's doch tränken. Da hatt ich's eben! Da! Ich hab's getränckt! Sie nahmen mir's, und sagen ich hab es umgebracht, und singen Liedger auf mich! — Es ist nicht wahr — es ist ein Märgen das sich so endigt, es ist nicht auf mich dass sie's singen.

Faust |: der sich zu ihr hinwirft:|

Gretgen!

Margarethe |: die sich aufreist:|

Wo ist er? Ich hab ihn rufen hören! er rief: Gretgen! Er rief mir! Wo ist er! Ach durch all das Heulen und Zähnklappen erkenn ich ihn, er ruft mir: Gretgen! |: sich vor ihm niederwerfend:| Mann! Mann! Gieb mir ihn, schaff mir ihn! Wo ist er!

Faust. |: er fasst sie wütend um den Hals:|

Meine Liebe! Meine Liebe!

Margrete |: sinckt, ihr Haupt in seinen Schoos verbergend:|

Faust.

Auf, meine Liebe! Dein Mörder wird dein Befreyer. Auf! — |: er schliesst über ihrer Betäubung die Armkette auf.) Komm, wir entgehen dem schröcklichen Schicksaal.

Margrete |: angelehnt:|

Küsse mich! Küsse mich!

Faust.

Tausendmal! Nur eile, Gretgen, eile!

Margrete.

Küsse mich! Kannst du nicht mehr küssen? Wie! Was! Bist mein Heinrich und hast's Küssen verlernt! Wie sonst ein ganzer Himmel mit deiner Umarmung gewaltig über mich eindrang! Wie du küsstest als wolltest du mich in wollüstigem Todt ersticken! Heinrich, küsse mich, sonst küss ich dich! |: sie fäut ihn an:| Weh! Deine Lippen sind kalt! Todt! Antworten nicht!

Faust.

Folge mir, ich herze dich mit tausendfacher Glut. Nur folge mir.

Margrete. |: sie sezt sich und bleibt eine Zeitlang stille:|

Heinrich, bist du's?

Faust.

Ich bin's, komm mit!

Margrete.

Ich begreiff's nicht! Du? Die Fesseln los! Befreyst mich. Wen befreyst du? Weisst du's?

Faust.

Komm! Komm!

Margrete.

Meine Mutter hab ich umgebracht! Mein Kind hab ich ertränckt. Dein Kind! Heinrich! — Groser Gott im Himmel, soll das kein Traum seyn! Deine Hand, Heinrich! — Sie ist feucht — Wische sie ab, ich bitte dich! Es ist Blut dran — Stecke den Degen ein! Mein Kopf ist verrückt.

Faust.

Du bringst mich um.

Margrete.

Nein, du sollst überbleiben, überbleiben von allen. Wer sorgte für die Gräber! So in eine Reihe, ich bitte dich, neben die Mutter den Bruder da! Mich dahin und mein Kleines an die rechte Brust. Gieb mir die Hand drauf, du bist mein Heinrich.

Faust [:will sie weg ziehen:]

Fühlst du mich? Hörst du mich? komm! ich bin's, ich befreye dich.

Margrete.

Da hinaus?

Faust.

Freyheit!

Margrete.

Da hinaus? Nicht um die Welt. Ist das Grab draus, komm! Lauert der Todt, komm! Von hier in's ewige Ruhe Bett, weiter nicht einen Schritt. Ach Heinrich, könnt ich mit dir in alle Welt!

Faust.

Der Kercker ist offen, säume nicht!

Margrete.

Sie lauren auf mich an der Straße am Wald.

Faust.

Hinaus! Hinaus!

Margrete.

Um's Leben nicht! — Siehst du's zappeln! Rette den armen Wurm, er zappelt noch! — Fort! geschwind! Nur übern Steeg, gerad in Wald hinein, links am Teich wo die Plancke steht! Fort! rette! rette!

Faust.

Rette! Rette dich!

Margrete.

Wären wir nur den Berg vorbey, da sizt meine Mutter auf einem Stein und wackelt mit dem Kopf! Sie winckt nicht, sie nickt nicht, ihr Kopf ist ihr schweer. Sie sollt schlafen dass wir könnten wachen und uns freuen beysammen.

Faust |: ergreifft sie und will sie wegtragen:|

Margrete.

Ich schreye laut, laut dass alles erwacht!

Faust.

Der Tag graut. O Liebgen! Liebgen!

Margrete.

Tag! Es wird Tag! Der lezte Tag! Der HochzeitTag! — Sags niemand dass du die Nacht vorher bey Gretgen warst. — Mein Kränzgen! — Wir sehn uns wieder! — Hörst du, die Bürger schlürpfen nur über die Gassen! Hörst du! Kein lautes Wort. Die Glocke ruft! — Krack, das Stäbgen bricht! — Es zuckt in iedem Nacken die Schärfe die nach meinem zuckt! — Die Glocke hör!

Mephistopheles |: erscheint:|

Auf! oder ihr seyd verlohren, meine Pferde schaudern, der Morgen dämmert auf.

Margrete.

Der! der! Lass ihn, schick ihn fort! der will mich! Nein! Nein! Gericht Gottes, komm über mich, dein bin ich! rette mich! Nimmer, nimmermehr! Auf ewig lebe wohl! Leb wohl, Heinrich.

Faust |: sie umfassend :|

Ich lasse dich nicht!

Margrete.

Ihr heiligen Engel, bewahret meine Seele! — mir graut's vor dir, Heinrich.

Mephistopheles.

Sie ist gerichtet!

|: er verschwindet mit Faust, die Thüre rasselt zu, man hört verhallend :|

Heinrich! Heinrich!

Einfälle und Notizen.

1.

Synd.

Aber das Zeug ist doch zu toll was der Mensch zusammen geschrieben hat dabey bleib ich.

Ph.

Wissen Sie was er neulich zu einem sagte der ihn eben darüber constituirte

Sy

Wie denn?

Ph.

Mein Herr fragte er den sind sie nie betruncken gewesen! Ehnun sagte der andere ein ehrlicher Kerl hat immer so eine Nachrede aufm Rücken! — Gut sagt er, der Unterschied von mir zu ihnen ist der ihr Rausch ist ausgeschlafen; meiner Steht aufm Papiere

2.

Man meynt der Verdruss kröch aus der Wand heraus im Ehstand, Junge Leut sind auch nicht im Himmel aber her nach ists ganz was apartes.

A Das ist wieder ein gefährliches Buch!

B. Gefährlich! Gefährlich! Was gefährlich. Gefärlich sind solche Bestien wie ihr seyd. die alles rings herum mit Fäulniss anstecken, die alles schöne und gute begeifern und beschеissen, und dann die Welt glauben machen es sey alles nicht besser als ihr eigner Koth!

Wenn einer seine besten Gefühle und Gedancken dem Publiko mittheilt. — Wie zufrieden ists nicht, und jene

---

Wart nur ich will ihr ein Schloss vor ihre Freundlichkeit legen.

Wer ist nicht geschoren.

Er will sich in Ruh sezzen er verheurathet sich.
Ha Ha Ha!

Einrichten! Meubliren! — Ihr könnt nicht anders seyn! Meynt da wär es euch besser darnach! — Ich sag euch es ist dem Elenden wohler der in ein Papier scheisst mit seiner Famielie, und es nachts sehr feyerlich an eine Ecke trägt.
Pirli! Pirli! Parli!

Da ist er nun auch im Himmel wo die Engelgen einander auf die Schwänze treten.

Solls einen nicht verdriessen dass so ein Schmetterling die Empfindungen und Gedancken woran unser einer den Arsch wischt, unter Schreibpapier und Vignetten klang dem Publikum vormarcktschreiert, das denn immer nach dem Dreck Pillen Amüsement greifft, weils an der ennuyeusen Verstopfung des ganzen Ichs laborirt.

Dass du von dem was ich dir da vertraute keiner Seele kein Wort offenbaarst.

B

O sorge nicht das versteht sich — warrlich es beist mich nicht. ab.

A.

Geh nur geh! es küzzelt dich doch!

Warum durch alle Jahrhunderte durch der Streit zwischen Veränderung und bleibens. Warum hält der eine Theil der Menschen so sorgfältig über dem erworbnen :Gerechtigkeiten Religion pp:| der andere will verändern, erneuen, ergänzen! Warum findet der

die unsäglichen Schwürigkeiten! Warum sezt er endlich doch durch pp. Die sich anbauen, die in Ruhe genieſſen, wollen erhalten, die Vagabunden Projecktmacher Krieger pp. dagegen Die einen widerstreben. Ruhe! Gleichgültigkeit gegen die Propheten.

Verworrenheit der Gesezze unentwirrbaar. Gesez an sich selbst — Nothwendigkeit der positiven die nun einmal entscheiden ob hüben oder drüben |:Würfel, Münz um münz:|

Da man in Deutschland Gesezze haben wollte musste man zugreifen. Es war kein schicklicher Buch truz allen Unschicklichkeiten als das Corp. Jur. Daher alle Neuere klagen von verstobenen vernachlässigten deutschen Gesezzen ungehörig. Denn sie waren kein Buch pp.

Alle die tausend Fälle die entschieden sind ohne dass sie ie vorkommen mehr! Obs besser sey die gezwungnen Anwendungen der Gesezze oder eine Revolution um neue die auch nicht lange grad angewendet werden müsten. Streit mit Nadeln. Geseze des Kartenspiels.

Blut
Wenns Brühe gibt verwundern sich die andern Onckel

3.

Frau Aya.

Herr Jes Maidel ihr laufft bey dem Wetter in bloſen Füssen werdt ihr nicht kranck.

Bäurin.

Ja meine andern sind beym Schuflicker ich hab nur ein Paar

Dorthe

Es ist kurios dass man sich die Füs aufgeht wenn man schu anhat

Frau A. ihr nach auf die Füss sehend.

Wenn ihr die zerreisst so lass ich euch ein Paar neue machen

Bäuer.

Das wird ihnen Gott vergelten

Dorthe

Und wenn mer barfüsig geht so geht mer sie nit auf.

Bäurin

Ihr lauft eure Solen ab, Wir laufen uns solen an. — Ja so was hat eben unser Herr Gott für die armen Leut erfunden.

Onckel. kriegt das Tagb. Lavater Beobachter sein selbst. Dafür bewahr mich Gott dass ich mich selbst beobachte 14 Okb 1774.

Packen. Kasten. — thue zu gut — dass ich gep[ackt]. — der Kasten soll voller gepackt sein — ein anderer — nicht so breit — höher — der wird noch leerer — eingepackt 1. her. 2. h[er] 3. 4. — riss die Geduld. —

Hätt ich den ersten mit Heu und Stroh gepackt. — kommt der rechte Kasten — 4 — 5.

Lav[ater] gesagt — ein unruh[iges] Mängen Grittel — Ungeduld. —

Onckel. eodem.

B[eobachter] s[ein] selbst. — dazu hab ichs nie bringen können. würde schlecht aussehen und die Beobachtung würde schreiben müssen, habe meinen Kasten mit vieler Mühe gepackt umpacken müssen pp

---

Heckel. Darmst[adt] Dieb[urg] Herbst.

Bölling Tagbuch

Gott schenckte ihm in dem Augenblick das Glück zu fühlen! — Was das heisst das Hemd aus den Hosen zu ziehen.

Heinrich Merck

Vom Teufel der ein Spizbub war aber gehenckt ist.

Was wollt ihr reden, was euch beklagen über mich waren doch eure Hoffnungen zu kurz gegen das was ich gethan habe.

4.

Wenn mann die vornehmen Leut ansieht so hungerts einen. Obs ist weil sie alle schulden haben —

Du bist ia nichts gegen uns hast keine Kutsch und Pferde

5.

Mons[ieur]

Was haben sie da schönes

Haubenst[ickerinn]

Ich habe noch nichts schönes gemacht.

M.

Das beweist wieder Sie schön recht schön

Haub.

Sagen Sie das?

M.

Und wills atteſtiren

Ha

Sie ſind zu gütig.

M.

mündlich und ſchrifftl[ich] wie Sie wollen

H. |: auf die H[anden] deut[end]

Das iſt das beſte Zeugnis wem das nicht gefällt würde viel weniger der Schrifft glauben

---

Mit heilig innigem Gefühl ſeine Mutter ~~~~ hören
Rambouill[et].

6.

Phil.

Als ich in Arabien war.

Mädg

Waren Sie damals auch ſchon ſo ein Phantaſt.

Herrn

H. Regiſtrator
Scherer

nach
Aſchaffenburg

—— Recktor
Bergſträſer

franck. nach
Hanau

7.

Quelle Stalmeister
Welsche Bierbrauer

Cristel
Hund Frl. von Völck.

Frau Cathrin Herr Lindheim

Quelle
Fr. Dr. Nusb[aum] Magd.
Blinzeln.

Fr. v. Franck — Strickezeug — in einem Eck — Essen gebracht — Wartfrau kommt — sie geht in der gnädgen Frau Schlafzimmer — Sagt die Wartfrau Gebt acht was ihr zu thun habt. |:Nacht=licht, stellen Schirm Wasserglas. Potschamber

Sie sieht ein Buch das sie nicht glaubt dass dahin gehöre sie verruckts und wird aufgescholten sagt ihrer Gnaden geruhige Nacht.

Ew Gnaden unterthänige Gute Nacht

Sie ist nicht von Adel

8.

Heldenbub [?] und Lippold — in zwey Scenen hinter einander

Sie ist gut erzogen worden, Schwäche Fräul. eine Ifr Aasg. [?] ihre Künste sind aus der Mode kommen. | Lässigkeit dazu.

Pf[arrer] Neufville, verliebt sich in die Frl. Hans sizt bey ihr niemand begreiffts er verzehrt sein Vermögen mit ihr pp.

Der Kerl der Spizruthen lief seiner Kinder willen — Ihm ward nicht erlaubt zu heurathen pp —

Zerrissne Hosen Spaarbüchsen!

Mädgen das vor ihrem Haus bettelt ist bettelmäsig nackend — sie denckt das mädgen ging gern in die Kirche wen sie gekleidet wär — Nun kleidet sie es |:Mühe:| Umstände:| |:Handwercksleute —:| Geht sie in die Kirche das Mädgen in dem Staate vor ihr her!

Guter Schlucker! | Es wird keine Hundert Gulden kosten. 12. — 14 f.

Jeder schenckt ihm was! | Auch der nicht gern schenckt.

Krancke! Einen eignen Docktor. die jüngsten! —

Büglerinn. Mitten in der Unruhe Anfall [?] M . . . Schreier — sie lässt sich selbst hintragen
sie und der Docktor kommen zugleich an.

Zwey reden gegen einander, welcher lügt.

9.

Melbertin die die Kinder von der Gasse nimmt und sie wäscht. — die dem Docktor Fresenius [?] den sie liebt in dessen Haus es unordentlich zugeht, den Staub im . . . abputzt und den Lumpen mit bringt und früher geht.

10.

H — er ist wie ein Schwärmer der sich plazzend bald an den bald an jenen Unterrock hängt, und gleich wieder davon wegplaz[t] NB

Das Wiegenband für den Mr Misele, ists ein Mädgen kosts 30 kr. ists ein Bub ists bezahlt

---

Die Grosmutter mit der Sorge für die Brodt Brocken, und den Bettel wasser suppen

---

Sch. was das wieder für eine Harangue ist.

Die neuen rothen Butten an den Brunnen

11.

Vom Nachahmungs Geist der Weiber

Fr Häberle. ist Frau Tabor.
nit gar
Ifr Belmann [?] sieht die Cristel mit dem Corsen[?] Hut.

Wenn nur mein Kutsch drauf wär. — Bockenheim.

Ich muss essen Herr Hauptmann

Der ein neu Testament hat wo der Spruch nicht innen steht.

Pf[arrer] Chandon. v. Alfen.

Rat[i]on will ich haben oder ich pisse in die Stub.

12.

Von Freude an anderen Glück [?] der Zufriedenen
Von Vergleichung andrer mit sich selbst v...

Merck
Starckin
Melber
Nuſſba[um]
Wenn ſie ein Creve coeur hat merck ichs am Diskurs da redt ſie über andre Leut.

Lehenmann [?] } unbegreifflich
Otto }

Ein Kloz den man anbohrt
Läufft nichts heraus —

13.

Guck einmal was der Mann in einem Kaſten ſteht.

Achtſamkeit junger Maidels aufs äuſſerliche.

Andacht. Abendmal. kleider auskehren.

Leichekutſche
Plaz[t] ſie ſo plazt ſie.
Andrienne Schwarz ſamt Weis Atlas, da ihr die Stücke [?] verſezt wurden. zum Leichen geräth.
Ey mit dem ſtöppelgen. Kein Feuer im Winter wärmt ſich bey andern leuten. Wie ſie Beſuch kriegt iſts ſo kalt.
Thut das Holz verſchlieſen
Läſſt funfzig tauſend Gulden zurück.

Gemeiner Sinn gemeiner Leute.

Der Arnoldin ihre Magd.
d. Rath. Wagners die Hunger und Kummer mit ihnen litten.

Lers. Habt ihr Hunger
M[agd]. Noch nit, aber um 12.
Frl. Aber hört ich weis gar nicht wie man Apetit haben kann

Vom Vater mit seinem Sohn im Wald erfrierend.

Vom Bürger der seine Kleider besoffen an Dom [?] hängt.
Taumelt — hängt seine Kleider an — Gott walts — Gute Nacht Cathrin Ich wollt mir b[ald?] die Zähne ausreissen lassen Catrin lass mich.

Vom Castanien Verkäuf[er] Er kauft für 10 Heller das Pfund reiht sie in Kränze

---

Kugel am Licht schmelzen

Von Manschetten der Grosmutter.
Niesen zwischen der Erzählung

Ōn̄ck̄el ŭnd d̆ir̆ĭ bleīben̄
Wer̄den̄ ich̆ d̆um̆sĭ dā
Ālsō nit̆ w̆eit̆er treīben̄
Mōchten̄ im̆ s̆am̆sĭ dā

14.

Der Knabe der im angebundnen Nachen rudert.

Wenn ich einmal im Hasard bin so lug ich darnach nicht mehr, so schmeis ich alles weg. Der Schiffer.

Der Obrist L. flucht u. fährt einen an dass man meint es sollt einem die Butter vom Brodt fallen.

Der Knabe der von Weidenästen Schaukel macht

Von der Liebhaberey der Jugend und des Volcks zum Theatralischen weil sie die feine Haltung der Natur nicht fühlen. — vid der Kasten d. 3 Okt. 1774. Erinnerung des Opferkastens pp.

Gefühl! Enthüllung.

Wie ich mich so aufhebe aus meinem Gebet, ist mir doch rings die Natur, heller wärmer inniger.

15.

Gemählde

Das Kind das aus dem Rennstein trinckt.

Der Knabe der sich aus zwey Weidenästen eine Schauckel macht.

Der Virtuoso der unterm Wetterdach auf seiner Geliebten Fenster lauscht.

Die Schmirmer die uns die Wiege zeigt.

16.

Ein Junge schlägt ein Mädgen sie sagt zu ihm du Roznase wärst du der Junge darnach.

Das Sommergefühl eines Nachmittags.

Hamilton

Petron.

17.

Unſer Herr Gott der im Trauben hinter dem Tiſche ſizt.

Vom Zähn putzen.

So mach ich eine Bratwurſt.
Melchiors ſöhngen

18.

Die Freuden der Liebe überſchwemmen mein Herz, wie eine Heerde Schafe im Frühling ſich die Wieſe hinverbreiten, gedrängt ſchwellen ſie vorwärts und nähren ſich, hin und wieder hüpfen die iungen und blöcken.

19.

Und die lüſterne Zunge ſanft abgleitenden Honig ſchleckt

20.

Sieh das Reine Ziehen des Johannis Wurms — ſo ſchwindet die Seele eines Heiligen

21.

Der Verräther geht wie im grundloſen Sande es weicht der Boden unter ihm auf den er tritt.

22.

denn eh du dich verſiehſt haſt dir einen Moraliſchen Bruch gehoben

---

nicht allein durch Beten und Vermahnung, sondern auch (da das Übel nicht zeitlich korrigirt worden) de facto sich wider sezzen

23.

Hast mir gegeben
Alle das Leben
Alle die Freuden
Alle die Lust

Durch Görgens Glas kann kein Mensch sehn
Wenn das Wetter sich so einen Weeg gemacht hat — und man denckt da einen Pfad bequemlich durch zu winden wo du eines andern tritt zu spüren glaubst und endlich dich zwischen
Und politisch an dem Ast dich aufzuhelfen der nur so lang hält als du ihn brauchst

24.

lasst ihr euch Gretel nennen,
Dr. Ortho Gretel, Warum Gretel, so ist sie nicht getaufft.
Margret! :|: so heißt sie
M. Wie sie befehlen Herr Docter heisen sie mich wie sie wollen.

Anspach — der des Herrn Offne Füsse verbindt — der Schokolade mit seinem Herrn trinckt. — Gemeinschafft
Der Ansp[ach] ist ihm lieber als seine Frau!

Betstunden.

25.

Missgönnt ihr mirs dass die Natur umher
Zu dieser Herrlichkeit in mir sich spiegel

Jederman weis wie werth das Geld ist diejenigen sogar die es grosmüthig verschencken müssen es an einem andern Orte sauer verdienen, oder demütig es borgen.

26.

Ag [?] Sch isst 200—250 Schnecken
Eben der 25—30 Austern
Schlangige: id e. lebendige Schnecken

A.

Immer Schulden ewig schulden

B

Aber Gott sey Danck doch keine Ungeduld

27.

Was! dadrüber zu spotten dass man das Ideal was man in der Seele fühlte nicht funden hat! Geh in dich und fühle wie viel grösser und edler du bist und deine Seele als alles was du finden konntest.

spotten über vergebne Hoffnungen Ahndungen
Weh Weh.

28.

Ich legte mir ein Stillschweigen auf — in einem dringenden Moment — und fühlte dass ich gewaltthätig ward. — dann in einem anbruch von Leidenschafft vergass ichs — und schwäzzte nach wie vor — da verzieh ich da legt ich mirs härter auf.

29.

Ein toller Ritter stündlich ists ihm als wollt er einen Bürger fressen und wieder einen neuen machen.

30.

Anm[erckung] dass der nicht von Natur gros ist sondern durch Bemühung dazu kam die Menschen hasst

31.

Geschäffts Mann der Verhältnisse gegen Verhältnisse arbeiten lässt.

32.

Verewigen auf eine Zeitlang

33.

Ich bin den grossen Gefühlen nicht ewig aufgestimmt und ohne sie vergänglich

34.

Il est bien doux de pouvoir se dire que l'on est le bienfaiteur de l'humanité G.

Rechtsanwalts-Eingaben.

[Frankfurt, 7. August 1775.]

Wohl- und Hochedelgebohrne, Gestrenge, Vest und Hochgelahrte Hochfürsichtige und Hochweise Herren; Großgünstig Hochgebietend und Hochgeehrteste Herren Gerichts Schultheiß und Schöffen! Es ist nichts neues, daß eine Sache in Gericht durch Säumigkeit und bösen Willen des Gegentheils verschleifft wird; ob es aber bey vielen wie bey gegenwärtiger geschehen, mögten wir fast zweifeln. Man darf die Akten nur obenhin ansehen, um sich zu überzeugen, daß eine schlimme Sache solch Verfahren nöthig machte. Dahero wir uns nicht aufhalten wollen solches auseinander zu legen. Nur müssen wir unsere Verwunderung über das lezte doppelte Exhibitum an den Tag geben. Es scheint als habe Herr Gegner kein Brosamlein auf die Erde wollen fallen lassen, weil er, da schon ein neues Exhibitum gearbeitet war, das alte vorgefundene zu seinen Manual-Ackten zu binden oder sonst wohin zu legen nicht über's Herz bringen konnte.

Welche verdrießliche Arbeit ist es, beyde Schrifften gegeneinander zu halten, da eine ebendasselbe, was die andere, nur mit andern Worten und Wendungen, sagt. Wir nehmen dahero, bey gegenwärtiger schließlichen Beantwortung, die den 7. July 1775 eingereichte aufgegebene schließliche Nothdurfft zum Grund an, und wollen die andere sogenannte weitere aufgegebene Nothdurfft als nicht bey den Akten liegend ansehen, und bezüglich auf das, was gegen die erste gesagt werden wird, der andern per mera generalia widersprechen. Überhaupt enthalten beyde Exhibita nichts neues, und wir könnten uns gemächlich auf das von uns in retro Actis ausgeführte berufen, wenn nicht hier zu gründlicher Wiederholung und Darstellung der schickliche Ort wäre.

So ist dann erstlich das diesseitige vorzügliche Argument nicht aus dem Weege geräumet. Der Terminus probatorius ist desert

geworden und dahero alles, was von Gegnern ferner gehandelt werden will, für nichtig anzusehen. Denn ein völlig falsches Vorgeben ist es, daß unsere Reformation 1. Th. 28. Tit. 3. §. die Zeit der Beweis-Frist nicht ausdrücke. Es besaget selbige deutlich: „Es seye eine benannte Zeit 14 Tage oder einen Monat nach Wichtigkeit und Gelegenheit der Sachen zum Beweise mitzutheilen." Dadurch wird also klar, daß die gewöhnlich rechtliche Beweis-Frist der 14 Tage auch hier ohn anders beybehalten worden und auch stillschweigend zu verstehen seye. Ja wir erlauben sogar, obgleich weder Wichtigkeit noch Gelegenheit der Sachen hier in Betracht kommt, den Raum eines Monats, über welchen ohne Frist-Bitte, nach den Worten unserer Reformation, der Beweis desert ist, und aus den Akten zu ersehen stehet, wie Herr Gegner vom 4. May 1774 bis zu diesseitiger Desertions-Anzeige vom 19. Aug. ej. a. stille gelegen.

Da nun noch über das notorii juris bleibet, daß der Beweis-Termin so peremptorisch ist, ut jus probandi excludat, etiamsi ne quidem accurata sit contumacia, so kann Herr Gegner hierinn keine Ausflucht finden. Wie denn auch das venerirliche Urtheil vom 21. September 1774 demselbigen nicht neuen Raum zum Beweise, vielmehr zur Vernehmlassung auf die diesseitige Desertions-Anzeige gestattet. Was also von den Büchern der Raspischen Handlung und weiters ad hoc punctum vorgetragen wird, kann nicht mehr releviren, indem nec post Terminum instrumenta producturus audiatur. Ein venerirliches Definitiv-Urteil wird also nicht anders, als den auferlegten Beweis-Termin für desert erklären, und diesseitigen retro petitis gnädigst deferiren können.

Was den zweyten Punckt betrifft, so ist es dahier aus mehr als einer Ursache unnöthig über selbigen weitläufftig zu seyn. Denn wenn auch der Beweis nicht präcludirt wird, so würde es bey dem gänzlichen Mangel desselben auf eins hinauslauffen. Denn durch das venerirliche Urtheil vom 4. May 1774 wird Herrn Gegnern auferlegt die vorgeschützte Einwendungen rechtsbehörig zu erweisen. Es berufet sich nun aber derselbe lediglich auf retro

Acta oder führt das schon oft wiederholte auf's neue an, als wenn Einwendungen sich dadurch in Beweise verwandlen ließen.

Daß Raspe ohnerachtet der Verpfändung seines Vermögens ein Handelsmann geblieben, wird nicht geläugnet, daß er seine Waaren verkauffen kann, ist keine Frage, daß er uns solche würcklich, nicht simulate verkaufft, bezeugt der unter uns aufgerichtete Contract; daß ich sie, biß wir einen Laden bekommen, in seiner Gewahrsam gelassen, relevirt nicht in der Sache, indem ich durch ein Instrument vor Notario und Zeugen genugsam des Eigenthums versichert war; daß Raspe den Zins der Kammer, wo unsere Bücher gelegen, zugleich mit denen übrigen, worinnen er die seinigen verwahrte, bezahlt hat, macht kein Argument gegen uns, massen solches sowohl mit in den Kauff einbedungen seyn, als auch nachher mit Raspen abgefunden werden konnte. Daß wir unsere Bücher abgeführt, so bald wir Plaz überkommen, können wir bescheinigen; daß diese Abholung des Herrn Gegners Zufahren und Obsignation der Raspischen Effecten verursachet, ist sehr wahrscheinlich, und also natürlich, daß selbe in eben die Zeit gefallen. Daß kein Dolus auch nur im weitsten Sinn bey uns vermuthet werden kann, ergiebt sich aus allem. Und daß daher die weitläufftige Darlegung des zweiten Punctes von selbst zusammen falle, braucht weiter keiner Ausführung.

Was sollen wir nun schließlich zum dritten Punckte sagen? Hier sind die alten Einwendungen abermals vorgebracht und mit nichts bewiesen. Unser Kauff-Contract ist richtig; Raspen war die freye Disposition seiner Waaren unbenommen, und die unversicherte ältere Schuld, die wir dadurch decken wollen, ist ein unbescheinigt Vorgeben. Wir können um so mehr diesem und allem andern gemeinen Widerspruch entgegensetzen, uns auf retro in Actis deducta lediglich berufen, und denen bereits [vorgetragenen] unterthänigen Bitten inhäriren. Wir würden auch die uns schon zugesprochene particulare Unkosten-Erstattung nochmals urgiren, und nicht weniger des Ersazzes auch aller übrigen in schuldigster Ehr-

furcht gewärtigen. Die wir ꝛc. Eurer Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. ꝛc. unterthänige G. Stiebel. J W Goethe Lt.

[Frankfurt, 8. September 1775.]

Wohl- und Hochedelgebohrne, Gestrenge, Vest und Hochgelahrte Hochfürsichtige und Hochweise Herren; Großgünstig Hochgebietend und Hochgeehrteste Herren Gerichts Schultheiß und Schöffen! So viel wunderbaare Schicanen es giebt, ist's doch gewiß eine der seltensten, daß ein Theil, um eine Sache zu verschleifen, solch einen Zeugen aufführt, der nach Wissen und Gewissen nicht anders als die gerechte Sache des Gegners bestätigen kann.

So klar als in erster Instanz die Umstände von mir auseinandergesezt worden, eben so deutlich, eben so pünctlich übereinstimmend werden sie auch durch den mir großgünstig communicirten Rotulum und dessen Beylage an den Tag gelegt, daß es nunmehro unmöglich scheint, Frau Gegnerinn könne fernerhin entweder so boshafft oder so kurzsichtig seyn, um ihre Widersezlichkeit weiter zu treiben, wie ich denn auf ihre einzureichende Probations-Schrifft und deren Gestalt höchst neugierig bin.

Herr Hellbeck hat bey dieser Gelegenheit seinen Charackter, dem er jederzeit treu geblieben, wieder behauptet. Ein Mann von den aufrichtigsten religiösen Gesinnungen, von der feinsten Gewissenhafftigkeit, der durch Abforderung eines Eids, durch Empfindung der Wichtigkeit seines Innhalts bey Ablegung desselben in solche Bedrängniß des Gemüths, in solche Furcht gesezt wird, er möge nur um ein Haar breit zu viel sagen, und daher alle Fragen mit der größten Bedächtlichkeit und Einschränckung beantwortet, der, als er nach Haus zur ruhigen Überlegung gelangt, verschiedener Umstände sich deutlich erinnert, seinem Eide kein Genüge geleistet zu haben glaubt, wenn er verschiedenes nicht auf's genaueste erörterte, und daher einen gewissenhafften Nachtrag beyzulegen sich gedrungen sieht, verdient er nicht den höchsten Glauben, dessen je ein Zeuge sich würdig machen kann? Nun mit wenigem, was eigentlich seine Aussagen bezeugen. Ich brauche

hier nicht das Amt eines Sachwalters, vielmehr nur eines Referenten zu versehen.

1) Die alte Vorstadt- und Buddeische Handlung und die neue sind zwey verschiedene Raggionen, davon die ältere von denen verstorbenen Personen gedachter Nahmen, die neuere von Herren Hetzler und Grimmeisen geführet werden: vid. Responsum ad Art. Prob. I. 2) Die Erben der alten Handlung meine Prinzipalen haben alle Buchschulden, so vor dem Maji 1770 contrahirt worden, für ihre Rechnung übernommen: vid. Resp. ad Interr. spec. 1. Art. Prob. III. 3) Frau Wittib Vorstadt hat mit beyden Raggionen in Abrechnung gestanden. Dieses ist aus den Datis in Beylagen A. und B., wie auch der Abrechnung Lit. C. zu ersehen: vid. quoque Resp. ad Interr. spec. 3. Art. Prob. V. 4) Herr Hetzler hat seiner Seits mit Frau Gegnerinn Abrechnung gepflogen, ohne daß dadurch die alten Conti, als welche ihn nichts angegangen, abgethan worden: vid. Resp. ad Art. prob. V. 5) Hingegen sind die beyden Conti A. und B., welche das von mir eingeklagte ausmachen, unbezahlt geblieben: vid. Resp. ad Interr. spec. 3. Art. Prob. V. Von der Gerechtigkeit der diesseitigen Forderung kann nun wohl keine Frage mehr seyn, sie ist überbewiesen.

Was ferner den Nachtrag betrifft, so ändert er nichts an den Aussagen, sezt auch nichts neues beträchtliches hinzu; denn er bestimmt nur gewisser den Nebenumstand, daß die Rechnung quaest. von Herrn Hellbeck selbst überbracht worden, übrigens ist es eine treue aneinanderhängende Geschichte des, was schon stückweise im Verhöre ausgesagt worden, da denn doch aus den weiter angeführten Umständen ersichtlich ist, wie Herr Hellbeck schon mehrmal die Frau Gegnerinn zu bedeuten sich bemühet, daß sie würcklich die Rechnung quaest. an meine Prinzipalen zu bezahlen noch schuldig seye.

Hiermit will ich also, statt gegen die Aussagen meines Gegnerisch aufgeführten Zeugen zu excipiren, solche utiliter angenommen haben, und nur schließlich bemerken, daß, da mir schon in priori

Instantia die Schuld mit Interessen a tempore morae nebst Kosten zugesprochen worden, welcher venerirliche Bescheid nicht anders als confirmirt werden kann, nun aber aus dem eigenen gegnerischen Art. prob. II. erhellet, daß mehr gedachte Rechnungen schon anno 1771 der Frau Gegnerinn eingehändiget worden, daß, sag ich, auch mora von daher und folglich auch die Interessen zu berechnen. Wie denn auch bey so offenbaarem Muthwillen, Proceß-Küzzel und sichtbaaren Verschleiffung Eure Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. ꝛc. die Frau Gegnerinn in poenam temere litigantium zu verdammen nicht entstehen werden, besonders da ein so böses Exempel bey anderen gleichen Schulden, deren ich noch mehrere für Principales zu betreiben habe, von üblen Folgen seyn könnte.

Der ich übrigens um Beschleunigung dieser so höchst klaren Sache aber und abermal meine ganz gehorsamste Bitte ergehen lasse, und retro petitis nochmals inhärirend mit voller Ehrfurcht verharre Eurer Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. ꝛc. treu gehorsamer J W Goethe Lt, Buddeischer Erben Alldt.

206. Generalin v. Beaulieu über ihre Begegnung mit Lili v. Türckheim, Winter 1794/5:

Ich sollte aber bald erkennen, wie richtig mich meine Gefühle geleitet, denn die vortreffliche Frau gestand mir mit rührender Offenheit, sie habe erfahren, in welcher engen Verbindung ich mit Weimar stünde, und blos deshalb meine Bekanntschaft gewünscht, um etwas Näheres von Goethens Leben und Schicksalen zu vernehmen, den sie den Schöpfer ihrer moralischen Existenz nannte. Die Innigkeit, ja ich darf sagen, die Begeisterung, womit sie von ihm sprach, rührte mich unaussprechlich. . . Im Laufe unsrer traulichen Unterhaltungen erzählte sie mir die Geschichte ihres Herzens, woraus ich deutlich ersah, daß sie, wenn auch nicht vollkommen glücklich, doch mit ihrem Schicksal zufrieden war, weil Goethe es ihr vorgezeichnet hatte. Mit seltner Aufrichtigkeit gestand mir Frau v. Türckheim, ihre Leidenschaft für denselben sei mächtiger als Pflicht und Tugendgefühl in ihr gewesen, und wenn seine Großmuth die Opfer, welche sie ihm bringen wollte, nicht standhaft zurückgewiesen hätte, so würde sie späterhin ihrer Selbstachtung und der bürgerlichen Ehre beraubt, auf die Vergangenheit zurückgeschaut haben, welche ihr im Gegenteil jetzt nur beseligende Erinnerungen darböte. — Seinem Edelsinne verdanke sie einzig und allein ihre geistige Ausbildung an der Seite eines würdigen Gatten und den Kreis hoffnungsvoller Kinder, in welchem sie Ersatz für alle Leiden fände, die der Himmel ihr auferlegt. Sie müsse sich daher als sein Geschöpf betrachten und bis zum letzten Hauch ihres Lebens mit religiöser Verehrung an seinem Bilde hangen. Da ihr aller Wahrscheinlichkeit nach nicht vergönnt sein würde, Goethen wiederzusehen, so bäte sie mich, dem unvergeßlichen Freunde dasjenige mitzuteilen, was sie mir in dieser Absicht vertraut habe.

207. Miller an Kayser, 28. August 1775:

Meinen Schattenriß hat Wagner Dreyen Mädel in Offenbach gemacht; nun hat ihn Göthe und will ihn verkleinern. Sobald ich ihn bekomme, solst Du ihn haben. Kannst Du mir nicht das Kupfer von Göthe schaffen, das Du Klingern und Wagnern geschickt hast? ... Bey Wagnern bin ich 4 Tage gewesen und habe den treuen Jungen recht lieb gewonnen. Göthe lernte mich und [ich] ihn nicht genug kennen, wir wurden also nicht vertraut. Aber er hat mich sehr für sich eingenommen.

208. J. G. Sulzer an Bodmer, 30. September 1775:

Göthe ist in Frankfurt drei Stunden lang bei mir gewesen und würde allem Anschein nach noch länger mit mir geplaudert haben, wenn ihn nicht die Nacht weggerufen hätte. Die Seite, von der er mir sich zeigte (Jedermann sagt mir, er habe zwei ganz verschiedene) hatte nichts, das mir nicht gefiel. Ich irre mich sehr, wenn dieser junge Mann bei reiferen Jahren nicht ein rechtschaffner Mann sein wird. Izt hat er den Menschen und das menschliche Leben noch nicht von vielen Seiten betrachtet. Aber sein Blick ist scharf.

209. J. G. Sulzer.

Ich hatte doch in Frankfurt das Vergnügen, des bereits in seinen jungen Jahren durch verschiedene Schriften in Deutschland berühmt gewordenen D[octor] Göthens Besuch zu geniessen. Der junge Gelehrte ist ein wahres Originalgenie von ungebundener Freiheit im Denken, sowohl über politische als gelehrte Angelegenheiten. Er besitzt bei wirklich scharfer Beurtheilungskraft eine sehr feurige Einbildungskraft und sehr lebhafte Empfindsamkeit. Aber seine Urtheile über Menschen, Sitten, Politik und Geschmack sind noch nicht durch hinlängliche Erfahrung unterstüzt. Im Umgange fand ich ihn angenehm und liebenswürdig.

210. Zimmermann an Herder, 3. November 1775:

Goethe habe ich zweimal gesehen und das zweitemal bei ihm logirt, dessen ich mich mein Lebtag freue ... in Frankfurt sah

ich mit eignen Augen, daß der Herzog ganz in Goethe verliebt war, und er hat recht.

211. Zimmermann an Frau von Stein, 22. Oktober 1775:

J'ai été logé à Francfort chés Monsieur Göthe, un des génies les plus extraordinaires et les plus puissants, qui ayent jamais passe dans le monde.

212. Zimmermann an Frau v. Stein, 29. Dezember 1775:

Mr Göthe fait trop d'honneur à ma Fille, qui n'est point développée encore, qui a été timide et craintive dans sa maison ou on nous a fait une reception infiniment charmante, et ou j'ay passé d'aussi heureux jours que j'ay jamais passé en ma vie... Ah si vous l'aviés vû, mon amie, dans sa maison paternelle, si vous aviés vû que ce grand homme est vis a vis de son Père et de sa Mère le plus honnête et le plus aimable des Fils, vous auriés eu, ah vous auriés eu, bien de la peine um ihn nicht durchs Medium der Liebe zu sehen!

213. Zimmermann an Lavater, 11. Dezember 1775:

Ich habe es an Goethe in Frankfurt gesagt, und er war meiner Meinung, daß Du aber auch wirklich ein wenig Tracassier bist, Tracasserien liebst, id est, denselben Gehör gibst.

214. A. W. Schlegel an Hayward, 31. Dezember 1832:

Ceci me rappelle une anecdote que je tiens du célèbre Zimmermann, fort lié avec Goethe dans sa jeunesse.

Faust avait été annoncé de bonne heure, et l'on s'attendait alors à le voir paraître prochainement. Zimmermann ... demanda à son ami Goethe des nouvelles de cette composition. Goethe apporta un sac rempli de petits chiffons de papier. Il le vida sur la table et dit: „Voilà mon Faust."

215. Zimmermann an Reich, 25. Januar 1776:

Sein Doctor Faust ist ein Werk für alle Menschen in Deutschland. Er hat mir einige Fragmente davon in Frankfurt vor-

geleſen die mich bald entzückten und dann wieder halb todt lachen machten.

216. Zimmermann an Lavater, 7. Oktober 1777:

Von dieſer Cenci hat man ein Bild in Rom ... Pour rendre la chose plus touchante, ſagen die Italiäner, dieſes Bild ſey kurtz vor der Hinrichtung der Cenci im Gefängniſſe gemacht.

Von dieſem Bilde hat ein junger deutſcher Mahler, namens Naumann, ein Schüler und Vertrauter von Mengs, vier Copeyen gemacht. Eine beſaß der Baron von Haugwitz und ſchenkte ſie an Goethe, bey dem ich ſie geſehen habe. ...

Goethe ſagte mir, dieſes Geſicht der Cenci enthalte mehr als alle Menſchengeſichter, die er je geſehen habe. Er glaubte, daß es die höchſte Zierde für Lavaters Phyſiognomik ſeyn würde, und war der Meinung, daß mit dieſem Stücke Lavaters Werk geſchloſſen werden müſſe. Nur ſchmeichelte er ſich damals nicht, daß es möglich ſeyn werde in Deutſchland einen Zeichner zu finden, der würdig wäre dieſes Gemählde abzuzeichnen, noch einen Kupferſtecher, daſſelbe zu ſtechen.

217. Klinger an Boie, 5. Dezember 1775:

Den Herbſt brachte ich wieder bey meinem beſten Goethe zu und ſeh den Oſtern mit Verlangen entgegen.

218. Klinger an Ernſt Schleiermacher, Sommer 1776:

Wüthe und fluche gegen mich — werf mir all deine gute und wilde Gefühle hin, vielleicht wird dir manchmal leicht, auch müſte der Menſch was haben, wohin er göſſe und ſchütte. Das hatt ich all an Goethe.

219. Klinger an ſeine Schweſter Agnes, 17. Februar 1776:

Ja Stella! Stella! das iſt freylich ein Stük wobey das Herz einem helle ſchlägt. Ich hatt ſie in Frankfurt ſchon und gab dirs nicht aus Nachläßigkeit. Goethe fragte mich ob ich dirs gegeben hätte und ich log.

220. Nicolai an Merck, 28. Dezember 1775:

Man meldet mir glaubwürdig, welche sehr ungezogene Reden Hr. Goethe in Frankfurt wieder mich ausgestoßen hat. . .

Man meldet mir eben so glaubwürdig, Goethe habe Dr. Jung zu der Herausgabe des erbärmlichen Dinges „Die Schleuder des Hirtenknaben" aufgemuntert, und, da er Schimpfworte ausstreichen wollen, die Worte gesagt: „Er wolle ihn in Schutz nehmen, wenn er angegriffen würde." Risum teneatis!

221. Merck an Nicolai, 19. Januar 1776:

Was wird von dem sonderbaren Menschen [Goethe] nicht Alles erzählt! Wär' Er Ich, so hätt' ich ihm längst die Imputation gemacht, so aber kann ich von ihm auch gegen mich nichts anderes sagen als: Dies thut wohl, und jenes weh. Er folgt ganz seiner Laune, unbekümmert über die Folge ihrer Moralität, allein was er auch über Sie gesprochen und geschrieben haben mag, so ists Nichts als faunischer Muthwillen. — Zu rachsüchtigen Absichten, deren Ausgang Pasquillen und Trätschereyen wären, dazu hat er erstlich nicht die Seele, und 2tens nicht die Zeit, weil sein Kopf voll immer neuer Träumereyen schwirbelt. . .

Wenn Sie wüßten, wie oft ich mit ihm über Rationem artis disputire, und Sie sähen den Burschen im Schlaf-Rock und Nachtwamms der bonhommie, er würde Ihnen gefallen. . . Ich erstaune so oft ich ein neu Stück zu Fausten zu sehen bekomme, wie der Kerl zusehends wächst, und Dinge macht, die ohne den großen Glauben an sich selbst, und den damit verbundenen Muthwillen ohnmöglich wären.

222. Ewald.

Es war fast Goethes Deklamazion, der mit wenigen (in der Musik sogenannten) ganzen Tönen ehemals alles ausdrückte, was er wollte. Zwischen C und D zum Beispiel liegen vielleicht 16 Töne, die man mit Musiknoten nicht bezeichnen kann. Diese Art von Deklamazion hat äußerst kleine Tonintervalle. Der Gang,

die Melodie, der Übergang in eine andre und der Rückgang in die vorige Tonart: alles ist dieser Deklamazion eigen; und nur dadurch wird jener einzige Ausdruck möglich, der bloß Ton der Wahrheit zu sein scheint, und so wenig Aufwand von Stimme und Tönen erfordert.

223. Frau Rath an die Herzogin Anna Amalie, 30. November 1778:

Frau Aja that einen großen schrei als sie ihren Häschelhanß erblickte. Wir finden viele gleichheit drinnen, und haben eine große herrlichkeit damit wie das Ihro Durchlaucht Sich leicht vorstellen können, da wir ihn selbst in 3 Jahren nicht gesehen haben, zumahl da er im Frack gemahlt ist worin ich ihn immer am liebsten so um mich herum hatte, und es auch seine gewöhnliche tracht war.

224. Familientradition.

In Frankfurt bereitete Goethe Passavant eine seltsame Überraschung, indem er ihn am 29. Oktober Abends geheimnißvoll zu einem Stelldichein bestimmte, wobei er ihm mittheilte, daß er im Begriff stehe, plötzlich nach Italien zu reisen ... Goethe soll bei dieser Gelegenheit den jungen Kandidaten sehr geneckt haben über das Eintreffen beim Rendezvous.

[Reisetagebuch.]

Ebersstadt, d. 30 Oktr 1775.

Bittet dass eure Flucht nicht geschehe im Winter, noch am Sabbath: Lies mir mein Vater zur Abschiedswarnung auf die Zukunft noch aus dem Bette sagen! — Diesmal rief ich aus ist nun ohne mein Bitten Montag Morgends sechse, und was das übrige betrifft so fragt das liebe unsichtbaare Ding das mich leitet und schult, nicht ob und wann ich mag. Ich packte für Norden, und ziehe nach Süden, ich sagte zu, und komme nicht, ich sagte ab und komme! Frisch also die Thorschliesser klimpern vom Burgemeister weg, und eh es tagt und mein Nachbaar Schuflicker seine Werckstäte und Laden öffnet fort. Adieu Mutter! — Am Kornmarckt machte der Spenglersiunge rasselnd seinen Laden zurechte, begrüste die Nachbaarsmagd in dem dämmrigen Regen. Es war so was ahndungsvolles auf den künftigen Tag in dem Grus. Ach dacht ich wer doch — Nein sagt ich es war auch eine Zeit — Wer Gedächtniss hat sollte niemand beneiden. — — Lili Adieu Lili zum zweitenmal! Das erstemal schied ich noch hoffnungsvoll unsere Schicksaale zu verbinden! Es hat sich entschieden — wir müssen einzeln unsre Rollen ausspielen. Mir ist in dem Augenblick weder bange für dich noch für mich, so verworren es aussieht! — Adieu — Und du! wie soll ich dich nennen, dich die ich wie eine Frühlingsblume am Herzen trage! Holde Blume sollst du heissen! — Wie nehm ich Abschied von dir? — Getrost! denn noch ist es Zeit! — Noch die höchste Zeit — Einige Tage später! — und schon — O Lebe wohl — Bin ich denn nur in der Welt mich in ewiger unschuldiger Schuld zu winden — — — — — — — Und Merck, wenn du wüsstest dass ich hier der alten Burg nahe sizze, und dich vorbeyfahre der so offt das Ziel meiner Wandrung war. Die geliebte Wüste, Riedesels Garten den Tannenwald, und das Exerzierhaus — Nein Bruder du sollst an meinen

Verworrenheiten nicht theilnehmen, die durch Theilnehmung noch verworrner werden.

> Hier läge denn der Grundstein meines Tagbuchs! und das weitere steht bey dem lieben Ding das den Plan zu meiner Reise gemacht hat.

Ominose Uberfüllung des Glases. Projeckte, Plane und Aussichten.

Weinheim Abends sieben. — Was nun aber eigentlich der politische, moralische, epische oder dramatische Zweck von diesem Allen? — — Der eigentliche Zweck der Sache meine Herren |:hier belieben alle vom Minister der im Nahmen seines Herrn Regimenter auf gut Glück mitmarschiren läßt, biß zum Brief und Zeitungsträger ihre Nahmen einzuzeichen:| NB von dem Rangstreit der Brief und Zeitungsträger, nächstens:| ist, daß sie gar keinen Zweck hat — So viel ist's gewiß, treffliches Wetter ists Stern und Halbmond leuchten, und der Nachmittag war trefflich. Die Riesengebeine unsrer Erzväter aufm Gebürg, Weinreben zu ihren Füssen Hügel abgereiht, die Nussallee, und das Thal den Rhein hin. Voll keimender frischer Wintersaat, das Laub noch ziemlich voll und da einen heitern Blick untergehender Sonne drein! — — Wir fuhren um eine Ecke! — Ein mahlerischer Blick! — wollt ich rufen. Da faßt ich mich zusammen und sprach! sieh ein Eckgen wo die Natur in gedrungner Einfalt uns mit Lieb und Fülle sich um den Hals wirft. Ich hätte noch viel zu sagen möcht ich mir den Kopf noch wärmer machen — Der Wirth entschuldigte sich wie ich eintratt daß mir die Herbst Butten und Zuber im Weeg stünden, wir haben sagt er eben dies Jahr Gott sey Dank reichlich eingebracht. Ich hies ihn gar nicht sich stören, denn es sey sehr selten daß einen der Seegen Gottes inkommodire — Zwar hatt ich's schon mehr gesehn — Heut Abend Bin ich kommunikativ, wir ist als redet ich mit Leuten da ich das schreibe — Will ich doch allen Launen den Lauf lassen.

Nachträge und Berichtigungen

Nachträge.

Zu Band 1, 254.

Aus: Belsazar.

Welch' schöner hoher Tag verdrängt die süße Nacht,
Weckt mich vom Schlummer auf? Ein Tag der Lust und Pracht!
Die Liebe hielte mich in sanftem Arm gebunden,
Nun ruft die Freude mir zu neuen goldnen Stunden.
Von Jubel tönt die Stadt, es tönet das Gefild
Im Morgensonnenglanz wie Memnons Zauberbild.
Ich höre Lied um Lied aus tausend Kehlen dringen,
Die ihres Königs Preis und Glück dem König singen.
Einstimmig ladet's mich von allen Seiten ein,
Der Glücklichste des Volks, den Göttern gleich zu seyn.
Laßt jede Stunde so des Lebens mir verfließen,
Was bleibt dem Wunsche mehr? Ich hab's und will's genießen.
Rein wie der Himmel sey mein ungetrübtes Glück!
Was steigst du, Wolcke dort! Verbirg dich meinem Blick!
Wie? soll die Herrlichkeit des Fests mir einzgen prangen,
Und tief in meiner Brust des Donners Ahndung bangen?
O schwaches Menschenherz, o leicht gefangner Geist,
Du schwillst, du steigst empor, wie dich's ein Schmeichler heißt.
Ein Volk auf seinen Knien kann deinen Stolz entzücken,
Und sein Gehorsam dich, der du gebietst, berücken,
Und wann der Lüfte Macht nur dich entzündend schlägt,
Beugst kindisch du das Haupt, das frech die Krone trägt.
O Glück, das du dich mir, der Liebsten gleich, ergeben,
Komm auf der Morgenluft, mich freundlich zu umschweben.
In deinem Arm allein genieß ich froh und leicht,
Was die Geburt mir gab und was du mir gereicht.
Wie schweift mein Geist umher und dringt nach allen Seiten,
Mein ungeheures Reich noch weiter auszubreiten,

Mit hohem Siegerschritt durch alle Welt zu gehn,
Am letzten Meere nur unwillig still zu stehn.
Und doch hat sich umsonst mein Herz so hoch erhoben,
Hier ruft's: Du bist nicht Herr! erkenne jenen droben.
Dein Sklave blickt herauf, du scheinst ihm herrlich groß,
Sieh du auf ihn herab, sein Loos ist auch dein Loos.
Mag stolz dein golden Bild in hundert Tempeln tronen,
Du brauchst nur engen Raum, um endlich still zu wohnen.
Beherrschest du den Tag? die Freude? den Verdruß?
Es reißt die Zeit dich hin, wohin ein jeder muß.
Er nur alleine lebt, und er wird ewig leben,
Der Himmel trägt ihn kaum, fühlt unter ihm sich beben.
Im Wetter eingehüllt, tritt er mit Macht hervor,
Der Donner bringt sein Wort in mein betäubtes Ohr.
Es tönt: Du bist ein Staub, den ich im Sturm verwehe,
Du bist, o Herrlicher, die Blume, die ich mähe.

Aus dem heroischen Schäferdrama: Die gekrönte Einsiedlerinn.

Ihr tiefen Schatten, heißet mich willkommen,
Hier fühlt die Brust sich weniger beklommen,
Du stiller Teich, du Baum, den ich erkor,
Gewähret mir die Ruh, die ich verlor.
O Stamm, der du, was Menschen auch empfanden,
So lange hier in fester Ruh gestanden,
Rings um dich her der Kinder Schaar gezeugt,
Der du, wie wir, dem Sturm dich jung gebeugt,
Befestigt nun mit männlich starcken Seiten,
Dem Wetter stehst, und der Gewalt der Zeiten,
O sprich mir Muht, du dauerhaffter, zu,
Lehr meine Brust dem Unglück stehn wie du.
O Lüfftgen, das die stille Welle kräuselt,
Das mir um Stirn und Locke freundlich säuselt,

Von Aſt zu Aſt muhtwillig wechſelnd fliegt,
Mit einem Hauch viel tauſend Zweige biegt;
O kannſt du mir auf deinen ſtillen Schwingen
Nicht auch den Troſt in meinen Buſen bringen!
Doch auch vergebens ſuch ich hier mein Glück,
Ich floh den Hof, es blieb der Schwarm zurück.
Dort ließ ich ſie, in wohl verwahrten Mauern,
Mit Freundesblick einander aufzulauern,
Ließ das Gefolg des Reichtuhms und der Macht,
Die Schmeicheley, die unbequeme Pracht,
Und dachte, der Natur hier übergeben,
Mit mir allein, mir ſelber aufzuleben;
Doch leider fühlt mein Herz, nun völlig frey,
Die alte Quaal hier doppelt wieder neu.

Zu Band 3, 67.

186a. An Betty Jacobi.

[Frankfurt, Ende November 1773.]

Verzeihen Sie mir beſte Frau meine Wiſche. Ein Händedruck iſt ia immer werther als ein lang Compliment, dafür gehts auch immer von Herzen wenn ich ſchreibe, und wenn ich erſt nachdencken oder ſtudiren und rücken ſollte: was? kriegten Sie in Ewigkeit keinen Brief. Mit der fahrenden kriegen Sie ein Allerley, darinn die folgenden Bogen zum Vätergen, davon Sie zum Troſt Herrn Jungs kriſtgläubiger Seele ſagen können daſſ ichs nicht gemacht habe. Ich habs nicht gemacht Mamagen, aber ein Junge, den ich liebe wie meine Seele, und der ein trefflicher Junge iſt. Aber warum richtet man nach den Wercken! Zwar ſteht geſchrieben: An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Aber ſind das unſre Früchte was wir aufs Papier ſudeln, geſchrieben oder gedruckt. So viel, liebe Frau, weil ich wünſchte daſſ Sie dem Verf. des Vätergen gut blieben, und zugleich wüſſten, daſſ

ichs nicht binn. Sie haben den ehrlichen Jung wieder bey ſich, vielleicht hat ihn ſein Criſtelgen ſchon zurückgefordert, und ihr letzte[r] Knabe iſt wohl und friſch hoff ich, weil ſie nichts davon ſchreiben. Ich kann mir Sie ohne den Knaben nicht dencken. Und dann mag ich mich gern nicht beklagen liebe Frau über meine gegenwärtigen Umſtände, daſſ wenn ich nicht neuerdings wieder biſſiger geworden wäre ich gar nicht auslangte.

Ich habe gar keine Zeit meine Sinnen zu ſammeln, und habe dazu ein Stückgen Arbeit angefangen, stricte für Sie, und alle liebe Seelen die Ihnen gleichen, nicht zur Nahrung doch aber hoff ich zur Ergötzung. Auf Faſſnacht könnts anmarſchieren, wenn die Sterne nicht gar grob zuwieder ſind. Grüſſen Sie mir Lolotgen. Von meiner Schw. die Sie grüſſt, werden Sie in Täntgens Briefe leſen, und die Gerocks haben Sie von Herzen lieb, ſind aber übel dran. Kethgen iſt kranck, die Antoinett hat mehr Begierden, als für diesmal befriedigt werden können. Und ich meide ſie, weil ich nichts beſſers zu würcken Krafft habe. Daran liegts auch daſſ Sie noch kein Portrait haben. Adieu.

Zu Band 4, 58.

[Frankfurt, 15. Januar 1774.]

Wohl- und Hochedelgebohrne, Geſtrenge, Veſt und Hochgelahrte, Wohlfürſichtige und Hochweiſe, ſonders Großgünſtig Hochgeehrteſt und Hochgebietende Herren Stadt-Schultheiß und Schöffen! Durch ein venerirliches Dekret vom 12. November a. el., insin. eod. ej., haben Eure Hoch Adel. Geſtrengen und Herrlichkeiten p. meiner endesunzeichneten Anwalts Principalſchafft aufzuerlegen geruhet, den Grund ihrer Klage, weilen Beklagte deren nicht allenthalben geſtändig, binnen Monatsfriſt zu beweiſen; darauf denn unterm 4. Dezember eine abermalige vierwöchentliche Friſt nachgeſuchet und großgünſtig verſtattet worden, die wir denn am 8. Januarii dieſes Jahrs noch auf vierzehen Tage zu prolongiren gebeten, für welches alles wir unſre Dancknehmung geziemend bezeugen

und sodann binnen dem letzten Termin unsere rechtliche Nothdurfft darzulegen gedencken.

Anwalts Principalschafft, die Gemeinde zu Nieder-Erlenbach, läugnet schuldig zu seyn, der Gemeinde zu Dorckelweil das Heu von gewissen in letzterer Districkte gelegenen, Löblichem Korn-Amte zuständigen Wiesen abführen zu helfen. Sie stellte Actionem servitutis negatoriam an, die mehr utilis als directa und durch die Lage der Sache Theils gegen ersagte Gemeinde, Theils gegen ein Löbliches Land-Amt als Repräsentanten der Landesherrlichen Gewalt gerichtet war, und zeigte ihre Befugnisse genugsam. Weilen aber es einer ansehnlichen auswärtigen Fakultät gefallen, ein weiteres von derselben zu verlangen; so befolget sie solches kürzlich, und ich werde in gegenwärtigem Exhibito mich bemühen, klärlich darzulegen: wie ebenbemeldte Hülfe bey der Heufuhr weder gefordert werden könne von einer Hohen Herrschafft noch von beklagten Nachbaarn, weder 1) als Special-Last, noch 2) als allgemeine Frohnde, noch 3) am allerwenigsten als Servitut.

Der Ursprung der specialen, eigenthümlichen, auf gewissen Ortschafften hafftenden Lasten ist in der besondern Beschaffenheit der Ortschafften selbst und im Verhältniß gegen das Ganze und den Landesherren zu suchen. Die Lage dererjenigen Güter, die eine Hohe Landes-Obrigkeit eigenthümlich besitzt, bestimmt gleich im Anfange, da ein Staat sich bildet, die Hülfe und Dienste, die von den nächstliegenden geleistet werden sollen. Eine weise und für das Wohl eines jeden gleichgesinnte Sorgfalt theilt dieselben gleich aus; und daher kommt die Repartition, die durchgehends seit undenklichen Zeiten gemacht worden, die unwidersprechlich, unumstößlich und unerweiterlich ist. Eine solche Repartition ist denn auch vor Jahren in hiesiger Gegend geschehen, diese giebt allein Bestimmung und Maaße, und kann selbst von einer Hohen Landes-Herrschafft nicht geändert werden.

In derselben fiel der Gemeinde Dorckelweil zu, von 2 Huben Obrigkeitlich Gut das Heu wegzuführen, und der Gemeinde Nieder-Erlenbach als Anwalts Principalschafft und Klägern wurden

3 Huben zu bauen ebenfalls zurepartiret, welchen Dienst sie noch biß auf den heutigen Tag leistet, da bemeldte 3 Huben nebst der dazu gehörigen Burg an das Hochadelige Haus von Glauburg in neueren Zeiten käufflich überlassen worden. Wie denn in dem Kauffbriefe bemeldten Guts alles weitläufftig specificirt befindlich. Gleichwie nun dieser bemeldter Dienst Anwalts Principalen alleine zu leisten zukommt, also auch die jezt im Streit befangene Heufuhr der Gemeinde Dorckelweil alleine zu prästiren. Es ergiebt sich solches aus beygebogener Sig. ⊙ bezeichneter Abschrifft Löblichen Land-Amts-Protokolls, welches nach Maasgabe der Repartitions-Bücher und des Herkommens geführt ist und ausweiset, daß die Gemeinde Dorckelweil schuldig seye, das Heu zu machen und solches in die Stadt zu führen, wohingegen ihr 1 Reichsthaler für das Heumachen und für einen Wagen 6 Kreuzer Fuhrlohn ꝛc. von dem Beständer zu zahlen seye. Ein gleiches wird von den Nieder-Urselern verfügt, der Gemeinde Nieder-Erlenbach dagegen mit keinem Worte gedacht. Worauf denn vorzüglich der Grund unserer verneinenden Klage beruhet.

Sind in der Repartition die Dienste der 38 Morgen den Dorckelweilern zugefallen, so haben Anwalts Principalen dagegen die Dienste der nunmehrigen von Glauburgischen Burg zu leisten, und ein jedes versieht solche allein, und kann das andere keinesweegs in Anspruch nehmen, besonders da, wie erst gezeigt, die Verleih-Protokolla der Dorckelweilischen Wiesen, auf die alles ankommt, der Nieder-Erlenbacher mit keiner Sylbe gedencken. Woraus genugsam erhellet, daß mehrgedachte Hülfleistung bey der Heufuhr keinesweegs als eine repartirte Special-Last anzusehen, noch gefordert werden könne; vielmehr ist ersichtlich, wie von dieser Seite die nachbaarliche Gefälligkeit allein Plaz gegriffen und zu solchem Undanck nunmehro Gelegenheit gegeben habe.

Wie nun einmal der erste Punckt unumstößlich dokumentirt und dargethan, auf welchen es vorzüglich ankommt; so wird es mit dem andern eine desto leichtere Arbeit seyn, als der nur aus der Beschaffenheit allgemeiner Frohn-Dienste und der Anwendung

ſolcher auf gegenwärtigen Fall zu erweiſen ſteht. Ich muß die Beſtimmung einiger Worte vorausſchicken, ohne die wir nicht richtig argumentiren können. Gegner haben während des ganzen Prozeſſes immer die zwey Dinge verwechſelt: ungemeſſene Frohnden ſchuldig ſeyn und ſchuldig ſeyn ſich eine Special-Laſt auflegen zu laſſen. Und daher argumentiren ſie dergeſtalt: Ihr ſeyd verpflichtet ungemeſſene Frohnden zu leiſten, und alſo müßt ihr alle Servitia präſtiren, die euch eure Landes-Obrigkeit auflegt. Dieſer anſcheinende Schluß geht aber völlig zu Grunde, wenn man ihn analyſirt. Daher wollen wir erſt die Beſchaffenheit der ungemeſſenen Frohnden beleuchten.

Es ſind ſolche allgemeine, unbeſtimmte, in der Nothdurfft des Landes und dem Willen des Landesherrn allein gegründete Dienſte, wozu nicht der einzelne Unterthan, nicht einzelne Dorfſchafften, ſondern der Complex aller Unterthanen, aller Dorfſchafften verbunden iſt. Ein ſolches liegt in der Natur und der Billigkeit, ein ſolches wird durch unſere Grundgeſezze und das Herkommen befeſtiget. Zur ungemeſſenen Frohnde wird alſo erfordert die Nothdurfft des Landes oder der Wille des Landesherrn, und ſodann ſind zur Ausführung deſſelben alle Unterthanen ohne Unterſchied verpflichtet. Beym Straßen-Bau, in Kriegszeiten rückt eine Dorfſchafft nach der andern an, ſchafft eine nach der andern, und was die einen zu viel gethan haben, muß ihnen ſogar von den andern vergütet werden, wie nach dem lezten Kriege noch mit den Kriegsfuhren und Einquartierungen geſchehen, und immer fort mit Rekruten-Vorſpann-Unkoſten und dergleichen geſchiehet. Dieſe allgemeine Billigkeit zeigt ſich alſo vorzüglich bey der geſetzmäſigen Conſtitution der ungemeſſenen Frohnden, deren Natur und Art alſo mit den ſpecialen auf gewiſſen Ortſchafften liegenden Laſten ſtreitet, daß von jenen auf dieſe gar kein Schluß gemacht werden kann, man müßte denn den Sinn und die Bedeutung der Worte nur ſehr obenhin kennen.

Gleichwie nun alſo oben ad primum gezeigt worden, daß es keine Special-Laſt ſeyn könne, weil ſolche durch uralte Repartition

bestimmt werde, solche aber aus der Lage der Ortschafften herfließe und aus den Stadt-Büchern und Amtsprotokollen zu ersehen seye; also ergiebt sich nun aus der Ausführung des zweyten Momenti, daß solcher Dienst aus der Landesherrlichen Gewalt, ungemessen Frohnden zu fordern, nicht anverlangt werden könne, weil eben diejenigen Gesezze und Billigkeit, die bey Repartition der Special-Lasten eine Gleichheit beobachteten, auch noch obwalten und die ungemessenen Frohnden über alle Unterthanen gleich austheilen. Wollte man also ex hoc capite die Dienstleistung bey der Heufuhr verlangen, so müßten alle Franckfurter Dorfschafften konkurriren und selbige wechselsweise verrichten, welches doch auch nicht zulässig ist, weil das, was einmal einem Ort als Special-Last repartirt ist, denen übrigen Unterthanen nicht mehr aufgebürdet werden kann. Und dergestalten wäre auch der zweyte Punckt abgethan.

Was den dritten betrifft, so habe nicht nötig viel Worte zu machen, sondern will noch schließlich mit Wenigem zeigen, wie kein einziges Requisitum zur Verjährung einer Dienstbaarkeit hier obwalte. So versiren Gegner denn, wenn Anwalts Principalen ihnen auch noch so lang bey der Heufuhr quaest. geholfen, offenbaar die ganze Zeit in mala fide. Bey jedesmaligem Verleih der Wiesen, wo sich die Gemeinden um mit zu bieten einfinden, werden die Conditionen verlesen, und selbige besagen laut oben angebogener Copia Protocolli deutlich, daß die Heufuhr von den 38 Morgen denen Dorckelweilern zur Last falle, von der Gemeine Nieder-Erlenbach ist kein Wort die Rede; sie werden also immer über einige Jahre erinnert, daß sie allein diese Dienste zu prästiren haben, und kann kein Zeitpunckt gedacht werden, wo sie in bona fide gestanden hätten. Eben daher ist auch justus titulus unmöglich. Sie wußten also immer, daß Anwalts Principalen ihnen nichts schuldig waren, sondern aus nachbaarlicher Freundschafft, auf bittliche Requisition, etwa bey einbrechendem Regenwetter, und weil dieselben immer mehr Zugvieh als Gegnern gehalten, an Handen gegangen. Wie ist also hier ein Titulus auch nur putationsweise anzugeben? Aus

gutem Willen haben Anwalts Principalen die Fuhren manchmal gethan, und eben der Wille kann ihnen solches versagen.

Wenn wir nun gar die Qualität des Objeckts ansehen, so wird die Sache immer bedencklicher. Hier ist ein Recht, das über eine Gemeinde prätendirt und präscibirt werden will, da doch die Sachen derselben und also auch ihre Rechte entweder gar nicht, oder nur durch praescriptionem longissimi temporis, welche die Gesezze auf 100 Jahre bestimmen, durch Verjährung erworben werden können; und das aus weislicher Anstalt der Gesezgeber, weilen eine Gemeinde aus veränderlichen Gliedern bestehet und besonders offt mit Vorgesezten gestraft ist, die zu unüberlegt und nachlässig sind, um ihr Bestes gehörig zu wahren. Daraus ergiebt sich nun weiter, daß, wenn auch ihre dreyßigjährige Angabe sich der Wahrheit gemäs also verhielte, welches jedennoch darzuthun sie würcklich noch schuldig geblieben und also durch einfache allgemeine diesseitige Ablängnung von selbst zerfällt, daß, sag ich, bemeldte Zeit noch lange nicht hinreiche, um ein Recht über eine Gemeinde zu erwerben. Und dann ist das so geschwind gesagt: zwanzig, dreyßig Jahre, nicht aber so geschwind bewiesen. Wie denn auch der ununterbrochene Besiz, und zwar cum animo dominii, in gegenwärtigem Fall, da Gegnern so offt erinnert worden, daß es nur eine Gefälligkeit gewesen, nicht einmal möglich, geschweige denn zu erweisen steht. Ein solches haben die ansehnlichen Herrn Urteils-Verfasser wohl eingesehen und erkläret, Anwalts Principalen seyen lauffender Sache nicht schuldig die Fuhren quaest. zu leisten. Wodurch also gegnerischer Besizstand von selbsten verschwindet, indem sie sonst hätten geschützt werden müssen.

Und so glaub ich allen dreyen Punckten ein völliges Genüge geleistet zu haben, von denen wir nur einen zu beweisen nötig gehabt hätten. Es wird nunmehro kein Zweiffel übrig seyn, daß oft gemeldte Hülfe bey der Heufuhr quaest. eine nachbaarliche Gefälligkeit gewesen, womit man vor Jahren, da noch die großen Frohnden in unserer Gegend nicht so häuffig waren, einander noch dienen konnte, jezo aber, da die schweeren Lasten bey Verfertigung

der Weege ohne das auf den Gemeinden ruhen und jedes für sich zu sorgen hat, keinesweegs mehr gereicht werden können.

Dahero ich denn in völligem Zutrauen die unterthänige Bitte hier anfügen kann: Euren Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten möge es Hochgefällig seyn, meine Principalschafft gänzlich von der ungehörigen Forderung ihrer Nachbaaren, derer Dorckelweiler, loszusprechen und diese Hochrichterlich auf die uralte Repartitionen, auf das Herkommen und die Verleih-Protocolla zu weisen, als nach welchen es ihnen allein zukommt die Heufuhr quaest. dem jedesmaligen Beständer zu leisten, refusis expensis. Der ich hierüber ꝛc. Eurer Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten ganz gehorsamster B. J. Schäfer Notar qua Mandatarius der Gemeinde Nieder-Erlenbach. J W Goethe Lt.

Zu Band 4, 71.

[Frankfurt, 13. Juli 1774.]

Wohl und Hoch Edelgebohrne, Gestrenge, Vest und Hochgelahrte, Hochfürsichtige und Hochweise Herren; sonders Großgünstig Hochgebietend und Hochgeehrteste Herren Gerichts Schultheiß und Schöffen! So bereitwillig sich auch jeder Zeit Anwalts Principalen finden lassen, denen Befehlen einer Hohen Obrigkeit zu gehorchen, so haben sie dennoch dem venerirlichen Dekret vom 11. Juli, ohne sich in den größten Schaden und Nachtheil zu bringen, nicht geleben können.

Es würden die Vorgesezte der Nieder-Erlenbacher Gemeinde unverantwortlich handlen, wenn sie gegen das, was in dem Rechtsgange schon klar entschieden ist, auf einige Weise etwas vornehmen ließen, und die anverlangte Heu-Fuhr ist dieser Art. Ein venerirlich Dekret vom 12. November 1773 sezt außer allen Zweiffel, daß Anwalts Principalen „noch zur Zeit das Heu auf der Frohnde gegen die gewöhnliche 6 Kreuzer heimführen zu helfen nicht schuldig." Dieser in Rechtskrafft erwachsene Spruch sezt also den Zustand, wie es während des Prozesses gehalten werden soll, unumstößlich fest, die Beyhülfe an der quäst. Fuhr kann von der

Gemeinde Nieder-Erlenbach nicht geleistet werden; und es möge auch bisher geschehen seyn, was da wolle, so hat solche die ausdrücklichen Worte eines Urteils, rem judicatam vor sich, und wenn diese nicht gelten, nicht entscheiden, nicht schützen sollen, was wird denn helfen, entscheiden und beschützen?

Dannenhero an Eure Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. Anwalts unterthänige rechtliche Bitte ergehet: Hochdieselben geruhen Principales in ihrem gegenwärtigen durch ein eigen venerirlich Urteil bestimmten Zustande bis zu Austrage der Sache gerechtest zu schützen, und nicht zuzugeben, daß auf einige Weise contra rem judicatam irgend eine Handlung vorgenommen werde. Worüber ꝛc. Eurer Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. ꝛc. unterthänig treu gehorsamer B. J. Schäfer, Notar, als Aldt. der Gemeinde NErlenbach. J W Goethe Lt.

[Frankfurt, 15. Juli 1774.]

Wohl- und Hochedelgebohrne, Gestrenge, Vest und Hochgelahrte, Hochfürsichtige und Hochweise Herren; sonders Großgünstig Hochgebietend und Hochgeehrteste Herren Gerichts Schultheiß und Schöffen! Anwalts Principalen haben das venerirliche Dekret vom 12. November vorigen Jahres auf ihrer Seite. Solches ist das provisorische Urteil, wodurch der Zustand während des Prozesses bestimmt wird, es kann durch kein anderes aufgehoben, es kann nichts weiter providirt werden. Dahero sehen sie sich genötiget, von dem venerirlichen Urtheile d. d. 13. Juli a. c. insin. eod. mit Beybehaltung alles schuldigen Respecktes das Remedium transmissionis actorum in vim revisionis zu ergreiffen und zugleich, weilen ihr Sachwalter so eben in's Bad vereist, ad deducendum gravamina einen Termin von vier Wochen sich unterthänigst zu erbitten. Worüber ꝛc. Eurer Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. unterthänig treu gehorsamster B. J. Schäfer, Notar. als Aldt der Gemeinde NErlenbach. J W Goethe Lt.

[Frankfurt, 27. August 1774.]

Wohl- und Hochedelgebohrne, Gestrenge, Vest und Hochgelahrte, Hochfürsichtige und Hochweise Herren; Großgünstig Hochgebietend und Hochgeehrteste Herren Gerichts-Schultheiß und Schöffen! Auf welche Weise es sich auch möge zugetragen haben, daß Anwalts Principales so ganz wider Vermuthen in gegenwärtige Lage versezt worden, können selbige das ergriffene Revisions-Mittel, spe certa restitutionis brevi manu in integrum, nicht anders denn fortzusezzen gedencken; derowegen sie mit allem schuldigen Respeckt ihre Beschweerden hiermit ganz gehorsamst vortragen.

Den 12. November vorigen Jahrs ergieng auf eingeholten Rath auswärtiger Herren Rechtsgelehrten das venerirliche Urtheil, welches sub Lit. A. in extenso hier beygebogen ist und folgenden besonderen hierher gehörigen Passum enthält: daß Principales zur Zeit noch auf des Dorckelweiler Schultheißen jedesmalige Anzeige das Heu von den Wiesen quaest. auf der Frohnde gegen die gewöhnliche 6 Kreuzer vom Wagen heimzuführen nicht schuldig. Worauf man sich denn dieseits, da der Punckt, wie es mit gedachten Fuhren während des Prozesses gehalten werden sollte, provisorisch ausgemacht und das Urteil rechtskräfftig ward, vollkommen verlies. Zu dem größten Befremden Principalium nun mußten dieselbe bey letzter Heu-Erndte vernehmen, daß durch ein venerirliches Dekret vom 11. July, welches gleichfalls in extenso sub Lit. B. beygehet, Löbl. Land-Amt committirt habe: biß zum Austrag der Sache die Gemeinde Nieder-Erlenbach auf die nemliche Art, wie es bisher geschehen, auch diesmal zur Concurrenz der quäst. Heufuhre anzuhalten.

Ein solches Dekretum wurde, ohnerachtet einer gehorsamsten die Lage der Sache darstellenden Remonstration, durch ein anderweites vom 13. July nochmals eingeschärfft, gegen welches Anwalts Principales das Remedium revisionis ergriffen und hiermit die Überreichung ihres gravaminis beschleunigen. Es ergiebt

sich solches ohne weiters aus der Gegeneinanderhaltung beider Dekrete, davon das erste ausdrücklich enthält: die Gemeinde Nieder-Erlenbach sey Heu zu führen während des Processes *nicht schuldig*, das andere aber solche Dienstleistung von ihr verlangt.

Dieses ist's, worüber man einer Weisung deren auswärtigen Herrn Rechtsgelehrten sehnlichst entgegensieht und, besonders da lezteres Urteil auf keine Weise rechtskräfftig werden kann, mit unterthäniger Bitte Eure Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. angehen muß: Hochdieselben geruhen die Akten gegenwärtigen Vorfall betreffend ad exteros impartiales großgünstig zu verschicken, und zwar wo die Hauptsache schon anhängig ist, die denn ersteres Urteil vom 12. November vorigen Jahres gerechtest zu confirmiren und die lezteren vom 11. und 13. July ohne weiters aufzuheben gerechtest ermessen und dadurch auf das künfftige den Besiz-Stand sicher stellen werden. Der ich ꝛc. Eurer Hoch Adel. Gestrengen und Herrlichkeiten p. ꝛc. unterthänig gehorsamster B. J. Schäfer Notar. qua Mandatarius der Gemeinde Nieder-Erlenbach. J W Goethe Dr.

Berichtigungen.

Band 1.

Seite VIII$_9$ lies: Singſpiel ſtatt: Schäferſpiel
„ XXXVII$_{11}$ „ das er kurz nachher auch im Prolog zu den neuſten Offenbarungen Gottes anwendete:
„ XXXVII$_{27}$ „ André ſtatt: Marchand
„ XLIII$_{12}$ „ Haudern „ Zaudern
„ 3$_{33}$ „ Grunelius „ Brunelius
„ 14$_{13}$ „ Adiutant „ Adjutant
„ 15$_1$ „ stabuli „ stabili
„ 15$_9$ „ anſchafen „ anſchaffen
„ 16$_{11}$ „ Mine „ Miene
„ 17$_3$ „ valetudinis „ valetuudinis
„ 17$_7$ „ einen „ einem
„ 17$_9$ „ Finanz p. „ Finanzien
„ 22$_{27}$ „ dico „ tico
„ 30$_{16}$ „ Oculorum „ Ocularum
„ 33$_{31}$ „ Pictavia „ Pietavia
„ 35$_{11}$ „ Verſchub „ Vorſchub
„ 94$_{24}$ „ Buri „ Bury
„ 347$_{28}$ „ Franckfurt, „ Franckfurt
„ 347$_{30}$ „ ſ L. S. [= ſchöner Litteratur Studiosus?] ſtatt: M. S.
„ 442$_8$ „ Baron v. Lieven in Mitau ſtatt: Kollegienrat C. Boy in Mitau

Band 2.

Seite 3$_3$ lies:
Joannes Wolfgang Goethe Moeno-Francofurtensis. logiere bey H[errn] Schlag, auf dem Fiſchmarckt.
„ 14$_{14}$ lies: Johann Konrad ſtatt: Moritz Joſeph

Seite	21_{16}	lies:	Ordnung!	statt:	Ordnung.
„	21_{17}	„	nachts	„	Nachts
„	21_{20}	„	ſagen daſſ ich ſie	„	ſagen, daſſ ich Sie
„	21_{21}	„	dieſes doppelt; ſie	„	dieſes doppelt; Sie
„	$21_{21.\,22}$	„	war. Leben	„	war. [Alin.] Leben
„	21_{22}	„	biſſ	„	bis
„	21_{23}	„	iſts	„	iſt's
„	21_{25}	„	geſattelt,	„	geſattelt
„	22_{13}	„	Ältſte	„	Ältſte,
„	22_{14}	„	Nachtiſch biſſ	„	nach Tiſch bis
„	22_{15}	„	Amtſchulz	„	Amt=Schulz
„	22_{17}	„	erwiſcht	„	erwiſcht,
„	22_{17}	„	vergaſſ	„	vergaß
„	22_{21}	„	wär	„	wäre
„	22_{23}	„	unglückſeeligſte	„	unglückſeligſte?
„	22_{24}	„	Troſt	„	Troſt,
„	22_{33}	„	fort,	„	fort;
„	22_{34}	„	Athemhohlen	„	Athem hohlen
„	23_{3}	„	ſchön! [Alinea] Wer's	„	ſchön! Wer's
„	23_{4}	„	darüber	„	darüber,
„	23_{13}	„	wenns	„	wenn's
„	23_{15}	„	Wetter Hähngen	„	Wetter=Hähngen
„	23_{16}	„	Kirchturm	„	Kirchthurm
„	23_{18}	„	Punctum	„	Punctum.
„	23_{19}	„	Seite. —	„	Seite.
„	23_{20}	„	Punckte	„	Puncte
„	23_{21}	„	Puncktum	„	Punctum
„	23_{22}	„	Mädgen Natur	„	Mädgen=Natur
„	23_{23}	„	griechiſch,	„	griechiſch;
„	23_{23}	„	wiſſen	„	wiſſen,
„	23_{25}	„	vermehrt	„	vermehrt,
„	23_{25}	„	leſe. —	„	leſe.
„	23_{28}	„	Eltern	„	Eltern,
„	23_{29}	„	Schweſter	„	Schweſter,

Seite 23_{30} lies: Aktuarius statt: Aktuarius,
„ 24_{12} „ sinds, Sie „ sinds, sie
„ 24_{19} „ Blúte „ Blúthe
„ 24_{20} „ grósten „ größten
„ 24_{21} „ hatte, „ hatte;
„ 24_{22} „ Nachbaar „ Nachbar
„ 24_{24} „ Kirschbaumle, „ Kirschbäumgen;
„ 24_{25} „ Obst dass man satt wird; ich weiss statt: Obst, dass man satt wird. Ich weis
„ 24_{26} „ Rosenheckgen die meinem seeligen Grossvater passirt statt: Rosenheckchen, die meinem seligen Großvater passirt
„ 24_{29} „ Sich auf ein abenteuerlich statt: sich auf ein abentheuerlich
„ 24_{30} „ Empfindungen statt: Empfindungen,
„ 24_{31} „ könnte „ könnte,
„ 24_{32} „ wollen „ wollen,
„ 24_{33} „ auszulósen „ auszulósen,
„ 24_{34} „ gefressen „ gesessen
„ 25_{2} „ Louisdor „ Louisdor
„ 25_{4} „ Trägerinn „ Trägerin
„ 111_{9} „ September „ Oktober
„ 112_{17} „ Wassern „ Waßern
„ 113_{3} „ Lara's „ lara's
„ 113_{5} „ thro' „ thro
„ 114_{7} „ darkness „ Darness
„ 114_{8} „ der Flúss des Fluss's „ des Fluss's
„ 119_{23} „ Anfang 1772 „ Ende 1771 [vgl. den vorletzten Absatz des Briefs mit dem Gespräch Nr. 34.]
„ 124_{25} „ Dem „ Den
„ 140_{34} ist die Unterschrift zu ergänzen: Goethe.
„ 163_{8} lies: Justinianus. statt: Justininaus.

Seite 266_4 lies: Großgünſtig ſtatt: Großgünſtie

„ 293_2 „ Johann Wolfg. Goethe von Frfurt am Mayn d. 25 May 1772

„ 323_7 „ On ſtatt: Ou

Das Porträt auf Tafel 5 ſtellt wahrſcheinlich Johann Jacob Rieſe dar.

Die auf Tafel 9 wiedergegebene Zeichnung ſtellt Saaleck dar und iſt alſo irrtümlich aufgenommen worden.

Band 3.

Seite 7_{28} lies: ihrer ſtatt: ihren [wie graphiſch allerdings dazuſtehen ſcheint.]

„ 49_{12} „ andre „ andere

„ 49_{14} „ Reſte. Ihre ehemalige Liebſte |: denn Abweſenheit des Mannes, wiſſen Sie, ſcheidet in unſrer Republick die Ehe :| hat ſich in die Bäder begeben, um der Annehmlichkeiten des Lärms und der glänzenden Welt zu genieſſen; meine liebe Frau iſt auf dem Lande, und das Regenwetter hat mir nicht erlaubt ſie mehr als einmal zu beſuchen. Die andern ſind auch bald da bald dort. [Alinea] Wann

„ 49_{15} „ wohltätiger ſtatt: wohlthätiger

„ 49_{17} „ iagen, daſſ wir uns an ihnen wärmen wenn Schnee und Reif die Extremitäten u Körpers erſtarrt haben. [Alinea] Und

„ 49_{18} „ wie's ſtatt: wies

„ 49_{21} „ nicht „ nicht.

„ 50_5 „ 11 „ 11ten

„ 129_{33} „ προφητευειν „ προφητενειν

„ 132_2 „ Sura „ Sure

„ 133_{15} „ Herren „ Herren

„ 133_{19} „ Ihr „ ihr

Seite 133_{25} lies: Azar statt: Agar
„ 133_{29} „ würde. „ würde;
„ 134_{1} „ nieder ging „ niederging
„ 134_{24} „ betend: „ betend!
„ 309_{23} „ Nein „ Mein
„ 334_{14} „ fleischfarbenen „ fleischfarbenen
„ 391_{24} „ Darmstadt „ Frankfurt.

Das Porträt von Cornelie Goethe, Tafel 4, ist im Besitz von Exzellenz Richard Schöne in Berlin-Grunewald. Es befindet sich auf einem Aushängebogen der ersten Ausgabe des „Götz von Berlichingen", gehört also in Band 3 und wird in Band 6 nach dem Original wiederholt werden.

Band 4.

Seite 25_{8} lies: beschweerlich statt: beschwerlich
„ 25_{18} und 25_{19} sind Absätze zu ergänzen hinter: Trauerspiel. und hinter: Nachfrage.
„ 33_{15} lies: G[rus.] statt: G[ruß.]
„ 43_{13}, 43_{28}, 44_{17} sind die Fehler des hier wiedergegebenen ersten Drucks zu bessern: Eichel, kriecht, liebem, vgl. DjG 4, 30.
„ 73_{2} lies: 14. statt: 10.
„ 73_{3} „ auſſer „ außer
„ 73_{9} „ derſelbe „ dieſelbe
„ 73_{11} „ Franckfurt „ Frankfurt
„ 144_{7} „ Geſellſchafft, und „ Geſellſchafft und
„ 144_{8} „ Tiſch wo „ Tiſch, wo
„ 144_{9} „ müde ich „ müde; ich
„ 144_{9} „ bahn gemacht „ Bahn gemacht,
„ 144_{10} „ entdeckt pp. „ entdeckt, . . .
„ 144_{11} „ auf m Eis pp „ aufm Eis . . .
„ $144_{11.12}$ „ 1774. Das „ 1774. [Alinea] Das
„ 144_{12} „ möchte „ mögte
„ $144_{14.15}$ „ |: :| „ ( ).

Seite	144_{17}	lies:	ſtarck daſſ	ſtatt:	ſtarck, daſſ
„	144_{17}	„	Teich der	„	Teich, der
„	144_{18}	„	zweye Morgends	„	Zweye Morgens
„	144_{19}	„	beſiz	„	Beſitz
„	144_{21}	„	Weege	„	Wege
„	144_{22}	„	folgten, und	„	folgten und
„	144_{24}	„	u. durchkreuzt und	„	und durchkreuzt. Und
„	144_{24}	„	uns als	„	uns, als
„	144_{28}	„	gleiches von Ihnen!	„	Gleiches von Ihnen.
„	144_{29}	„	neue	„	meine
„	144_{30}	„	können dem	„	können, dem
„	144_{31}	„	Satyros!	„	Satyros.
„	144_{31}	„	Andencken	„	Andenken
„	152_{17}	„	d.	„	F.
„	162_{2}	„	zu e'm	„	zum
„	162_{24}	„	wirds	„	wird
„	166_{18}	„	mir	„	Mir
„	331_{1}	„	Handlung,	„	Handlung
„	367_{11}	„	Kerl	„	Karl

Das Klingerporträt, Tafel 13, trägt auf der Rückſeite, anſcheinend von Klingers Hand, den Vermerk: 1775 Januarius. Es gehört demnach in Band 5.

Band 5.

Seite	41_{20}	lies:	Fontangen	ſtatt:	Fantangen
„	276_{23}	„	Geßner	„	Geſtner
„	300_{2}	„	Trompte	„	Trompete

Inhalt des fünften Bandes

Frankfurt, Januar 1775 — Mai 1775 1
Briefe 3
Gedichte 32
Anekdote zu den Freuden des jungen Werthers . . . 36
Erwin und Elmire 39
Stella 67
Claudine von Villa Bella 129
Hanswurſts Hochzeit 199
Rechtsanwalts-Eingaben 213
Öffentliche Erklärung 240
Geſpräche 241

Schweizer Reiſe, Mai 1775 — Juli 1775 . . . 249
Briefe 251
Gedichte 255
Reiſetagebuch 257
Aufzeichnung 260
Eintrag 261
Dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe 261
Stammbuch-Einträge 264
Geſpräche 265

Frankfurt, Juli 1775 — Oktober 1775 281
Briefe 283
Gedichte 312
Anteil an Lavaters Phyſiognomiſchen Fragmenten. . . 322
Einzelnes zur Phyſiognomik 343
Aus Goethes Brieftaſche 344
Salomons . . . güldne Worte von der Ceder biſſ zum Iſſop 351
Das Hohelied Salomons 354
Fauſt 361
Einfälle und Notizen 446
Rechtsanwalts-Eingaben 462

Gespräche 468
Reisetagebuch 474
Nachträge und Berichtigungen 477
Nachträge 479
Berichtigungen 492

Verzeichnis der Abbildungen

1. Höchster Schloß. Weimar, Goethe-Nationalmuseum.
2. Skizze des Höchster Schlosses. Weimar, Goethe-Nationalmuseum.
3. Altes Gebäude in Höchst, jetzt Rathaus. Weimar, Goethe-Nationalmuseum.
4—5. Aus dem Stammbuch von Johann Peter de Reynier. Weimar, Graf Henckel v. Donnersmarck.
4. Porträts nach Vorlagen.
5. Zwei Studienblätter.
6. Auf dem Gotthard. Notiz auf der Rückseite: Scheide Blick nach Italien vom Gotthard d. 22. Juni 1775. Weimar, Goethe-Nationalmuseum.
7. Auf dem Main. Im Hintergrunde der Sachsenhäuser Wartturm. Weimar, Goethe-Nationalmuseum.
8. Der Kühhornshof bei Frankfurt a. M. Rechts am Rande Bettina Brentanos Notiz: Paysage de Goethe fait dans la chambre de ma mère quand il avait 26 ans. Bettine. Nach einer Photographie.
9. Im Herbst 1775. Remscheid, Kommerzienrat Hermann Hasenclever.
10—11. Aus Lavaters Physiognomischen Fragmenten.
10. Silhouette Klopstocks.
11. Porträt eines Seemanns. Kupferstich von R. Schellenberg nach einer verschollenen Zeichnung von Goethe.
12. Physiognomische Studienköpfe. Leipzig, Universitäts-Bibliothek.
13. Studienblatt. Weimar, Goethe- und Schiller-Archiv.
14. Kartusche. Weimar, Goethe- und Schiller-Archiv.

Dieses Buch wurde gedruckt in
der Offizin Fr. Richter in Leipzig

BINDING [illegible] MAY 2 3 1968

LG
G599Mo

Goethe, Johann Wolfg
Der junge Goethe;
Vol.5.

DATE.	N